# SCHAUBÜHNE: ERSTER BAND

Ludwig Achim Freiherr von Arnim




40|803

Ludwig Achim von Arnim's

# Schaubühne.

Erster Band.

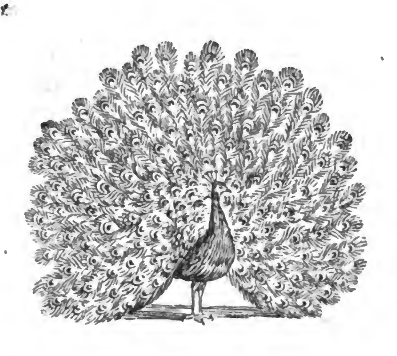
Berlin, 1813.

# Jann's erster Dienst, Posse;

der Auerhahn, dramatische Geschichte; das Frühlingsfest, Nachspiel; Mißverständnisse, Lustspiel; die Befreiung von Wesel, Schauspiel; das Loch, Schattenspiel; Hanrei und Maria, Pickelheringsspiel; der wunderthätige Stein, Hanswurstspiel; Jemand und Niemand, Trauerspiel; die Appelmänner, Puppenspiel,

von

Ludwig Achim von Arnim.



Berlin, 1813.
In der Realschulbuchhandlung.
(Ladenpreis 1 Thaler.)

# Jann's erster Dienst.

## Eine Posse.

**Spieler.**

Herr v. Emmerich, der Herr des Dorfes.
Herr v. Brandeis, dessen Schwager.
Erdwurm, ein Bauer.
Dessen Frau.
Jann, deren Sohn.
Grethe mit eilf Kindern.

Schauplatz. Auf der einen Seite ein Flügel von dem Schlosse des Herrn von Emmerich, auf der andern der Eingang zu Erdwurms Bauerhofe.

### I.

Erdwurm (ruft seine Frau). Heda Alte, komm einmal heraus. (Sie kommt.) Denk dir Frau, unser Jann, der verfluchte Junge, das Muttersöhnchen, nun, ich hab's immer gesagt, es wird doch nichts aus ihm!

Frau. Ey, du bist immer so hitzig, er ist noch jung, es kann noch alles aus ihm werden.

Erdwurm. Dreissig Jahr ist er und noch zu keiner Arbeit brauchbar! Er will nichts thun, das ist die Sache: denk, er will schon wieder davon laufen. Wollen wir ihn laufen lassen? Mag er sein Glück versuchen.

Frau. Wenn er nur wieder kömmt. Ach lieber Mann, was fangen wir an, wenn uns die Altersstütze fehlt.

Erdwurm. Eine rechte Stütze! Der Schelm fürchtet die Arbeit, wie der Teufel den Weihrauch, er frißt viel und trinkt

noch mehr, schlafen ist seine beste Kunst. Denk dir, heute finde ich ihn beim Pflügen so fest eingeschlafen, daß die Krähen auf ihm sitzen, wie auf einem todten Leichnam, und die Ochsen waren unterdessen mit dem Pfluge in den Waizen gelaufen. Nun, ich erwecke ihn nach meiner Art, da schwatzt der Bube von allerlei Zeug, was ihm geträumt habe, und was ihm Großes bevorstehe, und wie er sein Glück in der Welt aufsuchen wolle. Ich meine, wir lassen ihn gehen, er mag zusehen, ob die Herren ihn auf einen Großvaterstuhl setzen werden, ob ihm die gebratenen Tauben ins Maul fliegen.

Frau. Wenn du es meinst. Es mag ihm doch was Großes bevorstehen, ward doch der Joseph auch ein großer Herr in Aegypten, wer weiß, was unserm Jann geträumt hat.

Erdwurm. Nun Alte, du siehst in deinem Sohne und liest in der Bibel, was du drin sehen und lesen willst. Gott verzeih mirs, das wäre mein Joseph, schau, wie sich der faule Lümmel heranschleppt, als zöge er einen Frachtwagen.

Frau. Ach Gott, er mag wohl zu schwere Füße haben, darum hat er das Gehen nicht ordentlich lernen können.

## II.

Jann (hat ein Bündelchen an einer langen Stange hängen) (Vor sich.) Nun werden sie recht weinen, wenn ich sage, daß ich fortgehe, aber diesmal bleibts dabei. (laut) Hört ihr Ältern, ihr guten Leute, ich will wandern, heute bleibts dabei. Wer weiß, wann wir uns wiedersehen, ihr seyd alt und gebrechlich, nehmt einen andern Knecht an, der eure sieben Sachen versieht. Ihr gebt viel Arbeit und wenig Lohn, schlechte Worte und kein Geld, viel Schläge und wenig Lob, bei euch bleib ich nicht, ich habe mich nun lange genug mit euch gequält.

Frau. Jannchen, liebes Jannchen, was fällt dir ein, thu ich dir nicht alles zu Liebe.

Erdwurm. Schweig Alte. — Sag mir, du Narr, wo willst du einen Herrn finden? Du bist ein großer fauler Bengel, keine Arbeit geht dir von der Hand als das Essen, du schläfst, als hätten wir alle Tage die längste Nacht. Sey gescheidt, bessere dich, bleib noch ein Jahr zu Hause, ich will dich besser antreiben und früher aufwecken, vielleicht, daß wir dann mehr Ehre mit dir einlegen. Nicht wahr, Jann, morgen stehst du um drei Uhr auf, ohne daß ich dich mit der Peitsche zu wecken brauche?

Jann. Nein Vater, bei euch bleib ich keinen Tag mehr, von dem ewgen Wachen werde ich so matt, wie eine Fliege im Winter. Ihr seyd ein alter grober Bauer, ihr taugt zu nichts Besserem, als euch beständig zu placken, der Geitz ist euch auf die Stirn geschrieben, ihr seht jedermann sauer an, als ob ein jeder euch bestehlen wollte und lauert bei eurem Geldtopfe wie ein Kettenhund beim Knochen. Gott weiß, wie ich von euch abstamme, mir hat aber was Besseres geträumt.

Frau. Jannchen, Jannchen, was redest du dir wieder auf den Hals.

Jann. Ei was, sie Mutter bleckt einen auch immer mit ihren beiden letzten Zähnen an, als ob sie beissen wollte, sie ist bucklig, runzlig und eisgrau wie eine Hexe, und kann den ganzen Tag drum brümmeln, wenn ich ihr einmal die Flasche ausgetrunken habe, ich sage ihr, sie ist gar zu alt, sie kann nicht lange mehr leben, und dann habe ich den Vater allein auf dem Hals.

Frau. Brich das Genick über einen Besen, wenn du nicht alt werden willst. Ein jeder möchte gern lange leben und doch die alten Leute verlachen.

Erdwurm. Laß ihn reden, Frau, wer weiß, wir sehen ihn zum letztenmal. Komm her, mein Jannchen, ich muß dich noch recht nahebei betrachten, daß ich dein Gesicht nicht vergesse. (Er packt ihn). Und dann muß ich dir den Rücken reiben, damit du zum Dienen geschmeidig wirst, auch daß du das vierte Gebot nicht vergißt, du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden. (er schlägt ihn). Nun ziehe nach dem Galgen, das ist dein Zehrpfennig.

Frau, Laß ihn lieber Mann, es kann ihm ja wehe thun.

Jann (weint). Vater, es ist für heute genug! Ihr habt ja erst gestern die ganze Rechnung von vorger Woche abgemacht. Soll das mein Zehrpfennig seyn, so sag ich mich gänzlich von euch los und will nichts mehr von euch wissen; und daß ich euch nichts schuldig bleibe, da habt ihr meinen letzten rothen Heller für eure Mühe, daß ihr mich in die Welt gesetzt habt. Wolltet ihr mich anders haben, warum habt ihr mich nicht anders gemacht. Nun gehe es mir, wie es wolle, laßt euch begraben, kein Mensch soll mich wieder bei euch sehen, wir sind geschiedene Leute. (geht weinend ab).

Frau. Ach ich muß ihn noch einmal küssen, meinen lieben einzigen Sohn, ach das gute liebe Kind, wenn ihm der Ärger nur nicht schadet (weint).

Erdwurm. Komm Alte, schäm dich, laß den Bösewicht gehen, laß ihn nur unter fremde Leute kommen, die werden ihm den Rock besser ausklopfen, es wird ihm gehen wie dem verlornen Sohn, er wird noch Schweine hüten müssen.

Frau. Ach Mann, das war noch das Einzige, was er gern that, darum hätte er zu Hause bleiben können.

(Geht weinend mit dem Manne ab).

## III.

(H. v. Emmerich kommt an einer Krücke aus dem Schlosse schnell gehinkt, dann steht er ermattet und athemlos.)

Ich meine, gestern war's, als meine Mutter
Mir einen Diener nachgeschickt, daß ich
Bei meinem steten Springen, Laufen, Klettern
Mir keinen Schaden thät! Ich konnt nicht gehen,
Weil ich stets laufen wollte gleich dem Wild,
Das seine Freiheit sich bewährt im Laufen.
Mit Gottes Gnade bin ich zahm geworden;
Das Laufen ist vorbei und auch das Gehen,
Und meine Krücke ist von meinen Füßen
Der einzige, der ganz gesund zu nennen.
Doch will sie mir nun oft nicht mehr genügen,
Und meine alte Frau wird so besorgt,
Daß sie mich nicht allein will gehen lassen,
Sie will, daß ich mir einen Burschen nehme,
Der, gut von Sitten, sorgsam, klug und ehrlich,
Indem er mich den ganzen Tag begleitet,
Mir auch mit gutem Wort die Zeit verkürze.
Sie mag nicht unrecht haben, doch mir gehts
Auch hier wie bei den ersten weißen Haaren;
Ich riß sie aus und hoffte mich befreit
Von diesen ersten weißen Winterzeichen,
So reiß ich mich auch jezt noch manchmal auf,
Wenn meine Frau mich eben nicht bewacht,
Und schreite ein'ge Schritte stark nnd kühn
Von meinem Hause, wie ein Jüngling fort,
Doch da verläßt mich Athem, Kraft und Muth,
Den schwachen Leib, kaum kann ich ihn noch halten,
Und freue mich, hier einen Sitz zu finden.

(Er sezt sich).

Was kommt dann da fürn Bursche hergelaufen, der hat noch starke Beine, der möchte zu dem Dienste gar nicht übel seyn, er ist so wohlgenährt und rüstig, der würde mich nicht fallen lassen. Nun erkenne ich ihn, die Augen werden mir täglich schwächer, es ist ja unsers reichen Bauern Erdwurm Sohn, hör Bursche, wo willst du hin, wie heißt du?

Jann. Verstellt euch nicht, ihr kennt mich lange, ich bin das Jannchen, ich bin von meinem Vater weggegangen, weil er zu dumm und grob ist. Ich will mich in der Welt versuchen, ich habe lange genug umsonst gedient. Mein Vater weiß es nicht, was er an mir gehabt hat.

Emmerich. Was kannst du denn alles verrichten?

Jann. O ich kann alles.

Emmerich. Alles, ei Jann, das ist zu viel und du bist noch jung. Wenn du nur die Hälfte von Allem könntest, so könnte ich dich auch brauchen, besonders wenn du alles mitangreifen und thun wolltest.

Jann. Die Hälfte soll ich thun, das ist schwer. Ja alter Herr, da muß ich genau wissen, wozu ihr mich brauchen wollt. Wenn ichs aufgeschrieben hätte und wenn ichs lesen könnte, da wäre es freilich am besten zu behalten, da könnte ich alles voraus überdenken und zur rechten Zeit vollbringen.

Emmerich. Das habe ich einem Knecht noch nie gethan, habe auch nie davon gehört, so weit ich gereist bin, doch du scheinst verständig und es mag kein übler Einfall von dir seyn.

Jann. Ihr scheint mir auch recht verständig, und ich habe Lust es mit euch zu versuchen, ob ich mit euch fertig werden kann.

Emmerich. Du willst damit sagen, mein Sohn, du willst versuchen, ob du dich mir als Bedienter durch Fleiß und Aufmerksamkeit empfehlen kannst.

Jann. Herr, ihr könnts aufschreiben, wie ihr Lust habt, ich weiß doch, was ich davon zu denken habe.

Emmerich. Nun wohlan, so geh in die Küche zu meiner Köchin.

Jann. Wie heißt die?

Emmerich. Grethe! Von der laß dir ein Schreibzeug geben.

(Jann läuft eilig fort).

Emmerich. Das lieb ich, wenn ein Mensch so willig ist zur Arbeit, da fühlt er ihre Mühe nicht und nur die Lust, daß sie vollendet sey.

(Jann kommt mit einem Feuerzeuge).

Jann. Die Köchin weiß von keinem Reibzeug, doch meinte sie, ihr wolltet das Feuerzeug. In eurer Küche riecht es heut recht gut, ich diene euch doppelt gern darum, wir haben heute weißen Kohl und Hammelfleisch, das soll uns schmecken, ich habe ihr gesagt, sie sollte Kümmel daran thun, denn . . . .

Emmerich. Du denkst ans Mittagessen und es ist kaum Morgen, du hast in deinen Ohren, glaube ich, die Tellern klappern hören, was soll ich denn mit einem Feuerzeuge, was soll ich mit dem Reibzeug. Ein Schreibzeug hatte ich gefordert. Bring mir ein Tintfaß.

Jann. Gleich Herr, ja seht ich hungre und ihr durstet, wer will darüber streiten, was besser ist. (ab).

Emmerich. Was spricht der Mensch von meinem Durst, ich kann es nicht verstehn.

Jann (bringt ein Trinkfaß). Seht her, da bring ich euch das große Trinkfaß für das Haus, es scheint Kovent, und prost Herr, laßt es euch schmecken, mir scheint es etwas sauer.

Emmerich (lacht). Du wirst der rechte Diener für mich, ich soll viel lachen, sagt der Arzt. Ich will ein Tintfaß und du bringst ein Trinkfaß, glaubst du, ich könnte nicht schreiben, ohne zu trinken?

Jann. Ein Tintfaß wollt ihr. Ja, ja, nun hab' ichs verstanden. Wenn ich euch künftig gleich verstehen soll, so brummelt nicht so zwischen den Zähnen. Wenn ich so sprach, dann sagte mir der Vater, ich glaube Junge, du hast Brei im Maul.

Emmerich. Nun das war wieder gut (lacht). Versteh mich jezt.

Jann. Ihr lacht so viel, daß ich euch nicht verstehen kann.

Emmerich. Ein Tintfaß will ich.

Jann. Ich hab ja Ohren, ihr braucht nicht so zu schreien, die Leute meinen sonst, daß wir uns zanken.

Emmerich. Nun also, bring Tintfaß und auch eine gute lange Feder mit.

Jann. Gleich Herr, (eilig fort).

Emmerich. Der Mensch ist willig, doch sehr unberathen, darum ists recht gescheidt von ihm, daß ich ihm seine Arbeit aufschreiben soll. Er weiß noch nicht, wie er mit seinem Herrn soll sprechen, er lebte immer mit dem groben Vater, der mich nicht achtet, weil er fast so reich wie ich, die Demuth soll er bald im Dienste lernen, kriegt meine Frau ihn einmal unter ihre Hände.

Jann (bringt ein Tintfaß und eine lange bunte Hahnen-

feder). Nun Herr, mach ichs euch recht? Da ist das Tintenfaß und hier die längste Feder, die ich auf dem Miste finden konnte.

Emmerich. (lacht) Du suchst die Federn an dem rechten Ort. — Geh rasch zur Köchin, sag ihr, ich brauchte eine Feder.

Jann. Das soll wohl keine Feder seyn? Nun habe ichs doch all mein Lebtage so nennen hören von Vater und Mutter, und seh ichs auch recht an, so ists eine Feder, eine wirkliche Feder.

Emmerich. Dummkopf! Wer auf aller Welt kann mit einer Hahnenfeder schreiben. Eine Gänsefeder brauch ich.

Jann. Das mag bei euch wohl Mode seyn, wo stehen eure Gänse, daß ich sie rupfen kann, — die werden schreien.

Emmerich. Für wahr du bist ein arger Knecht, oder nicht bei Sinnen.

Jann. Ich weiß nicht, was ihr wollt! Ich lauf mir fast die Beine ab, ihr seyd mit nichts zufrieden. Ich wollt, ich könnte schreiben, so wüßte ich, was dazu gehört, ich weiß nur, daß die Mutter oft gesagt, wenn man in der Welt dienen wollte, da müßte man sich alles wohl hinter die Ohren schreiben, was einem von der Herrschaft geboten würde. Da habt ihr meine Ohren, schreibt dahinter, so werde ich es treu behalten.

Emmerich. Das hat noch Zeit, bis ichs dir hinter deine Ohren schreibe, das wird die Frau bald genug thun, jezt bring von der Köchin eine wohlgeschnittene Feder und Papier, daß ich dir deine Arbeit aufschreiben kann.

Jann (an die Zuschauer), Ich weiß nicht, was der Alte will, vorher bring ich ein ganzes Bierfaß her, er schickts zurück; jezt will er wieder Bier, warum hat er vorher nicht saufen können? Das ist ein schwerer Dienst, wo alles doppelt muß verrichtet werden. (ab).

Emmerich. Ich lache und sollte fluchen, die Einfalt hat doch ihren eignen Spas, der nicht versiegt an trüber Luft und Alters Laune, ich würde sonst in meinem Alter gar zu ernsthaft, wenn ich mir keinen solchen Narren hielte, vielleicht am Ende machte ich mich ohne solch ein Beispiel selbst zum Narren. Das Alter schlägt so leicht wie Jugend um, es spricht die Welt gleich oft von jungen, wie von alten Narren.

Jann (kommt mit geschnittenen Federn und mit einem Glase Bier). Herr, da sind die Federn und auch besser Bier, ein gutes doppelt Klebebier, es schmeckt recht süß und kräftig, die Köchin nennt es Herrenbier; nun seyd ihr doch zufrieden?

Emmerich. Hör Bursch, jezt knöpf die Ohren auf. Ich

habe nicht Bier verlangt, sondern Papier — Papier — Papier. Verstehst du jezt?

Jann. Ja wohl, einen Barbier, zwei Barbier, drei Barbier! — Herr, so viele sind im Dorfe nicht, wir haben alle den Schulmeister zum Barbier. Soll er euch übern Löffel oder Daumen abbarbieren, das erste kostet euch das doppelte und ist um gar nichts besser.

Emmerich. Zum Teufel mit allen Barbierern, ich will Papier, so weisse Blätter, worauf ich schreiben kann, daß du ein Narr bist.

Jann. Gleich Herr, ja es ist wahr, nun seyd doch nur nicht gleich so hitzig (läuft fort, bringt Papier). Nun seht, wie rasch ich bin, wenn ich einen Fehler gut machen soll.

Emmerich. Gottlob, nun komm ich endlich dazu, dir deine Dienste und Verrichtungen aufzuschreiben. (Er schreibt).

Jann (legt sich auf ihn und sieht ihm ins Papier) Ei Herr, die Kunst möchte ich wohl können, es geht fast wie's Pflügen, wenn ich aber so krumm und schief gepflügt hätte, da hätte mein Alter lärmen sollen.

Emmerich. Verfluchter Kerl, denkt er denn, daß ich seine Lehne bin.

Jann. Herr, ich verstehe euch nicht. Mit der Lene ist es lange aus, sie hatte keine Lust, da mochte ich sie nicht heirathen.

Emmerich. Ich sage ihm, er soll sich nicht auf mich legen, weil mir diese Nacht nicht geträumt hat, daß ich einen Esel tragen sollte.

Jann. Ja das meint ihr, ich hab mich nur mit einer Hand ein Bischen angelegt, damit ich nicht auf euch gefallen, wenn ihrs aber nicht leiden wollt, mir ist es recht, ihr seyd der Herr und ich bin der Knecht.

Emmerich. Nun da bin ich fertig, da hast du deine Instrukzion.

Jann. Ich danke euch zwar für die Instrukzion, aber lieber Herr, nun sagt mir auch, was steht auf dem Wisch geschrieben?

Emmerich. Kannst du nicht lesen? Warum hab ich dir dein Geschäft aufschreiben müssen? Was machst du mir für unnütze Mühe. Dummkopf!

Jann. Wie soll ich lesen können, Herr, kann es doch weder Vater noch Mutter. Aber ich laß es mir von euch alle Tage vorlesen. Leset es Herr, ich habe jezt Zeit und ihr sollt bald an meiner Arbeit sehen, daß ich kein Dummkopf bin. Die

Mutter nannte mich immer einen Schelm, wenn ich ihr den heissen Brei ausgelöffelt hatte, und der Vater nannte mich einen Spitzbuben, wenn er die Bierflasche leer fand. Nein Herr, ich bin nicht dumm, ihr werdets sehen.

Emmerich. Hör Jann, ich will dir heute den Gefallen thun, und die Instrukzion dir vorlesen, aber merke auf. (Er ließt) Mein neuer Diener Jann ist vor allen Dingen verpflichtet, mich in meiner Altersschwäche mit steter Aufmerksamkeit auf allen Wegen außer dem Hause zu begleiten und mir in der Bearbeitung des Baumgartens, der meine liebste Altersfreude ist, behülflich zu seyn.

Jann. Einen Baumgarten lieb ich recht, alter Herr, da giebt es Früchte aller Art, habt ihr da auch gute Birnen?

Emmerich. Freilich, du mußt sie nur fleißig abraupen, ich habe lauter feines Obst, sieh nur, da steht ein Korb damit.

Jann. Birnen ist ein gesundes Obst, sagt immer meine Mutter. Nun lest nur weiter, gnädiger Herr.

Emmerich (liest) Da nun der Müßiggang aller Laster Anfang ist, so soll er in Nebenstunden der Köchin helfen, Boten laufen, Holz hauen, Mist laden, die gnädige Frau frisiren, Sonntags in der Kirche die Balgen treten und meinem Schwager Brandeis die spanischen Fliegen auflegen, Butterbrodt schmieren und Stiefel wichsen, wird eine Magd krank, im Nothfall die Kühe melken, und den Bratenwender drehen; wird gebauet, den Mauern zur Hand gehen und der Gesellschaft bei Tische aufwarten; die Kirschbäume bei Tage und das Haus in der Nacht bewachen; Wurst machen und das Kind meines Sohnes abhalten, Spitzen knöppeln und dreschen. — Nun mein Sohn, hast du genug daran zu thun? Wirst du das alles thun können? Denn wenn du das nicht alles kannst, so bist du nicht brauchbar.

Jann. Stehts da geschrieben, so kann ich es auch, da habt ihr meine Hand.

Emmerich. Nun, es wird so arg nicht werden, wie ich dir gelesen habe. Mehr kriegst du gewiß nicht zu thun, gewiß aber weniger, darauf gebe ich dir Wort und Hand.

Jann. Ich schlag ein. Herr, ich hoffe, daß ich mit euch zufrieden seyn werde.

Emmerich. Man spricht umgekehrt, Herr, ich hoffe, daß ihr mit mir zufrieden seyn werdet.

Jann. Wie ihr wollt, mir ists einerlei, also Herr zufrieden, hoffe ich, daß ihr mit mir umgekehrt seyn werdet.

Emmerich. Du willst sagen, ich hoffe, daß ihr werdet

mit mir umgekehrt seyn. Dummes Zeug, da spreche ich selbst verkehrt, wollte sagen, ich bins zufrieden, daß ihr verkehrt und umgekehrt — hols der Henker, ich bring nichts mehr heraus, mein Kopf wird schwach, aber Esel, ich sag ihm, er soll darüber nicht lachen, sondern weinen.

Jann (weint) Der Herr ist ein Narr geworden, was soll aus mir werden. (Er heult entsetzlich).

Emmerich. Jannchen — Jannchen — du ehrlicher Junge — liebes Herzensjannchen, — weine nicht, ich kann es nicht hören. Ich sage dir, ich weiß alles, was ich sagen wollte, ich bin so schwach nicht, du meinst es ehrlich mit mir und darum will ich dir sogleich meine Lieferei geben. Das ist viel, sehr viel, du mußt darum nicht stolz werden, dein gutes Herz hat sie dir verdient. (Er steht hastig auf, der Stock gleitet ihm aus, er fällt.) Jannchen, heb mich auf, schnell, ich kann nicht allein aufstehen.

Jann. Herr, lest mir erst aus meiner Obstruktion vor, ob ich dazu angenommen bin, ich hab sie recht gut behalten, ich soll euch aufmerksam begleiten, wohin ihr geht. Nun ja, ich begleite euch, ich bin aufmerksam, ihr habt euer Wort gegeben, daß ich eher weniger als mehr zu thun haben sollte; wollt ihr nicht von selbst aufstehen, ich lasse euch liegen.

Emmerich. Schlingel, reich mir wenigstens den Stock, er ist mir aus der Hand geflogen.

Jann. Davon steht nichts in meinem Papiere, und wenn ich in einem nachgebe, da bin ich verloren, das hab ich vom Vater gelernt, wenn er mit euch Streit hatte.

Emmerich. Reich mir nur einen Finger, um mir aufzuhelfen. (Vor sich) Ich wollte ihm kein gutes Wort geben, wäre nur jemand zu errufen.

Jann. Wenn ich euch einen Finger reiche, so nehmt ihr die ganze Hand, dennoch mag es darum gewagt seyn, aber weil ich nun so viel thue, was ich nicht nöthig habe, so lasst es auch einmal gut seyn, wenn ich viel vergesse, was ich thun sollte. (Er hebt ihn auf).

Emmerich. Wer einen Narren thut annehmen, den thut gar oft der Narr beschämen. Das Sprichwort ist gut, Gottlob, daß ich wieder in Ruhe sitze, die Lust zum Gehen ist mir ganz verloren, es war mir schier, als sollt ich nimmermehr von dieser kalten Erde auferstehn. Es kommen einem oft so ernstliche Gedanken in den Kopf beim Fallen, es mag ein Einfall seyn, doch sagt der Arzt, daß ich mich hüten soll vorm Fallen und vorm Denken. Jann geh nur in die Küche, und sprich zu

meiner Köchin Grethe, daß sie die Lieferei dir übergiebt, die mein verstorbener Diener hat getragen.

Jann. Gleich Herr, doch sagt mir unter vier Augen, er ist doch an keiner bösen Krankheit gestorben.

Emmerich. Ja an der bösesten, am Alter, hüte dich davor und stecke deine Jugend in das Kleid, so wird das Alter weichen, so hat auch Jugend eine Tugend.

Jann. Recht Herr, meine Mutter sagte immer, Tugend hat keine Jugend und darum bin ich alt.

Emmerich. Dummes Zeug, geh fort und zieh dich an.

Jann. Gleich Herr. (setzt den Huth auf).

Emmerich. Grober Bengel, vor dem Herren setzt man nicht den Huth auf. (Er haut nach ihm).

Jann. So bewahrt ihn mir, Herr, wenn ich wieder komme, denn seht, in der einen Hand habe ich meinen Reisestock, in der andern meinen Bündel, da soll ich wohl den Huth mit dem großen Zeh festhalten.

Emmerich. Ei du dummer Kerl, nimm den Huth und den Stock in eine Hand, so gehts.

Jann. Diesmal habt ihr recht, Herr, es ist zum Verwundern. Glaubt darum nicht, daß ihr immer recht habt, wenn wir uns künftig mit einander zanken (ab).

Emmerich. Er läßt mir zum Belehren keine Zeit,
Ich hab nur kurzen Athem und er spricht
So viel, was sich nicht recht geziemt, die Frau
Und auch die Köchin werden ihn belehren.
Ich bin nun alt genug zu der Geduld,
Und wenn ich diese Birnen hier betrachte,
Und denke, wie ich einst vor zwanzig Jahren
Die Kerne steckte an dem eigenen
Geburtstag, ach da dacht ich nur der Erben,
Und bin nun meiner Sorgfalt eigner Erbe.
Ja wollte nur der Magen nicht verzagen,
Mich lockten noch die roth gestreiften Früchte,
Sie sind doch gut zum Ansehn, gut zum Schenken,
Dem Schwager Brandeis machen sie wohl Freude,
Ich will sie ihm sogleich zum See hinsenden,
Wo er den Morgen emsig bei der Angel sitzt,
Es wird ihn laben in der heißen Sonne.
Jann! Jann! Mein Jann! Komm eilig mit dem Huthe.

Jann (schreit aus dem Hause) Herr, ich habe keine Zeit.

Emmerich. Was spricht der unverschämte Narr. He Narr! weißt du noch nicht, daß deine Zeit mir jezt gehört.

Jann (von innen) Laßt mich in Ruhe, Herr, ich bin gleich fertig.

Emmerich. Was hast du denn zu thun? Die Lieferei zieh nachher an.

Jann (von innen) Die habe ich längst angezogen, aber die Grethe sagt mir, daß ich sie heirathen soll; wartet noch ein wenig, wir verloben uns eben und beten.

Emmerich. Was fällt dir ein, die Alte willst du Knabe heirathen, was hat sie dir eingebildet.

Jann (kommt heraus). Herr, war's nicht recht, jezt kommt die Warnung nur zu spät, es ist geschehn — wir sind verlobt. Sie sagte mir, das sey nothwendig mit dem Dienst verbunden, wer diese Lieferei anzöge, müßte sie heirathen. Ich widersprach, was halfs! Sie hatte diese Kleider unterm Schlüssel und wollte ich sie anziehn, wie ihr mir befohlen habt, so mußt ich mich verloben. Sie holte einen Catechismus, da stand von Hans und Grethen, wir sagten beide ja, nun haben wir das liebe Gut.

Emmerich (vor sich) Der Bursch ist angeführt, mir kann es nützen, sie wird ihn ziehen zu dem Dienst. (zu Jann) Nun Jann, ihr habt euch schnell verlobt und ohne mich zu fragen, doch geb ich euch den Segen obenein. Das sey nun abgethan. Jezt geh mit diesen Birnen zu Herrn von Brandeis, er angelt an dem See und sag, daß es die erste Früchte sind von meinen jungen Bäumen, er möchte sie statt meiner kosten und sich merken, welche ihm die besten scheinen. Doch vorher führ mich in mein Kämmerlein zum Schlafen.

Jann. Gut Herr! doch gehet etwas schneller, mir schlafen sonst die Beine ein im Gehen. (Er führt Emmerich ab).

Grethe (springt heraus). Jann, Jann, wo ist der Schlingel hingegangen, er sollte mir die Rüben schaben, die Gans rupfen, das Schwein abbrühen, den Bratenwender drehen. Fängst du so an, mein Jannchen, so muß ich auch schlimm anfangen, jung gewohnt alt gethan, ich muß mir nichts vergeben, hab ich alle dreißig Bedienten mir im Hause zugezogen, wird der ein und dreißigste auch gerathen. Wenn sie mir nur nicht alle aus der Lehre liefen, wenn sie zu brauchen sind. Ach, ich arme Jungfer, hätte ich den jungen Burschen nicht gekriegt, da säße ich mit meinen eilf Kindern ohne Trost. — Ach, da schreien schon wieder alle eilf, wenn ich nicht immer die Bälge stopfe und nudle, so haben sie keine Ruhe. Das soll Jann jezt thun, he, Jann! (Sie springt zur andern Thür herein.)

Jann (kommt zur andern Thüre heraus). Nun, wer ruft? Da bin ich schon! Niemand hier, ich glaube hier ists

nicht recht richtig. Oder haben mich die Birnen gerufen. Wahrlich, schöne Birnen, es ist eine gute, eine gesunde Frucht, und ich meine, sie sprechen alle zu mir: beiß mich an, wenn du ein Mann! — Wer hats gesagt? — Der Teufel steckt in den Birnen, die größte will ich dafür strafen. (Er beißt ein.) Recht gut, ich wollte der Herr hätte mir aufgetragen, über die Birnen zu judiciren, ich versteh mich drauf. Diese hatte zu wenig Saft, aber diese — die hat zu viel. Dieser fehlt es an Süßigkeit und dieser an Säure, vollkommen ist nichts. Der alte Herr denkt, weil er die Kerne gesteckt hat, es werden recht wunderbare Birnen draus wachsen; sie schmecken nichts besser, als die in des Vaters Garten von selbst aufgewachsen sind, wo wir den Kehricht hinschütten. — Nun sieh, Eile mit Weile ist doch ein rechtes Wort, da seh ich den Herren von Brandeis kommen. Wär ich zur rechten Zeit gegangen, da hätte ich mich nach ihm müde gelaufen. Heda, Herr von Brandeis! — pst! pst! — kommt schnell! — Ich muß ihm doch die letzte Birne bringen, damit er von den Birnen mitsprechen kann, wenn ihn der Alte frägt. — He, schnell!

## V.

Brandeis (kommt). Was willst du Bursche, was winkst du mir, hast du einen Vogel unter deinem Huth, daß du ihn nicht abnimmst?

Jann. Das ich nicht wüßte. (Er nimmt ihn ab und besieht ihn, lachend.) Ach, ihr habt sicher was vom Alten gehört, der hat auch immer seinen Ärger an dem Huth; es ist ein alter Filz, er sieht nicht besser in der Hand aus, als auf dem Kopfe. — Nun einerlei, darum hab ich euch nicht gerufen, es war nur in Auftrag meines Alten.

Brandeis. Wer ist denn euer Alter? Seyd ihr nicht Erdwurms Sohn.

Jann. Freilich, das könnt ihr mir wohl ansehen, aber von dem habe ich mich gänzlich losgesagt. Nein, mein Alter ist euer Schwager, den habe ich mir zum Herren genommen, und der gab mir den Auftrag. Nun ihr merkt's wohl schon.

Brandeis. Was? Kein Wort.

Jann. Daß ich euch diese Birnen, die Erstlinge seiner jungen Bäume, übergeben soll, damit ihr die verschiedenen Arten genau ausschmecken und ihm eure Meinung darüber sagen sollt.

Brandeis. Du sprichst von Birnen und von ausschmekken, ich sehe nur eine Birne im Korbe. Läßt er mir das zum Spott sagen, weil ich im Vorbeigehen ein Paar abgebrochen habe.

Jann (lacht). Nein, Herr, ists wahr, nun da habt ihr recht gehabt, da kommt alles ins Gleiche. Der Alte hatte mir

einen vollen Korb für euch gegeben, aber wie es so geht, ihr wisset wohl, wer kann dafür stehen, der Teufel sprach daraus und lachte aus den rothen Backen gar zu höllisch.

Brandeis. Du träumst, was geschah mit den Birnen?

Jann. Ich wollte, daß sie wieder da wären, denn jezt ist aller Spas vorbei.

Brandeis. Du hast sie verloren, oder die Kinder haben sie dir gestohlen?

Jann. Herr, wollt ihr diese lezte Birne noch dran wenden, so will ich euch zeigen, wie es den andern ergangen und wo sie geblieben.

Brandeis. Gut, da nimm sie, vielleicht finden wir auf dem Wege die übrigen.

Jann. Es ist ein enger Weg. (Er ißt sie) Seht, so sind die andern verschwunden, ich weiß es nicht, wo sie jezt sind, aber ich habe sie alle gefressen. Ich bin aufrichtig, Herr, wollt ihr mir das Trinkgeld geben für das Ueberbrachte?

Brandeis. Du sollst ein gutes Trinkgeld bekommen. Aber sag mir, wer hatte dir den Auftrag gegeben, die Birnen aufzufressen, ich kann nicht glauben, daß du allein auf solchen Einfall gekommen bist.

Jann. Ich schwör's euch, ganz allein, doch könnt es wohl in meiner Obstrukzion stehen, sie ist lang und ich habe sie vergessen. Lest einmal das Papier, ich kann nicht lesen, vielleicht steht es drin und wenns nicht drin steht, so schreibts mir zu Gefallen hinein, damit der Alte nicht schilt, der ein grober Knollen scheint.

Brandeis. Viel Lob für meinen Schwager. Zeig her. Wie? Du hast eine geschriebene Anstellung von ihm, das ist kurios. Du solltest nicht lesen können, das wäre noch kurioser. Sieh nur, kennst du diesen Buchstaben nicht?

Jann. Wahrlich, er kommt mir so bekannt vor, als hätte ich ihn schon anderwärts gesehen. Es ist wahr, mein Vater hat ihn eingebrannt auf seinem Rücken.

Brandeis. Es ist ein S.

Jann. Nun darum habe ich auch die Birnen gegessen, weil das Essen in meinem Papier steht, ich wußte es nicht mehr, ich habe es errathen.

Brandeis. (Vor sich) Er kann wirklich nicht lesen, da gelingt mir der Spas (laut). Nun da steht Feder und Tinte, da will ich meinem Schwager schreiben, daß er dir ein gutes Trinkgeld geben soll, ich habe kein Geld bei mir.

Jann. Ein herrlicher Dienst, fürs Birnenfressen krieg ich ein Trinkgeld.

Brandeis (liest vor sich leise) Der Ueberbringer hat alle Birnen verzehrt, die mir deine Güte verehren wollte, ich bin nicht sein Herr und darf ihn nicht züchtigen, aber er verdiente wohl eine ernstliche Strafe. (laut) Nun, ich habe geschrieben, der Ueberbringer sollte ein gutes Trinkgeld bekommen. Du wirst noch lange daran denken. Hol dir's bald.

Jann. Ich glaube, wenn ich eine Brille wie ihr hätte, da könnte ich auch schreiben wie ihr, denn ihr seht mir nicht aus, als ob ihr das Pulver allein erfunden hättet.

Brandeis. Lauf mit dem Kopf durch das Fenster, so hast du ein Paar Gläser auf der Nase. (ab).

## VI.

Jann. Das muß ich einmal an meines Vaters Fenster versuchen, der wird sich verwundern und jezt, wo ich des Alten Lieferei trage, da darf er mir nichts thun. (Er stößt mit dem Kopf durch des Vaters Fenster) Heda, Vater, Mutter, ich wollte euch einen guten Tag wünschen und euch sagen, daß es mir gut geht und daß ich viel Ehre eingelegt habe.

Frau (kommt heraus) Jannchen! Jannchen! Du hast dir doch keinen Schaden gethan, ach um die schönen Scheiben.

Jann. Ich muß sagen, der Herr von Brandeis ist ein Narr, wenn er nicht besser durch seine Brille sieht, ich sehe durch das alte Glas nichts besser. Mit den Scheiben laßt es gut seyn, Mutter, seyd nur froh, daß ich wieder bei euch bin.

Frau. Freilich mein Jannchen, ach du liebster Sohn, wie ist mir die Zeit lang geworden, seit dem du auf der Wanderung gewesen. Aber wie bist du gewachsen, wenigstens um einen Kopf und wie siehst du prächtig aus in dem neuen Kleide. Ist es nicht Herrn Emmerichs Lieferei?

Jann. Freilich, das ist jezt ein andres Leben als bei euch, da krieg ich fürs Birnenfressen ein Trinkgeld.

Frau. Mann, Erdwurm, komm doch aus dem Garten, hör zu, unser Jannchen kommt zurück von Reisen und hat sein Glück gemacht.

Erdwurm (kommt) Ist der Schlingel schon wieder da? Soll ich dir noch einmal den Rücken reiben, magst du sterben und verderben, ich nehme dich nicht wieder in mein Haus.

Jann (lacht). Und mich sollten sechs Pferde nicht in euer altes räucheriges Loch bringen. Hört Vater, ihr wißt nicht, was ich gelte, ich diene bei Herrn Emmerich, nichts als Essen und Trinkgelder, lest einmal diesen Zettel.

Erdwurm. Dummer Junge, habe deinen alten Vater

nicht zum Besten, du weißt so gut, daß ich nicht lesen kann, als ich weiß, daß du es auch nicht gelernt hast.

Jann (lacht). Und doch lese ich auf dem Papiere, daß der, welcher das Papier dem Herrn Emmerich überbringt, ein gutes Trinkgeld bekommen soll.

Erdwurm. Trinkgeld. (Er reißt ihm den Zettel fort.) Ich glaube Bursche, du willst gar schon trinken. Ich will das Trinkgeld holen und es dir aufsparen, daß du einen Nothpfennig hast, wenn dich der Herr erst kennen lernt und dich fortjagt.

Jann. Nein Vater, das Trinkgeld ist mein, ich habs mir mit saurem Birnenfressen verdient.

Erdwurm. Schweigst du nicht, so reib ich dir wieder den Rücken. Was dem Jungen einfällt, will das Trinkgeld haben und weiß noch nicht mit dem Gelde umzugehen.

(ab nach dem Schlosse).

Jann. So ist nun der Vater, soll ich mir nicht die Augen ausweinen.

Frau. Weine nur nicht, mein Jannchen, ja es ist ein harter Mann, ich darf ihm aber nichts sagen, gleich pufft er mich ab. Aber denk nur Jannchen, ich will dir einen Groschen geben, wenn du nicht weinst, den ich heimlich vom Milchgelde bei Seite gelegt habe. Weine nur nicht, Jannchen, das bricht mir das Herz. Will dir Honig geben, mein Jannchen und Butterbrod, sey nur ruhig, du kleines Schelmchen, ich will dich Hukkepack tragen, so schwer du bist.

Jann. Ich habe was rechts von eurem Huckepack tragen. Nein Mutter, ich kann es nicht überleben, wie der Vater mit mir umgeht, ich muß heulen.

Frau. Heule nur nicht, liebes Jannchen, wir wollen das Trinkgeld dem Alten abnehmen, sey nur ruhig, ich seh ihn nicht freundlich an, bis er es dir heraus gegeben. Sieh, ich glaube, da kommt er schon.

Emmerich (stößt den Erdwurm aus dem Schlosse, indem er ihn mit der Krücke schlägt.) Da hast du Schurke dein Trinkgeld, meinst du, daß ich deinen Sohn in Dienst nehme, damit du Birnen fressen kannst, alter Näscher, diesmal hat dich mein Schwager angeführt, wenn sich dein Sohn, mein Jann, je wieder mit dir einläßt, so glaube ich, er ist ein Spitzbube, ein Birnenfresser, wie du, er soll nimmermehr in dein Haus zurück. (Zurück ins Schloß).

Erdwurm. Aber so hört doch, Herr, ich habe keine Birnen gesehen. Fort ist er. Heiland, ich glaube, der alte Krückstock

stock war mit Blei ausgegossen, den hab ich gefühlt. Aber der verfluchte Junge . . . .

Jann. Vater, gebt mir mein Trinkgeld, mein Trinkgeld will ich haben.

Frau. Männchen, süßes Männchen, gieb es ihm, das Weinen könnte ihm schaden.

Erdwurm. Freilich sollst du es haben, wie es geprägt ist, Stück für Stück aufgezählt. (Er schlägt Jann) Eins — Zwei — Drei — Vier — Fünf — Sechs — Sieben.

Jann. Hülfe, Mörder, Grethe, liebe Frau, ach Gott ich sterbe.

Frau (schlägt auf den Erdwurm). Laß mir meinen Sohn, den ich mit Schmerzen geboren, du Mörder.

Grethe (kommt mit ihren eilf Kindern.) Wie schreit mein Jann, mein süßes Männchen, wer ihm was thut, dem kratz ich die Augen aus.

Jann. Hülfe! Hülfe!

Grethe. Kinder hängt euch an den Alten, ich will ihm die Fäuste aufbrechen.

Kinder (hängen sich an den alten Erdwurm.) Großpapa, laß den Vater gehen, es ist unser neuestes Väterchen, Großpapa, gieb uns lieber deinen Segen. Süßer Großpapa. Deinen Segen. Laß den lieben Vater. Segen! Segen.

Erdwurm. Uf, ich kann nicht mehr, es hängt sich eine ganze Meute Hunde an mich, ich bin wie ein Eber vor dem Jägerspiesse des satanischen Weibes fest gehalten.

Jann. Ich komme zu Athem, der Alte kann verflucht nachrechnen, ich dachte immer, er könnte nicht drei zählen.

Grethe. Liebes Väterchen, jetzt halte Frieden und gieb uns deinen Segen.

Jann. Ach Grethe laß ihm seinen Segen, er hilft zu nichts, liebes Weib.

Erdwurm. Jann sag mir, ist das wirklich dein Weib, sind die eilf Kinder auch dein, wo hast du sie so schnell gekriegt?

Frau. Ach die lieben Kinderchen.

Jann. Gottes Wunder sind groß, seht Vater, die habe ich alle mit meinem ersten Dienste bekommen.

Erdwurm. So behüte dich Gott vor einem zweiten Dienst. Frau, was soll daraus werden?

Frau. Jakob hatte zwölf Söhne. Gieb ihm diesmal deinen Segen, so nimmt er sich vorm zweiten Dienste in Acht und bleibt in seinem ersten treu und ordentlich.

Kinder und Grethe. Deinen Segen, Großvater.

Erdwurm. So seyd zum Teufel alle gesegnet. Sie schlügen mich todt, wenn ich ihnen fluchen wollte. (Alle knien vor ihm nieder, indem die Kinder sich um das Handauflegen zanken und rufen:) Mich auch Großvaterchen.

Frau. Auch mein Segen über euch, ich muß weinen. Ach was ist mein Jannchen so geschickt, daß er so viele Kinder auf einmal bekommt. Ich muß weinen.

Jann. Ich auch, als hätte mir die Sonne ins Bette geschienen.

Grethe. Ich weine, als wenn ich Rauch geschluckt hätte.

Kinder. Wir weinen alle über den Großpapa.

Emmerich sieht heraus) Was giebts? Sie weinen alle, da muß ich mit weinen. Der Henker hol es, wenn ich weinen will, da muß ich husten. (Er hustet).

Brandeis (kommt geschlichen) Ich möchte wissen, ob der Jann sein Trinkgeld schon richtig ausgezahlt erhalten hat. — Mein Gott, wie weint er und seine Ältern, der alte Emmerich muß zu hart geschlagen haben, das Weinen ist ansteckend und ich kann nicht weinen, da muß ich niesen. (Er nießt.)

Jann (tritt vor und singt zu den Zuschauern):

Wenn mir die Thränen gut abgehn,
Werd ich im Unglück nicht vergehn,

(Die Kinder ludeln dazu, die Alten weinen, Emmerich hustet, Brandeis niest).

Jann. Dieses war mein erstes Probestück,
Morgen suche ich ein andres Glück.

(Die Kinder ludeln u. s. w.)

(Der Vorhang fällt).

# Der Auerhahn.

## Eine Geschichte in vier Handlungen.

### Personen.

Heinrich der Eiserne, Landgraf von Thüringen.
Heinrich } dessen Söhne.
Otto }
Jutta, dessen Tochter.
Ottnit }
Franz } dessen natürliche Brüder, unehlige Söhne seines Vaters.
Albert }
Kanzler Heinrich von Homburg. Räthe und Ritter des Landes Thüringen.
Günther, Markgraf von Meissen.
Fürst Hubertus von Cleve.
Elisabeth, dessen Tochter.
Fräulein von Fels, ihr Hoffräulein.
Ritter, Räthe und Jäger.
Musikanten vom Hofe des Fürsten von Cleve.
Kinder, Jungfrauen, Nonnen.

## Erste Handlung.

### I.

(Großer Saal auf dem Schlosse Marburg. Franz sitzt am Tische beim Frühstück).

Franz. So lang der Vater lebte, wünschte ich mein eigner Herr zu seyn, er knotterte bei allem, was ich that. Nun ich mein eigner Herr, da mag ich gar nichts thun, ich möchte, daß mir

einer was beföhle, mich strafte, wenn ichs unterlassen. (Er geht ans Fenster). Verzeih mir's Gott, ich möchte Gott nicht seyn, den alle fürchten und der niemand braucht zu fürchten, auf dessen Wink die ganze Welt erschaffen, ich machte mir für jede Stunde eine andre! Es ärgert mich, daß dort die Lahn in ihrem Lauf sich krümmt, das ist ganz überflüssig, denn der gerade Weg ist der bequemste, auch säh ichs gern, daß sie ein breiter Strom hier wäre und daß zu meiner Unterhaltung große Schiffe hier vorübersegelten, und . . .

Ottnit (ist mit Armbrust und einem geschoßnen Auerhahn hereingetreten). Sieh da, ein Auerhahn, das nenn ich Glück, der erste, der in unsrer Gegend ist gesehen, heut morgen hab ich ihn in aller Früh geschossen, er war in seiner Liebesbrunst ganz blind. Will mein Baret mit seinen schönsten Federn schmükken. (Er steckt die Federn auf und spricht leise) Will sie der lieben Jutta heut ins Chorbuch legen.

Franz. Wie schmeckt der Vogel?

Ottnit. Was? Schmecken? — Was kümmerts mich! — Was hats geschlageu?

Franz. Es schlug so eben, doch schlägt die Uhr mir viel zu langsam; vergeß ich doch beim Schlagen, was sie geschlagen hat.

Ottnit. Du bist recht faul geworden seit des Vaters Tode. Fünf Stunden streich ich schon umher und du bist noch nicht fertig angezogen.

Franz. Du hättest mich wohl wecken können.

Ottnit. Ich ruf dich alle Morgen, wie der Vater selig that, da fährst du auf und sprichst: Gleich Vater! Dann siehst du mich und brummst und legst dich fester auf die andre Seite.

Franz. Was schadet's, wer schläft, der sündigt nicht, ich weiß doch nicht, was ich mit meiner Zeit anfangen soll. Die Morgenluft wird mir so lang und kühl hier zwischen meinen Zähnen, da muß ich mit dem Windhund gähnen. Es schlafen mir die Beine ein, wenn ich so ganz allein bei meinem Frühstück sitze, die Beine werden mir zu lang hier unterm Tische in der Einsamkeit.

Ottnit. Und streckst doch deine Hände aus, als ob du übern Kopf dir wachsen möchtest.

Franz. Wenn ich mich nicht ein wenig streckte und mit den Gliedern knackte, so hielt ichs gar nicht aus auf dieser Welt.

(Albert kommt in weiten Kleidern herein, spricht leise mit sich und setzt sich auf den Großvaterstuhl).

Franz. Sag Albert, was fängst denn du da an, was machst du in des Vaters Kleidern?

Albert. Es ist jetzt acht, das ist die Stunde, wo ich den Vater sonst ankleiden mußte.

Franz. Ja, ja, da kriegtest du so manchen Tritt, wenn du nicht fix das Dutzend Wämser ihm übern Arm gesteckt und festgenestelt.

Albert. Ich hab mich oft darum geärgert, jetzt möchte ich mir selbst darum noch Tritte geben. Wie freundlich reichte er mir seines Brodtes Kruste, die er nicht beissen konnte, wenn ich es recht gemacht. Nun sieh, jezt ziehe ich die Wämser selber an und setz mich hier auf seinen Stuhl und denk, wie er gesprochen. Ein kalter Wind, der bringt nichts Guts, komm her mein Sohn, du hast ein junges Blut, wärm meine Hand an deinem Mund. — Sieh, da muß ich . . . (Er weint).

Franz. Nun du kannst weinen, ich hab mich oft verwundert, wo du das hast gelernt. Ich bin kein Stock, ich habe auch Gefühl, so gut wie einer, doch weinen kann ich nicht. Sieh nur, eins hebt sich mit dem andern auf, wir haben nichts verloren durch des Vaters Tod, wir sind nun unsre eigne Herrn geworden, befehlen hier.

Ottnit. Wir unsre eigne Herren, wir befehlen? Und sind doch keinen Augenblich hier sicher, daß nicht Herr Heinrich kommt, der Eiserne genannt und jagt uns wie die Knechte auf das Feld zum Pflug.

Franz. Das denkst du dir nur aus, um mich zu ärgern.

Ottnit. Siehst du noch nicht den Unterschied, wie jezt die Leute mit uns sprechen, die bei des Vaters Leben schmeichelten, durch uns des Vaters Gnade zu gewinnen.

Albert. Hör Franz, er hat wohl recht, wenn ich dem Küchenmeister jetzt nur eine Kleinigkeit anordne, da sieht er mich so spöttisch an, als dächte er: Wie lange wird das dauern, für die Paar Wochen will ichs dir wohl zu Gefallen thun.

Franz. Er thut so! — Nun den will ich fassen. Albert, du bist ein sanfter Thor, der jedem aus dem Wege geht, das merken gleich die Kerls. Schicke mir den Kurt herauf, ich wills ihm weisen.

Ottnit. Ja wenn er weiser ist als du, da schweigt er still und wartet, bis Herr Heinrich kommt.

Franz. Duckmäuser, Heimchensucher! Ist nicht Herr Heinrich unser Bruder, aus eines Vaters Lieb erzeugt, und haben wir nicht oft des Vaters Zorn besänftigt, wenn er ihm Freunde angefallen und beraubt.

Ottnit. Kann seyn, daß er's uns dankt, doch könnt er leicht des Vaters Strenge gegen ihn als unser Werk ansehen. Es ist ein eignes Wesen, ich kenns vom Ritter Arnold, wo ich auferzogen ward, die eheligen Kinder sind natürlichen nie recht gewogen. Fast meinen sie, daß ihrem Leben etwas sey entzogen, da diesen ein verbotnes Leben zugewendet, sie meinen auch, es sey ein Diebstahl an der väterlichen Liebe und Schimpf für ihre Mutter. Wen göttliches und menschliches Gesetz begünstigt, der darf sich viel erlauben und alle, die sie ausgestoßen, die mögen sich der Demuth wohl befleissen.

Albert. Hör Franz und klappre nicht dazu in Ungeduld mit deinen Füßen, er weiß das besser als wir beide, denn er hat mehr gesehen in der Welt.

Ottnit. Unechte Brüder setzen einen Ritter in Verlegenheit, sie sind nicht Fisch, nicht Fleisch, kein Werktag und kein Sonntag. Den rechten Bruder muß man lieben, auch wenn er uns mißfällt, den Fremden kann man liebgewinnen, zum wenigsten bewahrt man gegen ihn die ritterliche Lebensart, wenn er von Stande ist, doch wir sind unserm Bruder Heinrich weder Fremde noch Verwandte. Noch mehr, wir sollen seine Brüder, seiner Zeit Genossen seyn, und könnten seine Söhne scheinen und sehen frisch ins Leben, da ihm in Mühe und Gefahr sein Haupt schon lang ergraut seyn soll.

Franz. Grau sagst du? Ich möchte ihn doch sehen.

Ottnit. Wir werden ihn noch früh genug hier sehen. Was willst du ihm denn sagen, wenn er kommt.

Franz. Verrückte Frage! Ich hab in meinem Leben nie daran gedacht, was ich just sagen will, es wächst mir so zum Mund heraus wie's Unkraut, ich hab es nicht gesäet und mag es auch nicht erndten.

Ottnit. Wenn er's nun auch nicht hören mag, was du ihm sagst und reißt dich aus dem väterlichen Boden wie ein Unkraut.

Albert. Hör Franz, der Otto hat doch recht, wir müssen's wohl bedenken, wie wir den Herrn empfangen, der jetzt auf Erden unser Vater wird. Wir müssen ihm bescheidentlich entgegentreten, wir sageu ihm mit Blick und Händedruck, wie herzlich lieb er uns als Bruder sey.

Franz. Nun ja, das kann geschehn. Ich sage ihm: Herr Heinrich, ihr seyd in unsrem Schlosse sehr willkommen, wir wurden böse, daß ihr uns so lange warten liesset, drum seht, es ist doch hier ein einsam Leben und einer mehr ist besser stets, als einer weniger. Was bringt ihr Neues, macht euch bequem,

ich pfleg die Stiefel auszuziehn, komm ich von weitem Ritte. Nun thut, als wäret ihr zu Haus.

Albert. Und was wird der Herr Heinrich sagen?

Ottnit. Herr Esel, wird darauf Herr Heinrich sagen, ein solch Liebkosen mag ich nicht von euch, mein ist das Haus und ihr gehöret in den Stall.

Franz. Was? Wie? Warum? — Ich glaub, du spottest wieder, weil meine Mutter eine Viehmagd war. Was war denn deine Mutter, ein verlaufnes armes Fräulein. Die Leute sagen, sie hätte sich in einen Brunnen — gestürzt, und meine Mutter lebt noch, hat den reichen Jost zum Mann.

Ottnit. Und meine Mutter starb aus Gram, als sich dein Vater in die Magd verliebte: Jetzt schweig davon, es macht mich rasend, es war ein wilder harter Vater.

Albert. Des Vaters schone, ich kanns nicht hören, wenn ihr beide über ihn so sprecht, denkt ihr, daß er nun nicht mehr unter uns, weil er gestorben ist. Denkt euch, der Voigt hat gestern in der Mittagsstunde in dem Garten ihn erblickt, wie er mit seinem Stab nach alter Art das Moos von seinen Bäumen stieß. Der Voigt ist gleich in Angst davon gelaufen.

Franz. Der Voigt ist doch ein alter feiger Träumer.

Albert. Du bist so hart. Denk nur, seitdem er mir das hat erzählt, so graut mir, wenn ich einen höre in den Gängen gehen, ich meine schon des Vaters Tritt zu hören.

Ottnit. Mir ist es auch, als hört ich auf der Treppe unsers Vaters Tritte.

Franz. Was wird's denn seyn (springt auf), ich will ihm schon den Willkomm geben.

## II.

(Landgraf Heinrich und Günther treten herein.)

Heinrich. Seht Neffe, muß ich nicht des Teufels werden, so gehts bei liederlicher Wirthschaft in dem Hause, kein Wächter ist auf seinem Platz und Schmutz ist überall; das Bild des herrlichen Großvaters, bei Gott, er ließ es sich nicht träumen, hat einer der unechten Brut in das zerschlagne Fenster eingerahmt, da muß ich wohl des Teufels werden! Und aller Hausrath, der so glänzend sonst geordnet, den ich als Kind kaum anzurühren wagte, der ist zum Kinderspiel geworden, steht zerschlagen ohne Ordnung wild herum, als hätten Feinde hier gestürmet.

Günther. Ja wohl, das Laster ist des Hauses ärgster Feind, der schlimmste Wurm in seinen Balken, der stärkste Regen, der an seinen Mauern nagt und seinen Grund umwühlt.

Heinrich. Recht so, mein Neffe, du sollst bald sehen, daß ich auch Ordnung stiften kann. Wer seyd ihr, was wollt ihr hier? (Zu den natürlichen Brüdern).

Franz. Ich sag ihm grober Kerl, ich wundre mich schon lange über meinen Gleichmuth, daß ich ihn hier im Zimmer dulde, er ist wohl einer von den Eisenfressern, die allen Herren trotzen mit dem Maul, ihr findet euren Mann an mir.

Heinrich (schlägt ihn nieder). Reib dich an alten Kesseln nicht, sonst wirst du leichtlich schwarz.

Albert. Mein armer Bruder, ach wenn das der Vater sähe.

Franz (steht auf). Es thut nichts, aber bei dem heilgen Kristophel, der Schlag war gut. Hört, fremder Herr, ich ziehe mich vor euch zurück und nehms mit jedem auf, der mich darum verlacht.

Ottnit (bläst das Horn zum Fenster hinaus). He Freunde, eilt herbei! Das Feuerhorn söll diese Burg, die wir dem Landgraf Heinrich wehren, schnell bemannen, dann werde ich in Waffen meines Bruders Schimpf bestrafen.

Heinrich. Dein Blasen laß du, frecher Bursch. Herr Heinrich hat die Burg schon eingenommen, kann sie selbst beschützen.

Franz. Was spricht der Kerl von unserm Bruder Heinrich, der ist in Welschland mit des Kaisers Heer.

Heinrich. Bastard, wie darfst du dich sein Bruder nennen, du unverschämter Bube. Hört Günther, der Maulesel nennt sich auch des Pferdes Bruder.

Franz. Nun seht, jetzt bin ich erst bei Sinnen und erwacht, jetzt faß ich dich und bist du noch so stark.

Ottnit (hält ihn). Laß Bruder, schweig, bezähme dich, zerbeiß den Ärger in dein eigen Fleisch, du wüthest gegen eignes Fleisch. Ich sag dir, schweig, du bist zu langsam in Gedanken, du kannst es bald begreifen. Was ich voraus geahndet, kommt doch unerwartet, der Landgraf Heinrich steht vor uns, ich habe seiner Worte Sinn errathen, schweig still und beuge dich vor einem höhern Willen. — Seid ihr, Herr Heinrich, unser Landgraf, so verzeiht, weil wir euch nicht gekannt.

Heinrich. Der Bursche spricht gescheidter als die andern, doch hilfts ihm nicht. — Was macht ihr hier im Schlosse.

Ottnit. Mein gnädger Herr, wißt, euer Vater war doch

unser Vater, des Vaters Liebe hielt uns hier, als er noch lebte, hoch in Ehren; sein Wille war, daß wir nach seinem Tode dieses Schloß bewachen sollten!

Heinrich. Ihr habt euch seinen Willen selbst gedeutet.

Ottnit. Es hat ihn oft dem Kanzler hier erklärt, in seinem Testamente steht er ausgedrückt, doch unterwerfen wir uns eurer Gnade, ihr seyd des Hauses Herr, dem wir durch unsern Vater angehören.

Heinrich. Ich bin der Herr und ihr seyd Knechte, zu euren Müttern geht. Ihr scheint bestürzt, daran erkenn ich schon die Bastardbrut, daß sie den heilgen Mutterleib verachtet und vergißt, weil er an ihre Niedrigkeit sie mahnt.

Ottnit. Mir starb die Mutter früh in Gram, doch rühmt noch mancher Mund das Fräulein Eva Rosen, und niemand sehnt sich mehr zu ihr, als ich aus dieses Daseyns zweifelhafter Ehre.

Heinrich. Ich soll euch ehren? Ihr seyd unedle Schößlinge aus edlem Stammbaum, die mir die Nahrung lang verkümmert haben, ich konnte nicht dem Vater schmeicheln und das war meine Sünde, wofür er mich stets darben ließ. Ihr schwelgtet in des Vaters Liebe! fort Ohrenbläser, macht euch durch Thaten würdig erst, vor mir zu stehen.

Ottnit. Gott weiß, wir tragen nicht die Schuld, wenn euch o Herr, der Vater unrecht that, wir haben seinen Zorn so oft gemildert und manchen harten Schluß von euch gewandt.

Heinrich. Kann seyn, mein Vater war ein ewig gährend Unrecht gegen mich.

Albert. Komm Ottnit, komm Franz, der Vater that kein Unrecht, bei Gott, wenn er die Härte hätt voraus gesehen, womit wir seine Pfleger, seines Alters einzger Stützen, die Tag und Nacht für ihn in stiller Liebe sorgten, von seinem Sohn verstoßen werden, er hätte anders noch für uns gesorgt. Er hat recht wohl gewußt, warum er diesen Sohn gemieden und gehaßt. Als Bettler will ich ziehen durch die Welt, vor jeder Hütte kann ich bitten, bei meinem Bruder nicht. Es hebt mein Herz, daß ich das Eigenthum, was mir der Vater durch dies Brieflein hat geschenkt, ihm vor die Füße werfen kann, ich kann ihm etwas geben, er hat in seinem Herzen nichts, was meiner Liebe werth, er ist der Ärmste, der Verlassenste auf Gottes weiter Erde. (ab).

Günther. Ein Glück, daß er gegangen, dem Grafen zuckt es in den Lippen, dann ist das gute Wetter aus. Mein

gnädger Herr, ihr seyd gekränkt, mißdeutet ist die Wahrheit eures Zornes.

Heinrich. Laß nur, er ist doch fort, der böse Bube! Es war der schlechteste noch nicht von diesen dreien, ich weiß es nicht, er hat mich doch verwundert.

Ottnit. Verzeihet ihm, mein Landgraf, er ist der sanfteste auf Erden, es ist, ich schwöre euch, die erste Hitze, die ich je an ihm ersehen, nur heut vergißt er seine Schuldigkeit und die Bescheidenheit der Jugend.

Heinrich. Die Jugend? — Du meinst, daß ich schon alt, weil ich manch weißes Haar auf meinem Haupte trage. Nun immerhin, ich bin schon alt, doch bin ich noch nicht schwach, ihr werdet lang auf meinen Sterbetag noch warten. Des Vaters Härte hat mich durch die Welt gehetzt, das Haar gebleicht, die Stirne mir gerunzelt; zwar mein ich mich noch jung, wenn ich mein Herz befrage, doch seh ich mich im Spiegel, da seh ich wohl das Angesicht des Vaters; verhaßte wilde Röthe meiner Wangen, neben ausgestorbnen Augen, ich wollte, daß ich meiner Mutter ähnlich wäre, das war ein tüchtig hohes Weib, die konnte auch den Vater gar nicht leiden, ich sag dir Günther, sie war gezwungen zu der Heirath und starb aus Kummer in der Jugend Blüthe. O hätte ich nur einen andern Vater, nichts hemmte mich in meinem Lauf, wo wär der Unternehmung Gränze und eine Kaiserkrone wollt ich wie im Spiel den Ring von jeder Höhe mit dem Speere stechen. — Was weilt ihr hier, ihr Knaben, ihr wollt noch horchen, fort, versucht euch in der Rüstung, ich will euch bald in einer Feldschlacht prüfen, ob ich euch brauchen kann.

Ottnit. Ich suche Tod, und Ehre ist mir sicher.

Franz. Lebt wohl, Herr Landgraf, ich hab mit Staunen euch hier zugehört, was ihr so tobt, als wärt ihr ganz allein, und endlich meint ihr gar, ich soll für euch mir den gesunden Leib zerhauen lassen. Der Ehre ist zu viel, ich bin bescheiden, ich geh zu meiner Mutter, die jetzt dem reichen Bauer Jost vermählt, ich bin ihr Augapfel, da werd ich gute Tage haben, mäßige Arbeit, reiche Kost; da könnet ihr mich finden, wollet ihr des Vaters Erbschaft mir auszahlen.

Heinrich. Nun hört nur, Neffe, wie der spricht, da muß ich gleich des Teufels werden. (Franz ab.)

Ottnit. Verzeiht ihm, gnädger Herr, es ist kein böser Wille, es ist so seine Sprache, die hat er sich als Schloß-Kind angewöhnt, die eine Stunde löschet nicht der Jahre Stolz.

Günther. Geht Freund, ich kenne wohl das Zucken

in des Grafen Heinrichs Lippen, das Schließen seiner Augen, da ist kein langes Federlesen, im heftigen Gemüth verwandelt eine Stunde viel.

Ottnit. Lebt wohl, mein gnädger Herr, ich werde euch stets ehren, wie wehe ihr auch meinem Herzen thut.

(ab.)

## III.

Heinrich. Günther.

Heinrich. Sagt Neffe, wie steh ich da?

Günther. Mein gnädger Oheim?

Heinrich. Mein Günther, wie stand ich da vor diesen Knaben?

Günther. Als ernster Herr und Richter, seyd ihnen gnädig.

Heinrich. Als Herr! Nein, so stand ich nicht vor ihnen. Ich stand hier wie ein Narr von jenen Burschen, sie wissen, was sie thun und wollen, sie trotzen mir, ich darf nicht thun, wie mir im Sinne liegt, ich bin zu neu im Lande und weiß, daß mancher Ritterbund hier gegen mich gestiftet. Nun, nun, das alles ist des Vaters Werk. Es mögen gute Leute seyn, die falschen Brüder. So schlimmer. Ich kann sie doch nicht füttern. Das soll des Vaters Strafe seyn, wenn er aus jener Welt hinüber sieht, daß er sein ganzes Haus durch seine Feindschaft gegen mich verwirrt, vernichtet muß erblicken. Ich thue deinen Ohren weh, mein guter Neffe. Was hilfts, du mußt dich dran gewöhnen, es zu hören, hab ich es doch erleben lernen. Ich könnte leicht scheinheilig mich betrübt anstellen, und dennoch handeln nach gerechtem Zorn, es ist so leicht das Böse mit der Traurigkeit zu decken, das Leere und das Stumpfe auch — das schätz an mir, daß ich nicht besser scheinen will, als seyn. Wer kommt.

## IV.

Kanzler und Räthe.

Kanzler. Ich beuge meine Knie vor dem erlauchten Sohn des unvergeßlichen Landgrafen; der Feuerlerm, der uns herbeigerufen, er löst sich auf in Freudenfeuer und in Sonnenglanz. Der hohe Vater. . . .

Heinrich. Er ist nun todt, ich lebe: was giebts zu thun? (zu den Räthen) Wer seyd ihr?

Rath. Empfehlen uns zu Gnaden, des Herren Vaters Räthe.

Heinrich. Empfehlt euch nur, ich brauch euch nicht, mein Vater hatte schlechten Rath, ich brauch die Räthe nicht.

Rath. Wir sind bejahrte treue Diener, vielleicht sind wir verläumdet, doch wir verlangen ein Gericht und unsre Unschuld wird sich streng bewähren.

Kanzler. Was sie verbrochen, ist auch meine Schuld, ich geb mich auch in ritterliche Haft, vor unsers Kaisers oberem Gericht, sey unser Thun und Lassen öffentlich geprüft. An diesem Messer seht, daß wir gleich euch mein Fürst, zum heimlichen Gericht als Wissende gehören.

Heinrich. Zum Teufel macht mir nicht die Stirne heiß, was wägt ihr meine Worte gleich, als wär es falsches Geld. Ich mag wohl recht in meinem Zorne haben, ich will darum nicht richten, will euch des Amtes nicht entsetzen, kurz denkt, ich spräche so mit mir in übler Laune und gebt nicht acht darauf, es rauscht bei Quellen, es rauscht im Walde, die Waffen klirren, das ist doch frei in der Welt und keiner fragt um Rechenschaft darüber, und findet ihr auch meine Worte scharf, so denkt, daß mich so manches scharfes Schwerdt zerrissen.

Kanzler. Mein gnädger Herr, ich bin gerührt, wie reichlich ihr das harte Wort vergütet; seyd fest versichert, daß wir kein leicht gesprochnes Wort uns mehr zu Sinnen ziehn, doch denkt, daß erster Worte Ernst so leicht verwirrt; den langbekannten können wir verstehen, dem neuen Herrscher durften wir nicht scheu in unsrer Rechenschaft erscheinen. O eurem selgen lieben Vater mußten wir so manches Wörtlein überhören, er gab uns gleiche Freiheit und doch in seinem letzten Lebensjahre sind wir einst heftiglich mit ihm entzweit gewesen, das war bei seinem letzten Willen.

Heinrich. Ich ahnde etwas schon davon von diesem letzten Willen, es war sein letzter Unwill gegen mich. Wißt ihr den Inhalt dieses letzten Willen ganz.

Kanzler. Ach leider weiß ich nur, was euch kann kränken, denn es beschränkt euch den Besitz des Landes. Er schenkt die Ämter all im Oberland den Söhnen, die ihm von Nebenweibern sind geboren.

Heinrich. Hört Neffe, muß ich nicht des Teufels werden? Die reichsten Ämter den Schmarotzerpflanzen unsres Stammbaums. Nicht wahr, mein werther Kanzler, im besten Stande, mit gutem Vieh, so soll ich sie den Burschen übergeben.

Kanzler. So ist sein Wille.

Heinrich. Und etwas Wirthschaftsgeld soll ich noch jedem in die Tasche stecken und alten Wein in jeden Keller legen, wenn diesen lieben Puppen dürstet, und wenn sie schlafen, soll ich ihnen jede Mück abhalten.

Kanzler. Mein gnädger Herr, ihr wechselt Farbe, bekämpft den Unmuth über einen kleineren Verlust, wenn ihr des großen Reichthums denkt, den euch des Vaters Sparsamkeit gesammelt. Sein sorgsam Leben wird den Geist mit euch versöhnen, wo er auf dieser Erden trübem Denken nach eurer Meinung irrte. Gedenkt, daß diese Kinder seines Alters einzger Trost gewesen.

Heinrich. War ich ihm nicht geboren. Warum hat nur der Lasterweg zur Vaterliebe ihn geführt. Warum hat er von meinen frühen Jahren seiner Nähe mich entzogen, mich der Nothdurft Preis gegeben, daß mir der schwere grimme Krieg des Lebens Unterhalt und nicht der Ehre Spiel geworden. Weil er die Mutter in sein Ehebett gewaltsam hat gezwungen, darum hat er sie selbst und dieses Bettes Frucht gehaßt. O welchen Jammer hat der Mann auf Vorzeit, Gegenwart und Zukunft ausgesäet, sein wahner Sinn macht mir verhaßt, die ich als Brüder könnte lieben, wenn sie in meine Grosmuth heimgestellt. Die Ämter geb ich nicht, viel lieber schenk ich sie der Kirche.

Kanzler. Der Kaiser hat dies Testament bestätigt, die Fürsten eures Hauses haben eingewilligt, — gedenkt, ihr seyd doch reich, wie wenig Fürsten.

Heinrich. Kein Wort, ich schwör bei meinem Degen, die Ämter geb ich nicht den Bastardsöhnen, sie scheinen mir in diesem Augenblick so nahe, wie Fleisch von meinem Herzen. Und denkt doch nur mein guter alter Mann, auf jenen Ämtern wars, wo ich die Jugend lebte, gepflegt von meinem alten Ritter Horst, der nun in Grabes Sicherheit, da wir im Ärger dieser Welt noch schwanken. Wie viele Bäume sind erwachsen aus den Kernen, die ich in allen Winkeln unsrer Gärten da versteckte; aus meinem ersten Streithengst ist ein ganz Geschlecht von mächt'gen Rossen auferwachsen und auch die Menschen sind nicht übel, die sich mit mir gebalgt im Jugendmuthe. Hör Günther, lieber Neffe, du hast es doch vernommen, Schloß Meyenfeld, wo du in meinem Namen solltest hausen, das sollen jetzt die dummen Buben haben, die wir im Schlosse hier so übermüthig trafen. Sey ruhig, so lang noch Luft in meinem Busen kocht, soll diese vielgeliebte Erde mir noch nicht entrissen

werden, und dafür sorgst du, tapfrer Neffe, daß ich von meinem Vater fern, nach meinem Tode einst darin begraben werde.

Kanzler. Es war so frommer Brauch in eurem Stamm, es ruhte jeder Sohn an seines Vaters Seite und hier ist eures Stammes Gruft.

Heinrich. Ihr denket euch das leicht, doch wo mein Vater ruht, so find ich keine Ruh, da könnt ich nimmer sterben, und selbst, wo er gelebt in diesem Schloß, es weht ein Geist des Zorns, der Zwietracht und der Ärgerniß mich an, daß ich darin nicht lange dauern werde. Ich sag es euch, ihr Herren, ihr habt nach eurer Pflicht gesprochen, ich thue, was ich nicht lassen kann. Nun sprecht, ließ er mir alle seine andre Habe?

Kanzler. Ach nein.

Heinrich. Den Enkeln, meinen Söhnen hat er wohl mit Gunst geschenkt von seinem wunderbaren Schatz an reichen Steinen. Er hat sie lang in seiner Zucht gehabt, so kehrt doch wieder alles das zu mir, was er dem Sohn nicht gönnte. Er hat die Kinder mir so manches Jahr entzogen, gewiß hat er ihr Schicksal reichlich ausgestattet, daß sie nun meiner nicht bedürfen, daß sie in Feindschaft mir absagen, des Vaters lachen, durch alle Höfe jubeln.

Kanzler. Nein Herr, so bösen Rathschlags war der gute alte Landgraf nicht. Den Schatz hat er dem Grab der heiligen Elisabeth vermacht, es wird ein heilger Glanz der fernsten Zeiten drüber flammen.

Heinrich. Und dreht er sich darob im Grabe um, ich wünschte, daß er die edlen Steine lieber hätt zu Pulver sich zerstoßen, daß sie die Eingeweide ihm zerschnitten, so trüg er sie doch in dem eignen Grabe. Ich darf nicht alles sagen, nein, ich werde auch vorsichtiger. O meine armen Kinder, ich habe euch so lang entbehrt, auf daß der Alte euer Glück begründen möge, er hat um eure Liebe euch und mich betrogen, und setzt euch in ein leeres Schiff aufs offne Meer.

Kanzler. Nur einen Willen hat er über sie noch ausgesprochen. Der ältere Heinrich solle bei der stillen Frömmigkeit, die ihn durchdrungen und bei der Schwäche seines Leibes geistlich werden; der jüngre Otto solle euch in dieser Herrschaft folgen.

Heinrich. Das steht bei mir, das kann er nicht befehlen.

Kanzler. Es steht bei euch, es war sein Wille, eurer Kinder Wille, die er darum befragen lassen, es scheint ein guter Rath, doch meinte er, daß er den Rath mit seinem Fluch bekräftigen müsse, wenn ihr dagegen handelt.

Heinrich. Nein, sage ich, es soll nicht seyn. Das kann ich ändern, und ich wills. Gewiß hat er den Ruhm der Stärke, der mich vor allen hat erhoben, durch diesen Otto einst vernichten wollen. Er werde geistlich, es ziemet ihm als jüngern Sohn, und Heinrich soll nach meinem Tode herrschen: was ich mit Eisen mir erstritten, mag er mit frommer Seele weihen, so wird die Welt versöhnt, die Kraft verbunden, der Muth des Augenblicks zur Dauer für Jahrhunderte gestempelt.

Kanzler. Ein tiefer Sinn, den ich nicht leugnen kann, doch läßt die Frömmigkeit sich nicht nach Menschenwillen brauchen, nutzen, richten. Ich wünsch Euch Glück, wenn sich der Kinder Sinn nach eurem Willen beugt, und Kindes Liebe kann sonst viel in guten Seelen bilden.

Heinrich. Mein Wille thut noch mehr, ich frage nicht, wo ich das Rechte ganz erkannt, es muß sich beugen oder brechen. Ich sage euch, ihr Herren, Erziehung muß in früher Zeit beginnen und darum mocht ich nicht in später Zeit des Vaters Willen thun, weil er in ersten Jahren weichlich meinem Willen nachgegeben; ich achtete ihn nicht. So solls mir nicht mit meinen Kindern gehn. Was macht die liebe Tochter Jutta? der denk ich Freude zu bereiten, bring ihr den lieben schönen Neffen Günther mit und nicht zum Ballspiel blos, seht her, ihr Herrn, das wird mein Schwiegersohn.

Kanzler. Der Bund sey in den Herzen wohl begründet, so wird die Treue ihn zur Höhe führen und den Kranz wie an dem fert'gen Haus auf seine glänzendhelle Spitze setzen, wenn Menschliches vom Ewigen sich trennet. — Ich wünsche nicht den Bund zu stören, doch ist es meine Pflicht euch anzuzeigen, daß eures Vaters letzter Wunsch gewesen, die Tochter mit dem Sohne Ottnit zu verloben, und beider Mund sprach diesem Wunsch gemäß.

Heinrich. Was faselt ihr? Mein Vater war sehr kindisch in den letzten Jahren. Was?

Kanzler. Bei ruhigem Verstand in Gegenwart von Zeugen hat euer Vater diesen Sohn, den Fräulein Rosen ihm geboren, hier verlobt.

Heinrich. Mein Vater war — mein Vater nicht! Bei Gott, aus solchem Unsinn stamm ich nicht. Dem Bastard meine schöne Tochter zu verloben, hört Neffe, da muß ich gleich des Teufels werden. Daß nichts draus wird, es stillt nicht meinen Zorn, nein, der Gedanke an die Möglichkeit macht mich noch rasend. Ihr Herren, sagt, wo habt ihr die Vernunft, ihr habt in den Gesetzen Jahre lang wie Eber in dem Kornfeld umge-

wühlt, um euch zu nähren, nicht sie zu beschützen. Hört, alter Herr, wenn ich nicht eure grauen Haare ehrte: wie könnt ihrs wagen, wenn ihr wirklich es geschehen liesset, wie könnt ihrs wagen, mir es zu verkünden, daß ihr mein fürstlich Kind dem Hurensohn verlobtet.

Kanzler. Mein gnädger Herr, ihr habt mich in der Rede unterbrochen, sonst löste sich von selbst der Vorwurf, den ihr macht. Durch Kaisers Wort und der Verwandten Wille hat dieser Ottuit alle Rechte eheliger Kinder längst erworben, weil euer Vater heimlich mit dem Fräulein Rosen war vermählt. Er weiß es nicht, der Sohn, er sollte es nicht wissen, nach des Vaters Willen, auf daß er sich nicht überhöbe gegen seine Brüder, die gleiche Liebe, doch nicht gleiches Recht erwerben konnten, vor denen er durch Geist und Körper, durch Sinn und Muth gleich ausgezeichnet steht. — Hier ist die Abschrift der Verhandlung, die ihn der Folge fähig macht, wenn eures Stammes Abkömmlinge, wovor uns Gott behüte, untergehen.

Heinrich (nimmt heftig die Schrift). Da stehts, nun ja, es steht geschrieben, nun ja, dies Pergament ist sehr geduldig, weiß nichts von jener Schwärze, die es so schimpflich hat entstellt. Doch meine Hand, sie zuckt, ich weiß nicht, wie es kommt, die Hitze wirkt von der durchwachten Nacht, vielleicht daß mich ein giftger Baum beschattete heut unterweges, vielleicht hab ich die Tollkirsch heut gegessen, wenn mich kein toller Hund gebissen hat. (Er zerreißt die Schrift und wirft die Stükken in den Wind.) Der Ottnit sollte herrschen! Ich ahndete doch richtig, als er meine Söhne nicht in seinem Hause duldete, als er sie an der fernsten Grenze, den Heinrich in ein Kloster, den Otto bei dem tollsten aller Ritter in die Lehre gab.

Kanzler. Beim ewgen Gott, das war der Sinn des alten Herren nicht, oft sagte er, daß er sich schäme seiner Leidenschaften vor den künftgen Erben seines Reichs, er möchte ihnen nicht so früh ein böses Beispiel geben. Darum entzog er sich die Freude ihrer Nähe und brachte sie in braver Männer Lehre.

Heinrich. Ich werde sehn, wie sie gerathen sind, ich hab sie herberufen. Geht Neffe, holt sie mir. (Günther ab). Ihr Herren machet euch bereit zur Huldigung. (Kanzler und Räthe ab.)

## V.

Heinrich. Nun fühle ich mich Herr im Hause, seit ich die Mäuse scheu gemacht, die mir mein Erbtheil lang benagten,

die

die Bastardbrut. Wer weiß, was für geheime Tücke, ob Gift und Mord nicht schon bereitet war für meine Kinder, um diesen Lieblingssohn zu heben. Sie mögen nichts von diesem Frevel wissen, weiß ich doch nichts von meinem Vater. Vielleicht war ich zu hart im ersten Gruß! — Sie müssens tragen lernen, so werden sie einst meine Güte um so höher schätzen. Ich bin nun alt genug, mir etwas zu erlauben, was ich bei kaltem Blut nicht billigen kann, habs auch in meinem Leben von dem Vater dulden müssen. Was hatte ich verbrochen, als mich der Vater hier mit starker Hand ergriff, mich kleinen Knaben, der gar nicht wußte, was Gefahr und Tod, als ich die Armbrust spielend nach ihm abgedrückt, die er gespannt am Boden hingelegt. Hier warf er mich an diese Ecke, daß noch des Blutes Schein am Stein zu sehen und bannte mich seit diesem Tag aus seiner Nähe. Da hängt sie noch die Armbrust, es ist dieselbe, die dem Stammherrn einst gehört, von dem so wunderliche Fabel mit dem Auerhahn gelogen wird. Ja wegen dieser tückschen Armbrust wurde ich verbannt. Wohl mir, da lebte ich noch wenge letzte Wochen mit der vielgeliebten Mutter, deren Augenlicht in Thränen langsam aufgelöst, wie eine Quelle, die versiegte, wo sonst die Silberwellen spielten, nur einen schwarzen Grund noch zeigte. Es war ihr doch zur Freude, sie lächelte, als sie in ihres Lebens letzten Tagen Stirn und Haupt mir konnte sanft berühren, mich erkannte, und an die Brust mich drückte. (Er weint) Pfui Teufel, da wein ich gar, es ist das erstemal seit jenem Tage. Nicht doch, — als meine Frau gestorben, hab ich auch geweint. Dreimal in meinem Leben, das ist Erleichterung genug. — (Er tritt ans Fenster). Kaum blicke ich hinaus, so muß ich neiden aller Armuth Segensfülle. Ganz unsichtbar will ich hier herrschen gleich dem Teufel, sonst mein ich, es sagt mir jeder Schuft, daß ich der ärmste, der verlassenste der ganzen Welt. Da kommt die Frau zum Hirten mit dem Suppentopf in einer Hand und auf dem andern Arm das sonntäglich geschmückte kleine Mädchen. Sie küssen sich nicht lang, sie sehn sich freundlich an und setzen sich zum Topf und löffeln drein so Zug um Zug. Die Mutter wollte mit dem Manne erst genießen, das Kind hat drum geschrien, nun streichen sie ihm wechselweis die Suppe in den Mund. Zum Teufel, bei der Freude laufen seine Kühe in den Waitzen mir, jetzt trinken sie, nun beten sie, ich mag sie doch nicht stören.

Mein Weib, das braucht nicht zu trinken,
Und braucht auch keine Speis,

Erst wenn die Sterne blinken,
Da wird es ihr zu heiß,
Zu heiß in der kühlen Erde
Weil ich zu viel an sie denk,
Dann fleht sie stiller Geberde,
Daß ich sie nicht mehr kränk.
Ich kränk sie mit meiner Liebe
Und zieh sie vom Himmel herab,
Wie wird der Morgen so trübe
Wie meines Liebchens Grab.
Wie wird der Morgen so trübe,
Und war doch so voller Klang,
Vorüber ist die Liebe,
Das Leben wird mir lang.

## VI.

Günther. Mein gnädger Herr.

Heinrich. Du weißt, ich laß mich niemals gerne stören.

Günther. Verzeiht, mein theurer Oheim, ich kann den Grafen Otto, euren jüngern Sohn, nicht länger mehr zurückbehalten.

Heinrich. Hat er so wenig Achtung gegen seinen Vater? dem ist das Kloster nöthig, ich hört es schon, er sey ein wilder Vogel. Laß ihn herein.

Otto (stürzt herein und umhalst seinen Vater). Wie bin ich selig. Du bist mein Vater, ja ich fühls im Herzen. Ach hätte der Großvater es erlebt, dich noch zu sehen, ich war ihm gar zu gut und du siehst ihm so ähnlich.

Heinrich. Das thut mir leid, das sag mir niemals wieder, wir waren uneins, waren uns nicht ähnlich in dem Herzen. Dich muß ich jetzt erst kennen lernen, hab wenig Zeit dazu; ich hoffe, daß du mir wirst folgsam seyn.

Otto. Was könntest du befehlen, theurer Vater, daß ich nicht thäte? Ja ich meine schier, ich könnte fliegen, wenn du es mir befröhlst. Du sollst nur sehen, wie ich so sicher schießen kann, und wie ich reite, wie ich fechte. Ach welche schöne Armbrust trägst du Vater!

Heinrich. Schon gut. Doch gieb mir deine Hand, daß du mir treulich folgen willst in allem, was ich dir befehle.

Otto. Hier meine beiden Hände, ich schwöre meine Seele ab, um deine Hand zu drücken, Vater, und eine Sehnsucht füllt mit heißer Ungeduld mein Herz, was du von mir so ernst kannst

fordern, was ich mit leichtem Sinne nicht vollbringen wollte.

Heinrich. Mein Sohn, ich hab dein Wort. Nicht leicht wird dir, was ich begehre, ich sag es dir voraus, doch heischt es die Nothwendigkeit. Mein Vater wollte stets, dein Bruder sollte geistlich werden, du solltest herrschen einst nach meinem Tode. Er ist der ältre, er kann dem Rechte nicht entsagen, das ihm ist angeboren. Du gehst mein Sohn noch heute gegen Cölln zur hohen Schule, die Bücher werden dort dein Jagdrevier und nutze deine Zeit, wenn noch die Jagd im Kopfe offen, auf daß du gleiche Ehre dir gewinnst und steigst zu hohen Würden in der Geistlichkeit. Dann bet für mich.

Otto. Ach Vater, ich hab geschworen! Doch sieh mich an, ich glaube, daß ich leichter eine Frau könnt werden und Kinder stillte, und nehte und spinnen lernte, als einen geistlich stillen Sinn gewönne.

Heinrich. Du denkst dein künftig Schicksal dir zu ernst. Nicht hartem Klosterleben, nicht dem Karthäuser-Schweigen brauchst du dich zu unterwerfen, du lernst mit vieler muntrer Jugend in dem schönen Cölln, da ist dir Jagd und Liebe nicht versagt. Dann folgen ein Paar ernste Probejahre, doch bist du Domherr, dann ist die Welt dir offen und eine weite Aussicht liegt vor dir, als Bischof oder Churfürst mächtig auf die Welt zu wirken. Vielleicht kannst du dereinst mehr Ritter senden in die Schlacht, als je dein Bruder Menschen zu beherrschen hat.

Otto. Doch ich muß dann zu Hause bleiben, muß beten, statt zu kämpfen.

Heiurich. Nicht doch, es giebt nicht blos in Fabelbüchern Kunde von einem Mönch, der alle Helden überwand, ich sage dir, ich habe einen Bischof selbst gekannt, der war der beste Kämpfer mit der Lanze, er hat mich selbst einst abgestochen. Sey nur getrost, mein Sohn, sieh her, die schöne Armbrust, die du so eifrig anschaust, ich schenk sie dir, auf daß dir nicht die Zeit wird unterweges lang. Du nimmst mein Roß und machst dich lustig auf den Weg, hier hast du Geld. Jetzt laß uns scheiden, es ist aus Schonung, daß ich's dir befehle.

Otto. Sogleich. Ach Vater, so weiß ich bald nicht mehr, wie du hast ausgesehn, wenn ich so rasch dir bin entrissen.

Heinrich. Bei meinem Roß, bei meiner Armbrust denke mein, ich hab sie beide lieb, denn jenes bracht mich oft zur

Schlacht, und diese in das Unglück; du nimmst mein Glück, mein Unglück so mit dir, befiel dich Gott, damit sich beide mehr im Gleichgewicht erhalten.

Otto. Mein gütger Vater, ich fühle deine Milde und dies Geschenk, das mich an lustge Jagd und Kriegslust mahnt, es reißt mich aus der Sorge in die hohe Luft wie einen Pfeil, noch weiß ich nichts von meinem Ziel, kaum ahnde ich von meinem neuen Stande, doch weiß ich schon, daß ich durch deine Vaterhand bin ausgesendet.

Heinrich. So recht; die Zähne eingebissen, wo's hart hergeht, daß dir das Feuer in die Augen steigt, gepredigt zu der Kreuzfahrt oder drein gehauen in die Sarazenen, es ist doch eins. Leb wohl, die Welt bedarf in jedem Stand der braven Männer, der brave Mann hat überall genug zu thun, und thut sich nie genug. Du bist noch niemals weit gereist.

Otto. Mein Vater, mit Sehnsucht hab ich oft danach getrachtet, ich möchte jeden Tag mir einen andern Ort erwählen.

Heinrich. Glück zu, du wirst bald lustig seyn!, bist du erst an dem schönen Rhein, da wird dein Herz in reger Neugier wachen. — Noch diesen Kuß auf deine Stirn, jetzt lebe wohl, ich bin dir gut — geh rasch — mir wird der Abschied sonst zu schwer.

Otto. O Vater dürft ich nur dein letzter Diener seyn, ich wäre doch bei dir, jetzt küß ich deine Hand zum letztenmal.

(ab.)

## VII.

Heinrich (rasch zum Fenster hinaus). He Lorenz, dem jungen Ritter gib den Rappen. Glück auf den Weg, mein Otto. — Nun Günther, nicht wahr, ich habe einen tücht'gen Sohn, ich bin gewiß, die Tochter Jutta ist nicht schlechter, jetzt sorge nur, daß ich sie einzeln alle spreche, daß keiner mög den andern sehen. Nun sieh, wie er den Rappen mir zusammen reitet, das ist er nicht gewohnt von mir, das geht so in die Welt, aus der ich heimgekommen.

Günther. Ich hätt' ihn gern ans Herz gedrückt den schönen Jüngling, den bald mir nah verbundnen Schwager, doch wagt ich nicht den ersten Gruß des Vaters mit dem Sohn zu trennen.

Heinrich. So recht, die Höflichkeit hat ihre Zeit, für Schwäger hab ich nie was anderes empfunden, sie sind mir fast wie Bastardbrüder. — Was ist denn das? Da ziehen Prozes-

sionen mit bunten Fahnen flimmernd, in langen Reihen wie ein kriegrisch Heer, noch ähnlicher den Enten, die aus dem Stall zum langersehnten Wasser schnattern. Und wie sie schnattern, sie wollen hier zum heilgen Brunnen der Elisabeth. O überlästge Sünder, deren Reu noch lästger ist als ihre Missethat, die meist nicht viel bedeutet. Im Thale ist das Wasser nah und dienet leicht der Menschenhand, läst sich auf Mühlenräder drängen, von jedem Ruder eines Knaben schlagen, es ist das niedrigste, das sklavischte von allen Elementen, feig schleichend, wo die Kraft es zwinget, und heimlich nagend an der Menschen Werken, und hat es eine Lücke sich entdeckt, da stürzt es grausam unerbittlich alles nieder. Und dieses Wasser, weil es von frommer Hand hier mühsam bis zur Felsentiefe aufgesucht, (denn Wasser ist in jeder Tiefe zu entdecken, wie Glauben sich in jeder Dunkelheit läßt finden) ists darum andres Wasser. Hör Neffe, wenn wir die Stadt, den Brunnen heut verschlössen.

Günther. Mein gnädger Oheim, sie würden euch verfluchen, diese rohen Menschen, auch bringen sie euch Geld am Zinse für das, was sie nach dem Gebet in frohem Muth verzehren.

Heinrich. Das Geld mag gelten, der Fluch ist lange noch kein Wetterstrahl und tausend sind schon leuchtend über dieses Haupt, wie über diese Burg gezogen, und mancher hat mich schon geblendet, doch keiner hat mich noch berühret und zerschmettert. Ich habe viel ertragen und viel vergessen lernen, so gehts mir mit dem Glauben auch. Der Glaube ist Gewohnheit, Gewohnheit, die sich abgewöhnt, ist eine Last. Ich sage dir, verschlöß ich heut den heilgen Brunnen, das gäbe Aufsehn, sie würden lauern, ob kein Unglück hier geschehe, und stellt ich mich das ganze Jahr vergnügt, im nächsten wär des Brunnens heilge Kraft verspottet. Nun laß das gut seyn, — du brauchst davon noch nichts zu wissen, das muß ein jeder selbst erleben, und nachgesprochen wirds zum Narrenkram. Sag doch, wer mag der Jüngling seyn, um den sich alle drängen in der Wallfahrt, er steigt zum Schloß voran und alles jauchzt ihm zu.

Günther. Vielleicht Herr Heinrich, der Erbe eures Landes, ich hab ihn zweimal nur gesehn vor Jahren, doch scheint er diesem Jüngling in dem geistlichen Gewande gleich.

Heinrich. Mein Sohn, mein Sohn! In einer Kutte, mein Heinrich. Sagt Neffe, da möcht ich wohl des Teufels werden, da hat ichs doch geahndet, mir ahndete ein grimmger Ärger in dem Zuge, drum wollt ich ihn gerne von mir halten. Das soll rasch anders werden, die Mönche sollen sich verwun-

dern. Mein Sohn, der Erbe meines Reichs in einer Kutte! Wohl gar als Einsiedler, von Kräutern lebend und von Milch, nun gebt nur acht, wie ich ihn will von seiner Narrheit heilen.

## VIII.

Heinrichs (Sohn eintretend, kniet nieder). In meinem Herzen hab ich dich als Vater und als Herr erkannt, obgleich mein Auge dich seit frühen Jahren nicht gesehn, o sprich, ob mich dies sehnende Gefühl nicht täuscht, denn meine Blicke löschen sich in Freudenthränen.

Heinrich. Sehr gut, mein Sohn, ich bin's, steh auf, die Mutter hat es mir gesagt, du seyst mein Sohn, ich glaube nicht, daß sie mich hat belogen. Du scheinest krank, du bist so blaß, steh auf (Er hilft ihm auf).

Heinrichs Sohn. Mein gütger Vater, ach nein, mir ist so wohl in diesem Augenblick, wie nimmer mir gewesen, sonst bin ich öfter krank, ich bin durch deine Hand genesen. Ist mir kein langes Leben hier beschieden, so dank ichs doch der heilgen Mutter, daß ich noch diesen Augenblick erlebte.

Heinrich. Du must dir viel Bewegung machen, die Prozessionen gehn zu langsam, das Beten ist dir auch nicht gut, ich will für dich ein Dutzend Priester stellen, die deinen Theil abbeten sollen. Mußt starken Wein hier trinken, vom Fasttag laß ich dich gleich dispensiren; auch zu den Mädchen mußt du fleißig gehn, das macht dir rothe Wangen. Sag Heinrich, du warst wohl nie bei einem Mädchen?

Heinrichs Sohn. Mein Vater, sicher hat der böse Leumund mich verläumdet, o glaubt den bösen Zungen nicht. Wie kann ich doch den Leuten so gehässig seyn, da ich sie alle liebe. Ja theurer Vater, unschuldig will ich in die Einsamkeit mich flüchten, da wird kein Mensch mich schnöder Unthat zeihen, da will ich beten für dein Glück, mein Vater, und für den Bruder Otto, dem du, so Gott will, nach dem längsten Menschenleben, die Herrschaft übergiebst.

Heinrich. Du dünkst dich demuthvoll, mein Sohn, du wünschest fromm zu seyn.

Heinrichs Sohn. Es ist der stille Wunsch lebendig in der Seele, auch fühl ich keinen Widerspruch in mir, was andern schwer wird, das hat mein siecher Körper mir erleichtert, nichts weiß ich von dem Kampfe mit den Sinnen und mit den Leidenschaften. Vor dem Gebete schweigt mir jeder fremde Wunsch,

und wenn ich frommer bin, als andre meines Alters, so ist das kein Verdienst, es ist nur Gottes Gnade und macht mich nimmer stolz und läßt in Demuth mich der schwereren Befehle Gottes harren, die er zur Prüfung mir noch auferlegt.

Heinrich. So recht, ich kenn an diesen Worten, daß mich mein Wunsch nicht hat getäuscht. Ich bringe dir mein Sohn, die schwere Prüfungszeit, doch sag ich dir voraus, du wirst sie leicht bestehen. Zur Einsamkeit kehrst du nicht wieder, und nicht zum Kloster, du trägst zum letztenmal dies Kleid der Geistlichkeit, eiu blanker Harnisch soll dein Chorkleid seyn, für Gottes Sache sollst du fechten.

Heinrichs Sohn. Mein gütger Vater, es ist ein hartes Wort, daß ich soll alles meiden, was meiner Seele Ruh und Daseyn ist, doch wag ich nicht zu widersprechen, befielt mir Gott, ich soll die Welt bestreiten, ich folge ihm, er wird die Kraft mir senden.

Heinrich. Daran erkenn ich deiner Mutter milden Sinn. Recht so, mein Sohn, es ist des Himmels Wille, der dich zum Erstgebornen mir geschenkt, daß du dies Land nach mir beherrschen sollst und daß von dir noch fromme Kinder stammen, die seinen Willen thun auf Erden.

Heinrichs Sohn. Geliebter Vater, das wird zu schwer für mich, auch sagte mir dein Vater, daß diesen Platz mein jüngrer Bruder Otto herrlich einst erfülle.

Heinrich. Das war des Alten Grille, Eigensinn und Tücke, und gegen alles göttlich fest bestimmte Recht. Ich sage dir, es muß nicht gleicher Sinn in Herrscherreihen folgen, denn sonst wird gar einseitig nur des Volkes Sinn gebildet, ich will mich besser nicht vor dir anstellen, als ich geworden bin; ich bin ein Kriegsmann, und weiter nichts, vergesse oft zu beten nnd die mich rings umgeben, folgen meiner Art. So würde Otto auch sich bilden, du aber denkst nach deiner Mutter Art, und was mein Schwerdt erwirbt, wirst du mit Liebe segnen.

Heinrichs Sohn. Ich beuge mich vor deiner Weisheit Eingebung, mein Vater, zwar weiß ich nicht, wie ich vollbringen soll, was du mir auferlegt, wie dieser schwache Arm das Schwerdt soll führen, doch Gott wird helfen, wo meine Kräfte schwinden.

Heinrich. Sieh hier den Freund, den ich dir ausersehen, es ist mein Neffe Günther, er wird dein Schwager, lieb ihn als Bruder und als ältern Führer, der viel erfahren in der großen Welt und ritterlich im letzten Kriege kämpfte. Ihm folge, wo du zweifelst, er kennet meinen Willen.

Heinrichs Sohn. Wie lang hab ich mir einen Freund gewünscht und mit dem Vater wird auch dieser Wunsch erfüllt; kein Schicksal nahet einsam, es führt uns inniger in unsrer Wünsche Kreis zurück und mit der neuen kriegrischen Bestimmung kann ich dich erst mit freudger Hingebung begrüßen, theurer Vetter Günther, um deine Liebe innger bitten, und thätger deine Freundschaft zu erwerben suchen.

Günther. Dir kommt mein Herz entgegen. Des Augenblicks bedarf die Neigung nur, die sich entscheidet, die Jahre können nur bestätgen, sey mein Freund und sage deiner Schwester meine Liebe.

Heinrichs Sohn. O welch ein schöner Auftrag, den Freund der Schwester zu verbinden, o wär sie hier, doch ist sie nahe bei der Stadt im Kloster.

Ein Diener (kommt.) Die Ritter sind zur Huldigung versammelt.

Heinrich. Geh rasch, und sag, ich käme gleich, (Diener ab). Mein Sohn, mich ruft die Huldigung zum Rittersaal, auch hab ich seit der Mutter Tod mit keinem Weib von Lieb und Heirath mehr gesprochen, verkünde deiner Schwester meinen Willen, sie wird im Kloster den Gehorsam früh erlernet haben. Komm ich vom ernsteren Geschäft zurück, so wirds mein Herz erfreuen, euch feierlich hier zu verloben, ihr habt bis dahin Zeit, vertraulich mit einander und auch froh zu werden. — Mein Sohn, gieb mir den Helm und schnalle mir den Degen um. (Der Sohn schnallt den Degen verkehrt). Da muß ich gleich des Teufels werden, sieh Günther, er schnallt ihn mir verkehrt!

Heinrich Sohn. Ach Vater, des Teufels Name macht mich zittern.

Heinrich. Du Pfaffenherz, was weinst du, ich sage dir, das macht mich rasend, ich möchte dir den Hals abdrehen.

Heinrichs Sohn (kniet nieder). Verzeih, mein gnädger Vater und strafe mich, wo dich mein Ungeschick beleidigt.

Heinrich. Sieh Günther, muß ich nicht des Teufels werden, und die verfluchte Huldigung dabei, an allem ist der Vater schuld, den Knaben hat er so erzogen, daß er noch keinen Degen schnallen kann, Gott weiß, wie meine Tochter ist geworden. Ich sag dir, Günther, nimm sie ja nicht wider Willen. Ich denke, wie der Vater in der Hölle lacht, wenn ich mich ärgern muß! Eins schwör ich aber, daß ich lachen will, wenn er sich ärgern muß, daß nichts aus allem wird, was er in seinem letzten Wille wollte. Nun Heinrich lerne bald das Degenschnallen,

sonst schlag ich dich noch nicht so bald zum Ritter mit dem Degen. (ab.)

# IX.

Heinrichs Sohn. Ach Gott, wie hab ich meinen Vater so beleidgen können, vergieb es mir, ich will die nächste Nacht auf kalter Erde knien, zu dir beten, und zu der heilgen Mutter aller Gnaden, daß sie zum Sohne für mich spricht. Ach Gott, was muß ich Böses wohl gesprochen haben.

Günther. Du nimmst des Vaters Worte viel zu streng, du bist so sanft, er ist ein heftger Mann. Dir bleibet jedes Wort stets gegenwärtig, was du gesprochen, du wägst sie nach, ob du darin gefehlt; er. hat im nächsten Augenblick sein zornig Wort vergessen, und fühlt die alte Liebe wieder. Sein Wort verhallet wie ein heftger Pulsschlag, wenn wir gelaufen sind. Ich sage dir, mein Heinrich, er braucht zum Leben etwas Ärger, wie unser Magen zur Verdauung bittre Galle nöthig hat; ganz recht wirst du's ihm nimmer machen, doch daß du ihn am wenigsten beleidigst, das will ich dir bei jedem Anlaß sagen.

Heinrich. Du treuer Freund, den mir der Tag gewonnen und eine Ewigkeit bewahren soll, o sag mir gleich, wie ich dem Vater kann gefallen, daß er im Zorne über mich sich nicht versündge.

Günther. Nun sieh, zuerst mußt du ein festes ernstes Wesen dir gewinnen, die Wehmuth, die sich oft in deinen Augen spiegelt, laß still und tief in deiner Seele ruhen, gedenke stets, daß du einst vielen kannst befehlen, darum erlerne dies Befehlen noch bei Zeiten. Dein Vater liebt den Trotz zur rechten Zeit, wo du im Recht dich glaubst; er wünscht, daß du dir nichts sollst nehmen lassen, vor allem wird ihn freun in Waffen dich zu sehen, das geistliche Gewand ist ihm verhaßt an seiner Krone Erben.

Heinrichs Sohn. Wo aber find ich einen Panzer, der nicht zu schwer mir Ungeübtem, ich thät so gern dem Vater den Gefallen.

Günther. Du frägst, da ich dir helfen kann. Warum befielst du nicht, daß ich mein Panzerhemd dir gebe und meinen Helm, es wär mir Lust, dem Freunde zu gehorchen. Sieh nur, ich leg sie ab, nun fühl, wie leicht sie sind, zur weiten Reise hat ein Meister in Verona sie mit seltner Kunst gemacht, wir sind doch fast von gleicher Größe.

Heinrich's Sohn. Du Gütger sag, was kann ich dir zum

Danke bieten, sieh hier ein schön gebundnes Büchlein voll Gebete, ich habs mit eigner Hand geschrieben, ein Maler hats mit schönen Bildern, mit Gold und Zierrath reich geschmückt, bewahre es zu meinem Angedenken, es ist das Liebste, was ich besitze.

Günther. Hab Dank, es ist ein kostbar Büchlein, dein Vorwort bei der Schwester, daß du für mich aus deinem Herzen sprechen magst, ich will es dir noch höher danken. — Sieh Heinrich, so legst du dieses Panzerhemde an, den Degen will ich schon umschnallen.

Heinrich. Nun Dank und tausend Dank, doch sag ich dir, mir wird in diesem Eisenhemde ach so bang, als wärs mein Todtenhemd, es ist die Schwere nicht, es ist so wunderliche Angst, die in der Gegend meines Herzens lastet.

Günther. Die Ahndung achte nun nicht mehr, sie paßt nicht in das thätge Leben. Da giebts nur eine Regel, der Ahndung wie dem Feinde keck entgegen mit unverwandtem Blick, oft läßt sich so besiegen das Geschick.

Heinrichs Sohn. Es mag die Vorsehung den freien Muth darin erkennen und beschützen, doch sag ich dir, ein solches Wesen wär in mir Betrug, ein äussrer Schein von Stärke bei dem innern Zagen.

Günther. Glaub mir, die größten Thaten sind durch Furcht geschehen, und die Verzweifelung der Furcht, die der Gefahr nicht weichen kann, ist mächtiger als aller Übermuth. Ich sag dir, in der Feldschlacht steht der eine, weil er vom andern wird gesehen und den Verlust der Ehre fürchtet, die Frommen fürchten sich vor Gott und seiner Strafe; die Lust am Streit ist nur in denen, die von dem Teufel sind besessen oder von dem heißen Blut des Weins.

Heinrichs Sohn. Es ist mir alles neu, was du mir sagst, du hast so viel erlebt und ich so wenig, doch mein ich, daß als wir jüngst zur Pflege der Verpesteten von Dorf zu Dorf gezogen, wobei die Hälfte unsrer Mönche eines frommen Tods gestorben, wir fürchteten uns nicht vor Gott, ach nein, es war, als triebe uns sein Licht, und unser Leben schien uns unbegrenzt von solchem Tode, ein ewges Wirken ohne Anfang, ohne Ende, und wär auch was wir thäten, ohne Glück, in unsrer Liebe, die es that, darin lag Gottes Segen.

Günther. Ich muß dich küssen, edler Mund, und muß dir dann die herbe Wahrheit sagen. Freiwillig thut sich vieles liebevoll, mit Gottesglanz wird da das Herz gefüllt und wie im Maylicht treibt manch heilsam Blatt hervor, doch keimt und reift das giftge Blatt mit gleicher Sonnenkraft und ernste

Herrscher, heisser Zorn sind nöthig, dieser falschen Liebe Frucht zu tilgen. Hat keiner eurer Mönche sich verirrt, in jener ungewohnten Freiheit seines Wirkens.

Heinrichs Sohn. Ich muß es leider eingestehen, ein alter Mann, Franziskus, verirrte sich mit einer von den Neugenesenen, noch büßet er im Kerker, denn gar mit frecher Hand, er war des Klosters Maler, hat er der heilgen Jungfrau Bild nach ihr verändert und das verrieth sein böses Einverständniß.

Günther. Nun sieh, so leicht kann Liebe irren, daraus erkenne auch des Vaters Heftigkeit, den Willen seines Zorns, und lerne ihn verehren.

Heinrich. O Freund, verkenn mich nicht, nie habe ich mich frech erkühnt, den Vater, der mir das Leben gab, zu tadeln, sein Thun und seine Art zu prüfen, ich muß ihm folgen, ich muß den väterlichen Willen ehren, und da am meisten, wo er mir schwer wird zu erfüllen.

Günther. Du fromme Seele, wie lieb wirds dir dann seyn, nun zu vernehmen, daß einst dein Vater auch so sanft gewesen, wie du, daß er die Herrschaft in Thüringen, die ihm der Vater, dein Großvater, abgetreten hatte, in gleicher Milde wollte führen. Doch sieh, da täuschten ihn die Räthe gräßlich und sprachen stets vom Wohl des Landes, verschwendeten zu ihrer Lust das Geld und neue Steuern mußten ausgeschrieben werden. Dein Vater ahndete von allem nichts, bis erst sich einst auf einer Jagd zu einem Waldschmidt hin verirrte. Da stieg er ab und gab sich niemand zu erkennen, weil ihn kein fürstliches Geleit umgab. Darum führt ihn der Schmidt nicht in das Haus, er ließ ihn in der Schmiede auf einer morschen Bank sich niedersetzen und reichte ihm den Trunk aus seinem schmutzigen Handkruge. Der Landgraf wußte nichts mit ihm zu reden, der Waldschmidt hatte viel zu thun mit seiner Arbeit und mit der neuen Steuer, die eben ausgeschrieben, und schimpfte bald aufs Eisen, bald auf die Räthe seines Grafen und sprach, indem er nun das Eisen in dem Wasser abgelöscht, gehärtet hatte: Pfui dich, du weicher Landgraf, werde hart, werde hart, und schlug dabei vor Ärger auf den Amboß. Er sprach dann weiter: Wer möchte länger unter dir noch leben, der eine Rath beraubt die Unterthanen, der andre schätzt sie ab, der dritte schmirt dirs Maul mit deinem eignen Schmalz; Pfui, Landgraf, wer dich nur nennt, der wische sich den Mund! — Der Landgraf fragte nach dem Grund der Rede und hörte seiner eigennützgen Räthe Treiben, und kaufte sich das Eisen von dem Schmidt, das er in dieser Stunde härten thät, es war die

Klinge, die noch bis diesen Tag der Vater trägt und als er heim kam, strafte er damit der Räthe schändlichen Verrath, wovon er noch bis diesen Tag der Eiserne genannt.

Heinrichs Sohn. Gott sey den armen Seelen gnädig. Sie mögen es verdienet haben; mir wird so schwach, ich bitt dich, halt mich, Freund. Es ist mir alles neu in dieser Welt, die Welt ist hart. O steh mir bei, daß ich auch härter werde.

Günther. O wär ich nur dein Schwager erst, da könnt ich dir so manche schwere Last abnehmen, und ich nähme dann auf mich, was dich verletzen könnte. O lieber Heinrich, du guter Heinrich, ich höre leise Tritte nahn, jetzt sprich für mich bei deiner Schwester, ich glaub, sie ists, gewiß, ich höre ihre Stimme auf dem Gange nach dir fragen, ich flüchte mich zum Saal der Huldigung, ich mag ihr nicht begegnen, bis ich aus deinem Mund empfange meines Schicksals Kunde. (ab.)

## X.

Heinrichs Sohn. O bleib doch, Freund, sie muß dich lieben, Günther, wer könnte deinem Zutraun widerstehen! — Nun ist er fort, er ist so heftig und alles ließe sich doch sanft und still beendigen. Vielleicht hat ihn die Stimme doch getäuscht, es war vielleicht die Schwester nicht.

(Jutta tritt ein.)

Jutta. Ich soll hier meinen Bruder finden — und sehe einen fremden Ritter stehn. Was wollt ihr, Ritter, daß ihr so nahe dringt auf mich, ich bin des Grafen Tochter, Jutta.

Heinrichs Sohn. Wie Schwester, hat mich dies Eisenkleid dir ganz entfremdet, erkennst du deinen Heinrich nicht, dem du so oft hast sagen lassen, wie du ihn küssen wolltest, wenn du ihn wiedersähest.

Jutta. Bei Gott, du bist's, mein guter liebster Heinrich, nimm diese hundert Küsse zur Versöhnung, wie konnt ich dich in solchen Waffen denken, das ist ein seltsam Chorkleid, auch bist du recht gewachsen, seit ich dich nicht sah.

Heinrichs Sohn. Es ist des Vaters Wille, daß ich zur Welt zurück den ernsten Kampf des Lebens soll beginnen und dieses sind die Waffen eines lieben Freundes, die mich so treulich wie er selbst, drin schützen.

Jutta. Wer ist der Freund, ich muß dich ihm auf seine Seele binden, du bist so fromm, ich kenne dich aus deinen Briefen, ein frommes Herz hat kein Gestirn, und wenn ich deine stille Demuth in den Waffen seh, da werd ich ernst und war

doch eben noch so froh und wünschte selber oft statt meiner Nadel, mich am Schwerdt zu üben.

Heinrichs Sohn. Sey ruhig, ich kann so viel erdulden, die Seinen schützt der Herr, auch hat er mir schon einen Boten seiner Gnade in dem Freund gesendet. O wisse, liebe Schwester, dich kennet unser Freund, und liebt dich heftig, der Vater ist ihm ganz geneigt und ich bin hier, für ihn zu werben, er ist so schön, so gut, ich weiß nicht, wie ich ihn genug soll rühmen. Gesteh's, du liebst ihn auch?

Jutta. Du machst mich schamroth, Bruder, nicht dadurch, daß du mich jetzt zwingst, die langgehegte Liebe zu gestehen, ach nein, es ist das Lob, das du dem Liebsten giebst, das setzt mich ganz in Gluth, denn denk, wenn du so fühlst, wie muß ich ihn erkennen, den selbst dein Tadel mir nicht schlechter machen könnte. Ei sag, wo ist er?

Heinrich. Ich ruf ihn gleich zu seinem Glück, er war so zweifelhaft, als er mir seinen Auftrag gab und schien vielmehr des guten Ausgangs zu verzweifeln.

Jutta. Was hat ihm solche Zweifel eingeimpft, das sind die falschen Zungen, die einem Liebenden den festen Glauben rauben. Ich sah ihn gestern noch bei unserm Kanzler, kein Wort des Zweifels über meine Liebe haben wir gesprochen, darüber sind wir längst hinweg, ihn nagte nur Besorgniß um den Vater, den er noch nicht gesehn.

Heinrichs Sohn. Gestern? Schon gestern wär er hier gewesen? Besorgniß um den Vater, den er noch nicht gesehen? Ei, Mädchen, ich versteh dich nicht, der Markgraf Günther ist des Vaters rechte Hand, seit Jahren hat er sein Vertraun in ernster Prüfungszeit des Kriegs erworben, und sicher ist er jeglichen Vertrauens werth.

Jutta. Mein armes Herz, wie hast du dich getäuscht. Die ärgste Lügnerin ist Hoffnung und sie versteckt sich, wenn sie uns getäuscht. O Bruder, ich hab dir ein Geheimniß zu vertrauen, wovon ich eben noch so offen mit dir sprach.

Heinrichs Sohn. Was sprichst du, Schwester, was hat dein Wort verwandelt und deine Wange schnell gebleicht?

Juttn. O Bruder, es ahndet mir viel Schlimmes. Ich sage frei, ich kann den Grafen Günther nicht zum Mann erwählen, denn sieh, ich habe einen andern schon gewählt, und nicht gewählt, nein, wie ich in die Welt geboren unbewußt, so ist die Liebe mir entstanden. O rath mir Bruder. Ich ehre deinen Freund, er ist so schön wie tapfer, ich weiß nicht, ob mein Ottnit ihn an Schönheit übertrifft, ich kann ihn nicht ver-

gleichen, denn er steht einzig da, wo nie ein andrer ist genaht, im Allerheiligsten von meinem Herzen und nimmer wird er weichen.

Heinrichs Sohn. Wie willst du meines Vaters Blick begegnen, wenn du so fest dich seinem Willen widersetzest, kaum wage ich dir alle Worte hier zu wiederholen, wie ernstlich er die Heirath anbefohlen. Noch heute will er eure Hände durch Verlobungsringe binden. Du ringst die Hände und mich ergreift zum erstenmal ein Ärger gegen unsres Herren Führung. O Mädchen, laß es doch, mich also anzusehn, es bricht mein Herz und alle meine Sinnen schwindeln. Wer ist der Unglückseelige, Jutta, wahrlich, Seligkeit und Unglück ist in dieser Neigung tief verschmolzen; wo ist der Unglückselige, der meinem Freund dein Herz verschließt?

Jutta. Du thust ihm nichts zu Leide, versprichst du Bruder?

Heinrichs Sohn. Du kennst mich Jutta, daß ich die Mücke selbst nicht tödten kann, die mich verletzte, wie könnte ich dir wehe thun.

Jutta. Es hört doch keiner — leise will ichs sagen — den Ottnit liebe ich, den Sohn vom Vater unsres Vaters.

Heinrichs Sohn. Den Bastard? Ich kenn ihn nicht. Unechte Kinder sind zum Frevel willig. Den Bastard liebst du heimlich.

Jutta. Er mag es seyn, ein Halbgeschlecht von Engeln liegt in seinen Augen, und seine Menschlichkeit ist ganz die unsre. Und nicht so heimlich ist die Liebe, denn der Großvater willigte in unsern Bund und hat uns zugeschworen, in seinem letzten Willen auch für uns zu sorgen. In diesen Wochen sollte uns das neue Grün verbünden, so wie das Alte uns zusammenführte, o Bruder, laß dir jenen Tag erzählen.

Heinrichs Sohn. O sprich davon in günstge Stunde, bei jedem Tritte fürchte ich den Vater, es ist nicht recht, doch kann ich es nicht lassen. Ich sage dir, gewiß hat er den Willen unseres Großvaters nicht gebilligt, er sprach so wunderbar von ihm. Wenn nur der Tag uns nicht beeilte, es ist ein harter Zwang in aller Zeit, gewißlich käm der Vater noch auf andere Gedanken. Wenn er dich nur nicht gleich erblickte, daß nicht sein Zorn dich, liebe Schwester, träfe.

Jutta. Ich bitte dich, sag ihm, was ich dir anvertraut, er muß es doch erfahren, du kannst so sanft mit deinen Augen sprechen, du bist so schuldlos an dem Unglück, ich bin zu rasch, ich darf ihm nicht begegnen. Auch meinen Ottnit muß ich war-

nen, der Vater soll so hastig seyn. Es engt die Angst den Athem mir, ich höre Tritte in den Gängen, ist hier kein Ort, wo ich mich kann verstecken. — Nein! — Bruder, hilf mir.

Heinrichs Sohn. Ich muß dir helfen, weiß doch keinen Rath, o hätt ich noch mein geistlich Kleid, ich könnte dich damit bedecken vorm ersten Angriff seines väterlichen Zorns.

Jutta. Da liegt das Kleid, du hast mein Heil gesprochen, sieh her, ich nehm es um, es deckt mein weiblich Kleid, und dein Baret verheimlicht meiner Haare Flechten, auch weiß ich, daß mein Antlitz einem Knaben ähnlich scheint. Mein Bruder, daß ich dich jetzt verlassen muß, es thut mir weh, doch anders kann ich nicht den Ganzgeliebten retten.

(Sie bekleidet sich als Geistlicher.)

Heinrichs Sohn. Wozu die fremden Worte? Bin ich dein Bruder nicht, soll nicht der Bruder seine Schwester schützen, du thust kein Unrecht und ich fühl mich schuldlos. Wenn wir uns wiedersehn, ist alles anders und frei von Sorgen, frei von Furcht wird sich in sichrer Wahrheit zeigen, ob wir das Rechte suchten und das Falsche mieden.

Jutta. Noch diesen Abend seh ich dich, mein Bruder.

(ab.)

Heinrichs Sohn. Kaum weiß ich, was ich hab gethan; es ist ja nur für einiger Stunden Frieden. Ob ich den Freund, den Vater nicht verrathen, es bebt mein Herz so zweifelnd, ich habe ihr Vertraun verrathen. O Gott, ich bin ein Sünder! Denn ists auch nur für wenig Stunden der Betrug, wie kann ich ahnden, was diese wen'gen Stunden für die Ewigkeit vollbringen. Mir wird so eng in diesem weiten Zimmer. Luft! Luft! (Er tritt ans Fenster.) Wer jagt so rasend diesen Weg hinunter, ein Geistlicher, der mit dem einen Arm sich an den Sattel hält. Wer grüsset! O Gott, ich kenne sie, es ist die Schwester, jetzt öffnet sich das schwarze Kleid im Wind. Vergebens wink ich ihr, sie blicket vorwärts in die Welt, der Staub bedeckt die Schritte hinter ihr, vielleicht wird sich mein Staub dem Staube mischen, ich bin die Ursach dieser unberathnen That, ich hab sie nicht erdacht, doch trag ich ihre Schuld. — Die Vögel singen draussen, der Himmel glänzt so friedlich blau, die grünen Bäume reichen bis ans Fenster, und wissen nicht, ob einer Lanze Schaft, ob eines Festes Schmuck sie werfen, ob eines Sarges Dielen, ob ein Heiliger daraus geschnitten werde. O heilge Mutter Gottes, wenn mein Gebet dir je gefallen, wenn ich mich je in deinen Willen ganz ergeben, beschütz die Fliehende und hülle sie in deinen Gnadenmantel. Schon

läuft das Volk ihr nach, laut schreiend in den Straßen. Es sprengen Reiter durch das Thor, gewiß sie ist verloren. O laß mich los, du scharfe Krallenhand des Lebens.

## XI.

Günther (tritt hastig ein, bald darauf Heinrich). Wohin ist sie entflohn? Sags Heinrich, du mußt es wissen, in deinem Kleide floh die Schwester. Sprich Heinrich, sag mirs geschwind, dein Vater naht im Zorn, wie konntest du den Freund verrathen?

Heinrichs Sohn. Ich bitte dich, dem Scheine opfre nicht des Freundes redlich Bild, der dir so frei ins Antlitz wagt zu schauen. Ich hab gefehlt, doch weiß ich nichts von dieser Flucht, ich weiß nur, daß sie heute ihre Hand nicht geben und daß sie sich dem Zorn des Vaters in dem Kleid verstekken wollt.

Günther. Ich glaub dir alles, ich eil ihr nach und meine Liebe soll die Wünschelruthe seyn, die mir den edlen Gang wird zeigen.

Heinrich (tritt mit heftiger Bewegung auf). Er hat gestanden, wohin sie flieht?

Günther. Er weiß es nicht. (ab.)

Heinrich. Du weist es nicht, du schnöder Kuppler, unnatürlicher Verräther meines Bluts, du weißt es nicht? Du bist des Todes, wenn du nicht gleich bekennst. (Er zieht den Degen).

Heinrichs Sohn. Ich schwör es dir bei Christi heilgen Wunden, ich kenne nicht den Weg der Flüchtigen, weiß nichts von ihrer Flucht.

Heinrich. Wer gab den Mantel meiner Tochter, in welchem sie entkommen, wer lieh ihr das Baret?

Heinrichs Sohn. Ich gab es ihr! —

Heinrich. Zur Maskenlust? He Bube, sieh, du zitterst überwiesen, in meinem Busen, welche Schlange, in meinem Herzen, welche falsche Affenliebe. Ich reis dich aus mit allen Wurzeln. Hör, an dem ich strafend je die Hand gelegt, ich werde mich ihm nie versöhnen. (Er haut nach ihm mit dem Degen.)

Heinrichs Sohn. Verzeih mir Vater, und schon der armen Schwester, o könnt ich ihre Schuld abbüßen.

(Kanzler kommt.)

Heinrich. Verruchter Heuchler, verflucht in Zeit und Ewigkeit, stirb gleich, ich wollte, daß du niemals wärst gebo-

ren

ren, und stell dich todt, so fühl ich mich befriedigter. — He Günther, ich muß der tollen Dirne nach. Er ist schon fort. He, Homburg, so kommt doch schneller, den Sohn, der nicht mein Sohn, den ich enterbe, ihn bringet in das schlechteste Gefängniß, ich sage euch, er ist gewiß der Führer jener Sternen-Ritter, die mir im Antritt meiner Herrschaft heut Gesetze vorzuschreiben wagten. Ihr Stern muß sinken, sperrt sie zusammen mit dem Knaben, damit sie fühlen, daß ich mein eignes Blut nicht schone, wie ich mein Leben oft daran gesetzt, wo es des Landes Macht und Ehre hat gegolten.

(ab.)

## XII.

Kanzler. Mein theurer Graf, mein frommer Heinrich, was ist geschehen, o sprecht um Gottes Willen, aus eurem Haupte strömt das rothe Blut, als führt es euer Leben mit sich fort.

Heinrichs Sohn. Ehrwürdger Alter, ihr seht und habt mir rasch entdeckt, warum mich alle Kraft verläßt, ich hatte es im mächtgen Schrecken nicht gefühlt, und ahndete noch nicht den Tod, und sorgte noch für mich. Mein armer Vater, wollt ihr es ihm verschweigen, so will ich alles beichten, als wäret ihr ein segensreicher Priester, das Allertraurigste ist dies Geheimniß mir, ich geb es euch in ernster Beichte hin und nehme es von euch versiegelt mit Verschwiegenheit zurück ins Grab.

Kanzler. Erleichtert euch von eurer Seele Last, vom Vorwurf, der die Ruhe jenseits rauben kann.

Heinrichs Sohn. Verschweigt es meinem Vater, daß ich geblutet habe, ich sage euch für jedes Wort, das ihr leichtsinnig davon sprecht, kann ich dereinst vorn Richterstuhl des Herrn euch fordern.

Kanzler. Was deutet dieses Blut, wer hat die tiefe Wunde euch geschlagen — ich schwöre euch, daß ich will schweigen und euch rächen, wie ich als Wissender des Freigerichts vermag.

Heinrichs Sohn. Ich denke nicht der Rache, ich hab die Schuld, ich war leichtsinnig, ich gab mein Kleid der tiefbetrübten Schwester, daß sie dem heutgen Tage sich verberge, bis jener letzte Willen unseres Großvaters die Ordnung unsers Hauses hergestellt. Es war ein böser Rath. Sie floh in dieser Hülle, mein Vater in des Zornes Blindheit zog den Degen, und

wollte mich nur züchtigen. Des Vaters Liebe zeigt sich in der Strenge, des Kindes Liebe in geduldigem Ertragen. Es war des Degens innre böse Art, der ihn so mörderisch zu mir gewendet, doch seht, mein Vater möcht es sich zum Vorwurf machen, und seines Alters Heiterkeit damit betrüben, daß ihm ein solches Unglück ist geschehn, als wäre er zu grimmer That verflucht. Verschweigt ihm, ach — gebt mir die Hand, verschweigt ihm seines Unglücks Kunde und saget ihm, daß ich an heftgen innern Übeln lang gelitten und daß die Überraschung, die Neuheit dieses Tages, der mich der Einsamkeit und dem Gebet entreisset, und nicht sein Zorn mich hat getödtet.

Kanzler. Giebt Gott mir Kraft, dies schreckliche Geheimniß in verzweiflungsvollem Herzen zu bewahren, mit meinem Willen eilt es nimmermehr in diese Welt, doch muß ich es dem heimlichen Gericht vertrauen.

Heinrichs Sohn. Ich danke euch. Ich werde schwach und habe eine Bitte noch auf meinem Herzen. Ich sterbe ohne heilge Sakramente, da werd ich irrend zwischen Höll und Himmel stehen.

Kanzler. Ich ruf den Schloßcaplan, mein frommer Heinrich.

Heinrichs Sohn. Zu spät, zu spät, verlaßt mich nicht, wenn ich dies treue Auge noch vermißte, mir fehlte aller Glaube, alle Liebe. Ich sehs an eurem Aug, es spiegelt sich der Himmel drin und es gilt viel im Himmel. Nach Cölln zu der heiligen Könige Grab, hab ich noch eine Wallfahrt angelobt, da wallet hin, mein gütger Freund und betet da für mich und für den Vater, und leget diesen kleinen Schatz, den ich erspart, zu Seelenmessen auf den Hochaltar! Ich seh das Allerheiligste in meines Herzens Tiefen, die Welt ist eng und dunkel. Lebt wohl! Es wird mir besser, tragt mich an das Fenster, daß ich mit meinen jungen Augen noch einmal dieses frische Grün beschaue, aus diesen Bäumen zimmert meinen Sarg, aus diesen Blumen windet mir den Kranz, doch nein, die Vögel singen schön darauf, laßt mich allein nur sterben, begrabt mich unter ihrem Schatten, wo alles Grün erstirbt, da stört mich nichts. Gott schütze Vater, Schwester, Bruder und euch — mir wird noch einmal wohl. Jesus Maria! (stirbt).

Kanzler. Noch weile, theures Kind, die Heilkunst hat schon manchen Leidenden aus zweifelhaft geöffneter Todespforte zurückgerufen! — Es ist zu spät. — Was bleibt mir nun von deiner Liebe, frommer Knabe, als der Verstellung harte Qual und deiner Leiche täuschend schwere Last, ich glaube mich

bei dir und du bist fern. Ich darf wohl um dich trauern, doch darf ichs nicht dem harten Vater in die Seele rufen, was seine Wildheit hat gethan. Du aber schenktest mir auch Trost, wie seinen Thau der heiße Tag uns schenkt, dein Wille sendet mich aus dieser Mauern vielverschlungnem Greuel zum segensreichen Grab, zur heilgen Stadt am Rhein. O kehrt ich niemals wieder und fände dort auch meine Ruhestädte. — Ja Knabe, für dieses Wort sey dir dein Wille ganz erfüllt, ich will die Wunden und das Blut verbergen, der Vater klage nur sein Mißgeschick, und wisse nie die Schuld der bösen Stunde. Ich will den Frevel bei Gefahr des eignen Lebens, dem Gericht verschweigen.

(Er verhüllt die Leiche.)

## XIII.

Ottnit, Albert, Franz; treten gewaffnet ein.

Kanzler. Was wollt ihr, sprecht, nicht stört des Unglücks Trauer mit Verrath, sonst faßt es euch, mit seinen Zauberkreisen.

Franz. Herr Kanzler träumt ihr, oder seyd ihr auch von jenen Ehrenmännern, die sich die Sternenritter nennen, und ihre freche Stirn entgegen unsrem Haus erheben; doch seyd versichert, daß ihr so gut verloren seyd, wie sie, ich hab die Bauern aus des Schwiegervaters Dorf versammelt.

Albert. Ich hab die Bürger durch die Mutter zu der Wehr gerufen.

Ottnit. Ich bring nur mich, doch die Verzweifelung, die in mir tobt, daß Jutta mir verloren, daß sie entflohn, ich such den Tod und werd ihn vielen bringen, die heute meinem Schwerdt begegnen.

Kanzler. Verzeiht mir, gute Kinder, wenn ich im Unrecht euch vermuthet habe, ich segne euch für euren Edelmuth, durch euch wird dieses Fürstenhaus bestehen, das alles Unglück heut bestürmt.

Franz. Was Edelmuth, ein jeder Vogel schützt sein Nest und baut darin, was sprecht ihr Herr, von Unglück.

Kanzler. Verstorben ist der fromme Heinrich, der Vater irrte fort, die Tochter aufzusuchen, und achtet nicht der frechen Schaar, die gegen ihn empört. O hört, schon fechten sie im Hofe! (Er enthüllt die Leiche).

Albert. Ach hätte je der Vater das geahndet.

Ottnit. Zum Kampf, ihr Brüder, zeiget euer echtes Blut, in allen Wunden, die wir des Hauses Feinden schlagen.

Franz. Ich fühl so rechte Lust, den stolzen Kerln, die seit dem Morgen über uns die Nasen rümpfen, alle Knochen zu zerschroten. Ich denk die Sternenritter sollen Sterne sehn am hellen Mittag.

Albert. Ich folge dir, du wirst die Bahn mir brechen.

Ottnit. Frisch zu: jetzt ist die Zeit zum Ausfall, sie sind im schmalen Gang gedrängt, wo wenge nur zum Fechten Raum gewinnen.

(Die Kirchenglocke schallt.)

Albert. Still Brüder, nehmt die Helme von dem Haupt, daß sie dem Himmel, der jetzt geöffnet aller Christenheit, nicht unsre Stirn verschließen, kniet nieder. Wer uns so erschlägt, der reisst uns in den Himmel. (Sie knien nieder und beten.)

Heinrichs Sohn (richtet sich auf und spricht).

Gott segnet euch, Gott schützet euch,
Und nimmt mich in sein Gnadenreich.
Ave Maria.

(Er sinkt nieder, die Glocke hört auf zu schlagen.)

Ottnit. Ave Maria, sehet ihn nicht an, seine Worte sind alle gesprochen, seine Wege sind alle gethan, in uns lebet sein Wort, zeigt uns durch eiserne Gassen den Weg, wo es klirrt und blizt, und eiserner Speere Hagel fällt. Brüder, ich habe sein Wort vernommen. (Der Saal füllt sich mit bewaffneten Rittern, sie stürzen auf sie.)

Ottnit. Wird das Lamm zum Löwen, wird der Löwe zum Lamm, hält dich, Albert, dir helf ich los vom Löwen, der dich drängt. Mein Franz, sieh zu, wohin du schlägst, auf daß du triffst!

Ein Sternenritter. Verlaßt ihr mich, ihr Brüder, Brüder. Helft! Der mit der Auerhahnfeder setzt mir zu.

Ein Andrer. Rette sich, wer kann.

Ottnit. So freche Stirn, so schwacher Arm, so bebendes Herz in Übermuth. Pfui! schämt euch. Ein treuer Glaube schlägt die falsche Welt.

(Er und die Seinen treiben die Ritter zurück).

# Zweite Handlung.

## I.

Rheinufer bei Cleve. Nacht. Der Sturm wirft einen Nachen, worin Otto der Schütz aus allen Kräften rudert und Jutta, als Geistlicher gekleidet, zum Himmel betet, an das Ufer. Jutta springt heraus und kniet am Ufer nieder, Otto ziehet den Kahn weiter aufs Ufer.

Jutta. 'O Gott, du hast mein Beten in dem Sturm gehört, du hörst den Dank in meiner Worte Beben, dein Arm hat uns aus zweifelhaftem Wellenspiel an's sichre Land gehoben.

Otto. Gelobt sey dieses Ruder, es war Gottes Arm, dann lob' ich meine beiden Arme, die es geschwungen, sie sind ein Stück von jenem Gott und fühlen sich recht müde.

Jutta. Wie kannst du jetzt so gottlos sprechen, und sangst doch in Gefahr ein geistlich Lied.

Otto. Wenn das ein geistlich Lied, so bin ich selbst ein Heiliger, der Sturmwind hats mir in das Ohr gepfiffen, hör zu mein Sprüchelchen, denn mehr wars nicht:

Starkes Herz, das athmet frei,
Bläst den Sturm danieder,
Bricht, mit jubelndem Geschrei,
Seine kalten Glieder,
Darum Athem, athme frei,
In Gefahren
Läßt sich nichts bewahren,
In Gefahren
Wird das Leben frei, neu, treu.

Jutta. Dein Frevelsinn, ich habs dir schon gesagt, wird dich zum Unglück führen, dein starker Arm ist jetzt dein Gott, wer weiß, ob er dir nicht zum Teufel wird. Dich friert noch nicht, ich zittre in den nassen Kleidern.

Otto. Nun sieh, wie milde meine Götter sind, du hast sie so verachtet, und sieh, da schlagen sie dir Feuer an und brechen unsern andern Gott das Ruder als freies Opfer hier in Stücken, und der vierte Gott, mein Athem, bläst das Feuer an.

Jutta. Das Ruder hätt ich nicht zerbrechen können, das uns so treu gedient, doch lern ich deine Reden besser jezt ertragen, ich weiß, daß du es besser meinst, als du magst scheinen. Wie treu hast du dein Leben heut gewagt, ob wir uns gleich zuvor gestritten und du zum Kampfe mich gefordert hattest.

Schon faßte mich das kalte Flußweib mit den Armen und sah mich starr mit ihren grünen Augen an.

Otto. Du faselst doch gerade so wie meine Schwester, als sie noch klein, denn überall sah sie lebendge Wesen, hörte sie in Quellen, die unter grünen Ranken rieselten und in der Bäume Wipfeln, wer weiß, wo sonst! Nun das ist lange her, jetzt wird sie wohl verständger seyn.

Jutta. Wie alt ist sie, hast du sie lange nicht gesehn?

Otto. Zum Teufel, hab ich dir zweitausendmal umsonst gesagt, daß ich an niemand will verrathen, wer ich bin und wo die Meinen wohnen und wie sie heißen kam unser Streit nicht eben daher, weil du durchaus von mir die Abkunft wissen wolltest, eh du dich meiner Führung auf den Wellen anvertrautest. Ist das dein Dank?

Jutta. Nein, wahrlich, liebevollen Dank möcht ich dir sagen, doch fehlet dir die Großmuth, meinen Dank zu hören, des Dankes Last von mir hinwegzunehmen, du hast . . . .

Otto. O schweig, ich fahre aus der Haut, wie mußte mir das unglückselge Wort vom Dank entschlüpfen.

Jutta. Nein, Freund, ich darf nicht meinen Dank verschweigen, wie du mich aus der Fluth, zurück in deinen Nachen hobst, daß du darüber selber fast versunken . . .

Otto. Kein Wort davon! Wenn es mir viel gekostet hätte, was ich gethan, ich nähm den Dank, doch was ich so kaum selbstbewußt gethan, wie man sich stolpernd, oder auf dem Eise gleitend, aufhilft, man weiß nicht wie, das danke meinetwegen Gott, mich laß in Ruh, es ist mir halberzählt, schon ganz verhaßt, mir wird mein elend thatlos Leben drin bewust. Wenn eine That so vieles kann erschaffen, warum soll ich in müssigem Gebet mein künftig Leben still verträumen! — Das quält mein Herz und läßt ihm wenig Ruhe, das hat den heitern Sinn in mir, der sonst nur freundlich aus den Augen lachte, in Galle fast erstickt, das macht mich oft so händelsüchtig und auffahrend, was vor des Vaters kränkendem Entschluß, der mich zum Geistlichen blitzschnell bestimmte, wohl nimmer meine Art gewesen. Verzeih mir das, du sanftes weiches Lamm.

Jutta. Wie gut du bist oft mitten in der Härte, es rührt mich um so tiefer! Nur um dein Herz in Zutraun zu erleichtern, fragt ich gestern nach der Herkunft, wohin du gingest, was dich so zornig machte, als wäre ich ein Spürhund deines Vaters.

Otto. Ich glaub dir alles, ja, ich hatte Unrecht, will dir, so weit ich kann, vertrauen. Verschwiegnes Leid hat eigne freie Unterhaltung, doch ausgesprochen schämet sich ein tapfres Herz

des übermächtigen Gedanken, der es niederzwingt und über Zung und Lippen spurlos, wie ein Hauch zur Welt gedrungen, die sich darüber nicht verwundern kann.

Jutta. Ich will dein Leid in ganzer Seele fassen und will darum so oft zum Himmel beten, als du darum zur Hölle fluchst.

Otto. Nun hör und sprich nachher kein Wort nnd thu, als wenn du's nimmermehr vernommen. Ich war geübt mit Schwerdt und Lanze, ich war der beste Schütz, der beste Ringer, ein alter Ritter zog mich auf zum Krieg und Ritterleben. Da kommt mein Vater, sagt, ich soll zur Schule hin nach Cölln, ich solle geistlich werden. In Demuth geb ich ihm mein Wort darauf, doch kaum bin ich aus seiner Näh, so bricht im Herzen die Verzweiflung aus, wie unser Feuer auch den Kahn ergreift, indem wir noch von andern Dingen reden, und nimmt uns jede Möglichkeit zur Abfahrt von dem Ufer.

Jutta. Ich will es löschen!

Otto. Es ist zu spät, das Feuer nährt sich lustig von dem Theer, womit das Schiff bestrichen, es ist schon durchgebrandt, jetzt mags zum Teufel auch das ganze Schiff verzehren. So gings auch mir in der Verzweifelung. Als ich des Rheines Ufer erst erblickt, die Burgen hochbewahrt, die ich so gerne stürmen möchte, um mir ein Reich zu gründen; vergessen war mir das gegebne Wort: Das Wildpret, das geschont durch alle Wälder rauscht, verführte mich zuerst; die Armbrust, die zu Ehrenschießen mir der Vater gab, den harten Abschied mir zu lindern, ward rasch gespannt, ich weiß es selbst nicht wie, — es kam ein Reh, da lag es hingestreckt — es kam ein Jäger, ders mir wehren wollte, ich schlug ihn nieder! — So gings aus einer Rauferei zur andern, so lauf ich schon zwei Monat an dem Rhein herum und komme doch dem heilgen Cölln nicht näher! Die Hirsche sind die Heilgen, die ich suche, ich lebe vom Verkauf des Wildes — die Jäger fürchten mich und thun, als ob ich unsichtbar. Nun sag kein Wort — ich weiß schon alles — du willst mich warnen, wohin das führen kann, — nicht wahr, zum Galgen, oder gar auf einen Hirsch geschmiedet, in den Wald gejagt zu werden, daß mich die Äste da zerschmettern und zerreissen. — Kein Wort! (Er geht heftig umher).

Jutta. Was kann ich sagen, denn ich kann nicht helfen, ich hör den Boden unter deinem Tritte beben, ich selbst bin zum Versinken müde. — Gottlob, es naht der Sonne Trost, die Wolken brechen, die Ufer glänzen hell vom Regen. O Wunder, sieh hieher, uns nahe steht der Baum, wo du zum Kampfe

gestern Abend mich gefordert, dort sank der Blitzstrahl auf des Baumes Krone, und du flohst mit mir. Sieh hier den Einschnitt in den Sand, da stand dein Nachen gestern, nur wenge Schritte rechts hat uns der Sturm der Nacht ans selbge Ufer nach so langer Müh zurückgeworfen, und sieh, der Baum hat gegen Regen uns geschützt, der uns entzweite.

Otto. Nun lies in Gottes Namen, was ich gestern dir verbarg, den Namen Otto, meinen eignen Namen, den ich mit tausend andern trage und als Geheimniß mir bewahren wollte. Ich war ein Hitzkopf.

Jutta. Du hast auch eine Krone drüber eingeschnitten.

Otto. Was gehts dich an, das ist ein Vorwitz der Unbärtigkeit, da kommt die Altersweisheit und der Leichtsinn aus demselben Munde.

Jutta. Verzeih es nur, es liegt mir gar nichts dran, ich wünsch dir eine Krone recht von Herzen, zum Dienen bist du gar zu herrisch.

Otto. Hast recht — ich muß dich küssen — ja herrschen möchte ich! Du bist ein wunderbarer Knabe, siehst mir tief ins Herz, ich weiß auf Erden und im Himmel nichts, was ich so lieb' wie dich, du sanfter Freund. (Er reicht ihr die Hand.)

Jutta (singt)

Ist es Rauch vom Prasselfeuer,
Das den grünen Zweig entflammet,
Ist es Rührung dieser Feier,
Die aus Hand in Hand entstammet,
Ists der Morgen, der da grauet,
Was in meinen Augen thauet?

Nein, es tröpfelt von dem Stamme
Aus der Rinde, die zerrissen
Von des Blitzes wilder Flamme,
Und dafür muß ich ihn küssen!
Treuer Baum, der uns geschützet,
Als es über uns geblitzet.

Ja ich hör ein Blätter-Flüstern,
Das von Zornes Worten rauschet,
Die wir in des Abends Düstern
Beide zankend ausgetauschet,
Hör die Bäume drüber sprechen,
Nun wir friedlich Blumen brechen.

Ists besprochen, ists vergessen,
Und schon breiten sie den Schatten
Wo wir nun in Lieb' gesessen,
Vor der Sonne heiß Ermatten;
Nicht zu viel der heissen Liebe,
Nun wir sind des Zornes müde!

Otto. So recht, du kennst mich ganz, es ärgert mich der Widerspruch, noch mehr die langen Freundschaftsküsse, wir müssen etwas thun uns zu zerstreuen! Ich folge deinem Beispiel, pflücke Blumen. Elende Arbeit!

## II.

Walpurgis, ein kleines Mädchen tritt aus dem Gesträuch hervor.

Walpurgis. Was soll das heissen, er ist ein schlechter Mensch, ein Bösewicht, ein Taugenichts.

Otto. Ei Kind, bist du bei Sinnen.

Walpurgis. Er Dummkopf, reißt die Blumen mit den Wurzeln aus.

Otto. Ich habe an den Wurzeln so viel Spas, wie du an deinen Blumen.

Walpurgis. Ein dummer Spas, woran soll morgen denn die Blume wachsen zu dem zweiten Schießtag.

Otto. Schießtag? Was, wo ist ein Schießen?

Walpurgis. Hab er doch arme Leute nicht zum Narren, er weiß vom Schießen nichts und kommt so eilig schon am Morgen mit der Armbrust.

Otto. Mein Kind, erzähl es mir, ich will dir alle Blumen geben zu der Krone, die du windest; wo ist ein Schiessen und welches ist der Preis? Mich hat der Sturm hieher getrieben.

Walpurgis. Ich weiß es schon, er hat mich nur zum Narren, doch will ich es ihm sagen. Dem Aelius Grazilis zu Ehren feiern wir das Schießen.

Otto. Wo lebt denn der, ist das ein wackrer Ritter?

Walpurgis. Nun merke ich, daß er ganz dumm im Kopfe. Vor vielen Jahren kam der hier als Knab in einen goldnen Nachen, von Schwänen hergezogen, es war ein großes Schießen um dies Land und wer den besten Schuß gethan, der sollte dieses Landes einzige Erbin, Beatrix, zu der Ehe haben, mit ihr das Land. Da kam der Knab mit einem leichten Bogen, und ward erst ausgelacht und that sogleich den besten Schuß, so ward das Land ihm eigen und auch die schöne Frau.

Doch als sie eines Kindes sollt genesen, da floh er fort, er konnt das Schrein nicht hören.

Jutta. Kam er nicht wieder?

Walpurgis. Nein Herr, sie baute diesen Thurm, er heißt davon der Schwanenthurm, und wartete mit ihrem Knaben auf dem Thurm, und sah beständig in die Weite, ob er käme, und stellte jährlich groses Schießen an, um ihn zu locken, er kam nicht wieder der schlechte Mensch. Uns ist es doch recht lieb, denn so sind ihm zum Angedenken diese Schießen jährlich noch geblieben; wir freuen uns darauf das ganze Jahr. Ich löse manches gute Geld für Kränze, denn wer nichts schießt, will seinem Liebchen doch was Schönes bringen.

Otto. Nun sag mir Kind, was giebt es denn zum höchsten Preise, lundisch rothes Tuch, eine Denkmünze?

Walpurgis. Nein Herr, die gnädige Tochter unsres Fürsten, müßte eigentlich zum Kuß den besten Schützen lassen, das ist Gebrauch und hat sonst wohl bestanden. Doch weil der Vater selbst der beste Schütz, so hat bis jetzt kein andrer diesen Preis gewonnen. Dem, der nach ihm den besten Schuß gethan, schenkt er alljährlich einen schönen goldnen Kranz.

Otto. Mir wär ein Kuß von seiner Tochter lieber!

Walpurgis. Er hat noch nicht den Preis.

Otto. Wo ist das Schiessen?

Walpurgis. Ist er denn taub, da schmettern die Trompeten von dem Schwanenthurm, es fängt schon an.

Otto. Leb wohl, mein frommer Hiazint, ruh dich hier aus; ich will in aller Eil den Preis erschießen, dann kehr ich wieder, hol dich ab zum Schmause.

Jutta. Ich wünsch dir Glück und sichre Hand.

(Otto ab.)

## III.

Walpurgis. Der Narr wird recht mit Schimpf bestehn, es sind die besten Schützen dort beisammen, und wenn er nicht gewinnt, da wird er sicher wild, erschiest sich, oder einen andern. So hübsch er ist, ich möcht ihn nicht zum Mann, es brennen ihm die Augen wie Laternen, er geht so heftig, es scheint ein rechter Mörder.

Jutta. Ei Kind, sprich nicht von Unbekannten schlecht; wie kannst du schon so tückisch seyn?

Walpurgis. Ich sage, was ich denke, das nennen hier die Leute, ich sagte wahr.

Jutta. So sag mir auch, was du von mir gedacht.

Walpurgis. Aus dir werd ich nicht klug. Ich glaub, du thätest besser, Weiberkleider anzuziehn, dein Haar zu flechten, du gleichest keinem Helden, gieb dich in Gottes Schutz und Gnade und eh du schlafen gehst, denk stets, du könntest sterben.

Jutta. Die Lehre habe ich im Kloster schon empfangen, und übe sie an jedem Abend in Gebet, doch machst du mich besorgt, ich möchte mich in mächtgen Schutz begeben.

## IV.

Elisabeth von Cleve kommt mit ihrem Fräulein von Fels, die im Hintergrunde bei einem blühenden Gebüsche stehen bleibt und Blätter abreißt.

Elisabeth. O schöne alte Zeit, als noch die Wunderding geschehen, die jetzt gefeiert werden, als schöne Knaben auf den weissen Schwänen angeritten kamen, uns arme Fräulein gegen Grobheit trunkner Ritter zu beschützen. Wie könnt ich mir den Amus denken, daß er mir wohl gefiele, daß er den besten Schuß auch in mein Herz gethan? Ein Knabe dürfte es nicht seyn, auch nicht zu alt, es ist recht sonderbar, ich kann ihn mir nicht denken, ich kenne keinen Mann, den ich von Herzen küssen möchte! Es ist ein gar verwirrt Geschlecht und roh; vom Fechten, Reiten, Spielen, Trinken, Jagen, wissen sie allein zu sprechen, und thun mit ihrer Einfalt groß, als wär ein Mädchen kaum recht werth sie anzuhören und lächeln, wenn sich eine naht, und necken sie mit Lügen. Im nächsten Jahr will ich ein Nönnchen werden, der Schleier steht mir gut.

Walpurgis (tritt mit einem Blumenkranz heran). Ach gnädge Hoheit, verschiebt so guten Vorsatz nicht, ich möchte auch ein Nönnchen werden, (ich bin zu jung,) ach seht den Kranz, er stände euch recht schön, wenn ihr euch morgen weihen liesset, in St. Egidien ist morgen große Weihe.

Elisabeth. Du sprichst so sonderbar, aus Herz? Was soll der Kranz mir kosten?

Walpurgis. Er kostet nichts, wollt ihr mit mir zum Kloster gehn?

Elisabeth. Wie wunderlich, ich denk der Braut in diesem Augenblick, die vor dem Tage ihrer Hochzeit betete, der Himmel sey ihr lieber als dies Erdenglück. Da kam ein Kind, und führte sie nach einem schönen Garten, sich einen Hochzeitkranz zu brechen. In seliger Entzückung stand sie in dem Garten, wo jede Blume hell aus Edelsteinen war verbunden und goldne Vögel unermüdlich sangen.

Walpurgis. Ich kenne die Geschichte auch. Sie suchte da die besten Blumen aus, ein Stündchen, meinte sie, vergangen, da geht sie heim und sieht ihr Schloß ganz fest verschlossen, kein Hochzeitjubel in den Zimmern.

Jutta (tritt heran). Da wird die Jungfrau böse, klopfet heftig an das Thor, es kommt die Pförtnerin heraus und kennt sie nicht, da wird sie zornig, schlägt nach ihr. Es schreit die Pförtnerin, da kommen wohl ein hundert Nonnen, die wollen sie bestrafen, da zürnt noch heftiger die Braut, nennt ihren Namen und nun erräth die klügere Äbtissin, dies sey die Braut, die einst vor hundert Jahren an dem Hochzeittag verschwunden, die letzte Erbin dieses Hauses, aus deren Gut das Kloster war gestiftet. Sie thun ihr alle Ehre an, sie muß von jenem Garten viel erzählen, die schönen Blumen zeigen, doch ist sie selbst vor allen schön. Gewiß, sie war im Himmelreich, doch weil sie jetzt nach ihrem Bräutigam verlangte und hört, daß er um ihr Verschwinden sey aus Gram gestorben, da übergiebt sie sich verzweiflungsvoll dem Teufel und sucht in Wein den Gram zu senken. Doch wie sie kaum den ersten Trunk versucht, da runzelt ihre Haut, da bleicht ihr Haar, sie siehts im Spiegel ihres Weins und wird noch viel erzürnter und fluchet, will keinen Trost der Seele hören und zerfällt gleich in ein Häufchen Asche. Weh, weh, was seufzt die arme Seele noch im Kloster jede Nacht, und flehet alle an, sie möchten für sie beten, denn nimmer litt wohl eine Seele so wie sie, die schon auf hundert Jahre in dem Himmel aufgenommen; wer hoch steht, kann so tiefer fallen, und wer kein Heilger ist, der suche nicht den Himmel schon auf Erden.

Walpurgis. So hab ichs nimmermehr gehört, das ist erlogen, ich sage, hüt dich, schönes Vögelein, du singst zu früh. (ab.)

Elisabeth. Ehrwürdger Herr, ich gebe eurer Lehre recht, darum verzeihe ich, daß ihr so ungefragt euch ins Gespräch gemischt, ich kenn euch nicht, wer seid ihr?

Jutta. Der Augenblick ist Gottes Gabe, ihr seyd allein, ich kann mich euch entdecken.

Elisabeth. Fast zittre ich, ich bin allein, ich muß um Hülfe . . .

Jutta. Kein Wort, hört an, ich bin nicht, wer ich scheine.

Elisabeth. Ach Gott.

Jutta. O hört, ich bin kein Feind, ich bin ein armes Mädchen, eine Fürstentochter, euch nah verwandt, Jutta von Thüringen, entflohen ihrem Vater. Ich fleh dich an, nimm mich

zu dir, ich lüge nicht, nimm mich in Schutz, sieh hier am Hals die kleine Kette, die du mir einst als Kind verehrt, als du nach Marburg kamst mit deinem Vater.

Elisabeth. Geliebte Jutta, dein Angesicht ist mir die beste Bürge.

Jutta. Verrath mich nicht, dein Fräulein naht, ich heisse Hiazinth und bin vom Kloster hin nach Cölln gesendet zu beten für die Seele des verstorbenen Landgrafen.

Elisabeth. Sey ruhig, meine Jutta, ich muß dich Schwester nennen, so sey von mir wie meines Lebens Herzens Blut begrüßt, bewahrt, dem Fräulein kannst du dich vertraun, sie ist mir treu ergeben und so lustig, daß sie uns erheitern kann in deiner Angst. Sieh nur, sie wundert sich, daß ich dich küsse, sey ruhig jetzt, ich nenn dich Älius Grazilis.

Fräulein (leise zu Elisabeth). Ich bitte dich, Elisabeth, wie ist es möglich, einen Geistlichen zu küssen, da küß doch lieber heut den besten Schützen.

Elisabeth. Sieh Kind, da bist du wieder unverständig, komm her, du gute Martha, küsse auch den Pater, es ist der Älius Grazilis, den wir so lange hier erwarten, sieh, endlich ist er auch zurückgekommen, und sucht die Fürstin auf, die er vor drei Jahrhunderten vergessen und meint, ich sey sein Weib, das ist so artig von dem Mann, ich muß ihn küssen. Nicht wahr, er ist noch nicht zu alt dazu?

Fräulein. Ei Elisabeth, ich stehe ganz verwundert, wie du dich sonst verstellen konntest.

Elisabeth. Du wirst so roth, nun er dich küssen will, doch hältst du still, wer hätte das von dir gedacht.

Jutta (küßt sie). Ein frischer Mund, er küßet sich wie eine Kirsche.

Elisabeth. Nun jetzt ist sie auch roth wie eine Kirsche.

Fräulein. Ich weiß nicht, wie mir wird, das kommt vom frühen Aufstehn, er hat mit seinem Barte mir die Backen fast zerkratzt.

Elisabeth. Gieb ihr noch einen Kuß, dein Mund thut Wunder.

Fräulein. Bei Gott, ich leid es nicht, ich bin zu gut, ich werde jezt recht böse.

Elisabeth. Nun sey nur ruhig, der gute Herr ist doch kein Mann, sein Bart thut dir nicht weh beim Küssen. Schlag deine Hände nur zusammen, es ist Jutta von Thüringen, die du als kleines Kind in Marburg einst gesehn, doch schweig da-

von und wundre dich ein andermal, wir müssen jetzt bereden, wie wir sie in des Vaters Haus einführen.

Fräulein. Die liebe Jutta, ja ich merkte doch sogleich, es sey kein rechter Mann. Wie hübsche glatte Wangen, aber wilde Augen, gar ein heftig Kindchen warst du früh! Ich soll nun rathen? Wie leicht! Ich hab schon lange meinen Bruder hier erwartet, der Geistlicher in Corvey ist, ich sag, er ists und schick den rechten fort, wenn er dazwischen käme, so kann der heilge Mann in unsrer Nähe wohnen.

Elisabeth. Das war gescheidt, komm Jutta, laß dich jetzt zum letztenmale küssen, von jetzt bin ich die gnädge Fürstin, und nimm zum Zeichen meiner hohen Gnade diesen Blumenkranz.

Fräulein. Welch Schrein, welch Jubeln, was giebts, seyd ordentlich, es kommt der Fürst.

## V.

Der Fürst von Cleve, an seiner Seite Otto, der einen goldenen Kranz trägt, hinter ihnen die Ehrenmusikanten, die Ritter, Schützen, Volk. Jubel überall.

Fürst. Nun still, ihr Kinder, schreit kein Loch in den Himmel hinein, ich will dem Schützen die große Ehre erweisen. Wie heißt ihr Freund?

Otto. Ich heisse Otto, gnädger Herr.

Fürstin. Sieh Tochter diesen Otto, einen ganz gemeinen Schützen, du siehst ihm an der Tracht schon an, daß er nicht vornehm ist, das ist der erste Mensch auf Gottes Erde.

Elisabeth. Der erste Mensch! (vor sich) Ihr Heilgen schützet mich, der Einzige ist er auf Gottes Erde, so sah ich nimmer einen Mann, so sah mir keiner tief ins Herz.

Fürst. Der erste Mensch auf Gottes Erde, der mit dem ersten Bogenschuß durch alle Ring, es sind der Ringe neun, geschossen hat. Das Höchste, was ich je geschossen, waren acht. Ja diesmal hat er unser Schießen rasch geendet, ja Wunder über Wunder, wir sind so alt geworden, doch solch ein Kernschuß hat noch keiner angesehn. Da kleines Bübchen hast du eine Ohrfeig und weine nicht, es ist nur zum Gedächtniß, damit du nicht vergißt, du habst den Otto selbst gesehn, der durch neun Ringe heut geschossen. Ja was die Ehre nun betrifft, die solltest du ihm anthun, Elsbeth.

Elisabeth. Mein Vater, nimmermehr, ich kann es nicht, ich müßte weinen.

Fräulein. Der Vater zürnt, ich bitte dich, gieb nach, so küß ihn doch.

Fürst. Ich will es haben, ich will, du sollst ihn küssen, du kennst mich, ich bin recht gut, so lang ich gut seyn will; doch Widerspruch vertrag ich nicht, jetzt küß ihn.

Elisabeth. So nimm den Kuß und daß du nicht zu stolz magst werden, auch den Backenschlag und lebe wohl.

(Sie geht heftig ab.)

Otto. Beim ewgen Gott, ich weiß nicht, was mir besser hat gethan, der Kuß, der Schlag, mein Herz ist mir gelähmt.

Fürst. Es ist ein wildes Mädchen, ihr müßt den Schlag nicht übel nehmen, es ist so Spas von ihr, er wird auch nicht so arg gewesen seyn.

Otto. Nicht übel nehmen? Gnädger Herr, gäb mir die Fürstin alle Tage einen solchen Backenstreich, ich wollte ihr bis an mein Ende dienen, als treuer Jäger ihr das seltenste Wild einfangen.

Fürst. Nun seh er, was ich ihm schon sagen wollte, hat er sonst keinen Dienst, bei mir sind alle gute Schützen aus dem deutschen Reich, er aber ist der Beste, ich würd ihn gut bezahlen, wollte er mir dienen. Wieviel begehrt er Sold?

Otto. Mein Fürst, ich bin ein wunderlicher Kauz, wo ich geehrt, da dien ich ohne Lohn. Ich küsse euer Kleid und schwöre euch Gehorsam für einen Monat, für ein Jahr, für alle Jahre, die ich lebe.

Fürst. He Bursch, du wirst mein Liebling ganz und gar, wenn du so fortfährst; ich sage dir, du hast es gut bei mir, doch alle Tage giebts nicht Ehre, heut speisest du an Fürstentafel und morgen stehest du dahinter, wir wollen sehn, wie dirs gefallen wird.

Otto. In euren Willen, Herr, ergeb ich mich.

Fräulein (kommt mit Jutta). Seht, gnädger Herr, ich bring euch einen Gast, der mir so viele Freude macht, als euch der beste Schuß, es ist mein Bruder Hiazinth, er kommt von Corvey, geht nach Cölln.

Fürst. Ein hübscher Mann, doch fast zu jung. Nun seyd willkommen, ehrenwerther Herr, ihr habt euch lang erwarten lassen.

Jutta. Ich hab mein Leben in dem Kloster zugebracht, mir war die Welt so neu, daß ich mich gar nicht satt dran sehen konnte.

Fürst. Ei Herr, wenn ihr die Welt so anseht, da hütet euch vor Rheinschen Mädchen, die haben Blitz im Auge, Feuer

auf den Lippen, ich weiß ein Lied davon zu singen. Nun seyd willkommen, ihr wohnt im Schloß, daß ihr der Schwester euch erfreut, wie einst in eures Vaters Hause, ich hab ihn wohl gekannt, es war ein braver Mann, doch schießen konnt er nicht.

Jutta. So gehts auch mir, ich drückte stets zu früh den Stecher los.

Fürst. Und habt doch auch heut einen Kranz gewonnen.

Jutta. Der Fürstin gnädiges Geschenk, Wohlwollen, von der Schwester Gunst erborgt. (Der Fürst spricht mit seinen Leuten.)

Otto (vor sich). Ich muß ersticken, schaff ich mir nicht Luft, ihm Blumenkränze, mir den Backenschlag; es ist ein hübscher Knabe. Solch weichlich Bürschchen kann den Frauen wohl gefallen, doch mir gefällt er nicht, ich leid es nicht, ich hasse ihn, wie ich auf Erden nichts gehaßt. Er soll in ihrer Nähe wohnen und ich bei Knechten, hab ich das Leben gestern ihm gerettet, so kann ichs heut ihm nehmen, da geht die Rechnung auf.

Fürst. Ihr wißt es nun, der Herr schläft neben seiner Schwester, mein neuer Jäger schläft unten neben eurem großen Zimmer, ihr folgt ihm, denn ich setz ihn über alle meine Schützen. Nun werther Herr von Fels kommt mit zum Schloß.

Otto (hält Jutta am Kleide fest und spricht leise zu ihr): Entschuldge dich, du hättest etwas zu bestellen hier.

Jutta (leise). Ihr seyd von Sinnen.

Otto. Kein Wort, jetzt thue, wie ich dir befehle.

Jutta (zum Fürsten). Ich werde euch ganz eilig folgen, gnädger Fürst, noch hab ich etwas zu bestellen bei dem Manne, der mich hieher begleitete.

Fürst. Nun gut, doch kommt bald nach, ihr sollt jetzt meine Hunde fressen sehen; ich weiß kein größeres Vergnügen auf der Welt.

Fräulein. Nun Bruder, komm nicht zu spät, das mag der Fürst nicht leiden. (Alle mit dem Fürsten ab.)

## VI.

Otto (faßt Jutta beim Kragen und spricht leise): Kein Schrei, kein Laut, du bist des Todes, wenn du sprichst.

Jutta. Ich bitte dich, dein Aug ist schrecklicher als deine Hand, was drängt dich zu so frecher That.

Otto

Otto. Jetzt sind sie weit genug, jetzt kann ich reden. Hier stell dich her, an diesen Baum, und rühr kein Glied, die Armbrust ist gespannt, der Bolzen liegt. Kein Wort! Dein Leben hab ich dir erhalten, ich kanns dir wieder nehmen.

Jutta. O Gott, gieb mir Vertrauen und dem armen Otto den Verstand zurück.

Otto. Ich fordre ihn von dir. Gieb mir den Blumenkranz, ich gebe dir dafür den Kranz von Gold, du bist des Kranzes gar nicht werth aus ihrer Hand, du bist der ärgste Schuft auf Gottes weiter Erde, der Kranz ist mein und hing er an des Mondes Hörnern, statt auf deinem Arm, ich riß ihn mir herab.

Jutta. Warum solch Lermen, solche Angst! Nimm hin den Kranz, ich mag ihn nicht, ich hab ihn nicht begehrt und nicht verdient, und deinen Goldkranz leg dazu, du hast ihn dir gewonnen, ich dürfte ihn nicht tragen.

Otto. Du giebst den Kranz so leicht zurück, da merk ich erst, wer von uns beiden ist verrückt. Um solchen Kranz hätt ich die ganze Ritterschaft zum Kampf geladen, um solchen Kranz wär ich zum heilgen Grab gewallt; um solchen Kranz auf meinem Sarg hätt ich mich selber umgebracht.

Jutta. So sehnt sich alles in die rechte Hand. Mir war der Kranz zu kühl auf meinem Kopfe, und in der Hand war er mir unbequem; um dran zu beten, sind zu viele Blumen.

Otto. Wie du's verstehst. Nicht eine ist zu viel, ich möchte doppelt ihn noch heute beten den wunderbaren Kranz, und hab nicht Zeit zu einem Vaterunser. Ich muß dich küssen, Hiazinth, nimm mirs nicht übel und nimm nun auch den reichen Goldkranz von mir an.

Jutta. Nein, nimmermehr, ich habe kein Verlangen nach dem fremden Eigenthum, du hast ihn wohl erworben, es würden meiner alle Jäger spotten, die ihn in meinen Händen sähen.

Otto. Versteck ihn, aber nimm ihn an, die Großmuth bringt mich in die Wuth, nimmst du ihn nicht, so schenk ich ihn dem Rhein.

Jutta. Nein — nein — ich nehm ihn nimmermehr, es soll dein Wille nicht geschehn, du bist zu oft verzogen.

Otto. So nimm ihn, alter Rhein, den Kranz auf deine weißen Locken. (Er wirft den Kranz in den Fluß.)

Jutta. Du bist von Sinnen, was willst du sagen, wo du ihn gelassen, der Thorheit klagt dich jeder an; mir wird fast angst, in deiner Näh zu weilen. (Sie geht ab.)

Otto. Stürz ich dem Kranz ins Wasser nach? So grimmig faßt mich Reue über alle Unvernunft, ich wollte meinen einzgen Freund ermorden, ich hab des Glückes Gabe so verschwendet. War ich denn je von solcher Wuth beseelt? Ein fremder Geist ist in mich eingedrungen, den ich noch nie gekannt. Woher, aus welcher giftgen Frucht, aus welchem heissen Trunk? Aus ihrem Mund! Es wird mir alles klar, Tollkirschen sind die Lippen für mein heisses Blut; so ärgerlich und glücklich war ich nie. Wenn das die Liebe ist, von der die Sänger reden, ich rühm sie nicht wie sie, es ist ein schrecklich Wesen, und wie der Vampir heimlich alles Blut entsaugt, so überfüllt sie heimlich Herz und Adern mit dem fremden Blute. Nein, nein, ich liebe sicher nicht; fast hab ich eine Lust, die himmlische Elisabeth zu schlagen, was küßt sie mich, was schlägt sie mich, was sieht sie mich so an, ich weiß nicht wie. Ich leid es nicht, ich will ihr dienend allen Ärger machen; das Kleid will ich zertreten, wenn ich in Demuth ihr nachgehen soll, und dann — will ich ihr ein Geweb von Perlen kaufen, worin die Blumen, Diamanten — das hol ich aus dem Himmelreich. O Gott, könnt ich nur in das Himmelreich, wär ich nur fromm, was wollt ich dem geliebten Leibe da für Staat erborgen; doch ach, der Weg zum Himmelreich sind ihre wonnevollen Augen; aus ihr müßt ich die Seligkeit, die Pracht des Himmels stehlen, sie würdig zu bekleiden mit des Himmels Pracht. Hätt ich den Kranz nur noch, ich hätte etwas ihr zu bieten, für ihren Kranz, der mir das Herz erfrischt und kühlt: da trag ich ihn bis in den Tod.

Fräulein (ruft). Herr Otto hört ihr nicht des Mahls Posaunen, der Pauken Wirbel, der Fürst erwartet euch beim Mahl, ihr sollet an der Seite unsrer Fürstentochter sitzen.

Otto. Ich schäme mich, ich armer gottverlassner Mensch bin solcher Ehre nimmer werth, wie soll ich mich gebährden, was soll ich sprechen?

Fräulein. Kommt nur, Herr Otto, ihr seyd ein Schütz, der Fürst spricht gern vom Schießen, da werden sich die Worte finden.

Otto. Mein Kleid ist von der Reise fast verschienen, wird mir Elisabeth nicht zürnen?

Fräulein. Die merkt es nicht, die wird euch nicht ansehn, sie kümmert sich nicht viel um andre als den Vater.

Otto. Ich weiß nicht, was ich wünschen soll, es ist doch grausam von dem Fürsten, heut soll ich neben seiner Tochter sitzen, und morgen hinter ihrem Stuhle stehn.

Fräulein. Wer denkt an Morgen, nicht jeder Tag hat seine Lust' doch jeder seine Sorgen.

(Sie gehen fort.)

## VII.

Ein Platz vor dem Schlosse in einem Blumengarten, die Fenster des Fürsten auf der einen, und die Fenster der Elisabeth auf der andern Seite, sehen darauf hin. Otto kommt mit einem Vogelstellernetze gegangen und setzt sich auf eine Rasenbank.

Otto. Die Ehre ist so ängstlich mir vergangen, daß ich des Dienens mich recht freue. Ich soll ihr Vögel fangen. Ich sitz gefangen, wie ein Lockungsvogel und seufze mir herab die freien Luftgenossen. Da drüben wär ein bessrer Fang, doch sitz ich fest auf dieser Bank, wo sie nach Tisch sich fröhlich nieder ließ. Um meines Vaters Zorn, um mein gegebnes Wort, das ich so lustig hab gebrochen, darf ich nicht sagen, daß ich ein Fürstensohn, ganz ihres Gleichen bin. Ich Ihres Gleichen? Welcher Frevel! Bin ich ein Mensch, so ist Elisabeth ein Engel, ist sie ein Mensch, bin ich ein Thier. Die Kluft ist gräßlich zwischen uns, doch bin ich ruhig, nun ich weiß, daß ich sie liebe, wunderselig so mit ganzer Seele dieses Eine wollen, wissen, achten. Ich soll ihr Vögel fangen! Das war mir sonst ein gar verächtliches Geschäft, jetzt seh ich in die Luft, wo einer fliegt, als wären diese kleinen Finken Adler, die in den Lüften hochprophetisch fliegen, den Herrscher durch ihr Niedersinken zu verkünden. Komm nieder klingender Staub, ich singe dir nach, meine Augen gebieten dir, dich verlangt mein Herz, du sollst meine erste Gabe seyn; nieder, nieder, du röthliche Brust, du zierlich Schnäbelchen, deines Gleichen wohnt hier mit klopfendem Herzen, mit einem Munde, der es auspfeift und auslacht. (Er macht die Stimmen der Vögel pfeifend nach und stellt die Netze aus, es kommt ein Vogel geflogen, er schlägt das Netz zu.) Gefangen, Juchhey.

Laß los von der Welt,
Von dem Himmelszelt,
Von dem grünen Wald,
Liebchen kommet bald,
Nichts wirst du vermissen.
Wird dich Liebchen küssen:
Sage, singe, seufze ihr,
Tag und Nacht wie wehe mir,
Ach und wie gut ich ihr!

# VIII.

Elisabeth kommt aus dem Walde zurück.

Elisabeth. Sie suchen mich und rufen überall, o Trost der Einsamkeit, mit solcher Müh kann ich dich nur gewinnen, in welchen Strom versenk ich meiner Thränen Last, daß mich so niedre Neigung quält vom Schloß zum Wald, und über mir zusammenschlägt wie Waldesdunkel, Waldesrauschen, o Gott, da bin ich ganz allein mit ihm im Paradiese. Er hat doch nichts vernommen! Kaum wage ich ihn anzusehn den frechen übermüthgen Jäger, der mich mit kühnem Wort verhöhnt, der gegen meinen Willen sein Horn in meines Herzens Tiefe bläst, und in dem Dunkel der geschloßnen Augen schläft.

Otto. Hieher, süßes Fräulein, aber still.

Elisabeth. Was wollt ihr?

Otto. Still, still, seht nur, er suchet euch, er pickt nach euch, er scheinet euch zu kennen, er liebt euch, ach, er kann nicht leben ohne euch, es kommen ihm die Thränen in die Augen.

Elisabeth. Was sprecht ihr? Wer?

Otto. Still, still, seht nur den Finken, so wunderliche Liebe eines Thiers sah ich noch nie, ist er wohl gar verzaubert der Finke, seht nur, er breitet seine Federn aus, als wollt er mit euch streiten.

Elisabeth. Gebt her, ein liebes, liebes Thier, welch zartes Roth an seiner Brust, wie klug die Augen, wie weiß das spitze Schnäbelchen, die Füße wie so glatt, wie weich, wie weich! Den laß ich keinen Augenblick von mir, der ißt mit mir, der schläft auf meinen Finger wie auf grünem Zweig; sitz her, mein Vögelchen und sing? — Ich muß dich küssen. — Ach weh!

Otto. Was ist geschehn.

Elisabeth. Da flog er fort, ach Hülfe, Hülfe!

Otto. Ach schenkte mir der Himmel Flügel statt der ewgen Seligkeit, ich tauschte gleich. Das dumme, das erzdumme Thier, den Bolzen will ich ihm nachsetzen, da singt er auf des Schlosses Spitze.

> Was auf dem Zweig, was in den Lüften schwebt,
> Hat sich zusammengerottet,
> Weil mich nicht Amors Flügelpaar erhebt,
> So bin ich da verspottet,

Elisabeth. Nein, schiesset nicht, um meinet willen. Ich muß doch weinen, ach, der kommt nicht wieder, und der sagts den andern, daß er gefangen war, seht, sie fliegen all davon

und schreien, wie waren sie vor meinem Fenster sonst so lustig.

Otto. Ach wär ich nur ein Vöglein klein und zart! Ich blieb und ließ mich fangen.

Elisabeth. Ihr seyd doch gut, daß ihr mich könnt bedauern.

Otto. Und daß ich gegen mich so kein Erbarmen trage, und trage doch so schwere Last.

Elisabeth. Was fehlt euch, guter Otto, kann ich euch helfen?

Otto. So nehmt den Kuß mir ab, womit ihr heute früh mein Herz belastet.

Elisabeth. Wie meint ihr das, ihr werdet frei?

Otto. Nehmt mir das Leben von den Lippen, sonst hab ich keinen Wunsch auf Erden, so endet Qual, die mich verwirrt und wie der Vogel möchte ich zu euch, von euch zum Himmel fliegen; was ich nicht sagen kann, das spricht aus allen Wesen rings zu euch, im Gras, das euren Fuß umstrickt, in allen Blüten, die in den Busen fallen und versinken.

Elisabeth. Was weile ich, was hält mich noch zurück! Ich zürne eurem Übermuth.

Otto. Ich halte euch, ich zwinge euch, ich laß euch nicht! Von meinen Armen, mit meines Herzens Hammerschlägen angeschmiedet, was könnt ihr thun, ihr seyd bezwungen, ihr seyd schon mein. Wohin ist eure stolze Macht? Mein Zwang ist strenger Dienst, mein Arm gehorcht nur eueren Gedanken, es rufen eure Augen, wir wollen bezwungen seyn.

Elisabeth. Weh mir, so wird es alles wahr, so dacht ich, so träumte ich, bezwungen wollt ich seyn, eh ich dir sagte, daß ich erst heute Licht und Himmel sah, und denke doch unendlich weit Jetzt laß mich los, kein Kuß ist verloren, du weist ja alles, still, still, der Vater erwacht jetzt vom Nachmittagsschlaf, mich rufen aus dem Walde meine Begleiter, sie nahen, laß mich los.

Otto. Ich muß dir gehorchen und ich darf allen trotzen. Bei Gott, ich bin mehr, als du denkst, danken möchte ich dir noch, aber vor allem, daß du mich liebst als armen Jäger, als Landstreicher, o verflucht, da kommen die zahmen Hausthiere zu dir und der freie Vogel entflieget dir.

## IX.

Fräulein und Jutta kommen aus dem Wald.

Fräulein. Ich sagte gleich, du hättest dich an dieser Seite uns versteckt.

Elisabeth. Ich wollte euch belauschen, was ihr so in Vertrauen über mich gesprochen, es ist gar vieles heimlich in der Welt, ein Vogel kann mit einem brennenden Halme, den er ins Nest getragen, einen Brand anzünden, der ganze Häuser aufzehrt.

Jutta. Doch wirds zum Freudenfeuer, ist der Vogel klug.

Fräulein. Der Vater ist erwacht, ich seh ihn an dem Fenster, wir werden ihm das Würfelspiel bereiten müssen.

Elisabeth. Es ist ein wunderliches Spiel, nichts hilft das Schütteln unsrer Würfel in dem Becher, auch nicht, ob wir bedachtsam sie aufs Bret hinwerfen, der eine fällt so leicht doch übern andern, daß einer, der sich da noch zweifelnd wendet, das ganze Spiel verwandeln kann.

Fräulein. Ei welche neue Wahrheit.

Elisabeth. Ich merke schon, ich werde dir zu dumm, mir selber bin ich längst zu klug.

Fräulein. Ich kann dich nicht verstehen.

Elisabeth. Wie viele Kleinigkeiten spricht ein froher Mund. Wer kommt denn da mit einem Kreutz bezeichnet. Wohin Walpurgis.

## X.

Walpurgis (kommt als Pilgerin mit einem Kreutz und mit einer Geissel). Ach laß mich gehn, und besser noch ihr gnädgen Leute, ziehet mit nach Cölln, im Wirthshaus ist ein alter Pilgermann, der hat uns alle zu der Buße angemahnt.

Fräulein. Du Kind, was hast du denn zu büßen.

Walpurgis. Ich büße für den ganzen Hof und auch für dich, ach Gott, wie wird es euch noch gehen, ich seh drei blutge Leichen in dem Garten. Zieht mit von hinnen.

Elisabeth. Das lustge Kind, wie verwandelt! Ist schon dein Tanzen aus, kannst du nicht mehr auf Schlittschuhn laufen und auf Stelzen gehn.

Walpurgis. Ach Gott, daran ist schon das Denken Sünde.

Elisabeth. Was hat dir denn der Pilgersmann gesagt.

Walpurgis. Thut Buße, sagte er, thut Buße, muß ich zu mir rufen, und muß mich geisseln, denn ich kann nicht anders. (Sie schlägt sich und geht ab.)

Jutta. Ich hör den Pilger an dem Wege singen, ein gleicher Wahnsinn könnte uns ergreifen, ich habe es gesehn, daß Tausende so einem Büßer nachgezogen, und keiner wußte recht warum, und jeder sprach vorher davon, wie wir.

Elisabeth. Kommt, kommt und nehmet euch in acht, Freund Otto, ihr habt doch auch wohl manches hier zu büßen.

Otto. Zu eurer Ehre will ich diesen Büßenden bekehren, das sey die erste Ritterthat.

(alle ab, außer Otto.)

## XI.

Der Kanzler kommt als büssender Pilger.

Kanzler. Thut Buße, denn der jüngste Tag ist nahe.

Otto (tritt ihm entgegen). Hier steht er schon in aller Fröhligkeit und leuchtet in die Welt, er will von niemand Buße haben, nur Freudenzoll begehrt er von den Reisenden.

Kanzler. Wer stört den ernsten Gang, den ich für einen anderen vollbringe, wer stellt sich in den Weg, will mich vom heilgen Ziel, vom Grab der heiligen drei Könige abhalten?

Otto. Ein Schützenkönig, heute durch den besten Schuß geheiligt.

Kanzler (blickt auf). Erst jetzt tritt eure Stimme mir so nah, daß freudig jedes Wort mir wiederklingt und wär es auch zu meinem Schimpf gesprochen. — Ich irre nicht, ich sehe den verlornen einz'gen Sohn des Fürsten. (Er kniet nieder.) Ich knie vor Gott, indem ich knieend euch begrüße, er schenkt euch dem verwaisten Lande wieder. Erkennt ihr mich noch nicht, nun mir der Pilgerhuth entfallen, erkennt ihr nicht den alten ernsten Diener eures Hauses, der euch so oft beim Ritter hat besucht, geholfen, wo der Großvater sparsam eine Lust versagte, o Freude, daß ich euch gefunden, der schon als todt im Lande ist betrauert.

Otto (hebt ihn auf). Steht auf, nicht schickt sich diese Demuth für das weisse Haar auf eurem Haupt und noch viel weniger zu dem Geheimniß, das mich mit Allgewalt hier fesselt, wie leicht hätt man uns hier belauschen können. Es darf hier niemand wissen, daß ich ein Fürstensohn. Ich bin des Fürsten Jäger hier, heiß Otto Schütz, der Liebe will ich alles dan-

ken, nichts dem angeerbten Stande, und wie in frischer Erde neue Saat mit wunderbaren Kräften treibt und lohnt, so hoff auch ich ein mächtiges Geschick zu wecken.

Kanzler. So wißt ihr alles schon, was sich in Marburg hat ereignet, seit euch des Vaters Wille hin gen Cölln gesandt? So wisst ihr schon, daß euch der heilge Stand nicht mehr darf binden.

Otto. Nichts weiß ich mehr, was mir geschehn und andern, ich lebe erst seit diesem Tage, erzählet mir davon, wenn ihr von Cölln zurückgeht, ich seh den Fürsten, der uns naht, kein Wort, singt euer Bußlied weiter.

## XII.

Der Fürst von Cleve.

Fürst. He Otto, geh eilig mit dem Netze nach dem Felde hinterm Schloß, ich seh unzählge Vögel niederziehn, dir wird die Jagd da besser lohnen als beim Schlosse, wo du die Zeit verschwatzest mit den Fremden. Geh gleich. (Otto ab.) Ihr Pilgersmann, kehrt um, bleibt hier, ich laß euch so nicht los, setzt euch zu mir, ich muß euch recht beschauen.

Kanzler. Was wollt ihr, gnädger Herr, den armen Pilger in der Segensbahn hier hemmen.

Fürst. So eilig ist kein Mensch auf Erden zu dem Heil gedrungen, daß er nicht Zeit gehabt, dem Nebenmenschen Aufschluß über dieses Heil zu geben. Geradeaus ist meine Bahn. Wer ist der Jäger, der mit euch gesprochen, vor dem ihr hier gekniet, vor seines gleichen kniet man nicht, ein Heilger ist er auch nicht.

Kanzler. Ich fiel hier über eine Wurzel, der gute Knabe half mir treulich auf; bewahrt ihn wohl, ihr werdet sicher gut von ihm bedient.

Fürst. Ihr täuschet mich, ich stand zu nahe, sah von jenem Fenster deutlich, wie ihr freudig niederfielet, ich sah in eurem Auge Thränen, ihr küßtet seine Knie, nie sah ich je ein freudger Wiedersehen. Auch euer Antlitz ist mir nicht ganz fremd, verwirrt sich gleich in meiner Altersschwäche manches alte Bild mit neueren Bekannten. Sagt an, wer seyd ihr?

Kanzler. Ich bin ein Knecht des Herrn, wenn ich das heilige Gelübde vollbracht, tret ich an eure Thür, und fleh um einen Becher Wein, und laß den Goldring in den Becher fallen.

Fürst. Nun kenn ich euch, ja alter Heinrich von Homburg, wir sind doch beide rasch gealtert; vor wenig Wochen meint ich, seys gewesen, wo ich den Ring euch schenkte, als ihr mit eurem Herren mich versöhnet. Der Alte ist nun todt, es hat mir leid gethan, der Sohn, der eiserne, ist gar ein arger Hitzkopf und ich mag keine Fehden mehr. Nun bleibt mein Freund und rathet immer so zum Guten. Ist es denn wahr, daß ihm der älteste Sohn gestorben, der andre mit der Tochter sey verloren?

Kanzler. Der fromme Heinrich, unsres Herren Sohn, — noch muß ich weinen — er starb in meinen Armen und ich gelobte ihm, nach Cölln zu wallen, dort für ihn zu beten. Ich sprech nicht gern von seinen Tod, es that mir gar zu leid. Der andre Sohn ist nur vermißt, da mein ich, er wird sich finden, darum ist noch das Land nicht ganz in seinem Herrscherstamm verwaist.

Fürst. Nun weiß ich alles, Alter, ihr habt mir nichts gesagt, doch die geheime Freude eurer Augen übt Verrath. Ich sag euchs auf den Kopf, ja seht mich nur befremdet an, der Otto Schütz, das ist der andere verlorne Sohn.

Kanzler. Nicht doch, wer hat euch das gesagt, mein Fürst, ich nicht.

Fürst. Wohl dann, ich kann mich irren, wißt aber, wenn er nicht ein Fürstenkind, so ist er heute noch ein Kind des Todes. Wißt, ich sah ihn ungeziemend hier mit meiner Tochter kosen, schon lag der Bolzen auf der Armbrust, ich wollte selbst sein freches Haupt bestrafen, da tratet ihr zu ihm, da knietet ihr, da wuchs die Neugier in dem Groll und schob die festbeschloßne Strafe noch hinaus, bis ich mit euch gesprochen, wer dieser trotzge Jäger sey.

Kanzler. O Gnade des Geschicks, die mich so unbewust zum Segen meines Landes machte, so leb ich nicht umsonst. Ja Fürst, hier wäre Leugnen ein Verrath, zwar sollt ich schweigen, so hat Herr Otto mir befohlen, doch würde er mich selbst entschuldigen, da solche Strafe ihn bedroht. Verzeihet ihm, er ist des Thrones Erbe, der Liebe Glück will er versuchen, will nichts dem Namen, nichts der Vorwelt danken, die ihn mit Reichthum und mit Ehre liebreich ausgestattet hatte. Gönnt ihm die Tochter, würdger Fürst, wenn sie ihm Liebe gab.

Fürst. Was gönnen? Verzeihn?

Kanzler. Denkt eures Freunds, des Großvaters, verzeihet ihm um seinetwillen.

Fürst. Ei was verzeihn? Ich weiß seit meinem Heiraths-

tage nichts, was mir so viele Wonne hätt gebracht. Wisst ihr, er ist der beste Schütz auf dieser Erde, was braucht es mehr, ich hätte ihm die Tochter schon gegeben, wenn das Bedingung seines Bleibens wär gewesen. Seht Freund, ich bin auch listig, mein Zorn war nur verstellt, aus euch die Wahrheit zu erfahren. Kein Mensch auf Erden ist mir lieber, wie der Otto, hätt er kein Reich, er könnt sich eins mit seinem Bogen noch gewinnen. Wie herrlich sieht er aus, auf Erden giebt es keinen derbern Kerl, ich freue mich, daß meine Tochter Augen hat, sie ist sonst spröde wie das Eisen in dem Frost, heut war sie gegen ihn ganz anders, es munterte ihr Blick zum Reden auf, sie wurde roth, wenn sie ihn angesehn, sie schien empfindlich gegen alles. Nun Alter, ihr wisst es wohl, wies Jungfern treiben, ihr wart in eurer Jugend auch ein muntrer Zeisig.

Kanzler. Mein Fürst, ich wüßte nicht, daß ich je Übermuth gefühlt.

Fürst. Da seyd ihr zu beklagen und müßt ihn noch im Alter lernen. Hört an, mir geht ein Spas durch meinen Kopf, den ich nicht lassen kann, wär nur der Landgraf nicht so fern, ich bin so ungeduldig.

Kanzler. Der Landgraf ist euch näher, als ihr glaubt. Auch er hat, trauernd um den Tod der beiden Söhne, (den er sich vorwarf, weil er ihres Lebens ganz natürliche Bestimmung nach seinem Willen ändern wollte, den schwachen Heinrich für den Krieg, den wilden Otto für die Kirche rasch bestimmte,) die Wallfahrt gegen Cölln fromm angetreten und ich bestelle ihm für jeden Abend in der Herberg Nachtquartier im voraus, heut will er in dem nahen Dorfe Löwen übernachten.

Fürst. Nun herrlich! Alles passt! Versprecht mir einen Wunsch nur zu erfüllen, den liebsten meines Lebens.

Kanzler. Ich weiß es nicht, ob ichs vermag.

Fürst. Wie leicht! Ihr geht noch jetzt dem Landgraf froh entgegen, wie es der Pflicht geziemt, ihm des verlornen Sohnes Leben zu verkünden, und saget ihm der alten Freundschaft Gruß von mir, und wie sich unsre Kinder lieb gewonnen, und daß ich seinem Sohne gut, daß meine Tochter dieses Landes Erbe, daß ich sie beide gern vermählen wollte, daß morgen mein Geburtstag sey, daß ich nicht lange warten könne, mein Athem wäre kurz, mein Auge schwach, und daß sie morgen sich vermählen sollten, morgen in der Frühe, wenns seinem Willen nicht zuwider, geh, eile!

Kanzler. Ich habe Gott gelobt, auf diesem heilgen Wege mich durch nichts von seinem Dienste abzulenken, so hat der

Landgraf auch gelobt, verschiebt das Fest, bis wir das heilige Gelübde rein vollendet haben.

Fürst. Es geht nicht, guter Alter, um dein Gewissen zu befreien, sieh, ich tret dir in den Weg, befehle dir als Landesfürst den Weg zurückzugehn und deinem Herrn zu melden, was ich dir gesagt.

Kanzler. Gewaltsam darf ich nicht den Weg mir bahnen im Geschäft des Friedens, doch was geschieht durch Zufall, durch des Himmels Strafe, ich trage nicht die Schuld: ich lobe nicht so rasches Spiel, wo traurige Geschicke uns so schwühl umstehen.

Fürst. Ich trage alle Schuld, ich trage alle Lust; ich hab es von dem Wild gelernt, in Eile alles zu genießen, denn keiner weiß, wie nah der Tod, der große Jäger ist. Geh, eile Freund, du mußt.

Kanzler. Mir ist so schwer, da ich den schon verlaßnen Pfad noch einmal gehe, ich weiß es nicht, warum, doch wird mir jeder Schritt so schwer, und bin doch nicht ermüdet von der Reise. Ich muß — lebt wohl, mein gnädger Fürst!

Fürst. Leb wohl, geh schnell, vergiß kein Wort, und wenn du erst nach Thorschluß kommst, so nimm den Schlüssel hier zu der geheimen Thüre, daß euch des Wächters Blasen nicht verräth, aus alter Zeit kennst du noch meine Zimmer, dahin geh sacht und weck mich auf zur Freude.

(Kanzler ab.)

## XIII.

Fürst. Soll ich dem Mädchen von dem nahen Glücke etwas sagen? Nein, es wär zu früh, doch weiß ich schon, ich kanns nicht lassen, so etwas muß ich davon fallen lassen, es drückt mir auf dem Herzen, sie mag es auch als eine kleine Strafe nehmen, daß sie sich also rasch mit einem fremden Jäger abgeküßt. Wärs nicht ein Jäger, könnt ichs nicht verzeihn. Sie ist doch grad wie ich. Was giebts Elisabeth?

(Elisabeth kommt).

Elisabeth. Mein Vater, ihr versäumt das Bretspiel, was stört euch, theurer Vater.

Fürst. Ei wer erwachsne Töchter hat, der muß auch für sie sorgen, dich vermähl ich morgen.

Elisabeth. Ich bitt euch Vater, ich mein, ihr scherzt, ich bin so jung und bin um euch so gern, warum soll ich so

früh dem harten Joch mich unterwerfen, da ich der Erndte noch so gern entbehre.

Fürst. Geschwätz, ich kenne deine Art aus mir, ich kenn dein Blut, ich glaub, du kannst bis morgen nicht mehr warten.

Elisabeth. Mein gnädger Vater, ach, wodurch hab ich dies harte Wort verschuldet.

Fürst. Schweig nur uud geh, du wirst es selbst am besten wissen, dies zeiget mir die Röthe deiner Wangen, sei ruhig, schäm dich nicht, ich bin nicht böse, denn morgen will ich an dem eigenen Geburtstag deine Hochzeit feiern.

Elisabeth. Nun höre ich, ihr scherzt nach alter Weise.

Fürst. Kann seyn, vielleicht auch nicht, geh nur herein, verschweige alles, geh, geh, ich habe viel noch zu besorgen.

(Elisabeth ab.)

## XIV.

Fürst. Besorgen? Ein wunderliches Wort! Ich wüßte keine Sorge, die mich drückte, doch manches ist noch zu bestellen. Was mach ich mit dem Otto, damit er seinen Vater nicht erblickt? Ich schick ihn auf die Auerhahnjagd, da muß er bis zum Sonnenaufgang in dem Freien warten, er darf nicht mehr nach Haus, dabei will ich die Hölle heiß ihm machen, daß meine Tochter morgen sich vermählt. He Otto, komm her; laß nur dein Netz da stehn. (Otto kommt.)

Nun hast du viel gefangen?

Otto. Ein Haufen Seidenschwänze, schön gefiedert wie der Regenbogen.

Fürst. Ein schlechtes Essen, das passt mir nicht zum Hochzeitfest. Hör Otto, du mußt in dieser Nacht den Auerhahn belauern, der vorge Nacht im nahen Wald gefalzt, das ist ein Hochzeitessen. Du weißt doch, wie du's machst?

Otto. Ich war noch nie auf solcher Jagd und kenne nicht die Stimm des Auerhahns.

Fürst. Das lernt sich. Nichts verliebters auf der Welt, als diese Stimm, und wenn er schreit, so weiß er nichts von aller Welt, du kannst dich ungestört hin zu dem Baume schleichen, wo er durstend seufzt und geht die Sonne auf, da siehst du ihn und schieß ihn nieder, eh er dich gesehn; da darfst du dich nicht lang besinnen, ein Augenblick versäumt, heißt da verlorne Jagd. Nun das soll eine Ehre sein für dich beim Hochzeitfest, daß du den Auerhahn geschossen.

Otto. Noch weiß ich von dem Hochzeitfeste nicht.

Fürst. Du weißt auch nichts, gar nichts vom Auerhahn, und nichts von meiner Tochter, daß sie sich morgen wird vermählen. Mach deine Sachen gut und geh nur auf den Anstand, denn schon dunkelts.

(ab nach dem Schloß.)

## XV.

Otto. Den Schlag, der mich betäubt, hab ich empfangen, gelassen steh ich wie ein Stier dem Schlächter, und warte auf den Schlag, der tödtet. Wer wagt es, mir mein liebstes Gut in gierger Lust zu rauben. Ich spotte der Verzweiflung meiner Seele, so lang ich diese Armbrust trage, soll keiner vorm Altare an ihrer Seite sicher stehn. Ja hörts, ihr Fledermäuse, die dem Schloß entflattern, wie böse Geister mich umschwirren, hörts, ihr Auerhähne, ihr verliebten, die keine Warnung hören in der Lust, bei meinem Herzen schwör ich Tod dem Frechen, der ihrer kann begehren, die sich mir im Kuß gegeben, ihrem Kusse schwör ichs. So hat es sich noch nie in mir geregt, mir ist, als müßt ich gleich den Bogen spannen, mich quält nur, wer es sey. Der Vogel schreit, gewiß der Vogel ists, wie zornge Wellen an das Herz mir schlagen, der soll zuerst dem Hasse bluten, ja Blut muß ich sehn! (ab.)

# Dritte Handlung.

## I.

Derselbe Ort. Nacht. Auf den Balkon tritt Elisabeth, das Fräulein und Jutta.

Fräulein. Elisabeth, ich kann dich nicht begreifen, wie du erschrecken kannst vor einem Scherz? Du kennst den Fürsten, deinen Vater! Er kann doch aus der Jagdtasch keinen Bräutgam schütteln, wie er dich sonst mit seinem Fange überrascht.

Elisabeth. Du hast wohl recht, doch kann ich nicht dran glauben, ich bin beklommen: mag nicht schlafen gehn, wär nur die Nacht nicht dunkel, ich bliebe wach.

Jutta. Du warst wohl nie verliebt, da du die Nacht so fürchtest, mit Sehnsucht warte ich der Nacht, als löste sie des Lebens Schranken, als könnt ich dann mit dem Geliebten reden und ein Vertrauen strömt in meine Seele mit den kühlen Winden, die nächtlich um die Häuser schleichen. Dann rückt so fest das Sternenheer mit jeder Stunde weiter, ich wollte, daß wir nächtlich lebten und am Tage schlafend stürben.

Elisabeth. Du weckst die Lust zur Nacht, ich möchte wachen können, doch die Gewohnheit macht mir schon die Augen schwer, als ob die Sterne in den Wimpern hingen.

Fräulein. Setz dich zum Webstuhl, noch den Schluß des Tuches zu beenden, das du dem Vater zum Geburtstag hast gefertigt, das wird die Augen froh ermuntern mit seiner Blumen Farbenglanz. Ich rück den Webstuhl an die Thür, so frischt der Wind die Arbeit.

Elisabeth. Du räthst doch stets das Beste. Ist das beendigt, da brauch ich morgen nicht zu sorgen, der Vater möcht zu früh erwachen, will er mich überraschen, so findet er schon sein Geschenk bereit. Gieb her. Es webt sich so recht still und kühl in dunkler Nacht, nichts stört, fern rauscht der Rhein in lieblicher Musik, auch hör ich in dem Wirthshaus frohen Tanz. Ei was geschieht nicht alles, wenn wir schlafen.

Jutta. Hörst du den Vogel dort, der aus des Waldes Duft belegtem Dunkel mit heller liebevoller Stimme seufzt, mir ists, als wärs mein Ottnit, ich hör ihn überall und kann ihn nirgend finden.

Elisabeth (beim Webstuhl). So ließ ich mich von Liebe selbst nicht täuschen. Es ist ein Auerhahn, doch klingt es anders in der tiefen Nacht, wie an dem Morgen. Ich habe nie so spät gewacht, wie dort im Thal, ein Lichtlein nach dem andern sinkt und erlischt, und immer funkelnder ein Stern den andern aufweckt an dem Himmel. Bring noch die andre Lampe, daß ich besser sehe.

(Sie singt)

Wie verwundern mich die Stunden,
Die ich niemals sonst erlebt,
Als noch hinter dunklen Laden
Mich gewohnter Schlaf verbunden
Einem leicht vergeßnen Traum!
Heute, wo der rasche Faden
Goldne Blumenträume webt,
Scheint des Mondes Angesicht

Mir der Liebe Tageslicht,
Nein, die Nacht ist nicht zum Schlafen.

Jutta. Daß du nicht liebst und doch das alles fühlst im bebenden Scheine des Monds, ach das begreif ich nicht. Sonst eh ich Ottnit angeschaut, da war mir eine Blendlaterne lieber, ich dachte mir, der Mond sey nur in diese Welt gesetzt, den Weg auf unserm Hofe zu erhellen.

Elisabeth. Ei bring mich nicht zum Lachen, daß ich mich jetzt nur nicht verzähle, ein ungewohntes Zittern drängt die Hand, da ich das Schifflein nur noch wenigemale überwerfen muß.

Fräulein. Still, still, nur nicht gesprochen.

Jutta. Der Vogel schreit schon wieder wie mein Ottnit.

Elisabeth. Das war geglückt, das war der letzte Wurf, jetzt schlage ich den Saum nur fest, nun losgetrennt.

(Sie singt):

Schau, o Mond, die Blumen glänzen,
Fertig ist das reiche Tuch,
Zu des Vaters Freudentage,
Herrlich wird sein Haupt ihm kränzen
Dieses Tuches Blumensaum:
Daß ers nur recht fröhlich trage,
Wie ichs froh im Sinne trug,
Bis ichs heimlich ihm gemacht,
Diese Nacht hat es vollbracht,
Nein, die Nacht ist nicht zum Schlafen.

Jutta. Ein herrliches Tuch. Mir fällt dabei ein, daß eine Braut bei uns gar lange webte ein prächtig Tuch, und wuste nicht, wozu sie es gebrauchen solle, da schlug der Bräutigam seinen Herrn todt und sollt enthauptet werden, ach da verband sie ihm die Augen mit dem Tuch, nun wußte sie, warum sie es gewebt.

Fräulein. Mir graut, so etwas kann ich Nachts nicht hören.

Elisabeth. Weißt du nicht mehr so schreckliche Geschichten, die scheinen mir in milder Nacht so angenehme Angst. Denk dir, wir wären ganz allein in diesem Schloß, der Vater sey ein Zauberer, der uns hier eng verschlossen hielt, denkt euch, wir liebten alle zärtlich, ach von Herzen, und sähen nach dem tiefen Rhein und sähen ein Schifflein fahren und fühlten so im Herzen mitten durch die Nacht, da säßen die geliebten Ritter drein. Was thät ich mit dem Tuch? Seht auf den Stab, so

machte ich es fest und schwenkte es so fröhlich in dem Mondenschein.

Jutta. O du bist einzig, mir ist, als säh ich Ottnit in dem Kahne, schwenk nur dein Fähnlein recht.

Elisabeth (schwingt das Tuch und singt):

Wallend in den kühlen Lüften,
Aus dem Webstuhl los gespannt,
Lockt mein Fähnlein aus der Ferne
Der verborgnen Blumen Düften,
Aus des Grases Wellen Schaum:
Und wie Bienen sinken Sterne
Die für Brüder sie erkannt,
In des Tuches Blumen ein.
Sind wir mit dem Mond allein?
Ach die Nacht ist nicht zum Schlafen.

Jutta. Du liebst Elisabeth, sieh, so spricht kein kaltes Herz, ich bitte, ich beschwöre dich, gesteh es mir, hab ich dir doch so frei erzählt, wie ich mit Ottnit Blick und Liebesdruck gewechselt.

Elisabeth. So glaub es, Jutta, denn liebte ich so lang wie du, ich könnt es auch erzählen.

Jutta. Ich muß dich küssen, da du liebst, nichts Schöneres auf der Welt.

Elisabeth. Mein Tuch ist doch noch schöner, ich hätt es nie gedacht, daß ich so etwas Wunderschönes machen könnt, die Lieb ist auch ganz anders, als man denkt, eh wir den ersten Kuß ....

Fräulein. Erschreck mich nicht, ich bitte dich, Elisabeth, wie kannst du das uns sagen.

Elisabeth. Geh nur zu Bett, ich sehe, du bist müde, ich will mit Jutta hier allein noch reden, das war mein Scherz, was ich gesagt, doch hab ich andres ihr noch zu vertraun.

Fräulein. Ich muß gehorchen, ists gleich hart von dir, mich so von deinem Herzen abzuscheiden.

Elisabeth. Sey doch zufrieden, was du nicht weißt, macht dich nicht heiß, ich thus zu deinem Besten.

Fräulein. Ich werde diese Nacht nicht schlafen können, da du mir nicht mehr traust.

Elisabeth. Geh, geh, ich liebe dich, du meinst es treu mit mir und ich mit dir.

(Das Fräulein küßt die Hand und geht zögernd.)

II.

# II.

Elisabeth. Ein gutes Mädchen, aber voller Neugier, ich kanns ihr nicht erzählen, wie es mir gegangen, sie hat mich immer als ein Musterbild verehrt und jetzt sollt ich ihr sagen, wie schwach ich alle Tugend fühle.

Jutta. So stehts um deine Tugend — ach du armes, armes Kind.

Elisabeth. Was konnt ich thun, er war so sicher, so gewaltsam, ich zürnte wohl, da hat er mich geküßt, so süß, wir wollen uns aufs Ruhbett strecken, da will ichs dir erzählen; mich wundert, daß du nichts gesehen, du kamst dazu.

Jutta. Ich wär dazu gekommen? Wer war es denn, der Otto Schütz? Bei allen Heilgen, welcher Wahnsinn! Ein ganz gemeiner Jäger, ihr seyd verloren, ahndet es dein Vater, ihr seyd verloren, denn auf Erden giebt es keinen Mann, der so wie Otto Schütz, sich jedem zorngen Einfall überläßt, schon zweimal drohte er mir Tod auf kurzem Wege, den wir zusammen gingen.

Elisabeth. Ach sage mir nicht mehr, mein Herz geht ohne diesen Vorwurf schon in Thränen über wie ein voller Brunnen. Gedenk, was ich dem Vater morgen sagen soll, tret ich vors Bette hin und will mein Tuch ihm um den kahlen Scheitel winden, und er nach seiner Art sieht mich so prüfend an und spricht: Nun Kind, vertrau mir heute alles, was du auf deinem Herzen hast, heut leb ich noch! Das ist so seine Art, da werde ich kein Wort ihm sagen können, werde zittern, werde roth werden, er wirds auf meiner Stirne lesen. Weh! Manchen Augenblick da haß' ich Otto, aber nicht von Herzen! Sieh ihn recht an, er kommt mir doch so herrlich vor, als ob da hinter den Gebürgen, wo ich mit Sehnsucht oft und Langeweile hingeblickt, ob da, wo Erd und Himmel sich berühren, ihm ein herrlich Reich bereitet sey, wohin er mich könnt führen und wo wir im Triumph von dem entzückten Volke als ihre lang ersehnten Herrscher aufgenommen würden.

Jutta. Ach wär doch alles wahr, da zöge ich mit Ottnit auch zum sichern Lande. Wir wollten da im Grünen schlafen bei Waldhörnerklang.

Elisabeth. Ich glaub, du lies't auf meiner Stirne alles, ja im Grünen möchte ich mit Otto schlafen, so dachte ich, daß sich die Blumen beugten über uns, die Schmetterlinge flatterten, die Grasemücken sangen auf dem kleinen Neste. Ich seh dirs an, so träumst auch du.

Jutta. Nichts siehst du, denn ich steh im Schatten hier, so lichterloh bist du entbrannt, du aber fühlst mein Herz in deinem, denn alle Liebe ist nur eine, die älteste Neuigkeit und doch so ewig jung in jeder Rührung, unendliche Welt holder möglicher Geschicke.

Elisabeth. Wie hold wär das Geschick, wenn es dir deinen Ottnit träumend in die Arme führte. Ich seh's dir an, nun leugne nicht, der Mond bescheint dich prüfungshell.

Jutta (singt):

Wär mirs an die Stirn geschrieben,
Wär ich nimmer hier geblieben,
Wär's am Aug mir abzusehen,
Würde ich in Angst vergehen,
Könnt der Mond ins Herz mir sehen,
Würd es lange stille stehen.
Sey gepriesen blinde Nacht,
Wo ich tausendmal sein gedacht,
Sey gepriesen Wolken Schleier,
In die Welt seh ich nun freier;
Sey gepriesen edle Kraft,
Die im Schlafe bildend schafft:
Ja der Herr verläßt doch keinen,
Giebts im Schlafe all den Seinen.

Elisabeth. Der Mond hat hinter Wolken sich versteckt, er will uns nicht beschämen, wir arme verlassene Fürstinnen wollen uns wie arme Leute mit dem Schlafe trösten. Wir schlafen heut beisammen, ich meine, du bist Otto.

Jutta. So meine ich, du bist der Ottnit. Küß mich!
(Sie gehen herein.)

## III.

Landgraf Heinrich und Kanzler, beide in Pilgerkleidern, kommen im Gespräch.

Heinrich. Es drückt mich doppelt, seit ich den eignen Sohn, den Otto nun gerettet weiß und lebend, ich will mich euch vertraun, zwar ists nicht meine Art, doch was ich sah, war auch nicht in gewohnter Art, des Teufels hätt ich werden mögen. Pfui doch, das Fluchen muß ich lassen.

Kanzler. Ein unerwartetes Vertrauen ist um so süßer, glaubt Herr, ich diene euch mit ganzer Seele.

Heinrich. Ich sag es euch doch nicht, es ist wohl besser? — Ich sags euch doch, ihr seyd ein guter Mann, und habt ein

ruhig Blut. — Ja, ich wills euch sagen! — Was mich zu dieser Wallfahrt hat gebracht, ist nicht die Trauer um verlorne Kinder, es ist ein wunderbarliches Ereigniß. — Ihr wißt den Schatz, den mein Herr Vater für das Grab der heiligen Elisabeth vermachte, ihr wißt, es ärgerte mich sehr. Was soll das Grab mit solchem Prunk, so dachte ich, doch wagte ich nicht öffentlich, ihn zu entreissen, denn Ottnit hatte wohl den Ritterbund bekämpft, doch überwunden ist er nicht. Da schwör ich mir in einer heftgen Stunde, den Schatz ganz heimlich zu entwenden, in fremder Stadt ihn zu verkaufen und eine Stiftung für die Armen zu errichten. Nur meiner Stärke war es möglich, die Eisenstäbe an dem Fenster in der dunkeln Nacht zu öffnen, doch war auch meine Stärke ganz erschöpft, als ich in die Kapelle eingestiegen. Ein wunderbarer Schlaf sank auf mich nieder, als ich den herrlichen Karfunkel, den der Vater sonst auf seinem Degenknopf getragen, an der Krone auf dem Sargesdekkel glänzen sah, ich mußte mich in einen Betstuhl setzen, mein Haupt sank nieder, und ich wußte nichts von mir. Da trat zu mir in glänzendem Gewand, worin des Vaters Edelsteine glänzten, die herrliche Gestalt der heiligen Elisabeth, so wie sie in der Kirche ist gemalt. Ihr kennt das Bild.

Kanzler. Ich habe täglich bei dem Bild gebetet.

Heinrich. Ich nie, doch kannt ich es aus meiner Jugendzeit, wo ich zur Kirche ward getrieben. — Nun seht, das Bild stand ganz lebendig da und trug in einer Hand ein Körbchen Rosen und in der andern Hand die Krone mit des Vaters Edelsteinen. Sie weckte mich, ich folgte ohne Zagen, sie führte mich in den geheimen Gang der Kirche, deſſ Ende niemand kennt, da gingen wir, dann schwebten wir auf Wolken, die immer heißer wurden und so weißlich wie der Dampf, der über den Salzkothen mühsam sich erhebt, doch kühlte sie mich mit dem Duft des Rosenkörbchens, das sie mir freundlich nahte, sie selber schien die Hitze nicht zu fühlen. — Nun stand sie still, ich auch, sie drückte mit der Hand nach beiden Seiten, da wich der Dampf, ich konnte sehn, wir schwebten überm Fegefeuer, wo viele Seelen jammernd in der Sode standen. Die Teufel schürten eifrig an dem Feuer. Wen sah ich da! Gott! Gott!

Kanzler. Faßt euch, mein gnädger Herr! Wer? Wer?

Heinrich. Wer? Ich sah den armen Vater in dem Bade, der abgezehrt bis auf die Knochen, von einem Teufel frisch mit heißer Sode übergossen ward. Ich wollt den Teufel packen, doch ich konnte mich nicht regen. Dem Vater reichte die Elisa-

beth den Rosenkorb zum Riechen und zeigte ihm die hellgeschmückte Krone, er schien ein ungewohntes Wohlseyn zu empfinden, er glich im heitern Auge dem Genesenden und sprach in Dank zu ihr und pries sich glücklich, daß er ihr den Schatz vermacht. Dann sagte er, daß er so schwer im Fegefeuer leide, weil er mir allzu lang gezürnt und mich vom Guten dadurch abgewendet, auch leide er, um seinen letzten Willen, er seh darin den Untergang von seinen Enkeln und daß ein neuer Stamm in Ottnit zu dem Throne steige. Da sprach Elisabeth: Er solle ruhig dulden seine Leiden und des Lebens Drang vergessen, auch bete schon sein Enkel Heinrich an dem höhern Thron, für ihn und für den eignen Vater, der ihn umgebracht.

Kanzler (erschrocken). Gott ist wunderbar!

Heinrich. Als ich dies Wort gehört, da schrie ich Lüge und wachte auf im Betstuhl, wo ich eingeschlafen, doch eine Angst trieb mich wie einen Rasenden durchs Gitter fort, ich wagte nicht die Schätze zu berühren. Nun weiß ich wohl, so wie es Lüge ist, daß ich den Heinrich umgebracht, so ists auch Lüge worden, daß Ottnit mir in Herrschaft folgen soll, denn, wie ihr sagt, so lebt mein Otto in der schönsten Frische und morgen ist sein Hochzeitfest, doch quält es mich, daß Ottnit lebt, daß er mit seinen Brüdern vor den Sternenrittern mich geschützt. Noch mehr, ich hab ihn heut erkannt, er schleicht mir nach als Pilger, in der Kappe dicht versteckt. Vielleicht will er mich auf dem Weg ermorden, vielleicht den Sohn? Es reget sich die Wuth, soll ich zuvor ihm kommen, soll ich ihn stürzen in den Rhein, wenn er in scheinbarem Gebet mich will beschleichen.

Kanzler. (Vor sich.) Ich darf nicht sagen, daß er Heinrich in dem Zorn getödtet, sonst mordet er den armen Ottnit gleich. (Laut) Ich bitt euch Herr auf meinen Knien, laßt euch vom schwarzen Blute nicht zur Frevelthat verführen, vergeßt den lügenhaften Traum, Herr Otto lebt im Ueberfluß der Kraft, er wird in tapfern Enkeln euer Haus erhalten. Ihr habt mich hier zum erstenmal um Rath gefragt, befolget meinen Rath, gebt euer Wort, den treuen Ottnit nicht zu morden, ich selbst will ihn erforschen, was ihn so heimlich euch hat nachgeführt.

Heinrich. Ich gebe meinen Dienern nie mein Wort! Ich thu ihm nichts, bis ihr ihn habt erforscht; doch werdet ihr erkennen, wie ich bei solcher Sorge mich geweigert habe, zu der Hochzeit einzutreffen. Auch sag ich euch, wenn ich nach meines Weibes Tod nur ferne einen Hochzeitzug erblicke, so ists, als ob die Thränen mich erwürgen wollten. Sind wir dem Schlosse

nah, ich möchte lieber einen andern Weg einschlagen, ihr könntet mich entschuldigen.

Kanzler. Wir stehen vor der Thüre schon, zu welcher mir der Fürst den Schlüssel anvertraute.

Heinrich. So seys, ich bin noch keinem Feinde aus dem Weg gegangen,; warum sollt ich dem Schmerz entfliehn.

(Der Kanzler eröffnet die Thüre, sie gehen ein.)

## IV.

Otto (schleicht mit der Armbrust herbei). Die Wuth der tiefgekränkten Liebe blendet mich mit glühen Wolken vor den Augen, mir ists, als hörte ich im Ohre Hochzeitjubel, als säh ich schon den Freier ziehn, und soll dabei im unbekannten Wald den unbekannten Vogel suchen. Ein tolles Unternehmen, aber mir ganz recht, daß ich mich an dem hemmenden Gesträuch abwüthen kann, ich möchte kalt seyn zu dem heißen Morgen, der sich nun bald in Blut erhebt. Hier schien es mir, hier müßte jener Vogel sitzen, der sehnsuchtsvoll mein Herz zerriß, hier schien im Mondenschein, der jetzt im Wolkenarm ging schlafen, ein blitzendes Gefieder sich zu schwenken und menschlich Flüstern schien dem heißen Schnabel zu entsteigen. Der Mühlbach hielt mich wohl zu lange auf, jetzt seh ich nichts und alles ist so still, daß ich die Frösche in dem Rhein, die Heimchen auf der Wiese höre singen und ein Geflatter auf dem Taubenschlag, als ob der Marder dort im Würgen sich recht übe, die Gänse schreien in dem Stall, als ob ein Feind sich nahe. Wo bin ich, scheint mir doch der Schatten hier vertraut. Bald wird es heller, denn schon löst ein Wind der Höh die grauen Wolken wie zahllose weiße Nachtfalter, die übern Himmel sich in ihrem Flug zerstreuen, da scheint das helle Schild, daß ich gern einen Bolzen in die Mitte möchte schießen, und es auf ewge Zeit ans Blau des Himmels nageln. Wie seltsam faltig scheint das Grün in mondlicher Beleuchtung, als ob es sich verwelkt schon säh vom Alter, und doch — und doch — o jetzt erkenn ich alles, — ist dies das schönste Grün der weiten Erde, hier ist der Nußbaum, hier der Rasensitz, hier küßt ich sie und sie schien ganz bezwungen von der liebenden Gewalt, ja aufzufordern schien sie zur Gewalt. Gewiß, der alte Fürst will sie in ein verhaßtes Ehbett zwingen, wie trieb er sonst so heimlich solch ein hochgefeiert heilig Werk. Er will sie überraschen, daß keine Zeit ihr zur Besinnung bleibt, da tret ich zwischen, und stürz den

Bräutigam in das kalte Hochzeitbett der Erde. — Was hörte ich? Dort falzt der Auerhahn, ich glaub, da sitzt er, welch ungeheurer Schnabel, ein jeder Flügel könnt ein Haus zerschmettern. Ein grimmer Feind und dennoch will ich ihn erlegen. — Da rauscht es aus einander. — Ein dürrer Schopf des Baums mit zwei belaubten Ästen hatte mich geneckt. — Doch seh ich diesen Baum recht an, den Auerhahn, der mich bethörte, so wie er sich hier an den Altan lehnt, wo die Geliebte wohnt, so meine ich, er sey ein Nebenbuhler, der verzaubert mit Neugier noch ihr in die Fenster schaut, wenn sie zu Bette geht, wenn sie dem Bett entsteigt. O Freund, in solcher Lust und Qual magst du wohl bald vertrocknet seyn und bald vielleicht im innern Brand verglühen. Seh ich der Äste Sprossen an, wie leicht ich ihn als Diener meiner Lust gebrauchen könnte. — Nein, nein, so grausam kann ich doch nicht seyn, das wär unritterlich, doch muß ich immer daran denken. Wie komme ich auf andre Gedanken, fällt mir kein altes Lied mehr ein.

(Er singt):

Im Walde, im Walde, da wird mir so licht,
Wenn es in aller Welt dunkel,
Da liegen die trocknen Blätter so dicht,
Da wälz ich mich rauschend drunter,
Da mein ich zu schwimmen in rauschender Fluth,
Das thut mir in allen Adern so gut,
So gut ist's mir nimmer geworden.

Im Walde, im Walde, da wechselt das Wild,
Wenn es in aller Welt stille,
Da trag ich ein flammendes Herz mir zum Schild,
Ein Schwerdt ist mein einsamer Wille,
Da steig ich, als stieß ich die Erde in Grund,
Da sing ich mich recht von Herzen gesund,
So wohl ist mir nimmer geworden.

Im Walde, im Walde, da schrei ich mich aus,
Weil ich vor aller Welt schweige,
Da bin ich so frei, da bin ich zu Haus,
Was schad's, wenn ich thörigt mich zeige.
Ich stehe allein, wie ein festes Schloß,
Ich stehe in mir, ich fühle mich groß,
So groß als noch keiner geworden.

(Er steigt den Baum hinan und singt):
Im Walde, im Walde, da kommt mir die Nacht,
Wenn es in aller Welt funkelt,
Da nahet sie mir so ernst und so sacht,
Daß ich in den Schooß ihr gesunken,
Da löschet sie aller Tage Schuld,
Mit ihrem Athem voll Tod und voll Huld,
Da sterb ich und werde geboren!

Wie kam ich her zu dieser Höh des Baums, ich kanns mir nicht versagen und ich seh hinein, laß alle Auerhähne in dem Walde schrein. Was! — reißt meine Augen aus, ihr Äste — sie lügen — die Lampe lügt mit falschem Schein. — Baum schüttle mich herab wie eine todesreife Frucht — in ihrem Arm der fromme Freund. — Ha — das ist Hochzeit — lustig — ich bin ein ungebetner Gast, — ich will euch Kranzmusik auf meinem Bogen spielen. (Er springt weit über auf den Altan und geht hinein in das Zimmer.)

## V.

Ottnit, Günther treten als Pilger gekleidet auf.

Ottnit. Ich weiß es nicht, wo wir hier sind, die Straß ist Nachts wie ein verbotener Weg, den niemand mag betreten, und nur auf den verbotnen Nebenwegen hört man Menschen schleichen.

Günther. Mir wollte keiner Rede stehn.

Ottnit. Wohin Herr Heinrich noch so spät vom Wirthshaus mag gewandert seyn, ein andrer Pilger soll ihn abgerufen haben.

Günther. Es ist mir ängstlich, denn seit des Sohnes Tod nnd seit der andre mit der Tochter scheint verloren, neigt sein Wesen oft zum Tiefsinn. Wenn er will fluchen, wie er sonst gewohnt, da hemmt ein Schauder plötzlich seine Rede, er macht ein Kreutz. Er ist verwandelt und das vertragen alte Seelen nicht, sie sind mit der Gewohnheit nur ein Ganzes.

Ottnit. Du hast viel mehr erlebt als ich, du weißt, wie allen ist zu Muthe und erräthst den Einzelnen daraus, ich denk mir immer, so einen Herrn wie Heinrich gab es nie und giebts nicht wieder, so wie es auch in keiner Zeit so wunderbare Freunde gab wie wir, die ihn in treuer Lieb bewachen und bedienen.

Günther. Wohl wahr, daß wir um einen Preis, den einer nur gewinnen kann, verbunden streben, ist eine Seltsam-

keit, daß wir den Streit darum ganz aufgegeben, daß wir uns trösten, wenn uns die Traurigkeit, sie nicht zu finden, übermannt, ich meine fast, es sey ein guter Geist in diesem Bund.

Ottnit. Nimm nochmals meine Hand, daß ich ihn treu will halten.

Günther. Sey nur vorsichtiger aus Lieb zu mir, der Alte könnte uns sonst trennen, er hat oft eigne Grillen.

Ottnit. Heut hätte er uns fast erkannt, als wir den Wirth zur Ruh verwiesen, der sich mit ihm um seine Zeche zankte, mir rückte sich die Kappe von dem Kopfe.

Günther. Und darum fragte er auch drauf, ob er dir wo im Kriege schon begegnet, da du so freundlich seine Sache übernommen, dein Antlitz sey ihm gar nicht fremd.

Ottnit. Nicht wahr, ich redete mich gut heraus, hab mir so viel Verstellung nimmer zugetraut, ich möchte jetzt auch so viel Ahndung haben, wohin der Alte ist gegangen.

Günther. Ja laß uns weiter eilen, wir sind noch auf der großen Straße, es wird im Morgen schon was heller.

Ottnit. Mich überfällt hier eine süße Müdigkeit und in der warmen Nacht fühl ich mich von dem kurzen Weg erschöpft, mir ist, als hätte Jutta hier in diesem Grase ausgeruht, als träumte sie von mir, als sollt ich ihrer auch im Traume denken. Ich leg mich hier im Rasen nieder, thu's auch, ich träum von Jutta und erzähl dir's morgen.

Günther. Recht so, ich streck mich schon zum Schlaf, was ich geträumt, will ich auch treulich morgen mit dir theilen.

## VI.

Zimmer der Elisabeth, von einer Lampe erhellt. Elisabeth liegt mit verschlungenen Armen an Jutta's Seite auf einem Ruhebette. Otto steht mit gespanntem Bogen vor ihnen.

Otto. Mir ist so kalt, so schrecklich friert mein Herz, als wär ich ein Gespenst auf dieser Erde, das noch die Lebenden mit seiner Wuth verfolgt um Freundesheuchelei und lügenhafte Liebesküsse. Warum hat mich kein Sturm vom Baum herabgestürzt, eh ich mein Elend sah. Wenn solcher Kuß, so süßes Wort verrathen kann, hinweg denn alle Treu und aller Glauben, Recht wirds, das höchste Recht, im Schlaf zu morden wie ein feiger Knecht, das Schändlichste ist mir das Liebste. Und was sollt ich ihr sagen, wenn sie wachte? Giftblume, todter Geist in der lebendgen Hülle, du lustges Höllenthor im süßen Lippenpaar! — das sprichts nicht aus, was mich zu Tode grämt, sie

würd mich nicht verstehen. Nein unbewußt erheb sie ihre Augen vor dem ewgen Richter, der mit seiner Augen Licht ins tiefe Herz kann leuchten, wenn sie zum Morgen aufzublicken denkt und les' in seinem Auge ewige Verdammniß. — Verdammniß? Wär er streng, er hätt sie nicht geschaffen, gewiß wird ihrer Augen selge Lüge die Wag' in Gottes Hand erschüttern, die alle Seelen wägt, frei wird sie gehn aus dem Gericht und ich werd ganz verdammt, weil ich auf Gott noch eifersüchtig, neidisch bin, wenn er in Milde sie für seinen Himmel sich gewinnt. — Ich bin von Sinnen, Blut will ich sehn, um zu genesen, ihr Blut zuerst und mit dem Buhler will ich kämpfen. Sie sind so fest verschlungen, ich kann ihr Herz nicht treffen, ohne ihn zu tödten. — Ob wohl ein Herz hier unter diesem Busen schlägt, nein, eine Unke sitzt an jener Stelle, und seufzt ein Grablied. — Er macht sich los von ihr.

Jutta (halb träumend). Mein Ottnit, Ottnit, — hilf Ottnit.

Otto. Umsonst rufst du die Helden aus der Fabelzeit, sey selbst ein Held im Kampf mit mir. (Lermen im Hause). Ich höre Lermen — kein Augenblick versäumt — erst sie, die Lüge, dann er, der Heuchler, dann ich, der Gottverlaßne! So ende Welt.

## VII.

Er will den Bolzen abschießen, da springt Ottnit herein und fällt ihm in den Arm. Günther kommt später und sucht ihn auch zu halten.

Otto. Wer seyd ihr, Rasende, die sich so frech um fremdes Leben in die Schanze schlagen, weicht oder ich zerschmettre euch.

Ottnit. Sie ist es! — Geliebte Fürstin, so hat mich Ahndung nicht betrogen. — Wer bist du Frevler, der die heilig Schlafenden will morden. (Otto macht sich frei.) Durchbohre mich, nur schone dieser Vielgeliebten.

Otto. So bist du auch ein mitverrathner Freund, laß uns umarmen in Verzweifelung, wir wollen uns zusammen rächen an dieser ungeheuren Sünderin.

Günther. Der Mann ist rasend, wollen ihn noch schonen.

Ottnit (weckt Jutta). Jutta, welcher Zauberschlaf hat dich gebunden, erwach und flieh, dir droht ein wilder Feind!

Jutta. Mein Ottnit — ach wie thränenschwer sind meine Augen, ich hab im Schlaf geweint, — ich sehe dunkel wie im

Traume — viele Männer, Waffen — wo muß ich dich Geliebter finden? (Sie springt auf und Ottnit in den Arm; er und Günther entfernen sich mit ihr etwas, um sie in Sicherheit zu bringen.)

Otto. Ihr sollt mir nicht entfliehn, will eure Fährte wie ein Bluthund wittern, wenn ich mit dem geliebten Blute mich erfrischt, gesättigt habe. (Er richtet den Bogen gegen Elisabeth.)

Elisabeth. Ich träume! Nein, ich wache, kann in Angst nicht reden, himmlische Maria, dir gelob ich meines Lebens keuschen Dienst; hör meinen Schwur, ich schwörs bei ewger Seligkeit, errette mich von diesem Todespfeil des Rasenden.

Otto. (Sein Bolzen fällt herab.) Der Pfeil ist mir entfallen, das rettet dich und nicht Maria, die ihre Augen von dir wendet. Keusches Leben in verschlungnen Armen mit dem frommen Freund. Stirb Lüge!

Jutta (sträubt sich fortzugehen). Ich kann nicht fliehn, so lang Elisabeth von Otto wird bedroht, wenn ihr mich liebt, errettet sie, der Otto, der sie liebt, der will sie tödten!

Günther (zu Otto). Leg keinen Bolzen auf, ich bitte, ich beschwöre, gewiß, hier trieb der Teufel sein verruchtes Spiel, ein grimmer Irrthum waltet.

Elisabeth. Vor meiner Seele stehet alles klar, ich kann in Todesangst nicht reden, ich bin unschuldig, schwör ich noch einmal der himmlischen Maria. Jutta, er denkt, du seyst ein Mann.

Otto. Wunderteufelei, ein Mann wird Weib.

Jutta. Blödsinniger, hör an und drücke nicht die Augen ein; sieh mich, mein geistlich Gewand ist mir entfallen, ich steh im jungfräulichen Kleid vor dir, ich schwör es deiner wilden Eifersucht, die mich schon einmal nah dem Tode brachte, ich bin kein Mann, bin eine Jungfrau, bin eine Fürstentochter, bin Jutta, Tochter Heinrichs des Landgrafen, die ihrem Vater ist entflohn.

Otto. Nimm hin den Bogen, tödte mich aus Milde, aus Schwesterliebe!

Jutta. Schwesterliebe?

Otto. Erkenne deinen tollen Bruder Otto. Gieb einen Druck der Sehne — und aller Jammer liegt dann hinter mir. Dem Vater bin auch ich entflohn, und diese heilge Freistadt hat mein Zorn entweiht.

Jutta (umarmt ihn). Bruder, lieber Bruder, wie hab ich dich so lange nicht erkannt, und weiß doch jetzt bei deinem Anblick, daß deine Worte wahr. Du sterben? Sieh meine Arme

sind der Bogen, er muß in Liebe dich bezwingen. Sieh dies ist Ottnit, mein Geliebter, der Sohn des Großvaters.

Günther. Weh mir, sie hat entschieden! Freund Ottnit, sie ist dein! (Er verhüllt sein Angesicht).

Ottnit. Wie wunderbar führt uns der Liebe spielendes Geschick zusammen!

Otto. O Liebe, deine Wunder sind so groß!

Elisabeth (weinend). Wie wunderbar entreißt des Himmels Wille mich dem ird'schen Traum der Liebe.

Otto. Du kannst mir nicht die Gnade schenken, Elisabeth, ich habe dich zu tief beleidigt, gieb du mir Tod, bestrafe mich, daß ich den Frieden deines Hauses brach.

Elisabeth (weinend). Dies Leben ist nicht mein und ist nicht dein, dem Himmel hab ich es vermählt im heilgen Schwur — dir hab ich nie gezürnt, dir hab ich deinen Irrthum leicht verziehen. — Komm Jutta, komm in meine Arme, daß ich weinen kann. Wie hab ich dich geliebt, mein Otto! —

Otto. So schüttle Herz denn allen Gram von dir, nichts hat die wunderbare Nacht gestört, sie liebt mich, rufe ich zur Morgensonne, vor der dies Zauberlicht der Lampe schwindet, das mich zum Frevel hat hereingelockt. Ihr liebt euch Ottnit, Jutta, euch hat mein Rasen hier zusammengeführt, so fallen oft die Würfel wunderbar aus höhrer Hand, dem einen auf den Kopf, daß er im Stoße taumelt, dem andern wird ein leichtes Glück bereitet, dem liebevoll zwei Augen sich gezeigt. Glück zu ihr beiden!

Ottnit. Kein schönrer Morgen seit der Schöpfung, liebe Jutta, guter Otto, wie wohl ist mir, nun ich euch beide so umfasse.

Jutta. Du bist ein guter Bruder, doch seyd bedachtsam, ich höre Stimmen, die sich nahn!

Elisabeth. Des Vaters Stimme.

Günther. Wohin entfliehn?

Jutta. Entfliehen könnt ihr nicht. Gebt mir von allem, was geschehn, die Schuld. Ich habe euch hieher bestellt, den Tag in Fröhlichkeit zu grüßen, der unsern guten Fürsten hat geboren; nachher mag alles sich erklären. Ich hör des Fürsten Stimme wieder, Elisabeth, so trockne doch des Schreckens Thräne, bezwinge dich, hier ist das bunte Tuch, komm ihm damit entgegen. Gebt mir mein geistliches Gewand. — O Gott, ich kanns nicht finden!

Elisabeth. Ich bin gelähmt — verwirrt — ich kann mich noch nicht fassen — ach Jutta — du weißt nicht alles! —

## VIII.

Fürst (spricht vor der Thüre). Ich höre in dem Zimmer reden, sie spricht mit sich, nun Fräulein, führt die Kinder mit den Blumen an ihr Bette, die nahe Hochzeit ihr, wie eine Engelschaar zu künden, es sieht gar prächtig aus.

Heinrich. Mir ist dabei so weh ums Herz, als stürb noch einmal meine Frau.

Chor der Kinder, (welche von dem Fräulein geführt, Blumen ausstreuen und sich zu Elisabeth hinwenden, sie zu bekränzen.)

Wenn die Vögel aufwärts steigen,
Da verschwindet ihr Gesang,
Meint ihr, daß sie droben schweigen,
Wir nur hören nicht den Klang;
Unsre freudigen Gebete,
Selge Blicke, Herzensbeben,
Was vom Himmel liebend wehte,
Wollen sie zum Himmel heben,
Von der Liebe singt ihr Chor
An dem goldnen Himmelsthor.

(Der Fürst, Heinrich und der Kanzler kommen).

Elisabeth. Ich dank euch, Kinder, aber singt von Liebe nicht. — Mein theurer Vater, wollt ihr mich beschämen, daß ich den Freudentag, der euch das Leben gab, nicht feire? Dem Vater streut die Blumen, Kinder. Dies Tuch, das euch in kalter Nacht das theure Haupt soll wärmend schützen, nehmt an wie Blumen, die in treuem Fleiß dem lieben Gott sind nachgemacht. (Leise) Ach Jutta, halt mich, ich versinke.

Fürst. Du guter Engel, du wunderbare Hand, nimm meinen Segen für die schöne Arbeit, da soll mir jede Sorge schwinden, wenn ich das Haupt in diesem Tuche trage. Dir aber will ich auch zum ruhgen Schlaf was schenken (er sieht sich um) — wie kommen diese fremden Ritter in dein Zimmer, wer ist die Jungfrau hier, he Otto, sprich, was machst du hier? —

Kanzler. Auch Jutta hier, du segensreicher Morgen.

Heinrich. He Jutta! Was Ottnit, du auch. Und Günther! Und Otto! Da muß ich wohl des Teufels, — nein!

(Ottnit und Jutta knien vor ihm und rufen Gnade! Vater!)

Günther. Ich bitt euch, theurer Fürst, verzeihet den verlornen Kindern.

Heinrich. Ich muß erst alles wissen. Laßt mich! Zum Teufel laßt mich!

Fürst. So laßt ihn doch in Ruh und mich zur Sprache kommen. Versteht doch schnell, das Wild ist ja im Schuß! Sieh Kind, der Otto Schütz, du wirst jetzt roth, jetzt blaß, der ist ein Fürstensohn, du liebst ihn, ich weiß alles, er ist, hör zu, er ist der Ehgemahl, den ich an diesem Freudentag dir bringe. Nun das verdient doch einen Kuß.

Elisabeth. Ja Vater! (Sie sinkt in Ohnmacht nieder, alle knien erschrocken neben ihr nieder und rufen: helft, sie stirbt!)

Fürst. Die Freude hat mein armes Kind entseelt, ach Heinrich, ist die Jugend auch zu schwach zur Freude.

Otto. Wache auf, vergiß das Schrecken, das mein Wahnsinn dir bereitet! Schrecken giebst du für das Schrecken! Keine Antwort? Bleich die Lippen! Ach ich meine, daß mein Pfeil dir den Busen hat getroffen, als mein Herz die Unthat wollte! Weh, die Wunde hat dich nicht entstellt, nur erhöht des Leibes Wunderpracht. Seit die Lippen sind von mir gelästert, sind sie still geschlossen, seit dein Herz von mir gescholten, steht es still, — weh, du warst zu gut für mich! Du entfliehst, nun uns die Welt vereint! Helft zur Luft sie niedertragen.

Jutta. Helft, ihr Männer, ich versink in Jammer. Heilige Maria!

Kanzler. Tragt sie auf dem Ruhebette! Gott mag trösten!

Fürst. Heinrich, halt mich, wie verwandelt steht die Welt vor meinen Blicken; daß ich meine Brust mir schlage, thut mir wohl, daß ich meine grauen Haare in die Winde streue, lindert meines Hauptes Weh. Meine Freude hat die Tochter umgebracht, weh der falschen, irdschen Freude! (Heinrich führt den Fürsten fort, Elisabeth wird von den andern fortgetragen. Das Chor der Kinder schließt sich singend an).

Wenn die Vögel aufwärts steigen,
Da verschwindet ihr Gesang,
Meint ihr, daß sie droben schweigen,
Wir nur hören nicht den Klang.
Ihre Klagen, unsre Thränen
Um die früh entführte Blüte,
Aller Herzen stummes Sehnen
Nach der Schönheit, nach der Güte,
Singt ihr leiser Trauerchor
An dem goldnen Himmelsthor.

# Vierte Handlung.

## I.

Garten am Schlosse neben der Kirche eines Nonnenklosters. Mädchen tanzen mit einander beim Klange einer Zitter, welche die eine spielt. Nach einiger Zeit kommen Fürst Hubertus und Landgraf Heinrich gegangen, Diener tragen Stühle und Tisch und Becher und Flaschen ihnen nach.

Heinrich. Hieher, ihr Leute, hier setzt den Tisch, dem Springbrunn näher, daß seine Kühlung uns erfrischt, es ist ein heißer Tag, der Hecken dichter Schatten ist willkommen. Ihr Leute geht, ihr Mädchen auch, denn euer Herr ist heut noch schwach. (Die Diener fort.)

Fürst. Laß diese guten Kinder ihren Reihentanz vollenden, sie haben diesen Brunnen schön geschmückt, zu meiner Ehre sind sie lustig. Nun tanzt, ihr frischen Jungfern, denkt, ich sey der Frühling und meine weißen Haare noch ein Schnee am hohen Berge.

Ein Mädchen. Ei, Herr, wenn ihr der Frühling seyd, so könnt ihr uns auch wohl im Tanz begleiten und diesen Kranz aus unsrer dreier Jungfraun Hand annehmen, die als die Schönsten sind erwählt zu eurem Wohlgefallen.

Fürst. Ihr habt recht gut gewählt, der Kranz ist schön, doch müßt ihr meinem Freunde Heinrich einen gleichen schenken, er hat so treu in meiner Noth mir beigestanden.

Die drei Mädchen. Wir haben nur den einen Kranz. (Sie singen und tanzen):

Die Liebe nur kann freie Mädchen binden,
Zu einem Kranz sich tanzend zu umwinden,
Den lieben Fürsten zu umziehen
Mit ihrer Jugend Blühen,
Den lieben Fürsten zu umringen,
Ein Loblied ihm zu singen.

Ehrwürdger Greis, du kamst in unsre Hütte,
Daß dich erreichte unsrer Armuth Bitte,
Du hörtest willig unsre Klagen,
Nun laß dir Freude sagen,
Tritt mit in unsern frohen Reihen,
Beglückend ihn zu weihen.

Wir preisen hoch des Silberhaares Locken,
Dein helles Aug macht unsre Augen trocken,
Dein Lächeln ist der schönste Segen,
Die Furcht ganz abzulegen;
So mögen wir in liebendem Vertrauen
Dich alle gern anschauen.

Heil dir, du hast der Jahre Last getragen,
Die welschen Feinde oft geschlagen,
Und hochgeschmückt der Kirche Hallen,
Du bist des Volkes Wohlgefallen,
Du bist zu unserm Glück geboren,
Dein Glück hat uns erkoren.

Heil uns! Laß dir beim Klang von freudgen Tönen
Die hohe Stirne rosig krönen,
Und lüfte dich im Reihentanze
Im hellen Sonnenglanze,
Du bist nicht alt, du wirst verjünget,
Wenn dich der Kranz umschlinget.
(Sie setzen ihm den Kranz auf).

Fürst. Den Reihen hab ich euch geführt, nun habet Dank, ihr Kinder, da nehmt den Becher Wein, trinkt ihn auf meiner Tochter Wohl und stellt ihn dann im Rathhaus auf zum Zeichen, wie ich so selig froh, daß meine Tochter ist genesen.

Die Mädchen. Wir danken euch, hochgnädger Herr, die ganze Stadt wird eure Güte rühmen. (ab.)

Fürst. Du bist so ernst, mein Heinrich.

Heinrich. Solch Wesen ist mir fremd, hab nie mit dem gemeinen Weibervolk vertraut geredet, dann geht mir viel im Kopf herum.

Fürst. Als meine Tochter ihre Augen wieder aufschlug, da habe ich den ganzen Schreck vergessen. Ein Arzt ist doch ein Wunderthäter, zwei Tropfen, die er in den Mund ließ fallen, da schlug der Lebensfunken in der Asche auf. Mein Glück ist mir unendlich mehr bewußt, ich fühl es erst, seit ich sie todt gesehen: du weißt noch nicht, was eine Tochter ist, du bist noch jung. Denk, diese Tochter ward mit Ärger einst von mir begrüßt, als sie in diese Welt mit Noth geboren, die jetzt mein ganzes Glück auf dieser Welt.

Heinrich. Du wolltest einen Sohn.

Fürst. Ich wünschte meinem Throne einen Erben, ich dachte nicht, daß meine Wünsche könnten täuschen. Nach schwerem

Kampf, als schon der Mutter und des Kindes Leben aufgegeben, trat nun Elisabeth aus Licht, und wie ich höre, eine Tochter, da spring ich fort aufs Pferd und hetze dreißig Tage durch mein ganzes Jagdrevier. Ermüdet komm ich heim, da läuten schon die Glocken zum Gebet, da find ich meine Frau im Sterben, sie sagt mir noch, daß sie in ihrer Wehen Noth ihr Kind der heilgen Mutter hat verlobet und dann befreiet worden sey. Das waren ihre letzten Worte. Ich hatte nichts gelobt, ich hielt der Tochter dies Gelübde ganz geheim, denn sollte auch mein Stamm verlöschen, so konnte ich doch hoffen, einen freudgen Eidam zu erwählen. Das alles war so nahe der Erfüllung, mich schaudert noch, wenn ich gedenk, wie wir des Zufalls Ball gewesen. Den Ottnit hab ich lieb wie meinen Sohn, seit er das Leben meiner Tochter hat gerettet.

Heinrich. Ich meine Günther that das Beste.

Fürst. Auch ihm bin ich mit meinem Haupt verpfändet, denn unentbehrlich ist die Tochter mir zum Leben wie mein Haupt. Die lustge Jagd ist mir nur Langeweile, wenn ich sie nicht im Walde treffen soll und wie der Geistliche mit Himmelskraft das Wasser und das Brodt und auch den Wein kann segnen, so segnet sie mir jedes Mahl mit ihrer Nähe. Sieh, darum wars Bedingung, daß dein Sohn hier wohnen sollte, wenn er mit ihr vermählt; doch bitt ich jetzt noch mehr.

Heinrich. Kann ich's gewähren?

Fürst. Du hast in dieser Noth mit solcher Treue dich erwiesen, ich bin dir gut, wie deinem Vater einst. Wodurch du andre leicht beleidgen kannst, durch deiner Worte Heftigkeit, das kränkt mich nicht in meinem Alter; bleib du bei uns als Freund und Vater, du hältst das ernste Gleichgewicht zu meiner Milde. Gieb deine Hand darauf.

Heinrich. Ich schlage ein, ich lerne von dir leben, ich hab mich lang genug mit aller Welt geplagt, will auch einmal versuchen, wie die Ruhe schmeckt, läg nur so vieles nicht so schwer auf mir.

Fürst. Wir theilen jede Last, entlade dich auf mich, mein Leichtsinn trägt so viel.

Heinrich. Eins kann ich dir nicht anvertrauen, das andre sag ich dir mit Lachen. Es ist ein dummes Mährchen, doch ängstigt es durch vieles, was zusammentrift. Der Ahnherr unseres Geschlechts, der Asprian, ward in dem Alter durch die Liebe zu der Jagd bethört; dem Sohne überließ er die Regierung, er kletterte so Tag wie Nacht, auf Bäume, er konnte nicht mehr

spre-

sprechen, er schrie und seufzte wie ein Auerhahn und starb zur Falzzeit dieser Thiere. Du lachst!

Fürst. Ich lache meiner eignen Schwäche, in gleichem Wahnsinn könnte ich verderben, wenn mirs die Körperschwäche nicht versagte. Oft möcht ich lieber Wild, als Jäger seyn.

Heinrich. Was ich erzähle, mag die Wahrheit seyn, die Leute aber sagen, er habe einen Auerhahn, die selten sind in unsrer Gegend, mit solcher Sehnsucht angeblickt, daß seine Seele in den Auerhahn, des Auerhahnes Seele wieder in des Fürsten Leib geflüchtet. Darum hab er die Sprache bald verloren und hab geschrien wie ein Vogel und habe auf die Bäume sich gesetzt. Auch sagen sie, es lebe noch ein Auerhahn in unsern Wäldern, der sprechen könne, das sey der Fürst und Ahnherr, und bis zu meines Vaters Zeit durft niemand einen Auerhahn dort schießen, denn nur so lange sollte unser Haus bestehn, als dieser Vogel lebte.

Fürst. Da herrscht ihr ewge Zeiten, kein Auerhahn kann sich in eurer Kälte halten.

Heinrich. So meint ich lange auch, doch heute seh ich in dem Haar der Tochter Jutta ein wunderliches Federnpaar, ich frage, wer es ihr geschenkt. Da wird sie roth und sagt, daß Ottnit es gebracht, es sey vom Auerhahn, den er an jenem Tag geschossen, als ich nach Marburg heimgekehrt. Nun war ich schon auf anderm Weg gewarnt, daß Ottnit meinen Sohn verdrängen will, da fiel dies Wort mir schwer aufs Herz. Ich habe allen Glauben von mir abgeworfen, kein Mönch soll mich berücken und dieses thörigte Gered des dummen Volks, ich kann es nicht vergessen. Nicht wahr, du meinst doch auch, daß alle Weissagung ein dummes Spiel des Zufalls sey.

Fürst. Das nicht, in jeder dunklen Weissagung der Völker liegt ein Glaubenskeim, wie in gewissen heilgen Träumen, daß alles Leben schon in Gott geahndet sey, doch jenes Volksgeschwätz .....

Heinrich. Das könnt mich rasend machen, wenn in den Weissagungen etwas wäre! So leb ich ganz umsonst, bin nichts, gar nichts als Gottes leidge Puppe hier auf Erden, da muß ich wohl des Teufels werden, um meinen Willen durchzusetzen.

Fürst. Welch Fieber wandelt durch dein Angesicht, die Lippen zucken und die Augen wechseln ihre Farbe, ich bitte dich, beschau dein geistlich Pilgerkleid.

Heinrich. Wenn Träume wahr und Weissagung, da muß ich mit dem Ottnit fechten! Es steigt mir heiß in meinen Kopf,

mein Sohn wird sonst von ihm ermordet, es steht so schwarz geschrieben in der Seele, ich habe keine Ruh. Erlaub mir, daß ich mich im Wald zerstreue, mich ärgert jetzt dein freundlich Antlitz.

## II.

Günther kommt.

Fürst. He Günther, ich freu mich, daß du kommst, du kennst den Landgraf länger, weißt mehr von seinen Sorgen, ich bitte dich, zerstreu die Wolken seiner Stirn, führ ihn umher, ich bin zu schwach. Dort steht das Haus mit meinem Jagdgeräth. Nun Heinrich, komm bald wieder und vergiß die selbstgeschaffne Qual.

Heinrich. Bald, bald, es läuft mein Blut so wild, als sollt ich gleich des Teufels werden, komm Günther, komm, ich hab dir manches zu vertraun. (ab.)

Günther. Ich komme gleich. Euch Fürst ward ich gesandt, der Tochter Nähe zu verkünden, sie hat sich lange eingeschlossen und sie wünscht euch ganz allein zu sprechen. (ab.)

## III.

Fürst. Sie ist willkommen jeder Stunde meines Lebens. Der Landgraf ist ein wunderlicher Heiliger, der schöne Nachmittag ist mir verdorben, die Tochter wird mich trösten.

Elisabeth (zum Fräulein.) Laß mich allein mit meinem Vater, ich fühl mich stark genug, ich freue mich, ihm alles zu vertrauen.

Fürst. Ich grüße dich wie eine neue Himmelsgabe, mir ist, als lernt ich dich von neuem kennen, o liebe Tochter, nie habe ich Vergänglichkeit so durch und durch wie heut gefühlt. Ich darf nichts mehr verschieben, was mir lieb, so trag ich deine Hochzeit immer in Gedanken, womit ich heut dich überraschen wollte, ich fühl mich schwach und möchte gern dabei noch gegenwärtig seyn. Wann giebst du deinen Willen drein?

Elisabeth. Ach Vater, denket doch, wenn ich vermählt, da muß ich meines Mannes Willen folgen, kann nicht auf jeder Fahrt mit Sorgfalt euch begleiten, nicht euer Mahl erheitern, ich muß dann weit von hier in fremde Schlösser ziehn, zu fremden Menschen, wir werden beide traurig seyn. Gewiß der

Himmel, der durch Otto mich dem Tode weihte, will nicht, daß er mein Leben neu begründe. (Sie weint.)

Fürst. Glaub seiner bittern Reue, nie hab ich solche Herzensbuße angesehn! Und doch war seine Eifersucht so ganz natürlich, du warst im Fehler, meine Tochter, du hattest deinen Vater angeführt, statt kindlich ihm der Freundin Schicksal zu vertrauen.

Elisabeth. Vergebung, Vater, ja, die Schuld war groß, doch damals schlug des Muthwills Ader noch in mir, die ich von euch geerbt, ich wollte euch mit dieser Freundin überraschen. Es war ein kindischer Gedanke, den ich so schwer gebüßt und ach noch schwerer büßen soll.

Fürst. Ich hab ihn längst vergeben, sey nur heiter. Der Otto wohnt bei mir, bis ich zu meinen Vätern geh mit Schild und Helm, als letzter Sprosse ihres Stamms, auch Landgraf Heinrich will bei uns verweilen, wir werden künftig unter uns ein freudig Häuflein seyn. Zum Zeichen künftgen Glücks setzt ich dir auf das liebe Haupt den Kranz, er ist der Mädchen Gabe, die gerne deine Hochzeit feiern wollten.

Elisabeth. Laßt euch von solcher Hoffnung ja nicht blenden, so freudig ist das Leben nicht, es ist ein Zeichen nur von einem höhern Ganzen, und wie die innre Seite dieses Kranzes, wo tausend Stengel sind zerdrückt, ist droben um so höh're schönre Ordnung, je wunderlicher und verwickelter dies Leben scheint. Ich hab euch vieles zu vertrauen. (Sie setzt den Kranz auf.)

Fürst. Sag alles, denn dein Ernst, die Trauer deines Angesichts sind schlimmre Zeichen, als je ein Unglück mich getroffen hat.

Elisabeth. Ich darf dem Otto mich nicht mehr vermählen, nie, nimmermehr!

Fürst. Ist deine Liebe in dem Schrecken ganz erloschen? Ich zwing dich nicht, es thut mir weh, ich liebe ihn, doch du bist frei.

Elisabeth. Ich liebe ihn, ich bin nicht frei, und darin liegt der ungeheure Schmerz, den nie mein Mund kann klagen.

Fürst. Du sprichst in Räthseln und mein Kopf ist müde.

Elisabeth. Es muß vom Herzen los, es könnte mich ersticken.

Fürst. Ich fühl mich schwach, sprich aus, geliebtes Kind, was deine Seele quält. Hat dir ein falscher Freund von ihm gelogen, hat Ottnit ihn gelästert? Der Vater fürchtet diesen Bastard.

Elisabeth. Nein, nein, kein frömmrer Mann auf dieser Welt als Ottnit, und keiner mir so lieb wie Otto. Das ist es nicht, doch mein Gelübde, — weh — das ich in Todesangst geleistet.

Fürst. Gelübde sprich — mir ists, als hört ich deiner Mutter letzte Worte.

Elisabeth. Ja, Vater, dem Himmel hab ich mich verlobt in Todesnoth, den Schwur lößt keine Menschenhand, dem Kloster ist mein Jugendleben nun geweiht, doch seht, in eurer Nähe werd ich beten, hier ist die Kirche, wo ich täglich singe, in diesem Garten kann ich mit euch gehen, doch weiter darf ich nicht, da ist die Grenze, die ich nimmer überschreite und Otto darf ich dann nicht sehn. Ich darf nicht zögern, denn zu schwach wird sonst mein Wille, noch heute scheid ich von der schönen Welt, die immer heitrer mich zurücke lockt.

Fürst. Es ist mein Todestag.

Elisabeth. Ich bleibe doch in deiner lieben Nähe, du darfst nicht sterben.

Fürst. Ach deine Nähe wird ein steter Gram mir seyn, wie deine Jugend so umsonst verblüht und wie mein Reich an Fremde übergeht. Ich hatte mich getröstet, als der Himmel mir den Sohn versagt, doch, daß er meine Tochter mir entreißt, dafür giebts keinen Trost. O Tochter, so wenig hat der Himmel mir gehalten, von allem, was ich gläubig mir erbeten, was willst du strenge ein Versprechen halten, was er in Noth von dir erpreßt, das kein Gerichtshof anerkennt, es ist nur Zeichen von der Menschen Schwäche.

Elisabeth. Ich schwanke zwischen deinem Willen und der festen Stimme, die in mir ruht, daß ich jetzt todt in dieser Kirche läge, wenn ich mein Leben ihr nicht ganz geweiht und meine schon, daß mich ein Todespfeil jetzt treffe, da zweifelnd sich mein Herz von dem Gelübde wendet.

Fürst. Kind, lebe, ja ich fühle gleiche Sorge, ich fühle, daß umsonst der Mensch dem Himmel widerspricht. So wisse, was ich stets verschwieg, daß deine Mutter dich in der Geburt, in Todesangst dem heilgen Leben weihte, daß sie es sterbend mir vertraut Du weißt, wie du in solcher Prüfungsstunde zu gleichem Willen bist getrieben. Ich kann nicht widerstehn! Des Himmels Wille soll geschehn!

Elisabeth (weint). So ist denn unabwendbar der Entschluß, der alle Freude nimmt und ewgen Lohn verspricht. Ich hoffte heimlich, daß ihr mich durch Gründe, die ich übersehen, vom Klostertod zurücke halten könntet und immer strenger faßt

mich das geheime Wort. Gewiß, Unseliges hätt ich vollbracht auf Erden, da mich der Himmel früh zu seinem Dienst berufen! Mein Glaube ist bestärkt! Mein Vater, laß sogleich den Abschied nehmen, eh ich des Lebens Freuden wieder kenne, die Schwäche löset sanfter als die Überlegung von dem Leben. Kommt meine treuen Jungfrau'n, nahet euch, komm Martha.

## IV.

Fräulein und andre Gespielen und Dienerinnen treten ein.

Fräulein. Was wünschet unsre theure Fürstin?

Elisabeth. Hör Martha, denk, ich wäre todt.

Fräulein. Wie könnt ich denken, was mir selbst das Leben nähme.

Elisabeth. So denk, ich hätte dich entlassen im Verdruß, es würde dich dann trösten, wenn ich dir noch ein Angedenken schickte.

Fräulein. Ich würde es mit meinen Thränen, doch mit Segenswunsch empfangen.

Elisabeth. So nimm die Ringe, gieb die Kleider meinen Frauen, ich bin nicht todt, ich bin dir auch nicht böse, nimm diesen Kuß zum Zeichen, doch sehen darfst du mich nur selten — ich geh ins Kloster.

Fräulein. Mein Fürst, darf ich den Ohren traun, so ist der Gram auf diesen Tag gehäuft.

Fürst. Lies in den trüben Augen meine Antwort; die kaum dem Tod entrissen, raubt der Himmel.

Elisabeth. Ich sah euch in so vielen frohen Stunden, ich denk der Blumen, die wir pflückten, der Spiele und des Tanzes, ich war ein wildes Mädchen, mir ziemt die Frömmigkeit. Habt alle Dank für eure Liebe, bald bete ich für euch. Ruft Otto!

Fräulein. O schlimme Botschaft, die ich ihm soll bringen.

Elisabeth. Noch diesen letzten Dienst.

Fräulein. Weh mir. (Sie und die Jungfrauen ab.)

## V.

Das Fräulein führt Otto zur Elisabeth.

Fräulein. Den Ritter führ ich wie ein Kind, das immer noch nicht glauben kann, ihm sey verziehen, ich konnt ihm nicht die Trauerbotschaft sagen.

Otto. Du kannst mir nicht vergeben.

Elisabeth. Die Liebe war dein Unrecht, Otto, die Liebe kann der Liebe leicht verzeihen, es bleibt kein Angedenken jener Schreckensnacht in mir, nur ein Entschluß steht fest in meiner Seele, o sag ihn, Vater, ich vermag es nicht. (Sie verhüllt sich).

Otto. Entreißt mich, Fürst, dem Höllendunst, der Sorge, die, unerklärlich selbst, doch alles auf die eigne Noth hindeutet, noch gehe ich im Dunkeln ohne Rath und Trost, die Liebe zwinget mich zum Hoffen, hartherzig stößt die Hoffnung mich zurück.

Fürst. Elisabeth will für dich beten, theurer Sohn, dem Himmel hat sie sich verlobt, als sie dein Pfeil bedrohte, dem Himmel ist ihr Leben eigen. Versuch, ob du sie kannst zurücke halten, ich wag es nicht. Wie ist dir, Otto? Du schwankest, du kniest nieder.

Otto. Vom ewgen Heil sollt ich die theure Seele in des Lebens Wüste mir zurückereißen, nein, ich vermag es nicht! Ein höhres Licht hat auch mein Aug durchbrochen, das sonst an Wald und Flur mit leerer Freude hing, und von dem Zufall angeführt, der grimmen Frevelthat mich weihte. In deinem Aug, Elisabeth, strahlt Himmelslicht, jetzt fühle ich, warum der Vater mich dem heilgen Leben weihte und aller ritterlichen Lust entzog, ich fühle, wie mein Blut zur Missethat mich reitzte, es reut mir manche Schuld, seit ich des Vaters Willen bin entflohen und durch die Welt in stolzem räuberischen Übermuthe irrte und keines Menschen Leben achtete, weil ich mein eignes frevelnd dran gesetzt! ich war das wildeste von allen Thieren, die ich jagte, ach meine Liebe war nur Wuth! Jetzt fühl ich erst, daß ich dich lieben lerne, da ich auf ewig von dir scheiden soll. Du weißt allein das rechte Heil, in dir hab ich zuerst an Gott gedacht.

Fürst. Der wilde Jäger wird zum Heilgen. Der Himmel hat viel Freude an den Kindern, die ihm verloren gingen und dann wiederkehren.

Elisabeth. O stärke mich, du himmlische Maria, ich ging dir auch verloren und ich kehre heim. Noch bin ich nicht so fromm, mein Otto, noch brauch ich deine starken Worte. Du willst dich also ganz dem Herren weihen, Otto! So lerne fleißig, daß ich von dir lernen kann und was du betest, sende mir, ich will dasselbe beten, und zieh mich auf an deiner Andacht Licht.

Otto. Mir geht ein herrlich Leben auf, im Geiste werden wir verbunden seyn, ja stolz seh ich auf Freuden nieder, wonach

mein Mund so heiß gestrebt, die Seele steigt, der Leib versinkt, so wird die Reue minder, die Liebe größer werden.

Elisabeth. O selge, heilge Liebe der Gedanken. Dein Wort giebt mir den Geist zurück, der mich verlassen wollte. Auch du hast einen heiligen Beruf und wirst du einst die hohe Kirche lenken, so wird dich mein Gebet umwehn. Liebe in Gott, das ist die Gnadenfülle. Schon öffnet sich die Thür des heilgen Klosters, die Schwestern haben meinen Willen schon vernommen. Ist dieser Augenblick bezwungen, so giebts nur eine Ewigkeit. Dich, Vater, werd ich täglich sehen, Maria will den frommen Dienst, den ich dem Vater leiste. Leb wohl, mein Otto, dich habe ich im ersten Kuß geliebt, mit diesem letzten Kuß nimm alle ird'sche Liebe von den Lippen, daß mein Gebet für dich ganz rein.

Otto. Wenn mich der Kuß nicht heilig spricht, so bin ich tief unheilbar schon verdorben, doch frei und selig schlägt mein Herz und meine Augen strömen Wasser, weil sie in deinem Lichte übergehen.

Elisabeth. Ich höre den Gesang, der mich begrüßt. Die heilgen Schwestern warten schon zu lange auf ein Weltkind. Lebt alle wohl. (Sie tritt in die Kirche, Otto und das Fräulein knien an den Stufen des Eingangs, dann folgen sie ihr, später der Fürst in die Kirche, wo ein ernster Gesang leise erschallt).

## VI.

Heinrich und Günther kommen im Gespräch.

Heinrich. Die Tochter hab ich dir versprochen, mein Fluch soll sie vernichten, wenn sie Ottnit wählt, den Ottnit, der nach meinem Leben trachtet, nach meines Otto Leben, ich könnte ihn mit kaltem Blute würgen.

Günther. Ihr thut ihm unrecht, Fürst, die Liebe hat für ihn entschieden, und keinen andern Ausspruch will mein Herz.

Heinrich. Auch du willst dich jetzt von mir wenden, mir recht, ich zwinge niemand zu der Freundschaft. Geh, rufe mir zum Dienst den Kanzler.

Günther. Ich eile. (Vor sich) Es ist ein furchtbar wunderlicher Mann, er sinnt in Ängsten auf Verbrechen, so hab ich ihn noch nie gesehen. (ab.)

Heinrich. Glatzüngiger, dich kenn ich nun genug, so lang der Tochter Liebe dir zum Ziel gestellt, da war dir meine Freund-

schaft alles, jetzt widersprichst du mir, wo ich dein Gutes will. Elende junge Brut, da waren doch die Zeitgenossen besser, in ihrer Leidenschaft war Kraft zu jeder That, der ist ermattet an der ersten Weigerung der Jutta. Was dies Gesinge, dies Geläute sagen will? Auch das ist mir zum Ärger, mir zum Hohn. (Es kommen viele weinend aus der Kirche). Was weint ihr, Jungfraun? Was ist geschehn?

Ein Mädchen. Die schöne Fürstin! Der Welt und aller Herrlichkeit könnt ich noch nicht entsagen, und bin doch nicht so schön wie sie.

Heinrich. Wer ist gestorben? Ich halt euch fest, ihr müßt mirs sagen.

Fräulein. Elisabeth hat sich der Mutter Gottes und dem heilgen Sohn verlobt.

Heinrich. Geht, schwärmt und lügt den Kindern, ich bin zu alt, vor wenig Stunden saß ich hier und freute mich des nahen Bunds mit meinem Sohne. (Der Fürst kommt.) Hubertus, was deuten deine Thränen? Ists dennoch wahr?

Fürst. O laß mich schweigen, ich bin zu schwach, mein Land fällt in die fremde Hand, o heilge Tochter, bet für deinen armen Vater! (Er geht ins Haus).

## VII.

Heinrich. Hat eine geistge Fluth, was Menschen sondert und verbindet, in einem Sturz gemischt! (Otto kommt). Wohl mir, da kommt mein Otto. Sag an, in welchem Teufelsspuck rennt weinend jedermann an mir vorüber.

Otto. Ein heiliges Gelübde, in der Noth geschworen, als meine freche Hand Elisabeth bedrohte, ist schon erfüllt, Elisabeth ist in dem Kloster aufgenommen, zu dem ihr heilger Ruf bald fromme Schaaren lockt. Ihr dank ich meiner Seele Licht, aus einem tiefen Bergwerk, wo der falsche Flimmer mich gelockt, kehr ich zum unschuldvollen Tage wieder. Ich hatte euren Willen, gnädger Vater, übertreten, dem heilgen Stand wollt ich entfliehn, Elisabeth hat mir die Leerheit dieser Welt enthüllt und mein Gelübde ist zum Himmel aufgestiegen, als sie der Welt entsagt, in einem Geiste ists empfangen, ich trete ohne Säumniß in den Kreis geweihter Schüler, die fern der Welt, dem Heil der Kirche leben.

Heinrich. Mein Otto hör mich an! Mit meinem ärgsten Vaterfluch lösch ich im Himmel dies Gelübde aus. Du

wirst kein Mönch, auf mich komm alle Schuld, ich will sie tragen, doch du sollst ritterlich mein Land beherrschen. Dein Bruder ist gestorben, ich bin der Sorge überdrüßig. Hab ich dir je ein heilges Leben anbefohlen, es war in blinder eigensinnger Wuth. Mein Otto, strafe deinen Vater nicht mit seinem eignen Willen.

Otto. Nicht einsam und verwaiset laß ich euch, mein Vater, die Schwester hat den tapfern Ottnit sich erwählt, der mich vom Mord errettet, gieb ihnen Segen, in beiden wohnt ein Geist der Überlegung und der zuverläßgen Treue, der nicht dem Drang des Übermuths sich beugt, nur solche Herrscher sind dem Volke heilsam.

Heinrich. Von meinen Händen soll der Bastard sterben, den ein Geschick so thörigt boshaft auf meines Stammes Trümmern will erheben. Kein Wort für ihn, das Rohr beugt sich im Sturm, die Eiche steht oder stürzt. — Die Welt nennt mich den Eisernen, ist das ein Vorwurf! Nein, dem Stoffe gleich zu seyn, der diese Welt regiert, ist ehrenvoll, wohl mir, ich trage unter meinem Friedenskleid dies Schwerdt, das mich zum Eisernen gemacht. Der Tag soll mir nicht alles rauben. Du kannst mir alles geben. Bei meinem Schwerdt, ich stech den Bastard nieder, wenn du, Elisabeth, nicht aus des Klosters Zwang befreist, entführst in dieser Nacht. Du zweifelst, du erbleichst, ich weiß es, was du denkst. Du meinst, es sey doch gegen ihren Willen, was sey dir ihre Lust so willenlos gezwungen. Glaubs nicht, in einem unglückselgen Augenblick hat sie das Wort dem Himmel zugeschworen, dem Himmel, der so freundlich über alle leuchtet und niemand in die dunklen Klostermauern drängt, dem Himmel, der sie nicht gehört, der gar nicht hören kann. Wie, ging sie freudig in das Kloster ein?

Otto. Ihr ruft den grauenvollen Augenblick zurück, sie weinte, fühlte sich so schwach, sie sagte, daß sie mir die Stärke danke und der Begeisterung, womit ihr göttlicher Entschluß mich hell bestrahlte, daß sie die Kraft zum Abschied in sich fühle.

Heinrich. Triumph, noch läßt sich alles bessern. Wie hat die Schwärmerei dich so verblenden können, wie hast du ihren Willen ganz mißkannt. Statt ihres Glaubens Lob zu preisen, wünschte sie, daß du mit aller Macht der Liebe gegen ihren schon erloschnen Willen kämpfen solltest. Du bist's, der sie in dies Gefängniß stieß, wo sie in Reue ihre jungen Tage soll verseufzen und betend flucht, daß sie die heiße Liebe einem Leichtsinn schenkte, der sich mit ihr beim Himmel ein Verdienst will stiften.

Otto. Ich kann nicht glauben, was ihr sagt, und doch bin ich erschüttert, Vater. Was ich gesprochen, was ich gethan, jetzt kann ichs nicht begreifen. Ich denke jetzt, wie ich in diesem Garten zum Geständniß ihrer Liebe sie gezwungen und zwingen mußte, sie hätte sich wohl nie erklärt. Von Sinnen war ich, Vater, gewiß, sie wollte, daß ich mit Gewalt den Knoten des Geschicks zerhauen sollte, den das Gelübde in der Angst geknüpft! Ein unabsehbar Elend steht wie eine Wüste vor der Seele; in ihr, in mir die tausendfachen Zweifel, die jeden Lohn der Heiligkeit uns rauben. O Vater, hättet ihr mich unbewußt der Thorheit, hier durchbohrt, ich hätte euch gedankt, jetzt trag ich tausend Schwerdter in dem Herzen und willenlos, so steh ich schwankend zwischen Erd und Himmel.

Heinrich. Du bist der Erde Eigenthum, das glaube mir, du bist mein Ebenbild. Sieh deiner Arme Stärke, das Blut in deinen Wangen, ich bin dein Wille, ich befehle dir, Elisabeth dem Klostertode zu entreißen. Ich bin des Kaisers und des Papstes Freund, die Strafe dieser That sey mein, ich selber würde sie vollbringen, mir würde sie nicht folgen. Gewiß sie wartet dein in dieser Nacht und seufzt, ob du sie schon vergessen.

Otto. Ich trag es nicht, o Vater, ich muß euch fliehn, ich kann nicht widerstehn. Im wirren Sinne, der mich quält, mein ich den Teufel hinter euch zu sehen, der solche Worte in das Ohr euch flüstert, die mich mit Netzen hier umstellen; mir ist als hörte ich den Auerhahn wie gestern, der meine Sinne teuflisch wirrte. Verzeiht mir Vater, laßt mich in Einsamkeit den Frevel büßen. (Er flieht).

## VIII.

Heinrich. Der Teufel hinter mir! Da muß ich wohl des Teufels werden. Kein sanftres Mittel hilft uns, keine Klugheit. Der eigne Sohn verschenkt das Reich an den verhaßten Ottnit, als wärs ein abgetragnes Kleid, er ists, auf den sie alle hoffend schauen, um den mein Vater leidet, daß durch ihn sein rechter Stamm erlischt. So sey er ausgelöscht im Buch des Lebens und alles kehrt zur Ordnung wieder.

Kanzler (kommt). Ihr habt mich rufen lassen, gnädger Fürst.

Heinrich. Habt ihr den Ottnit nicht gesehn.

Kanzler. Er ging ins Feld, nachdem die Fürstin von der Ohnmacht war erwacht, sich zu erfrischen, ich selbst bedurfte einer langen Ruhe, mich wundert, daß er noch nicht heimgekehrt.

Heinrich. Und wo ist Jutta.

Kanzler. Ich sah sie nicht, ein jeder überließ sich seiner Freude und keiner dachte an den andern.

Heinrich. Ich habe ihr noch nicht verziehen, ich will sie strafen, doch härter noch den Frevler, der sie raubte, den Bastard.

Kanzler. Er wußte nichts von ihrer Flucht, es war ihr Einfall in der Angst vor euch, mein Fürst, in jugendlicher Unbesonnenheit vollführt. Verzeihet ihr.

Heinrich. Kein Wort von Gnade, ich selber will sie nicht und schenk sie keinem. Der Ottnit ist zum Tode reif, ich sagt es euch, daß er mir heimlich folge, ich weiß viel Heimliches von ihm, ich bin ein Wissender, er ist verfehmt.

Kanzler. Mein Fürst, ich fleh euch an, ich habe eurem Hause lang gedient, hört meinen Rath, dem Schicksal lasset seinen Willen, in ihm ist Gott, umsonst sträubt sich des Menschen Wille. Noch lebet Otto. Dann denket auch des ernsten Schwurs der Wissenden.

Heinrich. Ich spreche nicht von Otto und nicht von jener Folge in der Herrschaft, die nur durch Hinterlist von meinem Vater bei dem Kaiser kann erschlichen seyn. Von Ottnit's Mordplan rede ich, ich seh an eurem Zeichen, daß ihr in gleicher Würde mit mir richtet, ihr kennet das Gesetz, daß jeden Wissenden gleich einem Mörder ächtet und bestraft, der eines Mordes Kunde weiß und sie verschweigt. Darum verfehme ich den Ottnit, er schlich mir nach, mich, seinen Herrn, zu morden.

Kanzler. So wißt ihr auch ein anderes Gesetz, mein Fürst, daß keiner richten darf und andere verfehmen, der selbst des Mordes schuldig ist erfunden. (Vor sich.) Die Noth bezwingt das Leben.

Heinrich. Wohl kenn ich das Gesetz, was soll es mir bedeuten?

Kanzler. Wir sind die beiden, denen so der Stab gebrochen, wir sind schon todt, wir haben gegenseitig uns gerichtet. Wollt ihr Ottnit schonen, so schonet Gott uns beide?

Heinrich. Du willst mich schrecken, Ottnit zu erretten. Hat ihm der Himmel keinen Engel zugesandt, der ihn aus meinen Armen zu den Wolken reißt, sein Tod ist unabwendbar. Hab ich gemordet, wohl, so warens Feinde unsres Reichs, in meinem Muthe ruht dafür mein Lohn, doch sprich, was du als Wissender verheimlicht hast.

Kanzler. Hab ichs gesagt, so wünschest du, ich hätt geschwiegen.

Heinrich. Du bist des Todes, sprichst du nicht, was du verschweigst.

Kanzler. Ein Sohn lieh seiner Schwester ein Gewand, sie floh darin, der Vater in der blinden Wuth, bestraft den Sohn mit seines Schwerdtes Schärfe, trift seine Schläfe und er sinkt in ewgen Schlaf, doch vorher flehet er den alten Diener an, dem Vater seines Todes Quelle zu verschweigen. Der alte Diener birgt das Blut, doch fühlet er als Wissender, daß er geschwiegen gegen seinen Eid.

Heinrich. So haben beide nun auf Erden nichts, als Sterbensmühe! — Ich kenn dich treu, auf meinen Degen schwöre, daß alles wahr, was du mir hast gedeutet, bei dem geheimen Zeichen, das niemand sagt, das in den Fingern liegt verborgen und die Dreieinigkeit bezeichnet, bei jenem armen Kinde schwöre mir, das eines Augenblickes Wuth entrissen, ja schwöre bei der Sonne letztem Strahl, der durch den dunkeln Wald noch gnädig lichtet, als ob wir beide sie nicht wiedersähen, schwöre, ob alles wahr, wie mir dein Mund verkündet.

Kanzler. Beim Blute des Erlösers, ich sah dies schuldlos still vergoßne Blut.

Heinrich. Und du weißt ganz allein auf Erden diese That? Im Himmel, in der Hölle wissens alle.

Kanzler. Ich hab sie um des Kindes Bitten gegen heilgen Eid, nicht ohne Herzensangst um meine Seligkeit verschwiegen.

Heinrich. Denkst du, ich könne einen Diener um mich dulden, der so wie du, mein Leben in dem Munde trägt? Du bist verfehmt, weil du geschwiegen und bist du schweigend wie die Todten sind, so warte ich gefahrlos auf den Wissenden, der mich bestrafen soll. Kann ich so unbewußt, so willenlos der höchsten Mordthat schuldig seyn, so will ich wissend jetzt und wie im höchsten Menschenrechte — morden. Wer seinen Willen durchführt, der ist Gott. — Bereite dich zum Sterben, knie nieder!

Kanzler (kniet). Ich bin bereit, ich hab gebeichtet, ich hab die heilgen Sakramente schon empfangen. Nimm meine Seele, Herr der Welt, in Gnaden an.

Heinrich. (Er durchbohrt ihn). Und sag ihm nichts da droben, was du hier gesehn.

Kanzler. Gott sey dir gnädig! (stirbt).

Heinrich. Mag deinen Segen nicht, er brennt wie Feuer. Wie ist es Nacht geworden um mich her, kaum seh ich meine eignen Werke, wie soll der Schöpfer sehn, was er geschaffen. Der Fehme Zeichen leg ich auf den Alten, um wenig Tage hab

ich ihm sein Daseyn nur verkürzt; er war gestorben mit dem alten Herrn, mir diente er doch nicht aus gutem Willen. Wenn ich sonst Mährchen hörte, wünschte ich das Ende stets beim Anfang, zu langsam ward mir alles in der Welt, heut falle rasch, du Fels, der meinem Stamme drohet und werde ich von dir zerschmettert, so herrscht mein Otto rächend einst nach mir. — Ich höre Schritte in des Waldes Blättern rauschen, an meinem Zorne fühl ich, daß es Ottnit sey, hält gleich die Nacht den Blick in enger Haft. Aus unsern Schwerdtern wollen wir die Funken schlagen, die uns beim Kampfe leuchten. (Er geht suchend in die Ferne).

## IX.

Otto (kommt furchtsam geschlichen). O Herzensunbeständigkeit, so sicher, so zufrieden fühlte ich mich hier, als sie das letzte Lebewohl mir schenkte, doch seit der Vater mich belehrte, wird mein Verdienst vor mir zur Missethat. Nicht rauben möcht ich die Geliebte, nur wenig Worte möcht ich mit ihr reden zur Beruhigung. Es spricht sich anders in der Nacht wie an dem Tage, der Zwang, wie aller Augen auf uns sind gerichtet, weicht, da spricht das eigene Gemüth, da kann ich dem Geständniß glauben, daß sie dem Kloster angehöre. Ist dies ihr Fenster, das von Licht noch schimmert. Wie ruf ich sie? Fleh ich als Bettler um ein Obdach? — Heut wäre unsrer Hochzeit süße Nacht, wenn uns kein Mißgeschick getrennt. — O Braut, du liebe Braut! — Kein geistlich Leben wohnt in mir, es kehrt verdoppelt alle Sehnsucht wieder, die gestern mich umhergetrieben, und wilder noch, denn heute schäm ich mich der Liebe. Nicht um mein Leben wollte ich, daß einer mich vor diesem Kloster sähe! — Ich höre Tritte. — So feierlich hab ich entsagt, und ehrlos müßt ich scheinen vor den Menschen. — Wenn es die Wächter sind, die sich mir nahen, ich kann mich Ottnit nennen, ich sah ihn in den Feldern lustig schweifen, der Ottnit ging an Jutta's Seite seliglich und sah mich nicht, sie spielten mit den Lämmern auf der Wiese und schmückten sie mit grünen Blätterkränzen und wußten nicht, wie alles hier im Schlosse sich verwandelt hatte. Kein Neid erfüllte meine Brust, ein Jammer nur, daß mir kein besseres Geschick vom Himmel fiel, ein Wunsch, Elisabeth doch einmal noch zu sprechen. — Es naht ein Schatten mir! Nein, es ist ein Mann.

Heinrich (mit verstellter Stimme). Wer da? Wer dringt in meines Herren Garten ein? der muß auch mit mir kämpfen!

Otto (mit verstellter Stimme). Noch nie versagte ich den Kampf, nie nannte ich den Namen dem, der so begehrte.

Heinrich (verstellt). Ich kenn dich Ottnit an der Stimme, dich suche ich, dich fordre ich zum Kampf, du hast die Braut mit falscher List geraubt, wir wollen Kraft und Muth ermessen, wer nach dem Kampfe lebt, der hat das Recht, sie zu besitzen.

Otto (verstellt). So bist du, Günther, wenn mein Ohr nicht trügt, der überzählge Bräutigam, ich bin zum Kampf dir lange schon bereit. (Vor sich.) Geliebte Jutta, theurer Ottnit, so will der Herr, daß ich euch retten soll vom falschen Freund.

(Er tritt ihm mit dem Schwerdt entgegen.)

Heinrich (verstellt). Wo mein Schwerdt aus Schwerdt wird schlagen, ist der Kampfplatz ausgemessen.

Otto. (Sie fechten). Alle Sehnsucht, alles Leiden schwindet bei der Schwerdter Funken, wie vor einem neuen Tage, in der Göttlichkeit des Kampfes.

Heinrich, Wackre Streiche! Den ich hasse, lern ich lieber in dem Kampfe, weil ich nie so kühnen Streiter auf der weiten Erde fand. Auch im Bastard wallt noch Blut der Ahnen.

Otto. Nun ich mein, du hast genug, wirst nun bald die Ahnen sehen, deren du so frech dich rühmst, weiß doch keiner, wer sein Vater.

Heinrich. Dieser letzte muß dich fassen.

Otto, Ja, der sitzet in dem Lebensfaden! Nimmer hätt er mich erreicht, wär mein Fuß nicht über einen Leichnam hingefallen. Wer ist nun der Sieger?

Heinrich. Sieger ist der Tod!

Otto. Sieger ist der Tod! Will noch einen frischen Trunk aus dem freien Luftmeer saugen, will an meinem Blut mich laben. Ach Elisabeth!

Heinrich. Rasest du, Elisabeth?

Elisabeth (am Fenster). Welches Fechten stört den heilgen Frieden, welche wohlbekannte Stimmen rufen meinen Namen, sind es Geister in dem Winde. Gottes Friede sey mit euch!

Otto. Otto ruft dich mit der Stimme letztem Hauch! — Heilge Seele, bitt für mich, schenk ein Grab in deiner Nähe deinem Treuen, den die Schuld grausam deiner Lieb entrissen; dir ein Lebewohl zu sagen, war des Herzens letzte Sehnsucht. Heilge Seele, lebe wohl!

Elisabeth. (Sie zeigt ihm das Kreutz). Nimm des heil-

gen Kreuzes Zeichen in die Augen, in den Sinn, und vergiß die irdische Liebe, Gottes Gnade sey mit dir! (Otto stirbt. Sie sinkt am Fenster nieder.)

Heinrich. Otto — Otto — ach er scheidet — weiß nicht die verruchte Hand, — die für ihn um Ehre werbend, ihn zum Tode hat gesandt. Weh, ich bin des eignen Stamms Verderber, meiner eignen Kinder Schlächter, Ottnit, den ich hasse, dem ich fluche, fällt anheim, was ich erworben, was ererbt in meinem Stamme, ach mein Stamm, ach meine Kinder, ach der Aufgang der Besinnung ist der Anfang meiner Höllenqual. Feuer lösch die innre Gluth. Wehe! Wehe! Wehe! (Er stirbt).

## X.

Ottnit und Jutta.

Ottnit. O sey nicht ängstlich, Jutta, daß uns des Waldes Wege irrten, gewiß sind wir nicht fern dem Schloß, schon seh ich Lichter blinken.

Jutta. Ich fühle jetzt, daß es der Jungfrau nicht geziemt, mit dir allein durch Feld und Wald zu schweifen — der Vater ist so streng, er hat noch nicht verziehen, ich fürchte seinen ersten Blick.

Ottnit. Dich schreckt sein rauhes Wesen, glaube mir, er ist viel besser, als er scheint, er zürnt gewiß an solchem Tage nicht, wo jeder sich der Freude überließ, daß uns Elisabeth vom Todesschlaf erwachte. Er zürnt mir nicht, da ich den Sohn von Missethat errettet, noch heute wollen wir von ihm die Segnung unsrer Liebe bitten.

Jutta. Wenn er die Bitte nicht gewährt, was wird aus uns?

Ottnit. Auf alles bin ich schon gefaßt. Da zieh ich in die Welt, in deiner Liebe muß mir jede That gelingen, mein Ruhm und deine Treue werben dann für mich.

Jutta. Vielleicht ist dies der letzte Sternenschein, den ich im Spiegel deiner Augen sehe glänzen.

Ottnit. Die Sterne werden mit mir ziehn und dir auch scheinen, so sollen sie ein Bild der Liebe seyn, die nah und ferne uns mit gleichem Glanz verbindet und hör ich wieder dann der Vögel Nachtgeräusch, die in dem Laub versteckt, sich enger betten, und höre ich der Quellen leichten Sinn und süß Geschwätz auch wieder, so fühl ich wieder dieses Abends selges Irren und du wirst in Gedanken meine Nähe spüren.

Jutta. Du kannst in Ruhm und Thaten dich zerstreun! Wie ist so schnell die Zeit mit dir vergangen, sie wird nach solchem Lauf sich manchen Tag in Trägheit ruhen!

Ottnit. Ich seh das Schloß, wir stehn davor. Wir trennen uns, das mindert den Verdruß. — Du hast mir auf der Wiese, in dem Wald, weil wir so ganz allein, den Kuß versagt, den Abschied wirst du ihn vergönnen.

## XI.

(Sie küssen sich. Indem sie sich trennen, kommt Günther mit Gewaffneten aus dem Schlosse, von der andern Seite tritt ein Zug Nonnen, beide von Fackeln erhellt, auf sie zu.)

Günther. Hier war das Fechten, leuchtet näher. Die Ahndung sagt mir, daß der Landgraf Heinrich hier mit Ottnit kämpfte, seines blinden Hasses Wort vollbrachte. Wer schleicht da? Freund oder Feind?

Jutta. Kein Freund, kein Feind!

Günther. Seyd mir gegrüßet, Fürstin. Lebt Ottnit, habt ihr ihn gesehen, ich fürchte, daß er hier im Kampf gefallen.

Jutta. Mein Ottnit, lasse deine Stimme hören, ein treuer Freund besorget hier Gefahr für dich.

Ottnit. Mich blendete das Licht, du bists, mein Günther, was treibt dich mit Bewaffneten in dieses Reich des Friedens?

Günther. Du bist noch lebend und mein Muth kehrt wieder; hier war ein heftig Kämpfen, ich wäre früher hergeeilt, doch lag des Thores Schlusses unterm Haupt des alten Fürsten, er schlief, wir wollten nicht wecken, so mußten wir behutsam unterm Haupt ihn wegziehn.

Ottnit. Ich will die Wacht mit dir vollbringen, Günther, laß Jutta in die Sicherheit des Schlosses führen.

Jutta. Mich treibt die Angst. Gott schütze euch. (Sie geht ins Schloß).

Ottnit. Was wollen hier die Nonnen in der Nacht?

Günther. Wenn nur Elisabeth nicht diesen Räubern in die Haar gefallen.

Ottnit. Wo ist Elisabeth?

Günther. Im Kloster.

Ottnit. Begreif ich deiner Rede Sinn.

Günther. Ein Tag hat viel verwandelt.

Ein Ritter. Hier find ich blutge Leichen.

Ottnit.

Ottnit. Wer ruhet hier so still, wir sind an seinem Haar vorbei gegangen, als wärens Blumen, die an einem Stein gewachsen?

Ein Ritter. Dies hier ist Landgraf Heinrich, hier ruht Herr Otto, zwischen beiden liegt der Kanzler. Gott sey geklagt die Frevelthat.

Ottnit. O tapfre Seelen, wecket euch kein Schmerz, aus tiefstem Herzen ruf ich euch zurück, verkündet, wer die schweren Wunden hat geschlagen

Günther. Der Vater scheint noch mit dem Sohn zu kämpfen und zwischen beiden ruht der Kanzler wie ein Friedensbote, der, zwischen sie gestellt, zu schwach, sie beide zu bestehen, von beiden ward vernichtet. Die Wunden sind zu tief, die mag kein Arzt verbinden, ihr Ritter tretet hier als Zeugen näher. Ich sagte euch, wie Heinrich einen Mordplan gegen Ottnit hegte, vielleicht hat ihn die Dunkelheit getäuscht.

Eine Nonne. Es hat Elisabeth die Stimm des Vaters und des Sohns im Kampf gehört, sie liegt in Schwäche nieder, ihr Wille ists, daß wir die Schwerverwundeten, die Todten, in das Kloster tragen. (Sie bringen Bahren, die Leichen fortzuschaffen.)]

Günter. Vollbringt den Willen eurer Fürstin, du aber Ottnit wende ab vergebne Hülfe von den Todten, dich trägt des Himmels Macht gefahrlos, schuldlos zu der Lust und Ehre. Ottnit, Landgraf von Thüringen, sey mir als Freund gegrüßt.

Ottnit. Zu ernst ist deine Sprache, um zu zweifeln, doch fühle ich mich nicht so hoher Opfer werth. Ach, arme Jutta, du verlierst an einem Tage Vater, Bruder!

Günther. In deiner Liebe finde sie den Trost. Nie hätte Landgraf Heinrich euren Bund gesegnet, er haßte dich bis in den Tod. Gott kennt die Seinen, prüft und schützet sie. Dein Vater hat die heimliche Vermählung mit der Mutter Eva Rosen durch den kaiserlichen Willen rechts bekräftgen lassen, dein Stamm soll in Ermanglung andrer Erben folgen. Herr Heinrich ist mit beiden Söhnen todt. Sey mir gegrüßt als Landgraf und als Freund, laß dir die blinde Wuth, worin der Vater mit dem eignen Sohn gefallen, warnend vor der Seele stehn.

Ottnit. Ein anderes Geschlecht geht auf aus mir und Jutta. Ich spiegle mich in diesem nahverwandten Blute und schwöre heilig Treu und Glauben der Vernunft, Kampf gegen jede blinde Wuth! Gerechtigkeit sey unsres neuen Stammes Wurzel; Gott sey anheim gestellt, was Menschenleben überdauern soll.

Günther und Ritter. Alle werden dich des Schwures mahnen! Hoch lebe Otto, Landgraf von Thüringen.

Chor der Nonnen (welche Heinrich in die Klosterkirche tragen):

Lacrimosa dies illa,
Qua resurget ex favilla,
Judicandus homo reus.
Huic ergo parce Deus,
Pie Jesu Domine
Dona ei requiem. Amen.

---

# Das Frühlingsfest.

## Ein Nachspiel.

Stimmen.

Beata, Diskant.
Der Frühling, Tenor.
Walter, Baß.
Siegfried, Bariton.
Eine Jungfrau.
Chor der Jungfrauen.
Chor der Schwäne.
Kinderstimmen.
Chor von Walters Rittern.
Chor von Siegfrieds Rittern.

Grünes Wiesenthal am Rhein im ersten Frühlingsscheine, nach einer Seite von Bergen begränzt. Von einem Bergschlosse herab steigt Beata, mit ihrem Gefolge von Jungfrauen.

Chor der Jungfrauen. Es grüßen sich die Hirten wieder
Von Berg zu Berg in Freudensang,
Die Heerde steigt zum Thale nieder,
Und füllt mit hellem Glockenklang
Des Wiederhalles frohen Mund,
Er macht das Fest des Frühlings kund.

Beata. Der Schäfer lockt mit seiner Flöte
Die Schäflein auf das frische Grün,
Wo in der hellen Morgenröthe
Des Jahres erste Blumen blühn,

Die Lämmer scheinen wie verloren
Im Glanz, der Erd' und Himmel deckt,
Es hat der Winter sie geboren,
Der Frühling sie zur Freude weckt.
O könnte ich den Gott erblicken,
Der durch die Welt so freudig zieht,
Er lockt mit irdischem Entzücken
Und heimlich dann zum Himmel flieht.

Chor der Jungfrauen. Wir wissen nicht, wer uns gerufen,
Es war des Herzens Frühlingsdrang,
Wir springen von den Felsenstufen,
Uns wird so wohl, uns wird so bang.
Wir freuen uns der frühen Milde
Und fürchten doch, sie sey zu früh,
Der Winter räumet das Gefilde,
Als ob er vor dem Frühling flieh,
Noch könnte er wohl wiederkehren
Mit neuer Kraft, mit alter Wuth,
Und alle Frühlingssaat zerstören
In böser Lust, mit kaltem Blut.

Beata. Es sinkt der Thau zu unsern Füßen,
Es bleibt ein heller Maientag,
Und sanfte Luft will uns umfließen,
Daß hoch die Flamme brennen mag;
Seht auf zum Himmel, welches Wetter,
Und hört die wilden Tauben girrn,
Dann legt die ersten grünen Blätter
In Kränzen um die keusche Stirn.
Das weiche Gras die Schritte hebet
Zu unserm Festzug unbewußt,
Und was in eurem Herzen bebet,
Das ist ein Übermaaß von Lust.

Chor der Jungfrauen. Wir folgen dir so treu durchs Leben,
Du weinest Thränen unbewußt.

Beata. O seht, der Blume Haupt erbebet,
Am Wasserfall von Tropfenlust,
Und was in meinen Wimpern schwebet,
Ist Freudenthau aus tiefer Brust.
Der Adler führet seine Jungen
Auf seinen Flügeln zu der Sonne,
Die Schlangen haben sich umschlungen,
Und all ihr Gift ist Liebeswonne,
So hat der Frühling mild verbunden,

Des Krieges schmerzlich tiefe Wunden.
Mit den Schwerdtern, die zerbrochen
Glänzen auf dem Strand am Rhein,
Schlaget Funken aus dem Stein;
O der seltnen Friedenswochen!
Sammelt fleißig trockne Reiser,
Wünschet feurig, redet leiser,
Betet zu dem Morgenwinde,
Daß die Flamme nicht verschwinde.

Chor der Jungfrauen. Irrende Winde, wehet gelinde,
Wärmt euch die Flügel, rauschend am Hügel,
Zögernde Flammen, führet zusammen,
Daß sie verbündet, kräftig entzündet,
Trockenen Zweigen leuchtend entsteigen,
Blätter und Halme wirbelnd zermalmen.
Lasset sie steigen, daß doch ein Zeichen
Drüben am Rheine, Freunden erscheine,
Die es erwiedern, grüßend in Liedern,
Grüßend in Feuer, ehrend die Feier,
Die uns entzündet, die uns verbindet,
Unschuld zu ehren, Treue zu lehren.

Beata. Die Lüfte haben unsern Wunsch erfüllt,
Und wie aus langverschloßner Haft
Befreiet sich der Jugend Kraft,
Die in den goldgelockten Flammen spielt.
Schmückt das goldgelockte Haupt
Mit dem frischen Thimian,
Der dem Frühlingsfest geraubt,
Trocknen Blumen macht er Bahn.
Werft hinein die trocknen Malven,
Gebet sie in Flammenhand,
Daß die frischen Triebe wallen,
Wird der todte Stamm verbrannt.
Auch der Sonnenblume Scheiben,
Von den Vögeln ausgepickt,
Soll das Feuer spielend treiben,
Daß kein Grün davon erdrückt.
Auch der Vögel alte Nester
Stürzet in den Flammenheerd,
Denn die Liebe einet fester,
Die in neuer Müh bewährt.

Chor der Jungfrauen. Die Flamme steigt zur höchsten Höhe,
Der Unschuld Schwur sey dargebracht,

Das Feuer als ein Zeichen stehe,
Die Schuldge strafe Feuers Macht.
„Wir alle, die wir hier beisammen
„Wir schwören bei dem heilgen Schein,
„Der reinen Unschuld heilge Flammen
„Bewahrten unsre Herzen rein,
„Wir können in das Blau des Himmels schauen,
„Als wär es Gottes Auge voll Vertrauen."

**Beata.** Es weht der Schwur
Zum Himmel in den Flammenspitzen,
Es hört ihn Wald und Flur,
Der Himmel zeigt in frühen Blitzen,
Die durch die heitre Bläue ziehn,
Er sehe unsre Herzen glühn.
Betet um des Jahres Milde,
Daß es uns mit festem Schilde
Auch in diesem Jahre schützt,
Wenn der Krieger Auge blitzt,
Wenn die Liebe, wenn Gewalt
Grimmig tauschen die Gestalt,
Und zu unserem Verderben,
Im Vereine um uns werben.

**Chor der Jungfrauen.** Es hörten unsern Schwur
Der Himmel und die Flur,
Sie hören das Gebet,
Das still zu ihnen weht.

**Beata.** Zum Opfer werft Wachholderäste,
So hebt sich knisternd Wohlgeruch,
Gern dient das Feuer jedem Feste,
Es hebt den Duft im Freudenzug.

**Chor der Jungfrauen.** Wie lieblich duften blaue Flammen
Aus trocknen Ästen auferweckt,
Vom Winter muß der Frühling stammen
Das Feuer die Verwandlung deckt,
Geheimniß wirkt in allem Feuer,
Geheimniß ist der Unschuld Feier.

**Beata.** Nach altem Brauch bleibt nun beisammen,
Und tanzt nach alter froher Sitt,
Wie weichlich spielen grüne Flammen
Um unsern leicht bewegten Schritt,
Und jedes Grün, das wir betreten,
Hebt frischer seine Blätter auf,

Weil wir es tanzend nicht verschmähten
In unsrer Schritte schnellem Lauf.

Chor der Jungfrauen. Es hat das Jahr nun ausgeträumt,
Wie glänzt der Rhein, wie strömt das Blut,
Der Rhein in Tanzes Wirbeln schäumt,
Es drängt das Blut in frischem Muth,
Die Fische springen auf dem Spiegel
Des hellen Stromes hoch empor,
Die Freude leiht uns Engelsflügel
Und trägt uns zu der Engel Chor.
O dieses Glück wird ewig dauern!

Eine Jungfrau. Weh uns!

Eine andre. Du hemmst den Tanz mit Schaudern!

Beata. Was störst du unsre Lust.

Die erste Jungfrau. Weh uns!

Beata. Du sinkst erblaßt an meine Brust.
Hat deinen Fuß im Tanz ein Dorn verletzt,
Hast du ihn auf den scharfen Stein gesetzt,
Auf Eisensplittern, die der Krieg gesät,
Wenn er die Erndte abgemäht,
Wie kannst du vor so kleinem Schmerze zittern?

Jungfrau. Weh uns, wehe,
Ich kann nicht sagen, was ich sehe,
Es starrt mein Blick!
O allzu karges Glück!
Wohin entfliehen?
Die Feinde uns umziehen,
Wo uns der Rhein vom Walde ist versteckt,
Da naht der Feind, da ist er von den Schiffen
schwarz bedeckt.
Trommeten schmettern von den Schiffen
Die Panzer glänzen in dem Rhein,
Bald hat auch uns der Feind ergriffen,
Es hört kein Freund der Jungfraun Schrein.

Beata. Sie werden nicht mit kriegrischem Getümmel
Das Fest des Frühlings stören,
Sie werden ritterlich die Jungfraun ehren,
Verräther straft der Himmel.

Chor der Jungfrauen. Wehe, wohin ach, wohin sollen wir
flüchten,
Gegen den Wind und den Strom siegen die Feinde,
Wehe, wo weilen die Brüder, die Freunde,
Schuldlose Lust, ach du willst uns vernichten.

Sehet die Hirten, sie flüchten die Heerden,
Treiben sie jammernd zu höheren Bergen.
Wehe, nichts kann uns im Thale verbergen,
Wehe, sie nahn auf gerüsteten Pferden.

**Chor der Ritter** (von Siegfried geführt, die sich auf den Schiffen nahten und ihre Pferde besteigen.)

Es senkt der Rhein das eisge Schwerdt,
Das uns den Kampf so lang verwehrt,
Und dienend muß er uns nun tragen,
Gern möchte er das Schiff zerreissen,
Doch wenn wir ihn mit Rudern schlagen,
So muß er seinen Schmerz verbeißen,
Juchhey ans Land, geschwind zu Pferd,
Wir rauben die Jungfraun am Feindesheerd.

**Chor der Jungfraun.** Sie nahn, sie zeigen uns die Sklavenketten,
Zu Hülfe, will uns keiner retten,
So stürzen wir uns in den Rhein,
Wir wollen treu dem Schwure seyn.

**Beata.** Seht auf und fasset Muth,
Ihr seht den Staub am Berg hernieder,
Es nahn die Brüder,
Sie schützen treu ihr Blut.

**Chor der Ritter** (unter Walters Anführung, die aus einem der Bergschlösser zum Schutze der Jungfrauen hinunterreiten.)

Wir Reiter auf Wolken von flüchtigem Staub,
Wir eilen zum Schutze der Jungfrau herbei,
Wir hörten im Schlosse ihr Jammergeschrei,
Noch hallen die Berge, noch zittert das Laub,

**Walter.** Juchhey, mein Pferd, da standest du fest,
Ich schwenkte mich drauf wie der Vogel ins Nest,
Juchhey, mein Pferd, du kennst deinen Lauf,
Er gehet in den dichtesten Feindeshauf,
Wie blitzen die Schwerdter im Sonnenschein,
Wie donnern die Rosse drein, drein, drein.

**Chor von Walters Rittern.** Wie blitzen die Schwerdter im Sonnenschein,
Wie donnern die Rosse drein, drein, drein.

**Chor der Jungfrauen.** Wehe, wehe in der Mitten
Zwischen den ergrimmten Haufen,
Angeweht vom Pferdeschnaufen,
Werden wir in Staub geritten,

Die uns raubend, die uns rettend grüßen,
Beide, beide uns verderben müssen.

Beata. Bruder, Freunde, treue Ritter
Hemmet eures Zornes Flamme,
Seht, wie tobende Gewitter
Steht ihr drohend über eurem Stamme.
Fremde Ritter, eure Ehre
Fordert, Frauen zu beschützen,
Senket eure wilden Speere,
Laßt sie heut im Ritterspiele blitzen.
Hielt der Winter euch bezwungen,
Dieser Rhein, der euch getrennt,
Fester seyd ihr jetzt umschlungen,
Von der Ehre, die im Herzen brennt.
Freier Jungfraun Blumenketten,
Sind die Schranken, die euch trennen,
Frühling will die Unschuld retten,
Ladet Euch zu edler Spiele Freuden.

Siegfried. Ach, wie werde ich verrathen,
Diese blühend rothen Wangen
Hemmen alle meine Thaten
In dem zärtlichen Verlangen.

Chor von Siegfrieds Rittern. Uns entsinket Speer und Zügel,
In dem Anblick dieser Schönen,
Eine hält mir schon den Bügel,
Will mit grünem Kranz mich krönen,
Liebeszauber schenkt den Frieden,
Friede ist ein zaubernd Lieben.

Walter. Geliebte Schwester, wende ab von ihnen
Die flehende Gewalt der Augen,
Sie tödten meinen Ruf.
Schon wähnt der Feind, daß ich es meide,
Mit gutem Schwerdt ihn zu bestreiten,
Mit deiner Schönheit Zauberblume
Ihm Herz und Stahl ankette.
Ich lebe in der Ehre und im Ruf,
Und tödtest du den Ruf, so sinkt die Ehre,
In mir sind beide eins,
Ich leb und sterbe auch mit ihnen,
Durchbohrst du mir das Herz, so sinkt mein Haupt,
Zerschmetterst du mein Haupt, so stirbt mein Herz.
Beata ziehe heim zum hohen Schloß,

Und sieh den Kampf, der alles soll entscheiden,
Von unsres Hauses Zinnen zu, wir scheiden,
Leb wohl, sey dein Gebet mein Schlachtgenoß,
Auf, Siegfried, auf, noch eh der Tag sich wendet
Sey unser Streit durch Muth und Glück geendet.

Siegfried. Geendet ist der Streit
Schon heut auf ewge Zeit,
Nehmt edle Fürstin, dieses Schwerdt,
Ich geb mich euch gefangen,
Ihr seid allein der Herrschaft werth,
Und euch zu dienen, ist nun mein Verlangen.

Walter. Ich staune die Verwandlung an,
Und ahnde wohl die Macht, die dich bezwungen,
Ich mahne dich an alle tapfern Tage,
Wo unsre Schwerdter an einander klirrten.

Siegfried. Andre Zeit,
Andrer Sinn,
Zu dem Streit
Zog ich hin,
Sieg und Tod an beiden Seiten,
Beide wollten mich begleiten,
Beide wollten für mich streiten,
Holde Schönheit zu erbeuten,
Doch sie gingen beide über
Zu der Schönheit Lustgestalt,
Mich ergreift ein selig Fieber,
Schöner Träume Allgewalt.
Dürft ich nur mein furchtsam Herz durchbohren,
Doch sie lebt darin, die es erkoren,
Und ihr Wille ist mein Muth,
Und ihr Athem treibt mein Blut,
Und ihr Wort ist mein Verstand,
Und mein Schwerdt in ihrer Hand
Kann mir Leben geben, nehmen,
Ehre kann mich nicht beschämen.

Beata. Ich nehme euer Schwerdt, mein edler Ritter,
Und werf es auf den freien Flammenheerd,
Und jede Hand verbrenne,
Die es zum neuen Streit ergreifen will.
Hier droht euch kein Verrath,
Mein hoher Bruder ehrt des Frühlings Macht,
Die er in jugendlichen Herzen übt,
Er sieht in euch der Jugend Freund heut wieder

Mit dem er gern die ersten Kränze theilte,
Eh dieses grüne Thal dem Rhein entstieg,
Und unsre Väter feindlich trennte,
Bis sie der Tod darin verband.
Beschaut dies Thal,
Auf dem des Frühlings Feuer lodert,
Bald trägt es viele rothe Rosen,
Sie sind von den Verlaßnen eingepflanzt,
Wo der Geliebten Seelen jammernd schieden
Und einen Strom von Blut zurücke ließen.
Ihr Ritter, weiht das Thal mit andern Farben,
Es sey der Freundschaft heilger Boden.

Siegfried. Ich nehm den Kranz, den ihr mir dargeboten,
Und rufe: Ueber alle Farben Grün,
Sie ist des Friedens und der Hoffnung Zeichen.

Walter. Ich theile wieder diesen Kranz mit dir,
Es sey des Friedens Zeichen.
Mein Siegfried, wie bewegt mich dein vertraut Gesicht,
Nun du das Eisengitter hast eröffnet,
Der Freundschaft dunklen Kerker!

Siegfried. Dein freundlich Wort durchschneidet meine Brust,
Ach lebten noch die theuren Helden alle,
Die dieser Boden fest umschließt,
Mein Walter, nimm den Händedruck in Lieb und Leid,
Um so viel edle Zeit, um so viel edle Freunde.

Walter. In deine Hand will ich den Würfel legen,
Sprich du, wem dieses Land gebührt,
Das uns mit seiner Herrlichkeit entzweite.

Siegfried. O wem gehört dies schöne Land,
Wie kannst du zweifeln? Kannst du fragen?
Die uns den Frieden hat gesandt,
Die Schönheit soll auch diese Krone tragen.

Chor der Ritter. Heil dir, Beata, Fürstin im Thal,
Warum verstummst du im selgen Traum.

Beata. Die Krone drückt mich nieder!
Ihr sollt nicht lohnen einen frommen Sinn,
Daß er sich giebt und daß ihr ihm gewährt,
Ist ihm allein Gewinn.

Walter. Du allein kannst sie nicht tragen
Dieses Landes schwere Krone,
Liebe theilet gern die Plagen,

Schützet dich auf hohem Throne,
Und der Würdigste von allen
Sey der Liebe Wohlgefallen.

Beata. Zitternd hör ich deine Rede,
Ahnde, was sie mir bedeute,
Ach in dieser harten Fehde
Nimmt die Großmuth mich als Beute,
Mich erschreckt des Bruders Willen,
Nein, ich kann ihn nicht erfüllen.

Siegfried. Sinnend sah ich deine Augen,
Deinen Willen drin zu lesen,
Mußte süßes Gift einsaugen,
Das mich niemals läßt genesen,
Doch in mitten meiner Schmerzen,
Fleh ich, folge deinem Herzen.

Alle drei. Zweifel trägt des Glückes Baum,
Reifen läßt er keine Frucht,
Nahes Glück wird ferner Traum,
Denn die Zeit in ihrer Flucht
Reißt die Blüte mit sich fort,
Sehnsucht weilt und schmerzlich Wort.

Chor der Jungfrauen. Wie die Wolken vor die Sonne,
Wolken-Schatten übers Thal,
Also zieht durch Liebeswonne
Zweifel deine finstre Qual.

Siegfried. Dir, o Jungfrau, ist gegeben
Freier Länder Heiligthum,
Heitre Freiheit sey dein Leben,
Und dein Wille unser Ruhm;
Hast du schon dein Herz vergeben,
Krönen wir den Herrscher gleich,
Willst du einsam heilig leben,
Sey dies Thal ein heilig Reich.
Oder willst du zweifelnd wählen,
Überlaße dich der Zeit,
Meine Näh soll dich nicht quälen,
Deinen Ruhm verkünd' ich weit.

Walter. Edles keimt in edlen Herzen,
Güte wirkt zum Guten Kraft,
Liebe löset alle Schmerzen,
Die der leere Zweifel schafft,
Völker, die durchs Blut verfeindet,
Werden heut durchs Blut befreundet.

Chor der Ritter. Völker, die durch Blut verfeindet,
Werden heut durchs Blut befreundet,
Fest verbündet ist das Land,
Reichst du Siegfried deine Hand.

Beata. Weh, ihr habt es ausgesprochen,
Was mir Edelmuth verschwieg.

Siegfried. Ach verzeih, was sie verbrochen,
Roheit giebt der lange Krieg.

Beata. Mich allein muß ich verdammen,
Meine Thränen fließen dir.

Siegfried. Ach verhülle diese Flammen,
Dieser Thränen Opfer mir.

Chor der Jungfrauen. Wenn im hellen frischen Morgen
Eine dunkle Rebe weint,
Bald der Knospen Grün erscheint,
Frühling spielt in bangen Sorgen.

Beata. Nein, es reißt der goldne Schleier,
Der so mild mein Herz gedeckt,
Dieses Tages hohe Feier
Ist durch tiefen Gram befleckt,
Und es rauscht im schönen Rheine,
Was des Frühlings Stunde trübt,
Daß ich seufze, daß ich weine,
Weil ich nimmermehr geliebt.

Chor der Ritter. Arme Fürstin, die noch nie geliebt,
Nimmer warst du selig tief betrübt,
Nie hast du des Thales Grün gesehn,
Wie die Düfte liebend zu dir wehn,
Nie hast du gehört des Waldes Rauschen,
Wenn die Vögel singend sich belauschen,
Nie hast du gesehn des Rheines Glanz,
Trägt er eines Weinbergs hellen Kranz,
Auf der freien spiegelglatten Stirn,
Ach dein Herz muß ewig zweifelnd irrn!

Beata. Rufet mich nicht nach dem Rheine,
Denn schon nahet mein Geschick,
Liebe funkelt in dem Scheine
Wunder ahndet schon mein Blick,
Fliehen möcht ich und muß bleiben,
Seh den Schreckensnachen treiben.

Walter und Siegfried. Wer naht im frischen Morgenwind?

Beide Chöre. Ein Wunder naht im frischen Morgenwind,
Die Schwäne ziehen einen Purpurnachen,
Am Maste steht ein Jüngling wie ein Kind,
Und singt, daß alle Echo rings erwachen;
Die Laute klingt in seiner zarten Hand,
Als wüßte sie, was seine Lippen sagen,
Die Schwäne schlagen in dem Unbestand
Den Wellentakt mit mächtigem Behagen.
Die Reben steigen aus dem Nachen auf,
Zum Schattendach sich über ihm verschlingen,
Die bunten Vögel sitzen rings darauf,
Und lernen, wie sie bald so lieblich singen.
Die Nachtigall sitzt auf des Sängers Hand,
Und flattert, sich im Gleichgewicht zu halten,
Wie er auch spielt, so heftig, so gewandt,
Sie scheint bezaubert von des Tons Gewalten.
(Der Frühling kommt im Nachen, Schwäne ziehen ihn.)

Chor der Schwäne. Wir Schwäne ziehn den Gott des Lebens,
Uns treibt geheime Todeslust,
Es widerstrebt die Fluth vergebens,
Und rauscht an unsrer weichen Brust,
Die Wasserliljen uns umschlingen
Mit ihrer holden Lieblichkeit,
Nichts kann die dunkle Sehnsucht zwingen,
Wo Frühling wohn in Ewigkeit.

Frühling. Sank ich sonst als Morgenthau
Aus der Wolke weiß Gefieder,
Traten mich auf grüner Au
Holde Frauen tanzend nieder;
Stieg ich auf in Veilchenpracht,
Rissen sie mich spielend ab,
Wurde einmal angelacht,
Und ihr Busen ward mein Grab:
Lieb und Frühling sangen alle Herzen,
Frühlingsliebe konnten sie verscherzen.
Ich, der Gott, ward Mensch im Zorn,
Und verkörpert in der Rache;
Doch als Gott hab ich geschworn,
Daß ich aller Liebe lache.
Winket nur, ihr schönen Fraun,
Seufzet euer zärtlich Ach!

Eure Augen glühn vom Schaun
Stürzt euch in den Fluß mir nach;
Lieber Frühling, pochen alle Herzen,
Ich kann zornig lachen, rächend scherzen.
Todessang im Schwan erglüht,
Reißt mich eilig ohn Erbarmen
Aus der Welt, die neu erblüht,
Aus den ausgestreckten Armen,
Reißt mich bald zum Erdenrand,
Eh vorüber meine Zeit,
Zu des Himmels blauem Strand,
Der von Menschenlast befreit;
Komme Frühling, rufen schon die Götter,
Ohne dich ist uns kein Frühlingswetter.

Alle Chöre. Wunderbare Zauberklänge,
Leben in der Übermacht,
Freier Athem, Herzensenge,
Sonnentag in Mondennacht.

Beata. Wie soll ich dich, o Sänger, nennen,
Doch meine Sehnsucht sah dich schon,
Den Gott des Frühlings wollt ich kennen,
Und sehe dich auf seinem Thron,
Dir brennen diese Feuer alle,
Dich ehret unser frohes Fest,
O nahe dich mit süßem Schalle,
Daß sich dein Wort vernehmen läßt.

Chor der Jungfraun. O nahe dich, denn fern verklungen
Ist uns das Wort, das du gesungen.

Beata. Sey begrüßt als Gott des Flusses,
Trete auf dein armes Land,
Eine Fülle des Genusses
Sä't in Tönen deine Hand.
Selge Erndte, wo du weilest,
Wo dein Nachen stille steht,
Da du solchen Schatz vertheilest,
Wo er rasch vorüber geht:
Weile, weile, süßer Knabe,
Sieh, mir naht der Vogel dein,
Dieses Land sey Morgengabe
Für dein Singen zart und rein.
Willst du es mit Lust regieren,
Nimm auch seiner Fürstin Hand,

Daß sie lernt die Laute rühren
Und dein Herz, das ihr gesandt.

Frühling. Ich möchte höhnend sie verschmähen,
Die mich vertrauend liebend grüßt.
Doch aller Zorn verschmilzt wie Schnee,
Die Liebe blüht darunter heisser,
Und strebt zu ihrer Augen Licht;
Ich möchte meine Augen schließen,
Und öffne sie, als wärs zum erstenmal,
Als sähe ich zum erstenmal mein Frühlingswerk,
So giebts ein Schicksal auch für Götter,
Weh mir, daß ich ein Gott. (Lautenspiel).

Chor der Jungfraun. Seht, er nahet sich dem Land,
Streut mit Blumen diesen Strand,
Zweifelnd scheint er noch zu schwanken,
Führt ihn her, ihr freundlichen Gedanken!

Beata. Umwacht die stille Himmelsbläue
Der Erde erstes Lebensgrün,
Da sehnt sich alles in das Freie,
Und will mit allen Blumen blühn:
Und einer Lust geheime Weihe
Umfängt uns in der Sonne Glühn,
Und Luft und Wasser fühlt ein Leben,
Wie rings die goldnen Strahlen weben.
Ein Liebesnetz ist angefangen
Und schließt mich immer enger ein,
Ich fühle mich so gern gefangen
Und mag mich nimmermehr befrein,
Mit meinen Ketten will ich prangen,
Es sind der Lippen Kunstverein,
Die Laute will ich ewig üben,
Bis sie dir sagt, was Frühlingslieben.

Frühling. Nur in Tönen kann ich sagen
Von der neuen Sonne Tagen.

Beata. In der Stummheit will ich lernen,
Wie die Blumen von den Sternen.

Chor der Ritter. Welch Beginnen, welche Zucht,
Liebe schenkt sie dem, der keine Liebe sucht.

Walter. Welch Beginnen, doch umklungen
Von den Tönen,
Fühle ich mich ganz bezwungen
Von dem Schönen,
Fliehen wir den Zaubernachen.

Sieg-

Siegfried. Wehe, welche Eifersucht
Glühet mir im starken Herzen,
In Verzweiflung, in der Flucht
Lösche ich die wildentbrannten Schmerzen,
Fliehend meiner Liebe Abgrund,
Fliehend diesen Göttermund,
Fliehend diesen Zaubernachen.

Chor der Ritter. Folgt den Helden, die uns führen,
Zauberton soll uns nicht rühren,
Fliehen wir den Zaubernachen. (Sie eilen fort.)

Beata. Weh, sie fliehen!
Könnt ich dich nur halten,
Doch der Schwäne tückische Gewalten
Dich vorüber ziehen,
Eh ich deine Hand berührt,
Ach wohin wirst du geführt.
Lichte Schwäne, stolze Schwimmer
Wendet eure Blicke um,
Seht im Spiegel euren Schimmer,
Und den Gott, der tönend stumm.

Frühling. Haltet an, ihr treuen Schwäne
Liebe winkt mit Blick und Hand,
Was ich mir so lang ersehne
Alles schenkt dies grüne Land,
Und die Nachtigall kehrt wieder
Trägt ein grünes Mirtenblatt,
Singet mir der Fürstin Lieder,
Die sich mir ergeben hat.
Haltet an den Purpurnachen,
Tretet auf den grünen Strand,
Holdes Seufzen, traulich Lachen,
Füllet dieses selge Land.

Chor der Schwäne. Nur auf Wellen sind wir schön,
Von der Wellen Kraft vergöttert,
Hellhoch unsre Flügel stehn,
Und ihr Schlag wie Blitz zerschmettert,
Unser Hals den Feind umschlinget,
Und nach Schlangenart bezwinget.
Ewig zieht die Fluth vom Strand!
Kannst du nicht die Strömung halten,
Reißt sie uns vom nahen Land
Mit den schmeichelnden Gewalten,

Die uns dienend ganz bezwingen,
Uns erhalten und verjüngen.
Klage ist uns nicht erlaubt,
Tobend wird der Strom noch rauschen,
Darum tauchen wir das Haupt,
Dein'n Schmerz nicht zu belauschen,
In den Spiegel aller Dinge,
Daß uns frisches Blut durchdringe.

Frühling. Weh, ich büße jetzt in Thränen,
Daß mich diesen stolzen Schwänen
Zorn und Rache hingegeben,
Ach verlornes Frühlingsleben.
Fühllos reißt ihr mich vom Glücke,
Ach wie schmerzt der Sonne Schein,
Wenn die sehnsuchtvollen Blicke
Sollen ohne Liebe seyn,
Wenn die Strömung weiter, weiter,
Wo der Himmel ewig heiter
Den Betrübten, den Getrennten,
In die fremden Welten zieht,
Ach wenn Götterthränen brennten,
Wär mein Auge schon verglüht.

Beata. Trost des Herzens, daß du liebest,
Schmerz des Schmerzes, daß du dich betrübest,
Fern den Augen, die verdunkelt,
Schon dein lieblich Antlitz funkelt
Wie ein Stern, der niedersinkt,
Und im Wellenglanz ertrinkt;
Haltet an, ihr harten Herzen,
Höret meine, seine Schmerzen.

Beide. Hart und schrecklich ist das Leben,
Flüchtig zieht der grimme Fluß,
Durch die Felsen, durch die Reben
Wie der Pfeil im Todesschuß,
Viele warnet wohl das Sausen
Doch das Herz, das er getroffen,
Stand so offen seinem Grausen
Wie der Liebe, wie dem Hoffen.

Chor der Jungfrauen. Sieh nicht nach dem Purpurnachen,
Langsam konnte er nur nahn,
Statt der Schwäne, reißen Drachen
Ihn jetzt fort auf blutger Bahn;
Und der Schaum auf allen Wogen

Zeigt die wilde Raserei,
Die den Sänger hat umzogen,
Als die Liebe ihm vorbei,
Als vorüber seine Freude,
Wehe seinem Lautenklang,
Denn mit immer neuem Leide
Füllt ihn ewig der Gesang.

Chor der Schwäne (in der Ferne). Daß uns frisches Blut der Welt durchdringe
Rasch vorüber in das weite Meer,
Daß der Zorn die alte Welt verjünge,
Ist uns das Vergangne todt und leer,
Und in Reue und Vergessen
Löst sich Liebe, die vermessen
Nach dem Geiste irdisch trachtet,
Tod hat sie im Licht umnachtet.

Beata. Wer vergessen kann, der liebt nicht,
Und wem reut, daß er geliebt,
Ach der kann nicht lieben,
Kann in Liebe noch nicht sterben.
Ach ich bin so selig, daß ich liebe,
Ausser dieser Liebe ist die Welt,
Lebe wohl du Welt!
Ferne schallt der trübe Abschiedruf,
Selig, selig, wer aus Liebe stirbt.

Chor der Jungfrauen. Grauenvoll, welcher Entschluß
Reget den trauernden Sinn,
Haltet sie ab von dem Fluß,
Tage sind Kraft und Gewinn
In dem verzweifelnden Herzen,
Thränen erleichtern die Schmerzen.

Beata. Sorget nicht, daß ich ein Leid mir thu,
Alles Leid ist mir um Liebe worden,
Und wer kann die süße Liebe morden?
Meine Liebe fände keine Ruh
In den Elementen, die beleben,
Würde überm Wasser rastlos schweben,
Meine Liebe eilt dem Urquell zu.
Gegen einen Strom ringt mein Gesang,
Gegen einen Strom von irdschen Thränen,
Gegen einen Strom von irdschem Wähnen,
Fort zur Quelle, wo das Herz entsprang.

Wo das Herz am Herzen wieder springet,
Wo sich Erd und Himmel ganz durchdringet,
Wo kein Untergang in Liebesdrang.

Chor der Jungfrauen. Eilet, entreißt sie dem Flammen-
heerd,
Dem sie sich schwindelnd hat zugekehrt,
Wehe, sie stürzt in das Schwerdt,
Das sie versteckte am Heerd.

Beata. Alle Gestalten vergehn,
Alle Töne verwehn,
Ich sinke in Licht,
Das mein Herz durchsticht;
Welcher Strahl
Erhebt mich vom trostlosen Thal:
Selig, selig, wer aus Liebe stirbt.

Chor der Jungfrauen. Reisset alle Frühlingsblüten
Ihr zum Sterbebett zusammen,
Ihre Wangen schon verglühten
Mit den hellen Augenflammen,
Und ein Sturm durchwühlt den Himmel,
Und der Rhein, erbraust mit Schrecken,
Machtlos irdisches Getümmel,
Du kannst nicht die Todten wecken.
Und der Schnee, der wiederkehret
Nach dem kurzen Frühlingsschein
Uns kein einzig Glück zerstöret,
Er bedeckt nur unsre Pein.
Seht der Rhein ist ausgetreten,
Reißt zu sich dies Unglücksland,
Laßt uns beten,
Denn wir stehn am Grabesrand.
(Der Strom nimmt sie hinweg).

Erstes Chor der Hirten. Fern erbebend bei dem Wetter
Eilen wir zum Schutz der Frauen,
Alles schwankt, wohin wir schauen,
Es verzagen alle Retter,
Denn verschwunden ist das Thal.

Zweites Chor der Hirten. Welche Stille, welches Brausen,
Fluthen wirbeln und erblitzen
Schon um hoher Bäume Spitzen,
Unsre Herzen füllt ein Grausen,
Denn verschwunden ist das Thal.

Beyde Chöre. Unsre Herrn
Weilen fern,
Weh, wer soll es ihnen klagen,
Was wir kaum zu sagen wagen.
Ein Chor. Weh die Fürstin und das Land
Hat der Rhein mit starker Hand
In das Todesbett gerissen.
Zweites Chor. Arme Braut, auf kalten Kissen
Wirst du deinen Bräutgam missen.
Beide Chöre. Frühling ward der Welt entrissen,
Schönheit riß er mit sich fort,
Sehnsucht weilt und schmerzlich Wort:
Ein Chor. Hart und schrecklich ist das Leben!
Zweites Chor. Untergang sein innres Streben.
Beide Chöre. Seligkeit ist nur im Tode.

# Mißverständnisse.

## Ein Lustspiel.

Personen.

Goldmann, Banquier zu Stettin.
Luise, dessen Tochter.
Freyer } dessen Kontorbediente.
Wetz }
Graf Pergament.
Rittmeister Graf Pergament, dessen Sohn.

### I.

Das Kontor des Herrn Goldmann mit zwei großen Spiegeln im Vorgrunde geziert, zwischen denen ein Schachbrett auf einem Tische steht. Im Hintergrunde vergitterte Pulte, wo Goldmann, Freier und Wetz arbeiten.

Goldmann (tritt mit einem Briefe heraus). Also der Herr Graf wollen jetzt ihren Sohn hieher schicken, sie schreiben zwar etwas hochmüthig, aber was kümmert mich der alte Esel, den Sohn habe ich in Berlin gesehen, ein braver schöner Mann, er wird mein Kind lieben, er wird es glücklich machen. He Freyer — schnell Freyer — ich habe mit ihnen zu reden.

Freyer. Herr Goldmann, was befehlen sie?

Goldmann. Kein Befehl, lieber Freyer, blos Bitte. Sie sind ein junger Mann, dem ich alles anvertraue, für den ich gern bei Gelegenheit etwas thun möchte, und meine Tochter scheint ihnen gewogen.

Freyer. Mein früheres Mißgeschick hat mir ihr Wohlwollen verdient, ich ehre es wie eine Himmelsgabe.

Goldmann. Das Engelskind wird der Mutter immer ähnlicher, oft möcht ich weinen, wenn ich sie ansehe, und denke, wie mir die Mutter, als ich noch ein armer Kontordiener war, den ersten Kuß gab. Ich wollte, meine Tochter verliebte sich auch.

Freyer. Ihre Liebe würde jeden beglücken.

Goldmann. Ich muß sie umarmen, Freyer, sie kennen meine Tochter, sie verdienen ihr Glück zu machen. Gehen sie gleich zu ihr.

Freyer. Ich werde aus Verlegenheit nicht sprechen können.

Goldmann. Sie müssen sprechen. Liebstes Freyerchen, sie müssen es ihr recht schön vortragen. Ich würde es ihr selbst sagen, aber ich bin zu hitzig; ich könnte alles verderben, wenn sie mir nach Jungfernart käme, und sagte, sie sey noch zu jung zum Heirathen. Sie müssen mit rechter Wärme reden.

Freyer. Ihr gütiger Wille, ihr Befehl wird mir Muth geben. (Er will gehen).

Goldmann. Sie gehen schon und wissen noch nicht, was sie bestellen sollen, wie dumm, Freyer, wie dumm. Hören sie erst, nichts übereilt. Sie kennen den alten Grafen Pergament.

Freyer (vor sich). Was soll denn der bei meiner Heirath. (Laut) Von Ansehn kenn ich ihn, wenn er von seinem Gut hereinkam.

Goldmann. Es ist ein alter Lukrinsky, sein schönes Vermögen hat er fast ganz verspielt, aber er hat einen herrlichen Sohn, der soll meine Tochter heirathen. Der Vater schreibt mir daß er heut mit ihm hier eintrifft, sie sollen meine Tochter vorbereiten, sie muß ihn nehmen, oder ich enterbe sie.

Freyer. Ist sonst kein sanfter Grund, der für die Heirath spricht.

Goldmann. Ei tausend. Die Welt schreit nur nach Geld, in mir schreit alles Geld nach Ehre, ich bin zur Ehre viel zu alt, ich will an meiner Tochter Ehre mich erfreuen, will sie zu Hofe fahren sehen im Diamantenschmuck der Mutter, des Schwiegersohns Güter mache ich von Schulden rein, und lebe auf dem schönsten, spiele Schach und schieße Hasen, das soll mein Lohn für alle Sorgen seyn.

Freyer. Die Handlung aber, alle herrlichen Geschäfte?

Goldmann. Ich habe keinen Sohn und keinen näheren Verwandten, die übergebe ich ihnen als ein Lohn, wenn sie die Heirath stiften, sie sind dann ein gemachter Mann.

Freyer. Wie gütig, Herr Goldmann, noch hab ichs nicht verdient.

Goldmann. Ich traue ihnen ganz, sie können, was sie wollen. (ab).

Freyer (leise). Kaum halt ich mich, so bebt mir der Schreck in allen Gliedern. Freyer, diesmal warst du nahe deinem Sturze! — Mein ganzes Glück war verloren, wenn er meine kühnen unbescheidenen Wünsche geahndet hätte, das Glück meiner armen Mutter, ihr ruhiges Alter stand auf dem Spiele dieses Mißverständnisses. Wie konnt ich ihn so mißverstehen, als ob er mir die einz'ge reiche Tochter zudächte! Das kommt davon, wenn ich mich heimlich meinen Wünschen überlasse, sie ist so freundlich, ich will sie meiden, will diese tolle Liebe rasch bekämpfen; das sey ein erstes Zeichen des Triumphs, wenn ich mit Ruhe ihr die unselge Botschaft sage, alle Gründe vollwichtig aufzähle. Ach wär sie arm, ein armes Bettlermädchen, da dürft ich eher an sie denken, könnte sie schon nähren. (Laut zu Wetz) Geben sie mir den kopirten Brief, ich will ihn zusiegeln.

Wetz. Ich fange eben an ihn abzuschreiben.

Freyer. Sie sind ein fauler Mensch, wenn sies so weiter treiben, muß Herr Goldmann sie fortschicken.

Wetz. Es giebt so viel politische Neuigkeiten, darüber hab ich es versäumt.

Freyer. In unsrer Zeit giebt jeder sich mit andrer Leute Arbeit ab und versäumt die eigne, wer weiß, ob nicht die Herren Minister die Politik nur darum versäumen, weil sie Handelsspeculationen machen. Seyn sie fleißger, Wetz, so gehts nicht länger. (ab.)

Wetz (tritt heraus). Er ist fort! Mich fortschicken? Grobian. Was hat er mir zu befehlen, dient er nicht so gut wie ich. Das soll ihm theuer zu stehn kommen. Er hat vergessen, sein Pult zu schließen, rasch Wetz, du dachtest fortzulaufen, jetzt muß er das Feld räumen, rasch die falschen Wechsel in sein Pult. Läuft heut ein falscher Wechsel ein, erkennt der Goldmann die nachgemachte Unterschrift, und stellt er mich zur Rede, wie ich das Geld mir habe darauf zahlen lassen, so sag ich dreist, ich hätts dem Freyer gegeben, von ihm sey mir der Wechsel eingehändigt, er wird bei Freier nachsehn, findet da die andern falschen Wechsel, es kann nicht fehlen, er ist gestürzt, ich bin gerettet und kann mit Tienchen lustig leben. Nun mein edler Herr Freyer, wird man mich noch fortschicken, oder werden sie mit der Wache durch die Stadt geführt, daß die Gassenbuben ihnen nachschimpfen. Kein Insekt so klein, es hat einen Stachel, wenn es getreten wird, ich werde stechen aufs Blut, ich hab es wohl bemerkt, daß sie mit Herrn Goldmann eben jetzt

so heimlich meinen Untergang beredeten, mich wegzuschicken, ich kenne ihre Mienen. Mich fortschicken, ey! Es schlägt schon zwölf; mit leichtem Herzen geh ich jetzt zu meinem Mädchen, und sage ihr, daß wir noch nicht davon zu laufen brauchen.

(ab).

## II.

Luise und Freyer kommen eilig herein.

Luise. Sehn sie, Freyer, wie ich gesagt, hier steht das Schachbrett, gleich setzen sie sich, ich habe einen Zug entdeckt, der ist unwiderstehlich.

Freyer. Sie haben schon so viele Züge, die mich gefangen nehmen.

Luise. Keine freiwillige Unterwerfung, ich will vollen Triumph. (Sie setzen sich zum Spiel).

Freyer. Ich habe einen dringenden Auftrag von ihrem Herrn Vater, sie wollten mich vorher nicht hören.

Luise. Ich spiele und höre, ich habs mir in der Wirthschaft angewöhnt, zweierlei zugleich zu thun, zu stricken und zu lesen. Was wirds seyn, gewiß will der gute Vater mir etwas schenken, da soll ich ausgefragt werden, sie aber meinen, daß ich zu gescheidt bin, und sagens mir lieber aufrichtig, ich wähle, und meinem Vater wird eingebildet, ich wisse nichts. So ists gegangen, so gehts.

Freyer. Vom Wählen ist heut nicht die Rede.

Luise. Sie sind vom Laufen noch außer Athem.

Freyer. Ich soll sehr ernst mit ihnen reden, soll drohen mit Enterbung.

Luise. In drei Worten sagen sies, ich sterb vor Ungeduld.

Freyer. Sie sollen heirathen.

Luise. Weiter nichts, das hab ich immer geglaubt, seitdem die Klöster aufgehoben.

Freyer. Noch heute, wenigstens noch heute sich verloben.

Luise. Nun weiß ich, daß es Spas, es ist schon Mittag.

Freier. Nein, bei Gott. Sie wissen, wie viel ihr Herr Vater von dem Rittmeister, Grafen Pergament, rühmte, den er in Berlin kennen gelernt, dem hat er sie versprochen, der kommt noch heute mit seinem Vater hier an. Mein Auftrag war, mit allen Gründen diese Heirath vorzutragen und sie zur Folgsamkeit zu überreden, ich trau mir keine Rednergabe zu, sie wissen, was sie wollen, nur das Eine schwöre ich ihnen, daß ihr Herr

Vater mit aller Heftigkeit, die sie ihm kennen, den Plan umfaßt, die eigne Ruhe seines Lebens daran knüpft, die Handlung aufgiebt, auf das Land zieht. Mir soll zum Lohn, wenn ich die Heirath vermittle, die Handlung übergeben werden.

Luise. Daher die Heftigkeit! Ei das steht schlimm! Sie, der Diener der väterlichen Gerichtsbarkeit! Darf ich ihnen mein Zutrauen schenken, Freyer, die Zeit drängt mit rascher Hitze, was langsam reifen sollte. Es ist nicht gut!

Freyer. Vertrauen sie mir, wie sich selbst, ich bin ihnen eigen, nur gegen das Zutrauen ihres Herrn Vaters darf ich nicht handeln.

Luise. Keine Bedingung, denn rund heraus, aus der Heirath mit dem Grafen wird nichts.

Freyer. Aber sie kennen ihn nicht. Vielleicht?

Luise. Paris soll ein wunderschöner Mann gewesen seyn, auch Adonis wird gerühmt und Endimion nicht minder, aber kämen sie alle, mich zur Bezahlung ihrer Schulden heirathen zu wollen, ich würde höflich sagen: Sie gefallen mir alle recht wohl, aber ich kenne einen andern.

Freyer. Einen andern?

Luise. Ich kenne einen andern und wünschte ihn noch mehr kennen zu lernen. Lebte meine liebe Mutter noch, sie könnte für mich sprechen, meine Wahl rechtfertigen, denn sie hat mir zuerst den Hochmuth eingeflößt, in keinen höheren Stand mich einzuschleichen und jeden zu verachten, der ohne mich zu kennen, nach dem Gelde meines Vaters freit. Sagen sie aufrichtig, Freyer, kann der Graf einen andern Grund haben.

Freyer. Er kann von ihnen gehört, er kann sie gesehen haben.

Luise. Ich sah ihn nicht, ich habe einen andern gesehen. Ach lebte noch meine Mutter, jetzt schützt mich niemand.

Freyer. Schützen! Beim Himmel, ihre Worte rühren mich, willig setzte ich mein Leben daran, ihnen zu helfen.

Luise. Freyer, ich danke ihnen, aber bedenken sie auch, daß ihr Glück in meines Vaters Wohlwollen steht.

Freyer. Mein Glück? Nein, das steht in einem andern Herzen, aber ich liebe Ihren Herrn Vater, er hat meine Mutter und mich unterstützt, ehe ich mein Brodt selbst erwerben konnte.

Luise. In welchem Herzen?

Freyer. Ich habe kein Vertrauen ihnen gelobt, ich darf es nicht; sie aber hatten etwas dringendes mir zu sagen.

Luise. Sie sprechen hart, aber wahr. Sehn sie, gerade solche Freimüthigkeit ziert auch den andern, den ich nicht nennen

will, er hat mein Herz erworben ohne Schmeichelei, ich lieb ihn ohne Eitelkeit, ich fühlte immer, ohne daß er es lobte, er erkenne und achte in mir, was gut ist; wo ich unrecht hatte, tadelte mich sein Blick sehr strenge. Ich war seit früher Zeit verwöhnt, was ich sagte, wurde gebilligt, belacht, was ich that, gelobt, er beleidigte mich erst durch seinen stillen Tadel, nachher war er der Einzige, auf den ich hörte.

Freyer (aufmerksam). War er aber gerecht, erkannte er ihre Liebenswürdigkeit, ihre Güte mit ganzer Seele.

Luise. Daß er mir gut ist, glaube ich zu errathen, mehr weiß ich nicht von ihm, denn neben der Wahrhaftigkeit gegen andre deckt ihn selbst eine bescheidne Zurückhaltung gegen jede aufdringliche Freundlichkeit, daher kommts, daß ichs ihm verschwiegen, wie liebenswürdig, wie vor allen ausgezeichnet er mir erscheint. — Freyer, Sie — vergessen zu ziehen.

Freyer. Verzeihen sie. — Finden sich äussere Hindernisse in ihrer Wahl, diese Unterschiede werden in der Meinung älterer Leute oft unübersteiglich.

Luise. Den Erwartungen meines Vaters, seiner Meinung von dem Glücke höherer Stände entspricht seine Geburt freilich nicht, doch ist er von so ehrlichen Ältern wie mein Vater selbst. Sein Vermögen — davon reden wir nicht, ich habe genug mit der Hälfte dessen, was der Vater an mich täglich verschwendet, ohne daß es ihn drückt, ja, ich gestehe es, die Spitzenkleider, die ostindischen Schals sind mir verhaßt, eben weil ich darum beneidet werde und weil sie mir nur Sorge machen. Meine häusliche Einrichtung hat ein sonderbares Ideal, sie werden mich auslachen.

Freyer. Das that ich nie einem herzlichen Wunsche.

Luise. Gut also — mein Ideal ist ihr Contorpult, Freyer, wenige Sachen, aber alle genügend, alles in gleicher Ordnung tagtäglich, ich weiß es, wo ihr Bindfaden hängt, wo die Briefleger stehen, wo die gebrauchten, wo die ungebrauchten Federn zu finden, wo Pettschaft und Siegellack, wie in der Ordnung die angekommenen, die abgehenden Briefe liegen. (Sie tritt an das Pult).

Freyer. Ihr Lob beschämt mich, denn ich sehe nicht ohne Schrecken, weil es mir noch nie geschehen, daß ich heute den Schlüssel meines Pults habe stecken lassen, als mir ihr Herr Vater den Heirathsauftrag gab. (Er schließt zu).

Luise. So ein Auftrag kommt auch nicht alle Tage und noch niemals hat ein Vater so sonderbar dazu gewählt.

Freyer (vor sich). Freyer nimm dich in acht, deine thö-

rigten Wünsche täuschen dich wieder. (Laut) Freilich bin ich ungeübt und ungeschickt zu Unterhandlungen der Liebe.

Luise (ärgerlich). Freilich – recht sehr. Sie haben noch nie die Qual empfunden, von ganzem Herzen zu lieben und aus Rücksicht, aus Bescheidenheit, es sich nicht selbst zuzutrauen, Gegenliebe erworben zu haben, sie können mich nicht begreifen, nicht verstehen.

Freyer. Und wenn ich das alles nun auch verstände und empfände, was würden sie mir anvertrauen? Könnten sie mir den unbewust Glücklichen nennen, sollte ich ihm sein Glück verkünden, nennen sie seinen Namen.

Luise (verlegen). Einen Namen zu nennen, kostet sehr viel in solchem Verhältnisse. Sie müssen mich errathen.

Freyer. Also kenne ich ihn.

Luise. Sie sehen ihn täglich.

## III.

Wetz tritt herein.

Freyer. Aber wo, beim Himmel beschwöre ich sie, wo sehe ich ihn, wenn sie ihn selbst nicht nennen wollen.

Luise (vor sich). Nun darf ich gar nicht reden, der Schleicher Wetz ist nahe. (Laut) Es ist doch eine gute Sache mit den Spiegeln, wenn ich jemand aus Beschämung anzusehen meide, so kann ich ihn im Spiegel ruhig anblicken — kurz, den ich liebe, den seh ich hier dreifach. Ich habe das Spiel ausgemacht. (Sie wirft die Schachpuppen zusammen und springt fort).

Freyer. Herz, wie kannst du zweifeln, sie meint mich. (Er will ihr nach und sieht Wetz) Ha Wetz!

Wetz. Fragten sie etwas, Herr Freyer!

Freyer (verlegen). Haben sie den Brief abgeschrieben?

Wetz. Ich bin gleich fertig.

Freyer (leise). Ich seh ihn hier, ich seh ihn hier in diesem, ich seh ihn dort in jenem Spiegel, ich seh ihn täglich, kein Zweifel, er ist der Glückssohn, ich bin verloren, sie sagte es, als er herein getreten.

Wetz (vor sich). Er scheint verlegen, ob Goldmann ihm die Wechsel schon mag vorgehalten haben?

Freyer (leise). Wie wundre ich mich denn so sehr, ein jeder hat sein eigenes Gestirn, ihm leuchtete die Venus in die Wiege, er hat so manche Briefe mir von Mädchen aller Art gezeigt, die sich in ihn verliebt. Ach könnte ich aus zerrissenem

Herzen die Weiber alle verfluchen, könnte ich sagen, sie sind sich alle gleich — aber Luise bleibt mir heilig, auch wenn sie mich haßte.

Wetz (vor sich). Was sieht er mich so an, ich glaube, er hat doch Verdacht gegen mich.

Freyer (leise). Nicht auf halbem Wege will ich stehen bleiben, und bin ich unglücklich, so soll doch jeder sagen, daß meine Aufopferung ein besseres Geschick verdient hätte. Der guten Luise will ich den Liebesdienst thun, wie ich ihr versprochen, ich will dem Wetz sein Glück kund machen, mehr thue ich nicht, nachher überlasse ich sie ihrem Schicksale und schiffe nach England, nach Ostindien, aus der Welt, wenn es möglich ist. (Laut) Wetz, können sie verschwiegen seyn?

Wetz (vor sich). Was will er von mir. (Laut) Herr Freyer, ich kann schweigen, wenn es nicht gegen das Interesse meines Prinzipals ist.

Freyer. Sie sind bedenklich.

Wetz. Ehrlich währt am längsten.

Freyer. Dachten sie immer so.

Wetz (verlegen). Ich verstehe sie nicht.

Freyer. Sie haben sich oft gerühmt, wie sie Mädchen angeführt haben. Sie sind ein Glückskind.

Wetz (gestärkt). Er will mich mit Schmeicheleien fangen. (Laut) Wers Glück hat, führt die Braut nach Haus.

Freyer (vor sich). Er weiß ihre Liebe schon, ich allein war der Blinde. (Laut) Sie wissen es also, daß Luise, Herrn Goldmanns Tochter, ihnen geneigt ist, gut, so verrathe ich kein Geheimniß, wenn ich es ihnen bestätige. Ich bin sonst ihr Freund nicht, aber diese Liebe des treflichsten Mädchens ist mir eine Versicherung, daß ihr Herz manches Gute verbirgt, was ich nicht erkannt habe. Seyn sie aufrichtig gegen das Mädchen, sie bedarf vielleicht in dieser Zeit ihres Trostes, und der Sicherheit, von ihnen geliebt zu seyn, da andere Heirathspläne des Vaters sie bedrängen. Seyn sie klug und standhaft, verabreden sie mit ihr, was zu thun sey, ich bin bereit, ihnen zu dienen.

Wetz. Herr Freyer, sie haben . . .

Freyer. Jetzt kein Wort, lieber Wetz, sie wissen alles, seyn sie verschwiegen, ich muß mich in der frischen Luft erholen, mich plagt ein Kopfweh. (ab.)

## IV.

Wetz. Hat er mich zum Narren? Was kann sonst seine Absicht seyn. Aber er war zu ernst. Warum soll ich dem ehr-

lichen Narren nicht glauben. Die Mädchen sind wunderlich und wenn Luise mich bis jetzt kaum angesehen, mir manches harte Wort gesagt hat, so war eben das vielleicht der Angelhaken, an den ich beissen sollte. Ich lieb sie eben nicht, aber was schadets, sie ist hübsch und hat ungeheuer viel Geld zu erwarten, mein Glück ist gemacht. Freyer ärgert sich, daß er künftig unter meinem Befehl stehen soll. Ich wollte, daß ich die Wechselgeschichte könnte ungeschehen machen, sie läuft noch recht fatal zwischen mein neues Glück und ich gestehe, daß ich keinem so ganz wie Freyer, wenn ich erst Herr bin, alles anvertrauen möchte, um selbst recht bequem zu leben. Ich sehe, sein Pult ist geschlossen, ich kann nichts mehr ändern, trotz seines Liebesdienstes kommt er nach Spandau.

## V.

### Goldmann und der alte Graf Pergament.

Graf. Hm, ausser Athem, schlimme Treppe. — Was für Zimmer hier? Gefängniß. Gitter vorm Fenster, Gitterkasten hier, wilde Thiere zu sehen?

Goldmann. Herr Graf, wo sind wilde Thiere zu sehen?

Graf. Hm, seh schon, hab mich geirrt, seh schon, da sitzt ein Mensch. (Zu Wetz) Wer ist er?

Wetz. Ich bin ein Musje und kein Er.

Goldmann. Schweigen sie Wetz, sie sind mir ein schöner Musje, marsch, fort, suchen sie meine Tochter, sie soll gleich kommen. (Wetz ab.) Nun, Herr Graf, sie sollen gleich meine Luise sehen. Wenn ich sie schön finde, die schönste auf der ganzen Welt, so spricht aus mir die Liebe zur Mutter, sie haben Augen zu sehen, was wahr daran ist, wer mir aber leugnet, daß sie Verstand hat wie ein Engel, der verliert bei mir allen Kredit.

Graf. So, so, lieb zu hören Verstand gilt mehr bei Hofe als Schönheit, denn der rechte Verstand weiß sich zu verbergen, die Schönheit nicht, so giebt er keine Eifersucht. Hm, ja wohl, auch kann jeder den Verstand brauchen und die Schönheit nur der Liebhaber. Hm, ja, ja, wollt, mein Sohn wäre hier.

Goldmann. Es ist schade, daß der liebe vortrefliche Sohn durch das neue Exercitium aufgehalten worden, ich bin in allen Geschäften geduldig, nur nicht in Familienangelegenheiten, ich gäbe ein Paar tausend Thaler darum, wären sie schon kopulirt und hätten ein Dutzend Kinder.

Graf. Paar tausend Thaler, hm, gleich baar, wenn mein Sohn nicht kommt, heirath ich selbst, gleich hm, bin noch ein Freund von Mädchen, auf Ehre.

Goldmann. Machen sie den Spas, drohen sie ihrem Sohne damit, wenn er sich nicht beeilt. Sie sehn für ihr Alter noch immer ziemlich glatt aus.

Graf. Glatt. Hm. Alter. Bin so alt nicht, sechzig Jahre, beste Jahre. Mädchen sind mir alle gut. Will sehn, wie ich der Tochter gefalle. Scherz bei Seite, ist sie sehr klug, da nimmt sie mich, ist sie sehr schön, kriegt sie mein Sohn. Hörner kann ich nicht leiden, weiß, wie sie andern kleiden.

## VI.

Luise kommt.

Goldmann. Da kommt meine Tochter. Herr Graf, ich gebe sie für ihren Sohn aus. (Laut) Luise, hier ist der junge Graf Pergament, Rittmeister bei den Landreitern. (Leise zu Luise): Freyer hat doch mit dir gesprochen.

Luise. Ja Papa. (Vor sich). Das soll der Rittmeister seyn! So dumm bin ich nicht.

Goldmann. Nun, ihr jungen Leute, ich lasse euch allein beisammen, ihr werdet euch wohl allerlei zu sagen haben, in meiner Gegenwart seyd ihr verlegen. (Zum Grafen) Fühlen sie meiner Tochter auf den Zahn, sie hat Verstand. (ab.)

Graf. Hm, mein liebes Kind, hm, nicht doch, meine Verehrte, mein Blut ist so heftig, ich bin entzückt.

Luise. Sie sind gewiß die Treppe zn rasch gelaufen. (Vor sich) Ich muß ihn mit rechter Dummheit abschrecken. (Laut): Setzen sie sich, was ist die Glocke? Es kullert mir im Leibe, es muß bald Essenszeit seyn.

Graf. Ein Uhr kullerts, hm, so, so. (Vor sich) Sie scheint genial.

Luise, Hören sie, lieber Graf, rathen sie, was wir essen, es ist meine Leibspeise.

Graf. Leibspeise, hm, das muß meine Zuneigung rathen. Straßburger Leberpastete?

Luise. Die weiß ich nicht zu machen, nein, hören sie mein Bester, ich habe gestern ein Schwein geschlachtet, so ein delikates fettes Schwein habe ich noch nicht gesehen, händebreites Fett hatte es auf dem Rücken, aber Herr Jesus, was hat es geschrien, als ich es gestochen habe. Ja, und was der schönste

Spas, mein Vater dachte, ich sänge, da sah er, daß ich geschlachtet hatte und war böse und verbot es dem Schlächter, weil ich mir das Kleid beschmutzt hatte.

Graf. Hm, ein recht militärischer Geist, der das Schlachten so liebt. (Vor sich) Sie ist dumm.

Luise. Ja, wir passen recht, mein Bester, ich gehe auch mit ihnen in den Krieg, ich will für die ganze Armee schlachten und Wurst machen! Ja, sie hätten mich gestern sehen sollen, was habe ich lachen müssen, bis an den Ellenbogen sah ich aus wie ein Mörder, aber die Blutwurst ist delikat geworden, befehlen sie ein Stück, ich habe heute ein paar Pfund zur Probe gegessen.

Graf. Dank, meine Gnädige, hm, es ist jetzt Mittagszeit, möchte Appetit verderben. (Vor sich) Die kann nirgends in Gesellschaft geführt werden.

Luise. Sie sprachen da leise.

Graf. Ich fragte, blutdürstige Amazone, was mit aller der Wurst zu machen.

Luise. Der blutdürstigen Amme Sohn, ja, das soll wohl Witz seyn, weil er unser Schlächter ist, ja freilich, mit dem hatte ich noch den rechten Spas, dem legte ich einen Kranz von Vergißmeinnicht auf seine Wurst und schenkte sie ihm.

Graf. Hm. Vergißmeinnicht. Wurst. Haha, (vor sich) Hat sie mein Sohn, so sperren wir sie ein.

Luise. Nun muß ich ihnen wohl auch einen Kranz Vergißmeinnicht schenken, da sie mich heirathen, wird denn heute noch was draus, wir wollen recht gut zusammen leben, aber die lächerliche braune Perücke, hinter der die weißen Haare vorsehen, die leide ich nicht.

Graf. (Vor sich). Sie wird grob, muß enden. (Laut) Sie verzeihen, es war ein Scherz von ihrem Herrn Vater, daß ich der Rittmeister Graf Pergament, ihr Bräutigam sey, ich bin sein Vater, der Vize-Zeremonienmeister, auch grand maitre du tabac rapé und Ritter des Ordens der anständigen Menschen dritter Klasse, vierter Ordnung, in der renovirten Stiftung.

Luise. Also Herr Rittmeister, ich habe nicht das Vergnügen, mit ihnen, sondern mit ihrem Herrn Vater zu reden?

Graf. Hm, ja, freilich mit meinem Herren Vater.

Luise. Da hätte ich freilich nicht so schalkhaft sprechen sollen. Wann wird denn mein Rittmeister endlich einmal ankommen.

Graf. Hm, wenns Exercitium vorbei.

Luise. Da kann er sich leicht noch den Hals brechen.

Graf. Halsbrechen. Hm. Schrecklicher Gedanke.

## VII.

Goldmann (kommend). Verdammt, kann den Freyer nicht finden, weiß nicht, was meine Tochter gesagt hat. — Nun, Herr Graf, was sagen sie? (leise zu ihm) Verstand wie ein Engel.

Graf (leise). Noch mehr Schönheit, hm, mein Sohn soll sie behalten.

Goldmann. Draussen wartet auf sie, Herr Graf, ein Bedienter ihres Sohnes, er will mir nicht sagen, was er bringt.

Graf. Sehr verbunden, hm, ich gehe, komme gleich wieder. Bitt Entschuldigung. (ab.)

Luise. (Vor sich). Nur ein paar Minuten noch das Lachen verbissen und ein wenig gelogen, so bin ich frey. (Laut) Sie wollten mich anführen, lieber Vater, es war nicht der Rittmeister.

Goldmann. Wie du gescheidt bist! Der Rittmeister ist ein prächtiger Kerl, sieben Fuß hoch, hat die schönsten Pferde. Der Alte ist auch nicht übel, hat viel erlebt, sagt manche gute Sentenz — was sagte er doch vorher vom Verstande, — hab es vergessen. Du wirst sehr glücklich.

Luise. Ich könnte sehr glücklich werden, aber kann ichs allein seyn, wie kann ich sie verleugnen, dem ich alles danke, wie kann ich mich von Ihnen trennen.

Goldmann. Das hast du nicht nöthig, ich gebe die Handlung auf, lebe im Hause des Grafen in Berlin und auf dem Lande, beide löse ich aus den Händen der Schuldner, nein Kind, wir bleiben beisammen.

Luise. Wie falsch sind die Hofleute. Als der Graf mir offenherzig gestanden, daß er der Vater sey, sagte er mir frei heraus, ich gefalle ihm, ich würde den Ton der großen Welt leicht fassen, sie aber wären ein so festes altenglisches Mahagonimöbel, das nicht breche und auch keine neue Form annehme, sie würden die Lust und den Glanz des Hauses stören, ich müßte sie bereden, in dem gewohnten Lebenskreise zu bleiben und Geld zu verdienen.

Goldmann. Teufel — und was sagtest du.

Luise. Ich stellte mich, als ob ich darin einginge, und

da wurde er sehr heiter und sagte, daß er wohl wisse, sie könnten keinen Schuldner leiden, da habe er ein Paar hundert kleine Leute mit Bärten in Berlin herumlaufen, denen er schuldig, die sollten sich den ganzen Vormittag beim Schwiegervater melden, sie würden das keinen Monat aushalten.

Goldmann. Racker, Satanas — nicht drei Tage hielt ich es aus. Warten sie, Herr Graf, sie dünken sich klug, sie betrügen sich diesmal. Ich will sie prellen.

Luise. Das würde die Heirath stören.

Goldmann. Kein Wort von der Heirath, es ist aus damit und wenn sich alle auf den Kopf stellen.

Luise. Sie ließen mir sagen, sie sey das Glück meines Lebens.

Goldmann. Tröste dich, Kind, wenn du dich auf die Heirath gefreut hast, es giebt ja mehr Grafen, oder andre Männer von Stande.

Luise. Warum nicht von unserm Stande.

Goldmann. Meinetwegen auch, es war mir nur wegen der hohen Jagd, welche den Edelleuten zusteht. (ab.)

## VIII.

Luise. Den besten Vater muß ich belügen, aber ich kann nicht anders bei seiner Hitze, gewiß dankt er mirs nachher. Freyer muß ich von allem benachrichtigen, es ist doch gut um ein Contor, da findet sich gleich alles bereit zum Schreiben. (Sie setzt sich zum Schreiben.) „Ich habe mich Ihnen aus Furcht „vor der Heirath mit dem Grafen erklären müssen, ich weiß nicht, „was sie über mich denken, ich möchte Ihrer Gesinnung gewiß „seyn, ehe ich ihnen die Begebenheiten mit dem alten Grafen „erzähle, doch zwingt mich die Furcht, sie möchten auf unrechte „Art in meinen Plan eingreifen, ihnen alles, was ich versucht, „mitzutheilen. Den Grafen suchte ich durch Dummheit und „Gemeinheit von mir zurück zu schrecken, aber vergebens, das „Geld macht ihm alles gut. Nun mußte ich mich entschließen, „dem Vater einzubilden, der Graf verachte seinen Stand, wolle „ihn künftig nicht in seinem Hause dulden, das wirkte. Die „Heirath wird rückgängig, aber bei aller Gewißheit, die sie von „meiner Liebe haben, dürfen sie doch noch keinen Schritt wagen, „unser Verhältniß dem Vater zu bekennen.“ (Wetz tritt mit eitler Geberde herein, schleicht zu Luise, lehnt sich unbemerkt über die Schreibende und nimmt ihr das Blatt fort.)

Wetz. Ich muß jezt alles sehn, was sie schreiben.

Luise. Gott, wie haben sie mich erschreckt, das Herz schlägt mir.

Wetz. Gutes Zeichen, wenn das Herz schlägt, kein Geheimniß mehr zwischen uns, seyn sie meiner gewiß.

Luise. (Vor sich). Wie unverschämt, wie verändert ist der widrige Mensch, gewiß macht ihn ein Auftrag meines Vaters an mich so frech. (Laut) Herr Wetz, ich beschwöre sie bei der Achtung, die jedem Mädchen gebürt, geben sie das Blatt zurück.

Wetz. Wozu diese Scheu, ich darf jezt alles lesen, ja es ist meine Pflicht.

Luise. (Vor sich.) Wie hat der Vater mich dem widrigen Menschen anvertrauen können. (Laut) Ich sage ihnen, das Blatt ist weder an meinen Vater, noch an sie gerichtet, es liegt mir viel daran.

Wetz. Sie spannen meine Neugierde, jezt lasse ich es nicht um alles in der Welt.

Luise. Ich muß es Ihnen entreißen. (Sie versuchts, Wetz hebt es aber in die Höhe und liest laut vor).

Wetz. „Ich habe mich — Ihnen — aus Furcht vor der Heirath mit dem Grafen, erklären müssen.“ Und das Blatt wäre nicht an mich. Welche falsche Scham hält sie nach der Erklärung zurück — süßes Mädchen, mein Kuß soll dir sagen, daß ich dich liebe.

Luise. Unverschämter, sie wollen meine Angst mißbrauchen, das Blatt her.

## IX.

Freyer tritt ein.

Freyer. Verzeihen sie, wenn ich störe. (Will gehen).

Luise. Bleiben sie, Freyer. Sie sind doch vernünftig, schützen sie mich gegen diesen Thoren.

Wetz. Wozu die Verstellung vor Freyer, er weiß ihre Liebe zu mir, er wird mir das Zeugniß dieses Blattes gern gönnen.

Freyer. Aller Streit gleicht sich in Liebe bald aus. (Will gehen).

Luise. Ich komme von Sinnen; auch sie Freyer sind gegen mich verschworen. Wetz, ich lasse ihnen das Blatt nicht.

Wetz. Erst muß ich es lesen, dann bringe ichs zurück. (ab).

Luise (sinkt ermattet auf einen Stuhl). Ich bin verloren, Freyer, wie konnten sie mich so gleichgültig kränken sehen.

Freyer. Welches Recht habe ich, mich in die kleinen Fehden zwischen Liebenden zu mischen.

Luise Liebende? Sind sie auch wahnsinnig wie der Wetz. Ich schwöre es ihnen, daß mir kein Mensch vom ersten Augenblicke so verhaßt war wie Wetz, jetzt aber hat er einen Brief gestohlen, durch den er mich unglücklich machen kann. Freyer, sie haben mich mißverstanden, ich ahnde es, ich liebe sie und keinen andern auf der Welt, aber schaffen sie mir das Blatt.

Freyer. O Gott, welche Seligkeit, ich gehorche blind. (ab.)

## X.

Goldmann kommt.

Luise. Ach keinen Augenblick der Erholung, ich muß thun, als ob ich etwas verloren, damit er meine heissen Backen nicht bemerkt.

Goldmann. Laß jetzt das Suchen, Kind, der Graf wartet mit seinem Sohne, der eben angekommen war.

Luise. Aber meine liebe Brustnadel kann ich nicht verlieren, die von der Mutter, ach, da liegt sie.

Goldmann. Bewahre sie künftig besser. Jetzt mach dich ordentlich. Wie dir das Blut beim Suchen in den Kopf gestiegen. Bring die Locken in Ordnung. Ich bitte dich, sey recht schön, recht geistreich. Aber wenn nun der Sohn recht verliebt ist, da schrei ich, nichts für den Schnabel, meine Tochter hat einen angenehmeren Heirathsvorschlag.

Luise. Ich habe Kopfweh, ich kann nicht sprechen.

Goldmann. Will dir bald andre Kopfweh machen, wenn du nicht gehorchst, fort zur Toilette. (Er führt sie fort).

## XI.

Wetz (kommt mit dem Brief). Der Freyer läuft mir durch alle Zimmer nach, ich kann nicht zum Lesen kommen, gewiß spricht sie zu deutlich, darum schämt sie sich. Freyer ist schon wieder da. (Er versteckt den Brief).

Freyer (kommt). Den Brief geben sie mir, den sie weggenommen haben, er ist nicht an Sie gerichtet.

Wetz. Herr, denken sie, daß ihr ganzes Glück in meiner Hand steht, wenn ich Luise heirathe.

Freyer. Brief her.

Wetz. Bei meiner Ehre, ich gebe ihn nicht.

Freyer (packt ihn beim Kragen). Sie kennen mich, daß ich nicht lüge. Ich schwöre ihnen, daß ich sie erdrossele und sage, daß sie an einem Stickfluß gestorben sind, wenn sie das Blatt nicht herausgeben.

Wetz. Luft — aber —

Freyer. Kein Wort, den Brief.

Wetz (greift in die Tasche). Nun da haben sie ihn.

Freyer. Das war sonst ihre letzte Stunde. (Er eilt fort).

## XII.

Goldmann (kommt). Wo ist Freyer?

Wetz. Ich weiß es nicht.

Goldmann. Ich muß ihn sprechen. Ein falscher Wechsel ist eingegangen, ähnlich, sehr ähnlich meiner Handschrift, einer meiner Diener hat ihn bei Saul diskontirt.

Wetz. Das war ich, Herr Goldmann.

Goldmann. Wer? Sie? Wer gab ihnen den Wechsel.

Wetz. Herr Freyer. Zugleich trug ich noch einen an Judas Maccabäus und einen andern an Jephta.

Goldmann. Was? Wie? Die hab ich all nicht unterzeichnet.

Wetz. Ich sah, daß er noch mehrere in seinem Pulte liegen hatte, als er mir jene gab.

Goldmann. Ich möchte meine Seligkeit verschwören, es sey unmöglich.— und doch, ich muß es untersuchen. Sie sind mein Zeuge, Wetz, ich öffne hier in ihrer Gegenwart das Pult mit dem Hauptschlüssel. (Er öffnet es) Wahr — wahrlich — o lügenhaftes Angesicht der Menschen — dem Freyer hätte ich mein ganz Vermögen anvertraut. — Undankbarer Schurke, den ich mit seiner Mutter allem Elend entriß. — Kurzsichtige Dummheit, um einige hundert Friedrichsd'or mich zu betrügen, vielleicht damit zu fliehen, da ich ihm tausend gern gegeben, wenn er die Handlung ganz übernommen hätte. Auf die Festung soll er.

Wetz. In England müßte er hängen.

Goldmann. Und doch, mir bleibt ein Rest von Mitleid, Wetz, sie müssen schweigen, ich will ihn beschämen, ihn fortjagen, mehr will ich nicht von ihm. (Er geht hastig ab.)

Wetz. Nun Freyerchen, sollst mich nicht fortschicken, sollst mich nicht ersticken, mir glückt alles, doch mag ich ihm nicht gern begegnen, ich horche zu bei meinem Pulte. (Er geht hinter das Gitter.)

## XIII.

Der alte Graf, sein Sohn, der Rittmeister auf Krücken, Luise und Freyer kommen.

Luise. Ich dachte meinen Vater hier zu finden, nun, er kommt sicher bald, wir müssen durch diese Zimmer zum Eßzimmer. Wie wird er erschrecken, daß Ihnen, Herr Rittmeister, solch ein Unglück begegnet ist.

Graf Hm, zum Verzweifeln, kann nicht mehr heirathen. Hm, wie kam's, erzähls noch einmal.

Rittmeister Mein bester Freund, der Major Krachstiefel machte eigentlich das Versehen beim neuen Exercitium, er schwenkte zu tief mit dem ganzen Zuge, das riß den Rittmeister Hasendonner mit fort. Ich sagte meinem Lieutnant Unterfutter und dem Kornet Krümper, wir wollen die Linie halten, es koste, was es koste. Dadurch entstand natürlich ein Druck von fünfhundert Pferden gegen meine Beine, kurz, sie wurden mir Glied für Glied zerbrochen, ich muß den Abschied nehmen, bin unfähig zu allem.

Freyer. Ich kann mir das Manöver gar nicht denken, die Pferde lagen doch nicht auf einander, sie drängten sich doch nur.

Rittmeister. Sie müssen es nicht taktisch, sondern strategisch beurtheilen. Muß es nicht einen Feind in große Verlegenheit setzen, wenn ein Regiment, das er eben angreifen will, plötzlich eine Viertelmeile vom vorigen Orte aufmarschirt ist und wenn er ihm dahin nachfolgt, wieder eine Viertelmeile weiter.

Graf. Hm, wunderlich Manöver, hm, mag gut seyn, wenns nur keine gräflich Pergamentsche Knochen kostete. Hm, aber glauben sie, meine Gnädige, daß dergleichen Fracktur durchaus den Ehestand unmöglich mache.

Luise. Leider, — leider, — sie würden kaum die Trauung überstehen und der Ehrentanz mit allen Gästen, das wäre ganz unmöglich.

Rittmeister. Um einen Stuhl muß ich wirklich bitten. Nicht blos ihre Schönheit, auch ihren Verstand muß ich bewundern, nun das Geschick mich auf immer von ihnen scheidet. Mit trauerndem Herzen gebe ich ihnen den Ring zurück, den Ihres Herrn Vaters Güte als Verlobung mir sandte.

Graf. Hm, zu schnell, erst das Bad versuchen, (vor sich) verfluchtes Exercitium, wer zahlt nun meine Schulden.

# XIV.

Goldmann (ohne Verbeugung, in großer Heftigkeit.) He Wetz, wo sind sie?

Wetz (kommt vor). Hier, Herr Goldmann.

Goldmann. Freyer, finde ich sie, Nichtswürdiger, wie können sie so ehrlich aussehen und mich betrügen.

Luise (zu Freyer). Wir sind verrathen, Demuth hilft allein.

Freyer (wirft sich vor Goldmann nieder). Verzeihung, würdger Freund, ich bin schuldig, aber weniger, als ich scheine.

Goldmann. Warum konnten sie nicht offen zu mir reden, wenn sie in Noth waren, kannten sie mich nicht besser durch so manches Gute, was ich ihnen erwiesen. Undankbarer.

Wetz. Undankbarer.

Freyer. Ich hätte ihnen gewiß alles eingestanden, aber die Verwirrungen dieser Stunden machten es unmöglich.

Goldmann. Was hilft das Eingestehen, wenn es zu spät ist.

Luise (kniet nieder). Hören sie mich, Vater, ich trage allein die Schuld, ich habe ihn verführt, ich sage das nicht aus übermüthiger Großmuth, nein, ich allein erfand diese List.

Goldmann. Rührt mich der Schlag nicht, so leb ich ewig. Mein einzges Kind verführt meinen treusten Freund zum Diebstahl. Fort aus dem Hause, falscher Wechselmacher, fort aus dem Hause, Betrügerin des eignen Vaters.

Freyer (steht auf). Falscher Wechselmacher? Hier waltet ein größerer Irrthum; daß ich Luise liebe, daß sie mir ihre Liebe gestand, was hat das mit Wechseln zu thun.

Goldmann. Du liebst also den Dieb, Luise, bist du toll.

Luise. Ja, Vater, von ganzer Seele.

Goldmann. So haben sie nicht allein mich an Geld, sondern auch um der Tochter Herz bestohlen.

Freyer. Geld gestohlen? Ich dulde kein solches Wort,

Herr Goldmann. Ich bekannte meine Schuld, daß ich ihre Tochter liebte, ihr Geld war mir ein unverletztes Heiligthum, auch habe ich nie danach verlangt, ich hatte im Überfluß, was ich brauchte.

Wetz. Schweigen sie, Herr Freyer, sie sind überwiesen und Herr Goldmann will ihnen die Strafe schenken, wenn sie nur eingestehen.

Goldmann. Dies ist mein Zeuge, daß ich diese falschen Wechsel in ihrem Pult gefunden, er ist Zeuge, daß sie durch ihn andre sich haben auszahlen lassen.

Luise. Ach Freyer, soll ichs glauben? Gewiß, sie sind unschuldig, ich glaube an sie.

Freyer (durchsieht die Papiere). Gut nachgemacht, ihre Unterschrift, Herr Goldmann, doch nicht ganz, hier fehlt der eine Gegenstrich am Vornamen, hier die beiden Punkte.

Goldmann. Ja fragen sie sich selbst, warum sie die vergessen.

Freyer. Also heute in meinem Pulte gefunden, gerade heute. Und heute ließ ich zum erstenmal mein Pult auf, Luise weiß es. Jetzt wird mir alles klar. Wetz, sie sind ein Teufel, so kaltblütige Bosheit hätte ich ihnen nicht zugetraut.

Wetz. Sie werden noch sagen, daß jeder ehrliche Mensch, der mit ihren falschen Wechseln nichts zu thun haben will, ein Teufel ist.

Freyer. Wetz, ich scheine ihnen verloren? Bedenken sie sich wohl, eine höhere Hand rettet unschuldige Herzen. Bekennen sie, daß sie der Verbrecher sind.

Wetz. Was soll das, ich ruhe nicht, bis sie auf der Festung sitzen.

Goldmann. Was wollen sie sagen, Freyer. Stille, alle.

Freyer. Erst jetzt erkläre ich mir einen Brief, den ich ihnen heute statt eines andern abgenommen und erst flüchtig nur durchlaufen habe. Sehn sie Wetz, kennen sie die Überschrift.

Wetz (reißt ihn fort). Was geht er sie an, er ist an mich, er ist von meiner Braut.

Rittmeister (greift zu, nimmt ihm den Brief und giebt ihn an Goldmann). Halt Herr, so ist die Ordnung.

Goldmann (liest den Brief). „Ich habe die hundert Friedrichsd'or von dir in meinen Rock geneht, wir haben jetzt genug, ich bitte dich, wage nicht zu viel, der Freyer ist ein Fuchs, er wird die falschen Wechsel sicher herausfinden; laß uns schon heute gehen, der Schiffer ist bereit. Dein Tinchen.“ Verruchter.

Wetz. Ich bin schuldig, ich bin verloren, Gnade, sie sind so gütig, Herr Goldmann.

Goldmann. Gnade gegen unglückliche verirrte Sünder, Strafe gegen Boshafte. He, Hausknechte, führt den Schurken Wetz auf die Wache.

Wetz. Der verfluchte Freyer behält doch recht, er schickt mich fort. (Die Hausknechte führen ihn fort.)

Graf. Wunderbare Geschichte, hm, der arme Herr Freyer.

Luise. Gott im Himmel sey gelobt, ich erwache aus Todesangst.

Goldmann. Freyer, ich stehe vor ihnen sehr verlegen, ich habe ihnen weh gethan in meiner Hitze, sehr weh, wie soll ich das gut machen.

Rittmeister. Sie sind alle verlegen, ich allein weiß Rath. Sie sind mir gut, Herr Goldmann, ich ihnen auch, ich gebe ihnen den besten Rath. Es giebt nur ein Mittel, diese Beleidigung des ehrlichen Freyer zu verwischen, sie hören, daß er Luisen, daß Luise ihn liebt, geben sie ihm die schöne Tochter, ich bin ein Krüppel und muß ihnen ohnedies ihr Versprechen zurückgeben.

Luise. Sie sind gerührt, Vater, folgen sie dem Rathe des edlen Grafen. Sie können nicht zürnen, daß mein Herz, das sich selbst bewegt, auch selbst gewählt hat.

Goldmann. Freyer, wollen sie mir schwören, daß sie diese Geschichte ganz vergessen wollen, so will ich ihnen gern meine Tochter zur Beschwichtigung geben. Aber ihr Wort, daß sie nie den Namen Wetz vor mir aussprechen. Freyer, thun sie mir den einzigen Gefallen, nehmen sie meine Tochter, aber gleich auf der Stelle.

Freyer. O mein gütiger alter Freund, o mein Vater, die Thränen ersticken meinen Dank.

Luise. Lieber, lieber Vater, wir wollen leben wie die Engel im Himmel.

Goldmann. Gott segne euch, es kommt jetzt alles in Ordnung, wenn ich jetzt auf die Jagd gehen will, so führt Freyer meine Geschäfte, ich übergebe ihm alles. (Der Rittmeister wirft die Krücken fort und drückt des alten Goldmann Hände.)

Rittmeister. Die Freude heilt alle meine Beinbrüche.

Graf. Hm, was, mein Sohn gesund!

Rittmeister. Vater, ich bin auch ein reuiges Kind.

Graf. Hm, was für Komödie. Hm! Wie! Warum!

Rittmeister. Ach lieber Vater, ich bin heimlich mit einer

schönen Wittwe vermählt, da gings doch nicht an, das ich noch einmal heirathete und sie überraschten mich so unerwartet mit dem Verlobungsringe, daß ich kein Mittel wußte als die Nothlüge mit dem neuen Exercitium.

Graf. Hm, infamer Junge, ich enterbe dich. Wie hieß die W.ttwe.

Rittmeister. Gräfin Ulks.

Graf. Die hätte ich selbst gern genommen, hm.

Goldmann. Herr Graf, versöhnen sie sich, enterben sie nicht ihren braven Sohn.

Graf. Hm, sehn sie nur, wie er lacht, das Enterben sagt nicht viel, hm, hab nichts.

Rittmeister. Noch habe ich mein Schwerdt
Und meinen treuen Schimmel,
Da reit ich von der Erd
Gerade in den Himmel.
Es steht mein liebes Weib
In unsrer Wittwenkasse,
Da fehlt kein Zeitvertreib,
Wenn ich die Welt verlasse,
Die Kinder groß und klein,
Die spielen schon Soldaten,
Und hauen tapfer ein
In einen guten Braten.

Goldmann. Ach meine Freunde, dabei fällt mir ein, daß der Bediente mir schon vor einer halben Stunde gesagt hat, das Essen stehe auf dem Tische. Also schnell ohne Umstände zu Tisch, Verliebte und Hungrige machen keine Umstände.

Rittmeister. Aber die Moral, wo bleibt die?

Goldmann. Wenn sich das Laster bestraft, setzt sich die Tugend zu Tisch.

---

# Die Vertreibung der Spanier aus Wesel im Jahre 1629.

## Schauspiel in drei Handlungen.

Personen.

Graf Lozan, spanischer Gubernator in Wesel.
Diego, sein Wachtmeister.
Reinhart, Gastwirth zu Wesel.
Susanna, dessen Tochter.
Peter Mülder, ein Holzhändler
Diereke Mülder, Professor der Schule } Geschwister
Judith Mülder
Meister Schlacke, Waffenschmidt.
Jan Rotleer, dessen Geselle.
Freiherr von Didem, staatischer General.
Huygens, Drost von Beefort, Diest,
Markette, Lauwyk, staatische Hauptleute.
Staatische Soldaten. Spanische Schildwache. Rathsherrn.

Ort: Wesel. Zeit: Der 18. August 1629.

## Erste Handlung.

### I.

Reinharts Wirthszimmer. Reinhart. Peter Mülder. Susanna.
Reinhart.

Susanna. Nun Mülder, du siehst so scharf in meine Hand, als könntest du drin lesen.

Peter. Ich sehe, ob du's ehrlich mit mir meinst. Der Lozan kommt zu oft, ich bin zu selten hier, sein Kleid ist reich mit goldnen Ketten überhangen, ich sehe aus wie eine Schwalbe, die am Neste baut. Gieb her die Bürste.

Susanna. (Sie bürstet an seinem Kleide). Ei, sprich nicht so, du weißt es doch, daß du mir lieber bist als alle. Aber sag, warum du so einhergehst in dem schmutzgen abgeschabten Rock.

Peter. Ich schanze an dem eingestürzten Bollwerk, die schwerste Arbeit ist gethan. Viel Dank, Susanna, der Rock ist rein genug für diese Zeit.

Susanna. Du schanzest wie ein armer Tagelöhner, und bist ein reicher Mann. Die Leute reden über dich, es thut mir weh.

Peter. Laß Narren reden, es ist doch ihre einzge Freude, du aber glaube mir, es geht mir wie so vielen heut zu Tage, ich bin nicht arm und doch hab ich kein Geld. Zerrissen ist der Handlung Band, das in dem Austausch aller Gaben Gottes die verschiednen Völker in einem Wohlseyn fest verknüpfte. Die Spanier kränken uns dies heilge Recht zu allem, was die Erde trägt; den Niederlanden möchten sie der Handlung Segen gerne rauben, um leichter sie zu unterdrücken: da dürfen wir kein Holz zu ihnen flössen, so milde uns der Rhein den Rücken bietet. Das Holz, worin mein ganzer Reichthum steckt, verfault hier auf dem Lager und nährt die Würmer. Verstehst du liebes Kind? Es ist kein rascher Tod, woran wir sterben, nur immer schmaler wird die Kost und diese müssen wir mit Spaniern theilen, so zehren wir allmälig auf.

Susanna. Der Vater sagt tagtäglich, wir müßten stille schweigen, dulden, geben, damit es nur nicht ärger würde.

Peter. Er ist ein Schenkwirth, der stirbt zuletzt, bei ihm verjubeln sie das Geld, die Spanier und Kroaten, was sie durch unsre eigne Obrigkeit von uns erpressen.

Reinhart (der bisher Gläser geschwenkt hat, wischt sich die Hände). Jetzt nur kein Wort von dem Profit, es trägt ihn jede Maus auf ihrem Schwanz davon. Der Lozan und die mit ihm sind, die zahlen ehrlich, die andern, wenn sie nichts bezahlen wollen, fangen Händel mit einander an, zerschlagen Gläser, Bänke, Fenster obenein, und komm ich mit der Wache, da sind die Vögel ausgeflogen und ich werd ausgelacht. Denk Peter, wie es sonst an einem Sonntagmorgen so voll hier war von reichen Bauern, die ließen etwas aufgehn zu der Andacht, und die geputzten drallen Bauerweiber thaten wohl, als ob sie's gar

nicht leiden wollten und tranken um so besser, da ward dann Nachmittags ein Kegeln und ein Tanzen, daß alle Scheiben zitterten, da ward auch mancher Krug zerschlagen, doch keiner blieb mir einen Kreuzer schuldig.

Peter. Jetzt bleiben sie zu Hause, können keinen Wein mehr kaufen, brauen sich ihr Bier. Warum? Der Spanier läßt ja kein Getreide mehr nach Holland und Holland wird darum noch nicht verhungern, es schickt ein Dutzend Schiffe mehr in See zu andern Ländern. Nun mir ist's einerlei, ich geh im Frühjahr wieder hin nach Holland, wenns nicht ganz anders wird in Wesel.

Susanna. Was treibst du da in Holland?

Peter. Ich schanze da, ich schanze hier, doch werd ich besser da bezahlt und rede frey und brauch kein spanisch Wort zu hören.

Susanna. Und hörest auch kein Wort von mir.

Peter. Nein, leider Gottes, das macht mir schweres Heimweh in der Fremde.

Susanna. Du sollst nicht mehr nach Holland gehn, ich nehme dich in Dienst. Der Vater hat den Hans und Jakob fortgejagt, weil sie von den verruchten Spaniern den Betrug erlernten, nun muß er alles selber thun und kann es nicht bestreiten. Bleib hier bei mir, lern unsre Wirthschaft, die meiste Müh will ich dir selbst abnehmen, du hasts bei mir doch besser, als beim Schanzen, wie leicht wird mir um deinetwillen jede Arbeit seyn. Hört Vater, bittet ihn darum.

Reinhart. Ich glaub's ihm nur noch nicht, daß er so arm, er stellt sich so, um wenger zu bezahlen an der Steuer, er geht nach Holland, um zu schmuggeln. Nun mir ists einerlei, doch wenn ihr mit dem Dienst zufrieden seyd, ich nehm euch gern ins Haus, ihr seyd so treu wie Geld und euer Vater war mein einzger Freund, als ich in Noth, ich will euch auch nicht stecken lassen.

Peter. Habt Dank, ihr meint es ehrlich, ich will mich noch bedenken, denn seht, ich bin nicht recht geschickt, die Spanier zu bedienen; möcht lieber, daß sie mir den Teller reichten.

Susanna. Das hat wohl lange Zeit, denn mit uns Deutschen ist es aus, der Kaiser überläßt uns ganz dem Spanier.

Reinhart. Still Kinder! Horcht einmal. Nicht wahr, es läutet.

Susanna. Ja Vater, es sind die Glocken von Sankt Willebrandt. Die Spanier kreutzgen auf der Gasse ihre Stirn, sie ziehn zur Messe.

Reinhart. Uns haben sie aus allen Kirchen nun vertrieben, des reinen Evangeliums Lehre darf nicht öffentlich gepredigt werden.

Peter, Sey er nur froh, daß sie uns nicht zur Messe treiben, es wird noch kommen. Erst nahmen sie nur eine Kirche, dann die andre. Sie sahens in den Niederlanden, daß rascher Zwang den Widerstand erweckt, jetzt frachten sie uns immer mehr auf unsern Nacken, ganz allmälig, wie jener, der das Kalb erst nur zu tragen hatte, das ging, da wuchs es alle Tage größer, es ward ein Stier und da erlag der Thor, erdrückt von seiner Last. Das glaub er mir, im nächsten Jahr muß jeder Bürger, der ein Haus besitzt, hier in die Messe gehn.

Reinhart. Das leiden unsre Bürger nicht.

Peter. Bist du kein Bürger, frag dich, würdest du es leiden?

Reinhart. Nein! — Nein! — Und doch! — Was weiß ich, was ich leiden kann, ich hab schon viel erlitten. – Jetzt schweige er davon. Er sieht die Welt so schwarz, es ist ein heller Sonntag heut, die Sonne glänzt so gnädig an den Häusern, auf dem Pflaster, die Kinder spielen froh im Müßiggang, es wird mir gar zu wunderlich, wenn ich der guten alten Zeit gedenke, wo ich auf jeden Sonntag mich gefreut. He Suschen, jetzt schließ die Fensterladen, bring Licht, du brauchst jetzt keinen Spanier einzulassen, der Gubernator Excellenz hats, eigenhändig unterschrieben, an die Thüre nageln lassen, daß während ihrer Messe niemand einen Trunk verlangen kann.

Susanna. Ich wills wohl thun.

Peter. Ich helfe dir. (Sie schließen die Laden und zünden Licht an.)

Susanna. Was wird es helfen, wenn uns ein Haudegen aus Ungeduld die Fenster eingeschlagen, die andern wagen es doch nicht, ihn zu bestrafen.

Reinhart. Das will ich sehn, wer mir die Fenster einzuschlagen wagt, ich halt auf Ordnung und auf Ehre, mit meinem Hausspieß schlüg ich drein.

Peter. Er hat ihn ja die vorge Woche auf das Rathhaus tragen müssen, die Spanier halten alle Bürgerwaffen dort bewacht.

Reinhart. So hab ich doch noch gute Fäuste. Nun setzt euch, wollen in der Bibel lesen, wie sie der fromme Martin Luther uns verdeutschte, die hab ich mühsam in dem Kasten noch bewahrt, denn wo die Spanier seinen Namen sehn und wenn

sie auch kein Wort von Buch verstehn, das werfen sie sogleich ins F·uer und rühmen sich einander solcher That.

Peter. Was wird doch aus dem Menschen, in der Sklaverei, der falschen Ehre und der falschen Lehre, das ärgste Vieh! Es war doch sonst ein edles Volk, die Spanier.

Reinhart (schlägt die Bibel auf). Nun wie der Herr es giebt. (Er ließt): „So gebt dem Kaiser, was des Kaisers „ist, und Gott, was Gottes ist!“ — Dem Kaiser, unsern deutschen Kaiser gäb ich gern, doch diesen Spaniern — davon steht in der B.bel nichts.

Peter. Es ist ein wunderlicher Spruch, weil jeder sich bei denkt, was ihm beliebt, man hört es gleich, daß unser Heiland in Versuchung sollt geführet werden. He Reinhart, es klopft.

Reinhart. Schweigt still und macht nicht auf.

Susanna. Der Lärm wird ärger an der Thür. Geht Vater, tragt die Bibel fort.

Reinhart. Sey Gott mir gnädig, die fluchen alle Teufel aus der Hölle. (Fort mit der Bibel).

Lozan (draussen). Steckt hier die Helleparte drein, so weicht die Thür.

Susanna. Es ist der Lozan, ist der verrückt. He Lozan, was treibt Euer Gnaden zu solcher Ungeduld, ich will die Thüre öffnen.

## II.

Die Vorigen. Lozan.

Lozan (tritt ein mit gezogenem Degen). Sie ist schon auf, mein Engel. Was hast du für Geheimniß, machst die Laden zu, hörst nicht, wenn ich dich rufe?

Susanna. Herr, seht da eure eigne Unterschrift, hier in der Messe keinen Spanier einzulassen.

Lozan. Wer st:ht denn da im Winkel?

Peter. Ich heisse Peter Mülder! Ein Freund vom Hause.

Luzan. Ein saubrer Freund, Pfui Teufel. Mädchen, welche Liebschaft hast du! Wie bist du gegen mich so spröde, mit solchem Lump verschließt du dich. Lauf Kerl, wohin dich deine Füße tragen. Marsch.

Peter. Ich bleibe hier, ich bin verwandt mit Herrn Reinhart, es ist so mein Vergnügen, Sonntags meine Base zu besuchen.

Lozan. Der Kerl will reden!

Susanna. Ich bitt euch Lozan, thut dem Vetter nichts.

Lozan. Verflucht. Sie nimmt sich seiner an. Geh Schuft, sonst werf ich dich hinaus.

Peter. Das kann nicht euer Wille seyn, ihr seyd der Gubernator, der auf Ordnung sehen soll.

Lozan. In Ärger muß ich sticken. Du deutscher Hund, willst mir noch Lehren geben. (Er packt ihn). Sey froh, daß ich dich nicht erdrossle. (Er wirft ihn gegen die Thür).

Peter (lacht). Wenn es so gemeint, so bleibt nur hier allein, Herr Gubernator, da steht noch ein Glas Wein, das ich bezahlte, das trinkt für euren Ärger.

Lozan (wirft das Weinglas ihm nach). Sauf selbst dein luthrisch Nachtmahl, verfluchter Ketzer.

Peter. Die liebe Gottesgabe. Leb wohl, Susanna, grüß den Vater. (ab).

Susanna. Schweig doch und geh. (Vor sich) Vor Scham möcht ich vergehn, daß er das alles leidet, ich bin kein Mann und hätt ihm gern aufs Maul geschlagen.

Lozan. O niederträchtiges Volk, voll Lust zum Widerstand und ohne Kraft und Muth, mich ärgert, daß ich meine Hand an solchem Kerl beschmutzt. Ein schöner Freund, Susanna, wenn der dich will heirathen, den prügle ich am Altar weg von deiner Seite und lege mich an seine Stelle.

Susanna. Das Schimpfen laßt, er ist uns nah verwandt, kennt wenig von der Welt, ein stiller braver Mann; erzählt mir lieber, wie es euch ergangen, ob ihr der Einladung nach Dornen seyd gefolgt.

Lozan. Als ich den wunderlichen Brief gelesen, ich schwör es dir, ich war dir treu, doch konnt' ich meiner Neugier keine Schranken setzen, wer in der Gegend mir so zierlich, so echt spanisch könnte schreiben, es ließ mir keine Ruh, ich ritt nach Dornen, ging ins Haus, und niemand war zu sehen, doch stand ein Tisch mit spanischem Backwerk im Zimmer und eine Stimme grüßte aus den Lüften, deren Körper ich doch nirgend fand und sprach so zärtlich wunderbar wie eine Fee. (Diego kommt herein.)

## III.

Lozan. Ich hab dich nicht gerufen, Alter.

Diego. Das brauchts auch nicht, ich komm von selbst, wenn es der Dienst erheischt. Ihr wißt wohl, wie ich euch das Einmal Eins gelehrt, ihr dürft euch meiner Aufsicht nicht entziehen, denn alles geht verkehrt.

Lozan. Was ist denn wieder für ein Unglück, ist einer ohne

ohne Urlaub über Land gegangen, hat einer die Mondur zerrissen.

Diego. Nein Herr, ihr macht euch Feinde ohne Ursach, das kränket mich, es sieht uns so kein Mensch mehr hier wie Menschen an.

Lozan. Ei ohne That ist mir der Haß ein Spas, zur Liebe sind wir ihnen doch zu theure Gäste. Der Deutsche darbt und zahlt.

Diego. Es sind zwar keine Spanier, aber Menschen sind es doch. Der Peter Mülder sagt mir eben, daß ihr ihn schlecht behandelt, aus der Stub' geworfen, er wolle nun am Bollwerk nicht mehr schanzen, er gehe in die Fremde, und der war bei dem Geiz des Galleron der einzige, der für so wenig Geld an dem gestürzten Bollwerk schanzen mochte. Verständ ich was von der Befestigung, ich machte selbst mich an die Arbeit, die Stadt ist da ganz offen.

Lozan. Hab keine Angst, die Staatischen sind fern und denken nicht an solche kühne Unternehmung, es ist ja kleine Arbeit, will Morgen alle Bürger mit dem Schanzzeug hinbestellen, so ists in einer Stunde fertig. Nun bist du fertig?

Diego. In einem halben Jahr werd ich nicht fertig, wenn ich den schändlichen Betrug des Galleron erzählen sollte, wie er stets doppelt so viel Mannschaft angegeben bei den Bürgern zum Quartier, als wir hier haben, um so viel Geld von ihnen zu erpressen für die alle, die er ihnen abgenommen. So treibt ers auch mit Lieferungen, er stielt und läßt es sich bezahlen. Des Königs Dienst wird schlecht versehn und alle Bürger klagen. Bei unsrer heilgen Jungfrau, mein spanisch Herz wird wild, wenn ich von solchem Schuft, dem ich den Dienst gelehrt, den spanschen Namen sehe in der Welt beschimpft; denn sind wir glücklich, trauern hier die Leute, geschieht uns Unglück, lachen sie.

Lozan. Susanna gieb Diego einen frischen Trunk vom spanischen Wein, damit sein Herz den Ärger drin ertränke. Er will die Welt viel besser als sie Gott geschaffen, das ist schon Ketzerei.

Susanna (bringt ein Glas). Auf euer Wohlseyn, ihr seyd ein Ehrenmann.

Diego (trinkt). Es kann nichts helfen, der Lozan sitzt bei allen Mädchen, der Galleron benutzt die Zeit, ihn zu betrügen, der Bürger leidet, die Soldaten achten nicht des Dienstes, ich sag, es nimmt kein gutes Ende. Ich wollt, ihr wärt so häßlich wie eine Meerkatz, Jungfer, so säß der Lozan nicht so viel bei euch. (ab).

## IV.

Lozan. Er hat mich auferzogen, da muß ich ihm verzeihen, wenn er wird ungezogen.

Susanna. Vielleicht hat er doch recht.

Lozan. Kann' seyn, ich aber kann nicht anders thun. Nie suchte ich so hohe Stelle, sie ward mir aufgedrängt durch Weibergunst. Die Frau des Kriegsministers hatte sich in mich vernarrt beim Tanz, ich liebte ihre Kammerjungfer. Wir wurden in der Nacht belauscht, als ich die Dame warten ließ und bei der Dirne weilte, das Mädchen schickte sie aufs Land und mich nach Deutschland in den Krieg. Dich liebe ich, weil du dem Mädchen ähnlich siehst, darum muß ich dich nennen Rosenmund, so hieß das liebe Kind.

Susanna. So werdet ihr wohl auch die Rosemund Susanna nennen, wenn sie den Wein euch einschenkt nach der Heimkehr.

Lozan. Nein, dich verlaß ich nun nicht mehr, sey sicher, dir bleib ich treu mit meinem ganzen Herzen, ein kleiner Leichtsinn nebenher, das rechne meinem Blute zu und weil du gegen mich so streng wie eine Nonne bist. Wie lange soll denn meine Probezeit noch dauern, so lange hat mir keine widerstanden.

Susanna. Ich lauf davon, wenn ihr so schwatzt.

Lozan. Es läßt dir gut, wenn du so böse wirst, das Mäulchen zieht sich angenehm zusammen, die Backen werden wie Rubin und deine blauen Himmelsaugen muß ich küssen. (Er will sie küssen).

Susanna. (schreit) Vater! Vater!

## V.

Reinhart (furchtsam). Was giebts. Euer Excellenz, was thut ihr meiner armen Tochter?

Lozan. Ich küßte sie, das that ihr gar zu gut, darum hat sie geschrieen.

Reinhart. Du dummes Ding erschrickst mich, daß ich eine Flasche lasse fallen; um solche Kleinigkeit!

Susanna. Ei Vater, ein Kuß ist recht was Großes.

Reinhart. Für den Liebhaber. — Nun sey doch artig, Sannchen, hast du dem Grafen Excellenz, den schön gestickten Kragen schon gezeigt, den er bei dir bestellte. — Ein Wunderkind, Herr Graf, was ihre Augen sehn, das kann sie machen.

Lozan. Und das verschweigst du mir so lange, liebliche Susanna, und ich bin wild und roh und locke dir die Thränen in die Augen, ich that dir weh, verzeih's dem heissen spanischen Blute.

Reinhart. Schenk ihm ein Gläschen ein, er ist so gütig gegen dich.

Susanna. Ich kann das Glas nicht deutlich sehn, ich gieße wohl daneben. (Sie schenkt ein, dann bringt sie ihm den neuen Spitzenkragen und trocknet sich die Thränen ab.)

Lozan (singt und tanzt vor dem Spiegel, dann setzt er sich traurig).

Daß ich dich weinen sah,
Du schöner Rosenmund,
Das geht mir gar zu nah
In dieses Kragens Rund.
Wie manchen zarten Stich,
Hast Abends dran gemacht,
Und dachtest dann an mich
Die liebe lange Nacht.

Ich sitze bei dem Glase
Und spreche gar kein Wort,
Den muntern Schaum wegblase,
Und grüß im Spiegel dort
Die himmelblauen Augen,
Worin ein Thränchen steht,
Ich möchte es wegsaugen,
Mein Aug mir übergeht.

Der Hals wird mir so enge,
Das Auge mir so feucht,
Ach wilde Schmerzensklänge,
Aus meiner Seele weicht.

(Er wirft dem Reinhart einen Geldbeutel zu.)

Reinhart. Der gnädge, der gütge Herr, Sannchen, wie kannst du solch ein steinernes Herz haben und ihn noch nicht ansehen wollen, ich ginge für ihn durchs Feuer. Nein Sannchen, wenn ich ein Mädchen wär, ich müßte einen Spanier haben.

Susanna. Ich habs ihm lang verziehen, doch wenn er in das Singen kommt, da hört er nichts.

Lozan (singt und tanzt mit dem Glase):

Schenk ein, schenk ein, ich träumte

Es war ja nur zum Spas,
Daß ich den Wein versäumte
Und hier ganz traurig saß.
Muß mich mit Rosen kränzen
Zu meinem Spitzenkragen,
Da werd ich herrlich glänzen
Von meinem Roß getragen.

Du bist ein Wunderkind, Susanna, noch niemals hat ein Kragen mir so wohl gefallen was wird die unbekannte Schöne sagen, die mich mit ihren Briefen quält, sey nur nicht eifersüchtig, mein Herz bleibt treu. —

Susanna. Ich glaub noch immer, daß eine Frau euch dort zum besten hat, was bliebe sie versteckt und wollte euch nur sehn und hören, versucht es doch einmal, sie auch zu sehen.

Lozan. Da hast du meine Hand, ich bringe dir Bericht, ob sie dir gleicht — ob sie — noch hübscher ist als du — nein, länger laß ich mich nicht halten. Verzeih mir alles, lebe wohl. — Nun Reinhart, sorg für gutes Abendbrodt, Susanna weiß, was ich gern esse. Heut Abend bleibe ich mit Sannchen ganz allein, der Galleron soll uns nicht wieder stören mit der Pralerei von seinen Heldenthaten.

Nun ade auf Neuigkeiten
Jag ich in die neue Welt,
Lieben, Streiten
Mir gefällt.
Ich will reiten,
Wo mich Liebe hat bestellt.
Mit der Liebe mich zu streiten,
Um zu zeigen, daß ich treu
Meinem lieben Sannchen sey. (ab).

## VI.

Reinhart. Ein guter Herr, ein schöner Herr, nun sieh nur, wie er jetzt auf seinem Pferde zierlich sitzt, und wie er zu dir winkt und übers Pflaster sprengt, daß alle Mütter ihre Kinder von der Straße rufen.

Susanna. Ich wollt, er bräch den Hals. Nur euch zu lieb, stell ich mich freundlich gegen ihn, es ist ein eitler Narr, der jedes Mädchen meint in sich verliebt und bildets mancher ein: mir nicht.

Reinhart. Ich sags dir aber kurz und gut, du sollst ihn lieben, das heißt, so weits in Ehren kann geschehn. Der Eine

bringt mirs Geld, was mir die anderen verzehren. Wer wird dich jetzt heirathen. Der Peter, hast es ja gehört, das ist ein armer Teufel jetzt, sonst hätt ich nichts dagegen, der wird sichs doch noch für eine Ehre schätzen und hätten dich die Leute noch so schwarz gemacht.

Susanna. Wenn er so denken könnte, nein, da könnt ich ihn nicht lieben.

Reinhart. Hat sich was. Thut's die ganze Welt, thu du es auch., sagt das Sprichwort, aber freilich alles in Ehren. Wenn du dich nur recht artig könntest stellen, der Lozan ist vernarrt in dich, er nähme dich zur Frau. Ich glaub, vor Freuden rührte mich der Schlag, wenn ich dich Gräfin nennen hörte. (ab.)

Susanna. (Sie geht ans Fenster). Die Kinder singen, die Bäume blühen und rauschen. Ach wie schön könnte es hier werden, aber mein Vater will mich los seyn, der Peter hat kein Herz, der Lozan ist ein widriger Narr, ich wollte, daß die Stadt in Feuer ginge auf, so braucht ich doch nicht mehr den Spaniern zu schenken, zu kochen, Kragen und Hemden zu nehen. Gott steh mir bei, wie ist mir das Herz so schwer!

## Zweite Handlung.

### I.

Die Schmiede des Meister Schlacke. Jan Rotleer, der Geselle arbeitet, und Peter Mülder sieht ihm zu.

Jan. Es war bei Gott nicht meine Schuld, daß euer Hammer heut erst fertig wird. Der Meister sagte mir, er wolle euch erst selber sprechen, noch niemals habe einer solchen wunderlichen Hammer zu dem Holzanschlagen hier gebraucht, das sey ja eher eine Streitaxt, als ein Hammer.

Peter. Es ist ein eigensinnger Mann, wenn ich nun meine Bäume, um sie recht zu unterscheiden, anders will anschlagen. Ihr habt doch rechten guten Stahl genommen.

Jan. Vom besten in der ganzen Welt, er kommt aus Steiermark, aus Kaisers Ländern.

Peter. Brav Jann, ihr solltet Meister werden, es ist ein gut Stück Arbeit. Jetzt gehts ans Schleifen. (Sie schleifen).

Jann. Meister? Ich wär es längst, doch muß ich dann von hier fortziehn, denn hier ist keine Schmiede frei.

Peter. In aller Welt wird Brodt gebacken.

Jann. Hier schmeckts mir besser.

Peter. Warum denn Jann? — Ei sieh doch auf dein Schleifen!

Jann. Das kann ich euch nicht sagen.

Peter. Das Sagen hast du ja umsonst.

Jann. Wenn ihr so denkt, so will ichs sagen. Ihr habt doch eine Schwester?

Peter. So viel ich weiß, ist Judith meine einzge Schwester.

Jann. Nun, unter uns gesagt, nimmt sie mich nicht, so schmeiß ich mich noch heute in den Rhein.

Peter. Schleift nicht so arg, die Funken brennen mir die Augen aus. — Hör Jann, weiß sie denn schon, daß du ihr gut bist, der Rhein wird doch bis morgen noch nicht ausgetrunken.

Jann. Wenn sie es noch nicht merkt, so ist sie dumm im Kopf, dumm wie ein Ochs. Ich mach ihr alle Morgen Feuer an, ich stell ihr einen Eimer Wasser vor die Thür, und Sonntags einen Blumenstrauß daneben. Dann sagt sie wohl, das thun die Wichtelmänner, doch lacht sie mich dabei so freundlich an, sie weiß es wohl, daß ich es bin gewesen. Auch seht, hier hab ich neulich auf dem Amboß, seht ein Herz von Glas gefunden, in Blei gefaßt und drinnen steht geschrieben: Glück und Glas, wie bald bricht das.

Peter. Wenn's so geschrieben steht, so mag wohl zwischen euch was seyn. Ich will heut mit der Schwester reden.

Jann. Das giebt euch Gott ein. Der Hammer soll nichts kosten, aus Lieb zu eurer Schwester hab ich dreifach drauf geschlagen; kein Hammer auf der ganzen Welt ist je so gut geschmiedet worden. Wann bringt ihr mir die Antwort.

Peter. Geht nur auf eure Kammer, will die Schwester rufen, nehmt das Gesangbuch, so vergeht die Zeit auch schneller, weiß nicht, ob alles sich so rasch zum Ziele legt.

Jann. Wie ich euch sage, geht es gut, so soll der Hammer euch nichts kosten. (ab.)

## II.

Peter. Den Hammer ganz, wie ich im Traume ihn sah um die Staketen, um die Köpfe einzuschlagen, ich trage ihn in

meiner Hand. Es ist gewiß derselbe Hammer. Nun fehlen mir noch zwei Gesellen, die ich im Traume bei mir sah und die ich nicht erkennen konnte, vielleicht war dies der eine, vielleicht kommt da der andre, bis heute sah ich alle Menschen drauf vergebens an, doch heut muß alles sich zusammenfinden. (Meister Schlacke kommt im Sonntagsstaat.)

Schlacke. Grüß dich Gott, mein stiller Pater, dich sieht man nirgends, seit die Spanier hier. Ja meiner Seel, man muß ein gutes hartes Herz im Leibe haben, mit den Kerln zu Bier zu gehen, tagtäglich Händel. Heut fehlte doch kein Haar, so schlug ich einen todt. Er neckte mich, ich that, als hört ichs nicht, doch endlich kocht es über, da schlag ich auf den Tisch mit meiner Faust, daß der in tausend Stück zerspringt. Da läuft der Kerl zur Thür hinaus. Ich sag es tausendmal, wenn nur ein hundert Leute so wie ich gesinnt, wir schlügen alle Spanier aus der Stadt.

Peter. Ihr seyd's, ihr seyd's gewiß — euch muß ich recht die Hände drücken, ihr kommt mir recht entgegen!

Schlacke. Was wollt ihr, habt ihr Schlägerei mit einem, ich lasse euch nicht stecken, ihr seyd ein sanfter stiller Mann, wie kommt denn ihr dazu, ihr geht ja hundert Schritt weit jedem aus dem Wege.

Peter. Ich habs so in mir, bis es reif. Ihr seyd doch ganz verschwiegen? Seht meinen Hammer, wer mich verräth, den schlag ich todt, doch ihr seyd mein Gehülfe, ich hör es ja, wie ihr die Spanier haßt.

Schlacke. Mein guter Peter, was steckt euch in dem Hirne? So hat der Jann euch doch zu Lieb, den närrschen Hammer an dem lieben Sonntag ausgeschmiedet.

Peter. Ich will in dieser Nacht die Stadt von allen Spaniern reinigen. Seit einem Jahre arbeit ich daran. Ein Bollwerk hab ich heimlich, als das Wasser hoch, durchschnitten, den Graben ausgefüllt, dann hab ich so hinterlistig schlecht geschanzt, daß es noch übler aussieht. Die Staatischen sind diese Nacht vor unserm Thor, ich zeige ihnen dort den Weg, doch in der Stadt da brauch ich noch zwei andre, die durch den Klosterweg und durch die lange Gasse einen Theil wegführen, daß sich die Spanier nirgend sammeln können. Nicht wahr, ihr seyd dabey!

Schlacke. Ich mein, ihr raset, der Angstschweiß bricht mir aus, daß ihr von Sinnen, es hat doch keiner uns behorcht. Macht euch doch keine solche Grillen, Peter, ihr seyd schwermüthig worden, weil euer Suschen mit dem Lozan lebt.

Peter. Das ist nicht wahr, ihr seyd ein Lügner, seyd der

rechte nicht, von dem ich träumte, doch sag ich euch, ihr schweigt von allem, was ihr hörtet.

Schlacke. Mag keine Händel mit euch haben, ich hab als Freund gewarnt, daß ihr euch solches Zeug nicht in den Kopf setzt, was wohl gut, die Spanier zu ärgern, was aber nimmermehr geschehen kann. Nun bleibt mein Freund.

Peter. Woher denn eure Freundschaft? Um euer Freund zu seyn, da müßtet ihr heut anders sprechen.

Schlacke. Hört nur, ich wollts euch eben sagen, ich möchte Judith, eure Schwester, freien. Ich glaub, sie ist mir gut, seyd ihr mein Werber, werdet bald mein lieber Schwager und vergeßt die Spanier. Ihr seyd kein Mann zu solchem Unternehmen.

Peter. Die Spanier vergessen? Wollt ihr mein Schwager werden, müßt ihr helfen, wenn wir drein schlagen.

Schlacke. Ei gern, von Herzen gern, ich denk mir oft mit rechter Lust, wie ich dem einen auf dem Amboß seinen Kopf umschmiede, dem anderen die lange Nase mit der Zange kneipe, doch mit dem Bollwerk laßt den Spas, das geht nicht. Nun vergeßt nicht meine Bitte, und wenn ich heute von dem Biere komme, so braucht die Schwester nur ein rothes Band durchs Fenster einzuklemmen, so heißt das Ja, ein blaues Band, das heisset Nein, wenns keins zu sehen, das heiße Nichts, daß sie sich noch nicht hat erklärt. Ja, warum kam ich doch zurück? Recht! Wollt meinen spanschen Rohrstock holen, da habe ich mehr Ansehn bei den Spaniern. Lebt wohl! (Mit dem Stocke ab.)

## III.

Peter. Eh ich dir meine Schwester gebe, mag sie einen Spanier nehmen.

Jann (sieht herein). Eine feste Burg ist unser Gott, hab ich schon dreimal gesungen, habt ihr gesprochen.

Peter. Ja, lieber Jann!

Jann. Wie steht es? Soll ich in den Rhein? Machts kurz.

Peter. Bewahr der Himmel. Was hat sie vom Ersaufen, ihr sollt in dieser Nacht. . . .

Jann. In dieser Nacht?

Peter. Ja, diese Nacht sollt ihr mir beistehn, alle Spanier fortzuschicken nach Hause oder in die Ewigkeit, das gute Wesel hat sie lang genug gefüttert. Die Sache ist in Ordnung, nachher will ich den Handel euch erzählen, jetzt sagt mir

nur, ob ihr bereit seyd, euer Leben dran zu setzen. Wenns nicht geräth, so werden wir gerädert.

Jann. Gerädert? — Wir können schwören, daß wir einander um das Leben bringen, wenns nicht geräth, denn rädern ist ein Schimpf.

Peter. Recht so, ihr seyd mein Schwager.

Jann. Glück zu! Gehts gleich los? Seht, da hab ich einen schönen Degen, den soll der Lozan haben, nun hat er sich den eignen Tod bei mir bestellt.

Peter. Stell ihn bei Seite, da kommt ein Fremder. Nicht doch, es ist mein Bruder, Dierecke, der Gelehrte.

## IV.

Dierecke Mülder. Guten Tag, Peter! Ei lebst du noch, ich dachte, daß du längst gestorben.

Peter. Wer weiß, wie lang es dauert, ich wollte Abschied von dir nehmen, wer weiß, was mir in dieser Nacht begegnen kann, da wollt ich dir noch allerlei vertrauen.

Dierecke. Hast böse Ahndung? So gings dem Brutus auch.

Peter. Wer war der Brutus, wars ein hiesiger?

Dierecke. Ein alter Römer, der hat den Cäsar umgebracht, den Cäsar, der seinem eignen Volk die Freiheit nahm.

Peter. Ein guter Mann. Nun Bruder, sieh mich an, ich bin ein zweiter Brutus, ich schlag die Spanier todt, die uns hier Freiheit nehmen.

Dierecke. Die Spanier? hab auch davon gehört, daß sie so viel gelehrte Bücher aus Muthwillen verderben. Ich möcht dabei seyn, Bruder, wenn sie todt geschlagen werden, ich habe nie so was gesehn und viel davon gelesen. Thu mir die einzge Liebe, nimm mich mit, hab alle Schlachten aller Zeiten jetzt in einem Buch beschrieben, und nimmer eine selbst gesehen, ich brauch so was zum Schluß des Werkes.

Peter. Recht gern, wenn du dazu berufen bist, doch sieh, du hast die Feder nur geführt, wie wird dirs mit dem Degen gehn.

Dierecke. Sey du nur ruhig, kein Unglück hab ich je an meinem Leib gehabt und keine Krankheit; nun quält mich aber Tag und Nacht die Lust, eine Schlacht zu sehn, ich kann es nicht begreifen, warum Horazius davon gelaufen und seine Waffen weggeworfen hat. Ich bitt dich, Bruder,

Jann. Laßt ihn doch mit gehn, es wird mein lieber Schwager auch, wie ihr und eh er wird gefangen, schwör ich auch, ich schlag ihn todt.

Peter. Es soll nicht anders seyn, nun meinetwegen, so seyd ihr jene beiden, die im Traume mir erschienen sind. So laßt uns hier zusammen schwören. Da liegt die Bibel. Schwört mir, in allem treu zu folgen, wie ichs befehle.

Jann. Mein lieber Peter, wir müssen doch erst wissen, was ihr uns befehlt, ob ihrs auch richtig überdacht.

Dierecke. Er ungelehrter Schmiedeknecht meint wohl, so etwas sey im Augenblick zu überdenken, so sind die Gymnasiasten auch, die meinen schon den Livius besser zu verstehen als der Lehrer. Mein guter Jann, Zeit — Zeit, die ist zu allem nöthig, drei Jahre hatt ich nöthig, bis ich die Kriege Hannibals begriffen.

Jann. Ihr seyd ein hochgelehrter Mann und Doktor, ihr müßt das wissen, ich schwöre euch Gehorsam, Peter Mülder.

Dierecke. Recht so, ich schwör es auch.

Jann. Und was das Rädern nun betrifft.

Peter. So schwören wir, daß einer soll den andern um das Leben bringen, eh wir den Spaniern in die Hände wollen fallen. — Das wär nun gut. — Jetzt, lieber Jann, bring uns den Henkelkrug mit Bier, wir müssen heut als treue Brüder noch eins trinken.

Jann (bringt den Krug). Auf eurer Schwester Wohl.

Peter. Auf Du und Du und treue Brüderschaft.

Dierecke. Auf gute Brüderschaft. Am Kruge steht ein guter Spruch: der alte Gott lebt noch.

Peter. Der alte Gott soll leben, der uns die reine Lehre seines Evangeliums durch Martin Luther hat verkündet, der uns die ganze Welt zum Eigenthum gegeben und nimmermehr verboten hat, daß wir nach Holland kein Getreide und kein Holz verschiffen sollen.

Dierecke. Recht Bruder, das steht nicht in der Bibel, Christus ist für alle gestorben.

Peter. Nun lieben Brüder in Christo, wir gehen zu verschiednen Zeiten aus verschiednen Thoren, du Jann zuerst, damit der Meister dich nicht sieht, durchs Fischthor, du Dierecke eine Stunde später durch das Klosterthor, ich geh zuletzt durchs Deichthor, ein jeder horcht so im Vorübergehen, ob etwas sey verrathen, die Waffen könnt ihr unterm Mantel wohl verstekken. Kennt ihr den Weidenbusch, nicht weit vom neuen Bollwerk?

Dierecke. Als Kind hab ich da oft gespielt.

Jann. Ich auch.

Peter. Da treffen wir zusammen bei der hohlen ausgebranntrn Weide und wenn euch jemand sieht, so thut, als ob ihr Ruthen schneidet zu dem Flechten. Lebt wohl, da sehn wir uns.

Jann und Dierecke. Auf Wiedersehn. (ab.)

Peter. Ich kanns nicht lassen, ich muß Susanna einmal noch besuchen, muß Abschied von ihr nehmen. Da kommt die Schwester.

## V.

Judith. Bist du es, Bruder?

Peter. Du dachtest wohl, den Jann zu finden.

Judith. Er sollt mir Feuer in der Küche machen.

Peter. Was giebst du ihm dafür?

Judith. Das ist sein guter Wille.

Peter. Ein armer Mensch muß von der Hände Arbeit leben, gieb deine Hand dafür, heirathe ihn, er will dich nehmen.

Judith. Ich habe nichts dagegen, wenn du es meinst, er kann sein Brodt verdienen.

Peter. Nun morgen kann die Hochzeit seyn.

Judith. Der dumme Kerl, der Jann, hätts mir wohl selber sagen können. (ab.)

## VI.

Susannas Zimmer in Reinharts Hause.

Susanna (rollt den Teig). Wär ich der liebe Gott, ich hielt mir eine große Rolle und führ so einmal über Spanien hin, da müßte sich der Hochmuth einmal legen, da wagt' es keiner mehr, den Kopf so hoch zu tragen und alle Welt befänd sich wohl. (Er klopft) Wer da?

Peter. Peter Mülder (tritt ein).

Susanna. Herein. Daß euch der Lozan nur nicht findet, er kommt heut Abend wieder, er kommt vielleicht recht bald.

Peter. Du sagst mir keinen guten Abend, Susanna, und niemals hatt ich deinen Wunsch so nöthig.

Susanna. Du bist wohl traurig. Es ging dir schlecht heut morgen, kaum hielt ich mich, als er dich so zur Thüre warf, ich hätt ihm in die Haare fallen mögen.

Peter. Ohn Gottes Willen fällt kein Haar vom Haupte. (Es klopft).

Susanna. Versteck dich in dem Schrank, vielleicht ist es der Lozan. (Er springt in den Schrank). Herein.

## VII.

Diego (kommt). Hört Engelskind, habt ihr den Lozan nicht gesehn, ich muß ihn sprechen.

Susanna. Was giebts? Ich wills ihm sagen, wenn er kommt.

Diego. Ja, sagts ihm gleich. Im grünen Keller hat der Schmidt, der Schlacke sich gerühmt, in dieser Nacht würd fremdes Volk die Stadt besetzen, da hole uns der Teufel. Da haben ihn zwei Reiter zu der Red gestellt, da hat der Kerl sich ausgelassen, ein Paar wie sie, die nehm er schon auf sich. Das haben sie nicht leiden wollen, er aber hat sie beide gleich so lahm geschlagen, daß ein Kammrad aus Bosheit ihn erstochen hat. Nun fehlet uns ein Waffenschmidt, es war der beste hier im Ort.

Susanna. Der arme Meister Schlacke.

Diego. Die armen lahmgeschlagenen Soldaten, sage ich, ich glaub noch nicht, daß sie am Leben bleiben. Guten Abend, ich werde fleißig patrulliren, der todte Kerl, der hatte recht vielleicht. (ab.)

## VIII.

Peter (kommt hervor). Du siehst Susanna, es geht jetzt rasch mit allem Menschenleben, sonst ward an einem Missethäter wohl ein Jahr verhört, heut stechen sie die Leute ab wie's liebe Vieh. Nun Herz, wirf deine Sorg auf Gott und thu, was du nicht lassen kannst.

Susanna. Bei dir bin ich ganz ruhig, du mischest dich in keine solche Händel, drum wärst du auch für unsre Wirthschaft gut, da muß so vieles nicht verstanden werden, was einem Gast im ersten Zorn entfährt.

Peter. Ich wills wohl überdenken, es hat ja Zeit. Nun leb recht wohl.

Susanna. Wo willst du hin. Tritt heute in den Dienst, wie soll ich Abends mit den Gästen fertig werden, da Lozan bei uns ißt.

Peter. Dem Lozan soll ich auch die Teller reichen.

Susanna. Er leidet keinen andern Diener in dem Zimmer als mich, so bist du frei von dieser Kränkung.

Peter. Leb wohl. Gute Nacht.

Susanna. Du bist wohl eifersüchtig, armer Peter? Ich seh dirs an.

Peter. Der Lozan ist ein schöner Herr, ist viel mit dir allein, die Leute reden allerlei von euch.

Susanna. Die Leute? Erschreck mich nicht, sie reden über mich? Was können sie denn sagen?

Peter. Ei nun, du weißt ja wie du selbst gesprochen über Fabers Tochter, bei der alltäglich Galleron zu finden. Der Lozan rühmt sich deiner Liebe aller Orten.

Susanna. Hör Peter, da muß er sterben, hilf mir, ich hasse ihn, wie ich noch niemand auf der Welt gehaßt, ich könnte ihn mit kaltem Blute morden. Er rühmt sich meiner Liebe, der Lügner!

Peter. Du bist von Sinnen, ich wollte, daß ich dir noch nichts gesagt. Leb wohl.

Susanna. Du darfst mich heute nicht verlassen, ich laß dich nicht. Ich thue mir ein Leids an, läßt du mich allein.

Peter. Du liebes Mädchen, jetzt muß ich fort, ich habe meinem Bruder noch versprochen, daß ich will kommen, doch später. . . .

Susanna. Sag mir die Stunde, dir thu ich alles zu Gefallen, der Welt zum Trotz, weil sie mich böslich hat verläumdet, bei Gott, ich bin unschuldig. Wann kommst du? Ich wills dir zeigen, daß du mir lieber bist als alle Welt.

Peter. Nach zwölfe kann ich erst abkommen.

Susanna. So spät. Da darfs der Vater doch nicht wissen. Nimm diesen Schlüssel, er schließt das Haus. Nun weißt du doch, daß ich dich liebe, daß ich es ehrlich mit dir meine, — sey nur vergnügt.

Peter. Mir bricht das Herz in lauter Seligkeit, ach liebes Kind, warum warst du nicht gestern mir so günstig, wer weiß, was heute stören kann. Der Lozan kommt zum Abendessen.

Susanna. Ich ärgre ihn mit jedem Wort, ich will ihn häßlich nennen, wenn er böse wird, so weicht er um so eher.

Peter. Ei mach ihn lieber zum Gefangenen, wird er unnütz, wirf ihm Schlingen um die Arme, nachdem du ihm recht zugetrunken.

Susanna. Recht so, er soll noch sehn, wie wir uns lieben, wenn er nicht weichen will. Komm, küß mich. Was hast du da für einen großen Hammer?

Peter. Den brauche ich, die Stämme zu bezeichnen, die zum Fällen reif.

Susanna. Wenn du mir mißtraust jetzt, nachdem ich dir das alles opfre, so bin ich reif zum Fällen.

Peter. Mit diesem Kuß sey aller Groll vergessen, den mir die bösen Leute angeschrien, du bist so rein, so weiß wie Linnen auf der Bleiche an des Sommers Ende, wie selig werde ich die weißen Arme wiedersehen, wieder küssen und aller Ungewitter denken, die in der Prüfungszeit sind über dir hinweggegangen.

Susanna. Ist das zum Spott!

Peter. Aus vollem Herzen sag ichs, mag es unverständig seyn, du bist die schönste Mirtenkrone und wenn ich mit dem Schlüssel öffne, dann haben wir nichts mehr zu sorgen, da schlafe ich im Grünen, in der Hoffnung leb ich schon.

Susanna. Leb wohl. Der Teig muß fertig werden.

Peter. Es wird heut alles fertig. (ab.)

Susanna. Die Bäume rauschen wieder so freundlich, sie winken in letzter Sonne, als wär es sein Arm, aber die Kinder spotten wohl mein und singen von mir, ich aber will lieben aller Welt zum Trotz und will singen:

> Ja winkt nur, ihr lauschenden Bäume,
> Liebäugelt ihr flimmernden Räume,
> Ferne Lieder
> Ihr spottet mein,
> Fühle wieder
> Wie ich allein,
> Es hebet und senket ein Wind
> Die Zweige, die Schatten geschwind;
> Und leget die Wolken von Staub
> Aufs grünende glänzende Laub!

Es wird schon dunkel, die Tage nehmen rasch ab, die Mükken kommen vom Felde herein, ich muß die Fenster zumachen, es wird recht heiß werden! Bald ist es Nacht! Was hab ich versprochen und nicht bedacht!

---

# Dritte Handlung.

## I.

Gegend an der Ostseite von Wesel. Auf der einen Seite das neue unvollendete Bollwerk, durch ein starkes Gitter geschützt, auf der andern Weidenbüsche. Unter einer hohlen ausgebrannten Weide liegen Dierecke Mülder und Jann Rotleer versteckt.

Dierecke. Der Peter bleibt doch länger aus, als er versprach, das ist nicht seine Art.

Jann. Er hat wohl viel zu überdenken.

Dierecke. Hat er dir was vertraut?

Jann. Ich meine nur, weil wir noch gar nichts von der Sache wissen, so muß er ganz allein die Kohlen schüren und den Blasebalg regieren, muß halten und auch hammern, ich meine, er muß alles überdenken ganz allein.

Dierecke. Hör Jann, ich glaub, das ist beim Denken anders als beim Schmieden, zwei denken immer schwerer was zusammen, als einer für sich selbst allein. Da seh ich einen kommen, ich glaub, er ist's. (Peter kommt geschlichen.)

Peter. Ich muß mir doch noch einige Weidenruthen schneiden, die Reben aufzubinden.

Dierecke. Brauchst uns nichts aufzubinden. Gott grüß dich, lieber Bruder, ich hatte Angst um dich.

Jann Gelt, du hattest keine Angst?

Peter. Doch ja, ich glaubte uns verrathen. Das Deichthor war gesperrt, ich mußte auch zum Fischerthore heraus, das hat mich aufgehalten, auch meinte ich, der Anschlag sey nun unnütz. Zum Glück fand ich Diego, der sagte, daß der Galleron früh ausgeritten, reiche Beute in die Stadt zu führen und daß der Lozan fort zu einem Mädchen, da sey an keine Wachsamkeit zu denken, er müsse ganz allein jetzt patrulliren. Da trank ich ihm so zu, daß er für heut das Patrulliren ließ.

Dierecke. Wer hat verrathen?

Jann. Was ist denn zu verrathen?

Peter. Ja so, ihr wißt noch nicht, der Meister Schlacke hat im tollen Übermuth von einem Überfall der Staatischen gesprochen und ist dabei erstochen, ich hatte ihm so streng Verschwiegenheit geboten.

Jann. Der gute Meister, hab's ihm oft gesagt, wenn er so weile laut. Nun kann ich Meister werden in der Stadt.

Dierecke. Ich hab den Kerl nie leiden können. Memento mori. Ich wollte nur, es wäre wahr, was sich der Kerl beim Bierkrug vorgelogen, ich wollt, die Staatischen kämen, uns von dem Spanier zu befreien.

Peter. Sieh Bruder, da kommen sie schon angeschlichen durch die Erlen.

Jann. Soll ich mich wehren, Peter?

Peter. Bewahr der Himmel, wir führen sie heut in die Stadt, es sind die liebsten Freunde, sie kannten auch die spansche Sklaverei und wollen uns befreien.

Dierecke. Hör Bruder, das ist ein Meisterstück von dir, ach wär ich doch Sallustius, es deutlich zu beschreiben.

## II.

Freiherr von Diedem, der staatische General, die Hauptleute Jan Huygens, Drost von Beefort, Markette, Diest und Lauwyk mit ihren Soldaten.

Huygens. Wer da?

Peter. Alles in der Stille.

Huygens. Gut gesprochen. Wer sind die mit euch stehn am Weidenbaum?

Peter. Mein Bruder Dierecke und ein treuer Freund Jan Rotleer.

Didem. Wie steht es in der Stadt?

Peter. Der Lozan ist zur Marketenderin heraus, die ihm hat Liebesbriefe schreiben müssen.

Didem. Ein listig Weib, sie setzte einem Teufel Hörner auf. Wo ist der Galleron.

Peter. Er holt mit seinen Reitern Beute in die Stadt, der Fang wird um so reicher.

Huygens. Ist großer Reichthum bei den Spaniern.

Peter. Das ganze Kaufhaus stehet voll, gar viel Bagage von dem Bergschen Herzog, der dem Teufel und dem Spanier dient. Diego, der einzige, der Argwohn hat, liegt trunken in dem nassen Keller.

Didem. Wie war die Wacht am Thor?

Peter. Gar grimmige Croaten. Die Spanier sagen, sie hätten zwei Augäpfel, ihr Blick könn tödten. Mich sah der eine an, als wollt er mich verschlingen, weil eben Thorschluß war und er die Thüre schon in ihrer Angel knarrend hob. Da trat ich trotzig in die Pfütze neben ihm, daß ihm der Koth ins Antlitz sprützte, der Kerl sah mich verwundert an und ließ mich gehn.

Didem

Didem. Wir reden hier zu lange.

Peter. Wir haben noch zwei Stunden Zeit bis Mitternacht.

Didem. Wir wollen gleich anrennen.

Peter. Sind denn die Reiter schon dem Braunschen Thore nahe.

Didem. Alles ist bereit. Ihr Herren Hauptleut, wer von euch will hier voran? Dort ist das Bollwerk, ihr seht die eingestürzte Seite.

Huygens. Wie sollen wir durchs Wasser kommen?

Peter. Es geht euch bis zum Knie nicht weiter, ich hab's an dieser Stelle bei dem Bauen heimlich ausgefüllt.

Lauwyk. Und das Staket scheint gut verwahrt, es wird's kein Kolbenstoß einrennen.

Didem. Wo sind die Aexte und die Hämmer?

Huygens. Ich wollte es schon sagen, Herr, sie sind vergessen oder weggeworfen von den Leuten, ich mags nicht untersuchen, sie haben keine rechte Lust zum Sturm.

Peter. Hier hab ich alles, was ihr braucht, bei meinem Leben schwöre ich, mit diesem Hammer brech ich alle die Staketen auf und schlage alle Köpfe ein, die es verwahren.

Didem. Vertraut dem Mann, er gab sein ganz Vermögen mir zum Pfand, daß er mich nicht belüge, er hat sich jahrelang mit Botschaftbringen abgelaufen, eh ich dem Plane meinen Beifall gab. Wer zieht voran? — Ihr schweigt! — Gut dann, hier sind die Würfel, setzt die Trommel her und würfelt drum beim Mondenschein.

Huygens. Ich wette eine Flasche Wein, daß mich das Loos wird treffen, mich traf noch nie ein gutes Loos. Ich werfe achtzehn. Hab ichs nicht gesagt.

Lauwyk. Zwei.

Markette. Drei.

Beefort. Zwölf.

Diest. Zehne.

Didem. Nun guter Peter Mülder, ihr wißt nun, wie sie folgen, saget ihnen, wo ein jeder geht.

Peter. Ich führ euch auf das Bollwerk, breche alle Blanken stille ab, schlag alles in der Stille todt, was uns verrathen kann, so führ ich euch zum kleinen Markt, da theilen wir uns ab die That. Mit euch, Herr Huygens und mit euren Leuten nehmen wir die Hauptwach ein, da regnets blaue Bohnen. Dann ziehen wir zum Braunschen Thor, das schlag ich ein und laß die Brücke nieder, so kommen eure Reiter in die Stadt. Mein

Bruder Diercke führet euch Herr Beeforth und euch Herr Diest, die lange Gaß herunter, dort nehmt ihr an dem Kreuzweg euren Posten und lasset keinen Spanier zum Paradeplatz. Verstehst du Bruder.

Dierecke. Recht so, wir schlagen alle todt.

Peter. Du, Jann, gehst mit dem Herrn Markette und mit dem Herrn Lauwyk an dem Klosterweg zu dem verbrannten Kloster. Da stellt euch hinter, da seyd ihr verschanzt, ihr habt den schwersten Stand, da liegen wohl die meisten in Quartier, laßt keinen zum Paradeplatz, hängt ihnen Bleigewichte an die Beine. Das wär nun alles, was wir Menschen können. Hast du's verstanden, Jann?

Jann. Der Hammer, den ich dir gemacht, hat mir mehr Denkens heut gekostet. Wenn da ein Spanier durchkommt, so komm ich nie zu deiner Schwester, der Weg ist da so schmal, daß sich die Wagenachsen an dem Eckstein schleifen.

Peter. Nun gut, zu Gott laßt uns jetzt beten, der aller Menschen Klugheit, aller Menschenkraft allein kann Segen geben. (Sie knien alle nieder).

Peter. Du gnädger Gott läßt frei die Sterne allen Menschen scheinen und giebst dein Wort, den heilgen Welterlöser für uns alle, schenk uns der Erde und des Himmels Freiheit wieder, die uns vom Spanier ist geraubt, daß deine reine Lehre wieder zu uns komme, daß wir die Gaben deiner Gnade froh genießen, doch hat dein ewger Wille anders über uns beschlossen, laß uns nicht lebend in des Feindes Hände fallen, daß unsre Schmach nicht unserm guten Willen höhne. Gott segne uns, Gott steh uns bei, in Tod und Leben sind wir treu! — (Sie stehn auf) Heut ist die Losung: Alles im Stillen.

Viele. Alles im Stillen. (Sie nahen sich dem Bollwerk).

Peter. Sacht, sacht, haltet die Musketen hoch, daß keine naß wird. (Er steigt still voran, zeigt den Soldaten den Weg durch den Wassergraben aufs Bollwerk, er ist der erste auf der Höhe, dann Dierecke und Jann.)

Spanische Schildwache. Wer da? (Schießt).

Peter (schlägt sie mit dem Hammer nieder). Alles im Stillen.

Jann. Bist du verwundet, Peter?

Peter. Weiß nicht, der linke Arm will nicht recht fort.

Jann. Die Schildwach ist todt, das heißt den Nagel auf den Kopf treffen.

Peter. Mir nach. (Alle oben).

Didem. Die Blanken weichen seinen Hammerschlägen, die

Hausen dringen ein, ein Zufall kann jetzt alles geben, nehmen, ich eile zu den Reitern.

## III.

Susannas Zimmer. Lozan sitzt am Tische bei vielen Schüsseln und Flaschen, Susanna schenkt ein.

Lozan. Ich bitte dich, mein süßes liebes Sannchen, heut trinke auch ein Glas vom süßen spanischen Wein.

Susanna. Die Augen gehen mir schon unter, jetzt keinen Tropfen mehr, was wird der Vater sagen, daß ihr so lange bei mir bleibt. Ich hör ihn kommen.

## IV.

Reinhart (sieht durch die Thür). He Suschen, was bist du denn so spät noch auf, ich sinke um vor Schlaf, ach gnädge Excellenz, seid ihr noch hier.

Lozan. Marsch fort, wer mich hier stört, den stech ich nieder.

Reinhart. Ich habe nichts dagegen, nur kann ich den Diego nicht abweisen, er will durchaus zur Excellenz und ist dabei betrunken, daß ich ihm nicht ein Wort verstehe.

Lozan. Bei allen Heilgen, laß den Kerl nicht herein, sag nur, ich sey schon lange fort und laß ihn gehn.

Reinhart. Er kann allein nicht gehen und hauet in der Luft nach Staatischen.

Lozan. Sieh Reinhart, da hast du Geld, führ ihn nach Hause, pflege ihn, er ist ein treuer Diener, das Trinken ist sein einzger Fehler.

Susanna. Ach Vater, laßt mich nicht allein im Hause.

Reinhart. Was wird's denn geben! In einer halben Stunde bin ich wieder hier. (ab).

## V.

Lozan. Du siehst Susanna, dein Vater ist so strenge nicht wie du, heut trinken wir uns froh zusammen.

Susanna. Erzählt mir lieber, wie es euch in Dornen ist ergangen.

Lozan. Das war ein schlechter Spas, ein wunderlicher Eigensinn der Liebe, es war ein altes Weib, die sich in mich verliebt. Wie ich es dir versprochen, so ruhte ich nicht eher, bis ich die Kammer fand, wo meine unsichtbare Schöne war versteckt und finde — ein altes Weib. Begeistert, wie ich war, so meine ich, sie würde sich nach Feenart in eine junge wunderschöne Königin verwandeln, wenn ich sie kaum berührt. Doch weh mir armen Ritter, sie blieb, so häßlich wie sie war, ich lachte und sie lachte auch, sie wollte mich mit Lustigkeit zurücke halten, mir aber kam die Sehnsucht in die Seele, nach deiner frischen Jugend, ich ritt mit meinen Leuten wie ein Rasender zurück, jetzt denk ich nichts als dich, in jedem Glase trink ich dich.

Susanna. Ihr trinkt zu viel.

Lozan. Es ist nicht meine Art, doch (singt)

Amor will gern gesellig seyn,
Wenn sich die Büsche entlauben,
Da steiget er zu dem Bachus hinein
Und hilft ihm keltern die Trauben,
Und tauchet auch seine Händchen ein
Und kostet vom süßen frischen Wein,
Und was er immer vergebens erhofft,
Das spiegelt sich ihm im Tranke oft,
Er sieht die schöne süße Braut,
Wie sie ihm über die Achsel schaut,
Und ehe sie's merkt, und ehe sie schreit,
Küßt er sie rasend in Seligkeit.

(Er küßt Susanna, sie wehrt sich, er zwingt sie, daß sie sich auf seinen Schooß setzt.)

Susanna. Laßt los, ihr thut mir weh, ich schrei nach Hülfe.

Lozan. Bleib ruhig sitzen, Kind und schenk mir ein, ich thu dir nichts, nur keinen Widerstand, der macht mich grimmig.

Susanna. Ich weiß es nicht, wie ihr heut seyd, gewiß, ihr habt zuviel getrunken, jetzt keinen Tropfen mehr, ich werf kein Feuer in den Pulverthurm.

Lozan. Recht gut gesprochen, der Wein begeistert dich. Ich schwöre dir, daß ich ganz herrlich bin, wenn ich ein Glas zu viel genossen habe, die Weiber haben mich vergöttert, wenn ich von mir nichts wußte.

(singt): Wie ich mich liebe, wenn mir im Trinken
Niedere Triebe löschend versinken,

Ernst wird die Stirne, herrlich mein Wille,
Brütend im Hirne göttliche Stille.

Stille im Meere, stürmend die Ferne,
Glänzend im Heere zahllose Sterne,
Sieh, wie die holden Sterne entschlafen,
Blitze vergolden nahende Strafen.

Nahende Stürme zeiget die Wolke,
Feindliche Stürme nahen dem Volke,
Sinket der Nachen, bricht schon das Steuer,
Wo wir erwachen, athmen wir freier.

Mir ist, als ob mich Feinde von dir reissen wollten, — aber fester zieh ich dich zu mir. Eh ich dich einem andern überlasse — lieber tödt' ich dich — und — mich. Zieht vorüber Warnungsstimmen! Vorüber! — vorüber! — (Lozan versinkt im Schlaf).

Susanna. Jetzt kann ich aufstehn, er schläft.

Lozan (schlaftrunken). Bleib sitzen, oder . . . .

Susanna. So wild, so frech hab ich ihn nie gesehn, der Wein verdirbt doch jedes eitle Herz. Nie hab ich mich vor ihm gefürchtet so wie heut, wenn er nur nicht erwacht, ich höre Lermen auf der Gasse. — Zwei Schüsse. — Soll ich ihn wecken? Gewiß ist wieder Streit um Beute, die sie eingebracht. — Es wird jetzt stiller — schon wieder Schüsse, welch Geschrei, — ach wär der Vater nur zu Hause — jetzt wird es still. — Ein Glück, daß Mülder erst so spät kann kommen, bis Mitternacht ist doch noch lange hin, ich würde mich sonst um ihn ängstigen, er liebt den Frieden und in aller Welt ist Krieg, die arme Seele. — Ob ich es wage aufzustehn, die Hand ist ihm herabgesunken. — Was ists, die Thür wird unten aufgeschlossen, es nahen rasche Tritte, das ist der Vater nicht. — Weh mir, wenns Mülder wäre, er ist verloren, wenn der Lozan aufwacht. — He Mülder, um Gottes Willen stille!

## VI.

Peter Mülder tritt ein.

Peter. Was winkst du, Sannchen? Bin ich zu früh gekommen, so dank es Gott und meiner Liebe.

Susanna. Tritt leiser auf, sieh doch, hier schläft das trunkne Ungeheuer, auf seinen Schooß mußt ich mich setzen.

Peter. Kein guter Sitz für dich, laß mich dahin.

Susanna. Bist du von Sinnen, er bringt dich um, wenn er erwacht.

Peter (zieht Susanna fort und setzt sich an ihre Stelle auf Lozan). Ich hab ein Hämmerchen bei mir, damit will ich ihm die Schlafstund an seine Stirne schlagen, wenn er erwachen will.

Susanna. Ich kann dich nicht begreifen, Peter, heute morgen, wo du Recht zu streiten hattest, da flohst du ihn und jetzt willst du ihn recht mit Willen reitzen.

Peter. Sey ruhig, liebes Mädchen, hab ich doch nie so selge Stund erlebt, daß ich auf meinem Feinde ruhend, dich geküßt, es ist kein Zufall, ist der Lohn von mühevollen Jahren, verkümmre nicht mit leerer Furcht den freudevollen Kuß. (Er küßt sie).

Susanna. Was ists, von deinem linken Arme rinnet Blut!

Peter. Es hat nichts auf sich, ein Angedenken dieser Nacht, sey ruhig, wills dir oft genug erzählen, wie es zugegangen. Was kümmern mich die Spanier jetzt, mit Gottes Hülfe sind sie alle schon gefangen oder todt, dies ist der Einzige, bei dem ich sitze, der nichts von allem weiß, gönn ihm den kurzen unbesorgten Schlaf und küsse mich.

Susanna. Erzähl mir doch, was ists, wie kam's und welch Geschrei schwärmt jubelnd um das Haus.

Peter. Gieb Lozans Becher mir, er hat ihn frisch gefüllt und nicht geleert. (Er trinkt). Der alte Gott lebt noch. Ich werde müde, möchte bei dir ruhen.

Susanna. Du denkst zu weit, ich habe dich dazu nicht herbestellt.

Peter. Ich mein es ehrlich. Was ich von meiner Armuth dir geklagt, verzeih es mir, es ist nicht wahr, in Wesel ist kein reicherer als ich, bist du damit zufrieden.

Susanna. Du sagst mir Wunder und doch muß ich dir glauben wie der Bibel.

Peter. Das ist auch recht, im Glauben ist die Liebe und in der Liebe Glauben. Ich sag dir, morgen führet uns der evangelische Herr Prediger, der vertriebene Herr Hartmann, zum Altar von St. Willebrandt und segnet uns zur heilgen Ehe ein. Nicht wahr, der Polterabend war doch lustig. O küsse mich.

Reinhart (ruft herein). Ist Peter Mülder hier, es schreiet alle Welt nach Peter Mülder und keiner findet ihn.

Peter. Laß sie nur kommen, ich bin hier.

Lozan (schlaftrunken). Was sprichst du Mädchen, küsse mich. Wart nur, bald hab ich ausgeschlafen.

Peter. Mit dir hats keine Eile, bleib ruhig du mein Ehrensitz, du bist schön weich gepolstert.

## VII.

Judith Mülder in einem Männermantel tritt herein, auf dem Kopfe eine Schmiedekappe.

Judith. Sie suchen dich, du bist zum Bürgermeister ausgerufen, du sollst die Hälfte von der Beute haben.

Lozan (erwacht). Was giebts? Wer wagt es, sich auf mich zu setzen! Verrath! Weh mein Kopf!

Peter (steht auf von Lozan). Schweig still, sonst schlag ich dir den Kopf ein. Läßt du die Hand nicht ruhn, so muß ich sie dir binden.

Lozan. Die Welt dreht sich mit mir. Ich bin verloren! (Er wird gebunden).

## VIII.

Jann Rotleer und Dierecke treten ein.

Dierecke. Die Nacht vergeß ich nie, ich dank dir herzlich, Bruder, erst jetzt verstehe ich die Alten, ich habe mehr gelernt als sonst in Jahren.

Jann. Nicht wahr, wir haben uns doch gut gehalten, die Kerls wehrten sich verzweifelt. Nun ist die Schwester mein.

Peter. Nein Jann, sieh hier, da ist ein andrer Schmiedgesell, der half das Braunsche Thor aufsprengen, ich hätt es wahrlich nicht allein vermocht, der hat viel mehr gethan als du, mit dem mußt du dich erst abfinden.

Jann. Komm her, du magst gethan, gesprenget haben, was du willst, nimmst du mir nicht das Leben, so ist die Judith mein.

Judith. Ja komm nur her, hast du den Muth, wir wollen sehn, wer stärker ist.

Jann. Gut, gleich (er packt Judith). Bin ich ein Narr, du Kerl siehst aus wie Judith.

Judith Du mußt doch mit mir ringen, denn anders geb ich mich dir nicht.

Jann. Sieh da, du bist bezwungen und ich hab den ersten Kuß und auch den zweiten.

Judith. Es ist genug, sey er nicht grob.

Peter. Laß gut seyn, Schwester, heut ist deine Hochzeit und auch meine. Susanna küß mich, sieh Dierecke, das wird meine Frau, nimmst du dir keine, jetzt ist wieder Freyens Zeit, da Wesel frei und unsre Kinder keine spansche Sklaven werden.

Dierecke. Glück zu, ihr Leute, ja Bruder, such mir eine Frau, und überdenks so gut wie diesen Überfall der Spanier, ich hab jetzt keine Zeit, muß erst mein Buch beenden.

## IX.

Reinhart (kommt verwundert). Gott segne euch, mein lieber Peter, ich hör die ganze Zeit dem Volke zu und kann es nicht begreifen, wie ihr zu solchen Heldenthaten kommt. Wer hat denn euch das angegeben? Wo habt ihr das gelernt?

Peter. Die stillen Wasser sind oft tief.

Reinhart. Ihr werdet Burgemeister, der fremde General schenkt euch die Hälfte von der Beute, ganze Fässer voll Realen.

Peter. Ich hab's nicht nöthig, bin schon reich genug, gebt mir die Tochter, mehr begehr' ich nicht.

Reinhart. Von Herzen gern. Gott segne euch, hört, hört, es kommt ein Freudenzug.

Reinhart. Ans Fenster tretet, lieber Peter, das Volk will euch besehn, hier setz die Lichter, Suschen.

Peter (am Fenster). Ach Gott, ihr lieben Bürger, — Gott, Gott! Ich kann kein Wort vorbringen.

Volk. (draussen). Es lebe Peter Mülder hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken).

## X.

(Der Freiherr von Didem mit einem Lorbeerkranze in der Hand, hinter ihm die Rathsherren und Hauptleute, treten in das Zimmer).

Didem. Euch, tapfrer Mülder, gebürt der Kranz, den mir der Rath hat übergeben, nehmt ihn zum Angedenken dieser Stunde.

Peter. Ich dank euch, gnädger Herr, ich nehm den Kranz aus eurer Hand, ihn Sannchen auf den lieben runden Kopf zu drücken, sie allem Volk zu zeigen, denn sie verdient ihn ganz allein. (Er tritt mit ihr ans Fenster und ruft hinaus). Seht da, ihr Herren, mein Sannchen that das Schwerste bei der Arbeit, sie fing den Gubernator, den wilden Lozan, in seiner Trunkenheit, hier liegt er festgebunden, ja wäre der noch wach gewesen, ich hätte schlimmern Stand gehabt.

Volk (draussen). Es lebe Sannchen Mülder hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken).

Lozan. Erst jetzt kann ich mich fassen. Verrath — aus Gnade rennet einen Degen mir durchs Herz — mein Leichtsinn hat dem Könige die Stadt verloren.

Didem. Herr Graf, ihr sollet wohlgehalten werden, doch mach ichs euch zur Pflicht, daß ihr dem braven Mülder, den ihr am Morgen habt gekränkt, die Hälfte alles dessen bietet, was euch und euren Leuten abgenommen ist.

Lozan. Nehmt alles, Peter Mülder, nehmt Liebchen, Ehre, Geld und gebt nur eines mir — den Tod.

Peter. Wollt ihr den Tod, so fleht zu Gott darum, ich bin nicht euer Richter, die Schmach, die ihr mir angethan, ist ausgelöscht, Susanna ist durch ihre Liebe mein. Nach Geld verlang ich nicht, das sey bestimmt, die evangelschen Prediger zu belohnen, die heimlich unbesoldet bei uns blieben, das Abendmahl uns reichten, mit ihrem Wort zu dieser That mich stärkten. Die Ehre theile ich mit Dierecke, Jann und Judith. (Tritt ans Fenster). Seht, lieben Bürger, meinen Bruder Dierecke, Jann Rotleer und die Schwester Judith, die thaten all so viel wie ich.

Volk (draussen). Hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten, Pauken).

Rathsherr. Gott hat die Kett gesprengt, woran die Spanier das freie Wiesel legten, doch ihr wart Gottes Hammer. Mensch hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Die Freiheit, die ihr uns erobert, sollt ihr auch beschützen, zum Bürgermeister hat des Volkes Mund euch heut erwählt, es ist ein kleiner Lohn, doch seht auf unsre Freudenthränen.

Peter. Des Volkes Mund ist Gottes Mund, ich wag ihm nicht zu widerstreben, so wenig ich zu hohen Würden tauge.

Rathsherr. Der neue Burgemeister lebe hoch.

Volk (draussen). Hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken).

Peter (zum Volke) Gebt Gott allein die Ehre,
Und bleibt bei reiner Lehre.

Volk (draussen und alle im Zimmer stimmen ein):
Eine feste Burg ist unser Gott,
Eine gute Wehr und Waffen,
Er führt uns frei aus aller Noth,
Er hat uns frei geschaffen,
Er wacht am hohen Himmelsthor
Mit seines Wortes Waffen.

Wir schauen wieder frei empor,
Wie er uns hat geschaffen,
Sein frei Sternenheer
Rundet um uns her,
Lobsingt, lobsinget ihm,
Lobsingt mit heller Stimm,
Ehre sey Gott in der Höhe.

# Das Loch,

oder:

# das wiedergefundene Paradies.

## Ein Schattenspiel.

### Schatten.

Dichter.
Kaiser vom Rhabarberlande.
Kaiserin, dessen Frau.
Kasper, sein Rath.
Volk und Thiere im Rhabarberlande.
Ritter von der runden Tafel.
Dessen Matrosen.
Der Teufel.

### Prolog des Schattendichters.

Euch Aktionärs vom neuen Schauspielhaus,
Entbiet ich meinen besten Grus voraus,
Ich schwör es euch, ihr lebet viel bequemer
Als Ich, der dieses Baues Unternehmer!
Wer Geld gegeben, meint, er hab das Recht,
Daß er das Ganze finde gar zu schlecht;
Ich hör viel Tadel, niemand will recht loben,
So geht es mir, wie unserm Herrn da droben.
Der eine meint, ich hab das Oel gespart,
Nach der bekannten Stadtbeleuchtungsart,
Der andre meint, die Malerperspective
Verlieren sich beinahe in das Schiefe,
Der dritte meint in diesem Augenblick,

In Gesten hätte ich noch kein Geschick.
Auch sollte ich noch mehr Register ziehen
In dem deklamatorischen Bemühen. —
Bei Licht besehn, wird's keinem recht gemacht,
Doch traulich waltet über euch jetzt Nacht,
Ihr seht nicht mehr, als ich will sehen lassen,
Wollt ihr was hören, müßt ihr auf mich passen,
Denn keiner ist von euch so vorbereitet
Daß er aus'm Stegegreif mein Stück bestreitet.
Doch wenn es euch mißfällt, ihr könnet schlafen,
Ihr könnet schwatzen, niemand kann euch strafen,
Die Nacht ist Feindin aller Policey,
Die Welt wird Chaos und der Mensch wird frei.
Zwar ist der Raum nur eng, den wir regieren,
Wenn uns kein Licht zu ferner Welt will führen,
Die Nacht ist ohne alle Offenbarung,
Sie hat zu ihrem Troste die Erfahrung
Im engen Raum, den unser Blut durchschwärmt,
Den unsre Haut umspannt, und Athem wärmt
Wo Töne sind die einzigen Gestalten,
Die ungeschwächt von aussen in uns walten,
Wenn die Erinnerung von allem Leben
Will in verzerrten Bildern schon verschweben. —
— Die Kinder schreien in der Dunkelheit,
Verständge sehnen sich nach Freudigkeit,
Und sehnen sich wohl gar nach jenen Schatten,
Die sie am Tage übersehen hatten,
Die den bewegten Umriß deutlich zeigen
Von allem Lebenden, was uns einst lieb,
Was in der Phantasie verwischt und trüb,
Beseelte Bilder, die, obwohl schon eigen
Der Unterwelt, doch an des Lichtes Grenzen
Sich noch mit seiner Heiterkeit bekränzen,
— So ward einst Nachts das Schattenspiel erfunden
Von Liebenden, die sich getrennt befunden,
Die Liebe gönnte diese Kunst im Scheiden
Als sie erfand den Schattenriß zu schneiden,
Der Liebe hat es Scherz bald nachgemacht,
Und spricht zu euch in dieser Winternacht:
Dies Geisterreich, es sey euch aufgethan,
Es bricht die Kunst sich heute neue Bahn
In einem Haus, von Pappe auferbaut,
Personen hinter Dekorationen schaut.

Wer sind die Schatten, kennt ihr sie noch nicht?
Erkennt sie doch am Umriß vom Gesicht! —
— Da die Gebildeten mit nichts zufrieden,
Da sie an allen Künsten schon ermüden,
Und da das alte Schauspielhaus verdorben,
Die alten Schauspielleut aus Gram gestorben
Um die Kritik, die sie so stolz verlacht,
So steigen ihre Schatten aus der Nacht,
Sie wollen sich vor euch noch einmal zeigen,
Sie bleiben euch im Schattenreich noch eigen,
Es wär ihr einzger Trost im ewgen Leben,
Daß ihnen Kritiker heut Beifall geben;
Brecht eures Witzes scharfe Spitzen ab,
Gedenkt, daß niemand steiget aus dem Grab
Gelenkig, zierlich, wie er einst im Leben
Die Arme und die Beine konnte heben;
Einseitig auch sind Schatten, wie bekannt,
Ihr Ansehn wechselt bei des Lichtes Stand,
Auch wird zuweilen sichtbar jene Hand,
Die sie auf Erden hat zu euch gesandt. —
Wems nicht behagt, der komm zu mir herauf,
Denn wie ihr seht, ich bin ein Schatten auch,
Verbessert mich in meiner Verse Lauf,
Und meinen Beinen gebet bessern Brauch,
Die Ehre gebe ich der Lust in Kauf,
Hier oben könnte mir noch mancher helfen,
Doch müßte er hier heulen mit den Wölfen,
Und mit dem Eselein das Ja schrein,
Und sich mit kindschem Spiele noch erfreuen.
Des Spieles Name schon bedeutsam ist,
Es heißt das Loch, weil, wie ihr alle wißt,
Das Loch ein körperlicher Schatten ist,
Ein Nichts, das durch die Grenze nur gemessen,
Im Lichte ganz und gar vielleicht vergessen,
Auch heist's das neugefundne Paradies,
Weil man vom Schauspielhaus so viel verhieß,
Doch Rom ward nicht in einem Tag erbaut,
Und dieser Tag hat dieses Haus gebaut,
Und diese Dekorazion mit Tusch gemalt,
Die jetzt auf meinen Wink zu euch hinstrahlt.
Seht hier das Kaiserschloß, den hohen Thron,
Die Regierungsmaschine steht nicht weit davon,
Auf diesem Thurm, da wohnt die Kaiserin

In jungfräulichem, sehr betrübtem Sinn,
An einen Ritter denket sie im Stillen,
Dem sie entrissen ward durch Vaters Willen,
Die See ist offen und ein Schiff kommt bald.
Da hinten ist der grün belaubte Wald,
Doch höre ich da unten ein Gemunkel,
Die Farbe dieses Walds sey etwas dunkel:
Sprecht nicht von Farben mir, dem armen Blinden,
Verlangt nicht mehr, als was ihr könnet finden.

## Erster Aufzug.

### I.

Kaiser und Kaiserin.

Kaiser. Nicht wahr, es sitzt sich gut auf dem Thron?
Kaiserin. Ich sitze nicht gern, das wißt ihr schon,
Tanzen und Springen wär mein Entzücken,
Das Regieren will mich gar nicht beglücken.
Kaiser. Ja, liebes Kind, man muß sich genieren,
Wenn man die ganze Welt will regieren,
Es ist kein Spas, es fordert Knochen.
Kaiserin. So ward mir noch nie vom Regieren gesprochen.
Kaiser. Du kennst auch noch nicht die schwersten Pflichten,
Du kennst bis jetzt nur die lustgen Geschichten,
Wie einer den andern läßt köpfen und schinden,
Die Städte verbrennt, den Krieg zu verkünden,
Ja wäre es damit abgethan,
Da wäre gar mancher ein großer Mann,
Doch dann kommt erst das Gesetzgeben,
Das greifet dem Klügsten in das Leben.
Wenn du in deiner Kammer verschlossen,
Da wird die Regierungsmaschiene gestoßen,
Wie mancher Tropfen Schweiß wird vergossen,
Bis wir die Gesetze herausgestoßen.
Kaiserin. Kann ich euch bei der Arbeit nicht nützen,
Fast fürchte ich mich, hier zu versitzen,
Bewegung kann die Gesundheit schützen.
Kaiser. Kein Weib hat die Kraft und den hohen Muth,

Der die Gesetze recht greifen thut,
Oft muß ich ganze Tage drauf lauern,
Und dann will wenig Minuten nur dauern
Die Kraft der hohen Begeisterung:
Sie kommt, sie kommt, entfliehe im Sprung.

Kaiserin. Ich ziehe mich willig zurück in die Kammer,
Doch endet, o Kaiser, des Herzens Jammer,
Gedenket, wie langsam die Tage verfließen,
Ach, soll ich in Einsamkeit immer büßen!

Kaiser. Was kannst du verlangen, was kannst du vermissen,
Geh schlafen auf deinen sammtenen Kissen,
Und Kaspar soll mir heut Späße aufschreiben,
Womit ich dir kann die Zeit vertreiben.

Kaiserin. Ich möchte auch gerne ins Freie gehen,
Die Ritter der Tafelrunde besehen.

Kaiser. Das schicket sich nicht in glücklichen Ehen.
Flugs steige die Treppe zu deinem Thurm.

Kaiserin. Ich arme Prinzessin, ich armer Wurm.
(Er führt sie zur Treppe und schließt sie ein).

## II.

Kaiser. He Kaspar, Tintenklecker, seyd ihr noch nicht fertig.

Kaspar (kommt). Ich bin des kaiserlichen Worts gewärtig.

Kaiser. So schieb die Regierungsmaschine herbei,
Ich fühle in mir Begeisterung,
Die macht mich wieder in Freuden jung.

Kasper (schiebt sie herbei). Die Räder machen ein wenig Geschrei.

Kaiser. Ihr müsset die Räder ein wenig schmieren.

Kasper. Das nennen wir dann das Regeneriren,
Das Fett, das geben die Unterthanen,
Die Verarmten stecken wir unter die Fahnen,
Die müssen für's Vaterland billig bluten.

Kaiser. Das Sterben erfreuet alle Guten.

Kasper. Nun steht die Maschine uns eben recht,
Hier sind die Würfel, sie fallen nicht schlecht,
Sie zeigen uns eben recht viele Augen,
Da werden die Gesetze zur Aufsicht taugen,
Wie alle Steuern rasch einzutreiben,
Daß kein Kreuzer in der Tasche kann bleiben.
Was wollen wir diesmal die Leut' überraschen,

Kaiser. Es füllt uns der Geist der Zeit die Taschen.
Kasper. Es ist eine ganz besondre Laune,
So gute Gesetze bricht man nicht vom Zaune.
Kaiser. Nummer neune ist eben der Würfel gefallen.
Kasper. Da steht ein herrlich Gesetz vor allen:
Jede Lichtputz ein für allemal
Einen Blaffert zu der Taxe bezahl.
Aber Herr, wer nun putzt das Licht mit den Fingern,
Da wird sich die Einnahme schmälig verringern.
Kaiser. Finger? Die sollen auch wie Lichtputze bezahlen,
Wir stempeln ein jedes Paar Finger mit Zahlen,
Und setzen jedem einen Aufseher dabei,
Daß im Gebrauche auch Ordnung sey,
Daß kein Paar früher wird abgenutzt,
Und daß das Volk nicht der Ordnung trutzt,
Und über den Aufseher setzen wir zwei,
Damit er thut seine Pflicht dabei.
Kasper. Da können wir viele Leute anstellen,
Da nehm ich von meinen guten Gesellen,
Von meinen alten Schulkammeraden,
Die kommen mir sonst in Faulheit zu Schaden,
Das Stempeln wird etwas den Fingern schmerzen,
Doch gute Bürger die leiden von Herzen,
Und wir im Dienste des Staats sind frei,
So ist es mir eben ganz einerlei.
Kaiser. Du bist ein zweiter Solon, welch Glück,
Daß du mir geschenkt durch hohes Geschick,
Jetzt wollen wir die Gesetze aufschreiben.

(Während sie sich da hinsetzen, tritt die Kaiserin ans Fenster des Thurms und sieht aufs Meer nach den Schiffen, die vorüberziehn.)

## III.

Kaiserin. Winkt mir nicht, ihr flüchtgen Schiffe,
Winkt mir nicht, ihr leichten Wellen,
Hier an diesem Felsenriffe
Seh ich täglich euch zerschellen,
Kann mich nicht euch anvertrauen,
Mich, die ärmste aller Frauen.
In dem Herzen wohnt ein Hoffen,
Daß Er mich noch nicht vergessen,

Reicher Liebe steh ich offen,
Träumend hab ich Ihn besessen,
Wellen rauscht bei meinen Träumen,
Möchte diesen Tag versäumen.

Der Ritter (legt unter dem Felsen, worauf das Schloß erbaut ist, unbemerkt sein Schiff an und steigt ans Land),
Gefährten, haltet euch ganz still in dieser Bucht,
Daß ihr bereit zur Gegenwehr und Flucht.
So führte mich die Liebe zum Rhabarberschloß,
O Mißgeschick — mich trifft dein ganz Geschoß,
Du triebst mich erst zu der Hypekakuana,
Bis ich dies gelbbraun widerliche Schloß ersah,
Und hier muß sie, die Zarte aller Zarten, wohnen,
So schrecklich will sich Edelmuth belohnen!
Die Edle opferte sich ihrem Landeswohl,
Und der Rhabarberkaiser sie der Liebe stohl;
Rhabarberkaiser, ärger als Barbar,
Sie ist nun dein, schon länger als ein Jahr.
Ach wär sie glücklich, mit Vergnügen
Wollt ich verzweifeln, doch in Handschriftszügen,
Die sie postäglich in das Vaterhaus gesandt,
Hab' ich die Beimischung von Thränen wohl erkannt,
Die Tinte war so blaß und keiner konnte lesen,
Ob's Griechisch oder Deutsch gewesen.
Ihr Götter, wie geschieht mir, ach dort steht
Die Sonn', von der mein Auge übergeht,
Sie übersieht die Wonne ihrer Liebe,
Und blendet sich in höhrer Sonne trübe.

Kaiserin (erblickt ihn und hat die letzten Worte gehört)
Vergebens meiner Blicke Blüthe
Sich opfert hohem Sonnenlauf,
Ich schmachte einsam im Gemüthe,
Geht aller Welt mein Glanzbild auf,
Und ist mein Auge ganz geblendet,
Verschwand die Erd' in Strahlenduft,
Da hat mein Sehnen sich gewendet
Zu eines Schäfers Schattenkluft.

Ritter. Du schwankst in einsam tiefen Schmerzen,
Und Schwindel stürzen meinen Blick,
O neige dich zu meinem Herzen,
Du findest hier ein sichres Glück,
Das alte Glück in frühen Tagen,

Der Kindheit holde Schäferwelt,
Eh du, vor allen hochzuragen,
Auf einen hohen Thron gestellt.

Kaiserin. Wo sind die weißen Lämmerheerden
Mit bunten Bändern schön geschmückt,
Ein goldner Kerker sollt mir werden,
Ein Scepter, der mich niederdrückt,
Und eine Krone muß ich tragen,
Die beugt mein Haupt noch vor der Zeit,
Wenn du, mein Schäfer, nichts willst wagen,
Wenn mich dein Muth nicht bald befreit.

Ritter. O meine Kaiserin, ich bin bereit,
Zu großer That, doch ohne Krieg und Streit,
Denn dazu bin ich gar nicht ausgerüstet,
Wenn mir gleich sehr nach Heldenruhm gelüstet.

Kaiserin. Ja wenn du keine besondre Heldenkraft hast, werther Freund, so kann das viele Hin- und Herreden nichts helfen und du mußt meinem Rathe folgsam seyn, den ich dir in aller Kürze mittheilen will. Mein Gemahl, dem ich nicht vermählt bin, weil er mit der Regierungsmaschine Tag und Nacht spielt und keine Zeit zur Vermählungsfeier übrig hat, braucht einen Thürsteher, erbiete dich zu diesem Dienste, baue dir eine Hütte unter diesem Thurme, breche ein Loch durch die Mauer, so kann ich zu dir herabkommen und mit dir zu den Schäfern nach Arcadien entfliehen, um auf mein Grabmahl schreiben zu lassen: Auch ich war in Arcadien.

Ritter. Von Eifersflammen muß ich brennen,
Ich möchte Mauern und Thürme einrennen,
Dich meiner Liebe zu gewinnen,
Es schickt sich gar nicht das Besinnen.
(Er klopft an die Thür.)

## IV.

Kaiser (von innen). Wer klopft? Wer ist vorm Schloß erschienen,

Ritter. Ich möchte dem Kaiser gerne dienen.

Kaiser. Es fehlet mir nicht an gutem Gesinde.

Ritter. Doch da ich keinen Thorsteher finde,
So mein ich, es könnte der Platz mir passen.

Kaiser. Wird er auch keine Feinde einlassen.

Ritter. Ich bin ein Ritter von altem Adel,

Ich bin der Ritter ohne Furcht und Tadel,
Ich bin ein Ritter von der Tafelrund.

**Kaiser.** Da ist ihm Essen und Trinken gesund.
Es ist mir lieb, ich kann ihn brauchen,
Wenn er keinen Taback will rauchen.

**Ritter.** Ade, geliebte Pfeife, ich werf dich ins Meer,
Meinem Kaiser zu Ehren, rauch ich nicht mehr.

**Kaiser.** Nun wird er mir ganz zum Thürsteher taugen,
Er hat ein paar große gesunde Augen.
Er kann sich gleich hier ein Wachthaus bauen,
Daß er die Straße kann fleißig beschauen.

**Ritter.** Wo aber soll ich einen Maurer finden?

**Kaiser.** Der Kasper ist Maurer vom reinsten System,
Läßt Kalk sich bezahlen und nimmt nur den Lehm.
Die Steine konnt ihr vom Felsen brechen,
Ein altes Dach kann ich euch versprechen,
Der Wald steht voll Bäume in Morgengefühlen,
Draus könnet ihr schneiden Balken und Dielen,
He Kasper, bind deine Schürze mit dem blauen Bande um,
Was machst du für Zeichen und stehst da so stumm.

**Kasper** (bringt ein Glas und klopft damit auf den Tisch, drückt dem Ritter die Hand, macht seltsame Sprünge, dann spricht er zum Kaiser:)
Er ist kein Maurer, ich wollte drauf schwören,
Er will mir auf alle meine Zeichen nicht hören.

**Kaiser.** Laß deine Sprünge und deine Zeichen.
Du mußt hier Steine und Holz ihm reichen,
Du mußt ihm helfen ein Häuschen bauen,
Damit er kann auf die Straße schauen.

(ab.)

## V.

**Ritter.** Nun lieber Hofrath, greift rasch zum Werke,

**Kasper.** Ach hätt ich nur Schnaps, noch fehlt mir die Stärke,
Ich habe mich heute so müde regiert,
Ein neues Gesetzbuch zu Ende geführt.

**Ritter.** Das nenn ich ja recht im Großen spaßen,
Da mag das Volk euch hier weidlich hassen.

**Kasper.** Das Volk ist in uns, wir sind im Volke!
Das Volk ist eine ungestaltete Wolke,

Ich und der Kaiser, wir sind die Winde,
Wir blasen bald stark und bald gelinde,
Und wenn wir einander entgegenblasen,
Da stehet sie stille mitten im Rasen.

Ritter. Das schiene mir noch besonders gescheidt.

Kasper. Auch ist es das Beste in unsrer Zeit,
Wer stehen bleibt, kann der andern lachen,
Die fielen und sich die Hälse brachen.
Nun seht nur, wie bei Regierungsgedanken
Die Arbeit sich fördert, vereint sind die Blanken,
Der Dachstuhl beendet, mit Ziegeln behangen,
Jetzt thuts mir recht nach Ruhe verlangen.

Ritter. Das Haus ist gut, jetzt möcht ich nur noch,
Daß du mir stießest in den Thurm ein Loch.

Kasper. Wozu denn das? Da kämen wir ja
Dem Bette der hohen Kaiserin nah.

Ritter. Ich möchte so gern die Kaiserin sehen,
Der Kopf soll ihr nicht auf dem Rumpfe stehen,
Sie soll ihn nach Gefall n, um ihn zu kühlen,
Herunter nehmen und damit spielen.

Kasper. Das ist ja erstaunlich, das muß ich gestehen,
Das Wunder möchte ich gerne ansehen.
Er hält sie so heimlich, daß keiner sie sah,
Ich meinte schon oftmals, sie sey gar nicht da.

Ritter. Dies Spiel mit dem Kopf solls eben seyn,
Warum er niemand zu ihr läßt herein.

Kasper. Ich muß sie sehen, ich breche das Loch,
Es koste mein Leben, ich thue es doch.

Ritter. Das Loch ist schon fertig, o Glück sie zu sehen.

Kasper. Ich kann an dem Kopf nichts besondres sehen,
Ich möchte ihr einen Stoß mit der Kelle geben,
Ob ich ihr könnte den Kopf abheben.

Ritter. (Er zerhaut ihn mit dem Schwerdt).
Du wolltest sie schlagen, du dummer Tropf.

Kaspers beide Hälften schreien:
Ich will nur probiren den Kopf.
Ich will nur probiren den Kopf.

Ritter. Ich bin verwundert, wo steht mir der Kopf.
Je mehr ich Stücken aus ihm mag hauen,
Je mehr sie fragen und wollen schauen,
Ich will euch stecken in meinen Suppentopf,
Den ich für die ganze Schiffskompagnie trage,
So läßt er doch endlich die neugierige Frage.

Kasper. (Im Topf!) Kopf! Kopf! Kopf!
Ritter. Das klinget wie kochendes Wasser am Feuer,
Das will ich ihm gönnen zur fröhlichen Feier.
Denn jetzt, wo das schwerste Werk ist vollbracht,
Die Liebesflamme gedoppelt erwacht.

## VI.

Kaiserin (von oben). Da will ich eilig zu dir gehen
Sie könnte ausgehen.
Ritter. Das fürcht ich selber und rathe zur Eile,
Die Liebe vergeht durch die Langeweile.
Kaiserin. Ich rutsche durchs Loch, jetzt bleib ich stecken,
Die Krone bleibt hängen an allen Ecken.
Ritter. Ich flehe, die Krone rasch abzulegen,
Die Kronen sind nicht der Liebe Segen.
Kaiserin. Ein edles Herz kann Kronen vermissen,
Ich habe sie unter das Bette geschmissen.
Ich häng in der Luft, stell dich hier unter,
Auf deinen Kopf, da springe ich munter.
Ritter. Mein Kopf kriegt einen gewaltigen Stoß,
Mir wars, als schlüg mich mein schwerstes Roß.
O wäre der Liebe die Schwere genommen,
Sie wäre so leicht zum Himmel gekommen.
Kaiserin. Ich fühle mich freudig gen Himmel getragen,
Dein Rücken mir scheinet ein himmlischer Wagen.
Ritter. Ich fühle mich wie ein Streiter munter,
Es geht mir die Welt in den Röcken unter.
Kaiserin. Der Kaiser hat mich nie so getragen,
Ich möchte ihn von dem Throne verjagen,
Der Eifersüchtge ließ mich verschmachten,
Den Kaiser muß ich von Herzen verachten.
Ritter. Der Kaiser scheint ein gemeiner Hund,
Der gar nicht paßt an die Tafelrund.
Kaiserin. Er ist ein alter Krippensetzer,
Ich entsage hiemit dem alten Schwätzer,
Und schenk dir den Ring, den er mir schenkte,
Als er mich mit der Verlobung kränkte.
Beide. Der Ring hat uns verbunden
Zu heimlich selgen Stunden.
Ritter. Die Vorsicht soll uns schützen.
Kaiserin. Die Ohren will ich spitzen.

Beide. Daß niemand uns beschleiche,
Wenn ich den Mund dir reiche.
Ritter. Ich höre etwas gehen.
Kaiserin. Es wär' um mich geschehen.
Beide. Ich hör, daß einer poche,
Jetzt eilig zu dem Loche.
(Die Königin steigt durch das Loch nach ihrer Kammer.)

## VII.

Kaiser (von innen). Wie könnt ihr denn die Thüre zumachen.
Ritter. Ich soll ja des Kaisers Thüre bewachen.
Kaiser. Daß niemand zur Thür hinein soll kommen,
Dafür seyd Ihr hier angenommen.
Ritter. Wer weiß, ob ihr nicht des Kaisers Stimme nachmacht,
Da werd ich von euch nachher ausgelacht,
Will erst durchs Schlüsselloch euch besehen,
Eh ich den Schlüssel wage umzudrehen.
Kaiser. Nun sehet nur recht mein kaiserlich Gesicht.
Ritter. Ich sehe ein dickes Fleisch, das spricht,
Jetzt seh ich die Krone, und öffne die Thür.
Kaiser. Für diese Vorsicht empfange von mir,
Den großen Orden vom Hosenträger,
Du scheinest mir gar ein tapferer Schläger.
Sag an, hast du nicht den Kanzler gesehen,
Ich kann allein die Maschine nicht drehen.
Ritter. Er ist gegangen zum dunkelen Wald,
Er holt noch Bauholz und kommt wohl bald.
Kaiser. Ich meine, das Haus sey schon beendet.
Ritter. Es fehlt noch die Kunst, die alles vollendet,
Die Widderköpfe an allen Seulen,
Die müssen die Ritzen der Balken ausheilen;
Wir schmückens in reinem griechischen Styl,
Hier koch ich im Topfe der Zierrathen viel.
Kaiser. Der Widderkopf hier, ich muß es gestehen,
Thut meinem Rathe etwas ähnlich sehen.
Ritter. Ein jeder Mensch hat etwas vom Thiere,
Damit er sich nicht zu edel aufführe.
Kaiser. Nun sagt mir Freund, ich staune schon lange,
Was dort für ein Ringlein am Finger euch prange.

Ritter. Die liebliche Braut, sie hat ihn geschenkt,
Und wie ich ihn küsse, sie meiner gedenkt.
Kaiser. Das ist doch gar ein kurioses Ding,
Meiner Frau verehrt ich einen gleichen Ring.
So ähnlich hab ich noch gar nichts gesehen,
Ich muß zu meiner Gattin gleich gehen,
Ja nehmt es nicht übel, ein Spas fiel mir ein,
Ich werde gleich wieder bei euch seyn.

## VIII.

Ritter. Frau Kaiserin, ich reich dir durchs Loch den Ring,
Unser Leben am seidenen Faden hing,
Gleich leg dich mit Krone und Ring in das Bette.
Kaiserin (von oben). Der Alte soll kommen, er dient zum Gespötte.
Kaiser (tritt in das Zimmer der Kaiserin)
Die Kaiserin schnarcht, nur Unschuld kann schnarchen,
Die Sünde träumet ganz stille vom Argen,
Ich will mit Vorsicht zum Bette hinschreiten,
Ich möchte nicht gern mit ihr mich streiten,
Und manche Leute, wenn sie schnell erwachen,
So schlagen sie um sich wie die Drachen,
Liebes Kind, ich küsse dir gerne die Hand.
Kaiserin. Ich geb dir eine, die ist verwandt.
Kaiser. Victoria, die Ohrfeig that weh,
Doch meinen Ring ich wiederseh,
Schon dacht ich, es sey ein Liebeszeichen,
Das sie dem fremden Ritter thät reichen.
Nun gute Nacht, (ab).
Kaiserin. Jetzt bin ich erwacht.
Und rufe dir nach, statt Lebewohl,
Daß dich der Teufel hol.
Hört, Ritter, der Alte war richtig betrogen,
Ein neuer Anschlag sey jetzt vollzogen,
Ich ziehe gleich an verkehrte Kleider,
Die gute Seite, die kennet er leider,
Dann komm ich zu euch durchs Loch ins Haus,
Und ihr bereitet da einen Schmaus,
Und bittet den Kaiser und ihm erzählt,
Ich sey die Braut, die ihr erwählt,
Die auf dem Schiffe jetzt nachgekommen,
Und euch zum Manne sich angenommen,

Er möchte uns segnen mit guten Gaben,
Dann können wir auf dem Schiffe abtraben.

Ritter. Du bist gescheidt, mein Herz schlägt munter,
Nur komme eilig durchs Loch herunter.

Kaiserin (kommt herab). Jetzt ging es leicht, weil ich mich nicht geziert,
Gewohnheit ists, was die Welt regiert.
Jetzt sorge nur rasch für Küch und Keller,
Der König segnet aus Eßlust viel schneller.

Ritter. Da haben wir ja den zerstückten Rath,
Verzehret stört er uns nicht durch Verrath.

Kaiserin. Nein, das ist gegen alles Gefühl,
Menschenfleisch ekelt selbst im Schattenspiel.

Ritter. Da find ich noch Krümeln von Schiffszwieback,
Wer weiß, ob er die nicht essen mag.

Kaiser. So lade den Kaiser ganz eilig ein,
Und bitte ihn selbst um etwas Wein,
Der wird uns auf dem Meere behagen,
Ich kann die Seefahrt nicht gut vertragen.

## IX.

Ritter (geht durch die Schloßthüre ins Thronzimmer).
O Glück und Wonne in lichter Sonne,
O liebliche Luft voll Blumenduft!
Luft, die meine Geliebte getrieben,
Und in die weissen Segel blies,
Die muß ich vor allem auf Erden lieben,
Und sie mit schönstem Tone begrüß,
Wellen, die meine Geliebte getragen,
Und sie gespiegelt in schimmernder Luft,
Die seh ich im Meere noch heftig schlagen,
So schlägt mir das Herz in meiner Brust,
O freundliche Wellen, ihr wollt uns gesellen,
O lieblicher Wind, du führtest mein Kind.

Kaiser. Ich hab kein Wort von dir verstanden,
Ach warum kam der Kasper mir abhanden.

Ritter. Nun, gnädger Herr, mit dem Dienst ists aus,
Ich muß heut wieder zurück nach Haus,
Die Braut ist eben mir nachgekommen,
Und hat mich gleich zum Manne genommen,
Ich wollte euch bitten auf Schiffszwieback

Und auf eine gute Prise Taback,
Und daß ihr den Wein könnt selber mitbringen,
Damit die Gläser recht fröhlig erklingen.
Kaiser. Ich komme sogleich, ich stelle mich ein,
Ich meine euch toll, mags selber wohl seyn.
Ritter. Vergesset nur nicht den herrlichen Wein. (ab.)

## X.

Ritter (kommt zurück ins Thürsteherhaus.)
Der Kaiser und der Wein, sie werden gleich kommen.
Kaiserin. Ich schnüre mich auf, ich werde beklommen.
Ritter. Fast habt ihr mich zu solchem Spaße verführt,
Wobei ihr nun alle Haltung verliert,
Eure Ärme fächeln wie Windmühlenflügel,
Ich höre den Kaiser, er öffnet den Riegel.
Kaiser (kommt). Nun seyd mir gegrüßet, schöne Braut,
Es ist mir, als hätt ich euch sonst schon geschaut.
Ritter. Sie hat ein recht allgemeines Gesicht,
Sie ist noch blöde und wenig verspricht,
Doch wird sie euch bald viel besser gefallen.
Kaiser (vor sich). Die Eifersucht will mich schier anfallen.
(Laut). Ihr habet so etwas in eurem Wesen,
Ich hätte euch selber zur Kaiserin erlesen.
Kaiser. Ihr wollet nur spotten, ich weiß noch nicht,
Wie man zu großen Kaisern spricht,
Welcher Fuß im Knien voraus zu setzen,
Auch weiß ich von Politik wenig zu schwätzen.
Ritter. Zum Teufel, das Knixen doch endlich laß,
Du scheinst ein lebendiges Butterfaß.
Kaiser (vor sich). Meine Weisheit kommt noch heimlich von Sinnen,
Wär meine Frau nicht im Thurme drinnen,
Ich glaubte sie in der Braut zu sehen,
Vor Neugier bleibt mir mein Herz still stehen,
Ob meine Frau im Bette noch liegt,
Oder ob sie mich mit dem Ritter betrügt.
Ritter. Mein gnädiger Herr, ihr scheint nicht vergnügt.
Kaiser. Ein Wunsch, mein Fräulein im Sinne mir liegt,
Es spricht so schön euer rother Mund,
Mir wäre ein Küßchen darauf gesund.
Ritter, Das darfst du dem Kaiser nicht versagen,
Ein Küßchen in Ehren kann niemand abschlagen.

Kaiserin. So küsset mich, Herr, auf meine Stirn.
Kaiser (küßt sie). Sie schmecket so süß wie die beste Birn.
(Vor sich) Sie schmecket so ganz wie meine Braut,
Ich fahre vor Eifersucht aus der Haut.
(Laut) Es schmeckte der Kuß so trefflich gut,
Er hat mir erweckt mein ganzes Blut,
Ich will zum Feste die Kaiserin bringen,
Sie soll uns heut was Lustiges singen. (ab.)

# XI.

Ritter. Jetzt rasch durchs Loch und umgekleidet,
Sonst wird uns der ganze Spas verleidet.
Kaiser (klettert hinauf). Der Kaiser eilet auch gar zu sehr,
Kaum kann ich mich legen ins Federmeer.
Es sitzet die Krone noch gar nicht fest,
Und schon kommt der Kaiser gestapelt ins Nest.
Kaiser (tritt oben ein). Da liegt sie ganz stille, ich dachte recht schlecht,
Das kommt von dem Warnen gegen's schöne Geschlecht,
Ich lasse jetzt alle Bücher verbrennen,
Worin man ein Weib wagt untreu zu nennen.
(Laut) Geliebte Kaiserin, jetzt komme herunter,
Bei meinem Thürsteher, da ist es munter,
Der will, was man nennt, heut Hochzeit machen,
Da kannst du mit tanzen, da kannst du mit lachen.
Kaiserin. O sage, du Herrscher, zu welcher Strafe
Erweckst du mich stets aus meinem Schlafe,
Es würde sich doch für mich nicht schicken,
Daß ich da tanzte mit Domesticken.
Kaiser. Das nenne ich gute Zucht und Sitten,
Nein, Hoheit, ich will dich darum nicht mehr bitten,
Weil du die Etikette verstehst,
Du nimmermehr im Gespötte vergehst.
(Aus dem Zimmer der Kaiserin ab.)
Kaiserin (steht auf). Jetzt werf ich die Krone in tausend Stücke,
Sie war nur zu meinem Glücke die Brücke.
Den Scepter steck ich mir in die Tasche,
Wenn ich den Ritter einst überrasche,
Daß er sich meinen Befehlen nicht fügt,
Damit ihn dann mein Ansehn besiegt.

Erfahrung macht uns Weiber klug,
Doch klüger macht uns der Betrug.
Ritter (von unten). Ach, Kaiserin, bist du noch nicht fertig,
Ich bin des Kaisers schon lange gewärtig,
Und ihr Matrosen, kommt eilig herbei,
Und macht von der Abfahrt großes Geschrei.
Kaiserin (kommt herab). Wie ein Schornsteinfeger rutsch ich herab,
Und kehre nimmer zu diesem Grab,
Zu diesem alten gelben Thurm,
Bald spielet mit uns der Meeressturm.

## XII.

Kaiser (kommt ins Wachthaus zurück). Ei, ei, hier war ein Poltern im Haus,
Ich glaube, ihr werdet vertraulich beim Schmaus.
Ritter. Ach leider, wir weinten so bittere Thränen,
Der Seufzer will ich gar nicht erwähnen,
Die Schiffsleute treiben uns fort von hier,
Der Wind sey günstig, sagten sie mir.
Matrosen (kommen). Der Wind ist gut,
Das Schiff ist flott,
Auf, junges Blut,
Vertrau auf Gott,
Er führt uns nah, er führt uns weit,
Er führt uns in die Ewigkeit.
Kaiser. Zur Ewigkeit ist eine weite Reise,
Ei, bleibt noch hier und trinket euch erst weise,
Und dieser Wind wird nicht der einzge seyn,
Er bläßt wohl morgen auch noch munter drein.
Matrosen. Der Wind ist gut,
Das Schiff ist flott,
Und wer jetzt ruht,
Der wird zum Spott,
Wer einen guten Wind versäumt,
Der hat sein bestes Glück verträumt.
Ritter. Ihr seht, mit diesen Leuten ist nicht viel zu spaßen,
Sie haben derbe Fäuste zum Anfassen.
Kaiser. Ach Ritter, ich gäbe euch gerne was mit,
Euer Fräulein hat Kleider von schlechtem Schnitt.
Ich will zu meiner Frau gleich gehen,
Die wird sie willig mit bessern versehen.

Matrosen. Kein Augenblick
Sey mehr versäumt,
Des Sturmes Tücke
Das Meer jetzt räumt,
Und blauer Himmel überall
Und aller Vögel Wunderschall.

Kaiser. Ja wär mein Kasper nur zurück,
So störte nichts der Abfahrt Glück,
Doch der muß euch erst Pässe geben,
Sonst kommt ihr nicht davon mit dem Leben.

Ritter (vor sich). Ich hol den Kanzler aus dem Topf,
Er bleibe bei dem armen Tropf.
(Laut) Da kommt der Kanzler schon angegangen,
Nach Pässen habe ich kein Verlangen,
Weil ich sie alle mir selber kann schreiben,
So darf ich länger nicht hier verbleiben.

Kaiser. Wenns also ist, so fahrt mit Gott,
Aufm Meere scheint mein Name ein Spott,
Dieweil ich nicht kann die Seefahrt ertragen,
So mögen die Schiffer nicht viel nach mir fragen.

Ritter. So ist es leider, mein gnädiger Kaiser,
Doch ihr seyd drüber hinaus als Weiser.
(Vor sich) Ich kann das eine Bein noch nicht finden,
Sonst thät ich den Kanzler ganz eilig verbinden.

Kaiser. Ihr sehet den Kanzler, ich seh ihn nicht,

Ritter. Jetzt ist er recht nahe euch im Gesicht.
(Vor sich) Das Bein ist da und auch das Gesicht,
Wir müssen fort, noch ehe er spricht.
(Laut) Nun werdet ihr ihn doch erblicken.

Kaiser. Es will mir wirklich noch nicht glücken.

Kaiserin. Er steht ja vor euch so kurz und so breit.

Kaiser. Ich dachte, er käm von jener Seit,
Willkommen, du lieber Kasper, mein,
Wir sollen nun wieder alleine seyn,
Geh, küsse die Hand der gnädgen Frau,
Und diesen Wein dem Schiffe vertrau.

Kasper. Wo ist denn der Kopf, sitzt er jetzt fester,

Ritter. Ich habe noch nichts getrunken, mein Bester.

Kaiser. Der Kasper spricht ja ganz unverständig,
Ich glaube, wir werden regieren elendig!
So lebt denn wohl, vergeßt mich nicht.

Kaiserin. Das wäre die allerschlimmste Pflicht.

Ritter (steigt mit ihr ein). Lebt wohl, mein Kaiser, grüßt eure Frau,
Wie kommt es, daß sie nicht niederschau.
Kaiser. Das dumme Ding kommt nicht ans Fenster,
Der Hochmuth macht ihr solche Gespenster,
Es ist doch lustig anzusehn,
Wie sich die Segel alle drehn!
Kasper. Aber Herr, die Kaiserin zieht ja fort,
Wie kann sie denn sehen aus dem Schlosse dort.
Kaiser. Nicht wahr, sie gleicht der Kaiserin sehr
Erst dachte ich auch, daß sie es wär,
Doch meine Frau, die schnarcht jetzt im Schlosse,
Der Ritter wär ihr ein schlechter Genosse,
Sie liebet so hübsche runde Leute,
Wie ich es bin — ich heirath sie heute.
Ritter. (Auf dem Meere). Lebt wohl, eure Braut ich stohl,
Kaiserin. Allzu lang litt ich eurer Liebe Zwang.
Matrosen. Hat der Wind uns erst ergriffen,
Lachen wir des festen Lands,
Und dies Lied wird da gepfiffen:
Wind, der achtet keines Stands;
Ob ein Kaiser unterm Segel,
Oder ein gemeiner Flegel,
Ist dem Winde einerlei,
Keinem Menschen ist er treu,
Doch vor allen mag er necken
Ehekrüppel, Liebesjecken,
Führt einst Helena von dannen,
Weiß die Griechen lang zu bannen,
Die sie suchen auf dem Meer,
Liebe führt er leicht daher,
Liebe führt er schnell zum Ziel,
Nun Ade, du Possenspiel.
(Das Schiff verschwindet).
Kaiser. Ich werde aus dem allen nicht klug.
Kasper. Die Kaiserin weiß wohl mehr als genug.
Kaiser. Ich will bei ihr nach allem fragen.
Kasper. Ach laßt das in so betrübten Tagen,
Wer viel frägt, der muß viel hören,
Und schweigen wir, bleiben wir alle bei Ehren,
Ich habe doch mehr als ihr ausgestanden,
Mir kamen ein Dutzend Glieder abhanden,

Und in den andern ist keine Besinnung,
Und in dem Kopfe ein großer Sprung.
Kaiser. Ich ahnde schlimme Verwechselung,
Die Kaiserin mir vielleicht entsprung?
Kasper. Ich meine, ihr habt ganz recht gerathen.
Kaiser. Was soll ich beginnen bei solchen Unthaten?
Mich hält ein jeder künftig zum Narren,
Und meinet, ich hätte wie ihr, einen Sparren.
Kasper. Ich meine, wir schleichen uns sachte fort.
Kaiser. Und sehen aus einem versteckten Ort.
Kasper. Wer künftig in unserm Schloß wird regieren.
Kaiser. So werden wir auch die Leute anführen,
Wir sind dann die Narren nicht allein,
Ein jeder Bürger wird angeführt seyn.
(beide ab in den Wald.)

## Zweiter Aufzug.

### I.

Chor der Schloßgeister. Aus den ersten stürmenden Tagen,
Wo der glühende Schöpfungswagen
Nahe der gährenden Erde fuhr,
Steiget die bildende Kraft der Natur,
Was sie thut, das muß sie vollbringen,
Ohne Freiheit ein Allesgelingen,
Denn sie thut nur, was fordert die Noth.
Auch der Mensch folgt ihrem Gebot,
Seine Gesetze sind ewige Schranken,
Seine Träume ewge Gedanken,
So entwickelt sich Menschenkraft,
Die in spielender Freiheit schafft,
Und es geschieht das göttlich Freie,
Und er empfängt des Glaubens Weihe.
Herrlich ist nur, was frei geschaffen,
Was sich versündgen kann und sich bestrafen,
Und so steiget im Menschengeschlecht
Frei empor, was nichtig und schlecht,
Und die Geschlechter wachsen vergessen,
Was sie einst als Höchstes besessen,

Lassen die Erde aus ihrer Haft,
Wo sie gebunden von Schöpfungskraft,
Und sie tritt zerstörend hinaus,
Freies Wirken erlischt in Graus.

Der Teufel (steigt aus der Regierungsmaschine heraus).
Verlassen steht der mächtge Thron,
Da kann ich sprechen der Welt Hohn,
Die Regierungsmaschine ist unbesetzt,
O süße Bosheit, wie wirst du ergötzt,
Wie will ich spotten der ganzen Welt,
Wenn sie in sich selber zerfällt.
Ich nehme die Krone, ich nehme das Kleid,
Und geheiligt erschein ich der Welt zum Leid,
Ihr Menschen, kommet einmal herbei.

Menschen. Sey uns gegrüßt mit Freudengeschrei,
In unsern Festen, mit schönen Künsten.

Der Teufel. Ihr ehrt mich allein in Feuersbrünsten,
Wenn ihr geistige Thorheit vergeßt,
Euch unter einander gierig auffreßt,
Das Eine ist nur nöthig der Welt,
Der Krieg allein mir wohlgefällt,
Die Taktick ist menschliche Wissenschaft,
Die Kunst ist eine niedere Kraft.

Menschen. Hohe Weisheit. Unsre Kunst war nichts werth,
Nur der Waffenklang Menschen belehrt,
Fechtet, streitet, wer übrig bleibt,
Das Paradies auf Erden beschreibt.

(Sie fechten).

Teufel. Ha, wie sie sich im Streit ermüden,
Bald haben wir nichts als Invaliden,
Jetzt, dumme Thiere, kommt eilig herbei,
Ich mache euch jetzt vom Menschenjoch frei,
Kein Mensch darf mehr euch Ochsen braten,
Die Affen dürfen die Menschen heirathen,
Die Offenbarung wird abgeschafft,
Sie würd' euch schützen, hätte sie Kraft.

Menschen. Wir armen müden lahmen Leute
Werden nun sicher der Thiere Beute,
Nachdem wir für deinen Thron gestritten,
Begeisterung ist uns ganz abgeschnitten.

Thiere. Wir danken für die Gerechtigkeit,
Die uns versaget so lange Zeit,
Jetzt wollen wir uns an Menschen rächen,

Und ihnen das hohe Genick zerbrechen,
Bis sie auch gehen auf allen vieren,
Gleich uns andern edleren Thieren.

Teufel. Ihr kämpft für den größten unendlichsten Wahn,
Und große Seelen erzieht große Bahn.

Krokodill. Mein gnädiger Kaiser, ich bin so beschämt,
Daß ihr mir jetzt die Nahrung nehmt;
Wenn ihr die Menschen laßt alle verderben,
So muß ich endlich selbst Hunger sterben.

Teufel. Das Krokodill hat verständige Art,
Ich befehl euch, setzt ihm Menschen apart,
Es hat sich immer als Leckerbissen,
So nach der Mahlzeit einen zerrissen,
Das soll man dem lieben Thiere noch gönnen,
Es wird ihm dabei so sauer das Rennen,
Das liebe Würmchen ist steif in dem Rücken,
Da wußten die Menschen es oft zu berücken,
Jetzt soll man die Menschen halten und binden,
Da kann es sie nach Gefallen schinden.

Esel. Mein gnädger Kaiser, ich will Gerechtigkeit,
Ich bin der Prügel gewohnt zur Zeit.
Mir juckt der Rücken, wenn sie mir fehlen,
Da bitt ich euch, dem Menschen zu befehlen,
Daß er mir gebe der Prügel so viel,
Als mir nöthig nach meinem Gefühl.

Teufel. Das ist verständig, ich muß es gestehen,
Einem jeden Thiere soll seine Lust geschehen.

## II.

Kaiser und Kasper werden von einem Affen an einem Strick geführt und müssen Kunststücke machen.

Affe. Aufgeschaut, ihr lieben Thiere,
Seht, wen ich am Stricke führe,
Die beiden kleinen dicken Leute,
Die fand ich im Walde mit großer Beute,
Der eine trug eine goldne Krone,
Die trage ich jetzt zu seinem Hohne.

Kaiser. Es sind ja unbegreifliche Dinge,
Daß ich nicht befehle und daß ich mich zwinge.

Kasper. Es muß sich alles geändert haben,
Während wir nach den Trüffeln gegraben.

Teufel

Teufel. Ihr Herren, wenn es euch hier nicht gefällt,
So hab ich noch drunten die Unterwelt,
Der Eingang ist die Regierungsmaschine,
Wollt ihr besehen die höllische Bühne.
Kaiser. Ich will gar gerne zum Höllengraus,
Damit ich nur komme zur Welt hinaus,
Ach hätt ich geglaubt, daß solche Noth
In aller Welt um das tägliche Brodt,
Ich hätte sicher mit Fleiß regiert,
Und kein so faules Leben geführt.
Teufel. Jetzt ist es zu spät, jetzt geht nur hinein,
Wo ihr ins künftge sollt ewig seyn.
Kaiser (steigt in die Maschine). Ich sage euch meinen
verbindlichsten Dank,
Doch finde ich etwas enge den Gang.
Teufel. Eure gute Braut mußte durch ein engeres Loch,
Eh sie aus eurem Schloß zur Freiheit kroch.
Kasper. Der gnädige Kaiser mit seinem Bauch
Verstopft mir den Gang, das ist kein Brauch.
Teufel. Was brachst du ein Loch, die Kaisrin zu sehen,
Jetzt mußt du länger im Dunkeln stehen.
Kasper. Seine Majestät bleiben hier schlafend stecken,
Teufel. So mußt du ihn mit Fußtritten wecken.
Kasper. Jetzt rollet er ganz glatt herunter;
Es ist hier in der Hölle doch munter.

## III.

Menschen. Wir möchten auch gern ein Plätzchen da kriegen,
Wir gingen zur Hölle mit rechtem Vergnügen.
Teufel. Ich will sehn, was ich thun kann,
Die Hölle ist nicht für jedermann,
Man muß sich Verdienste um mich erwerben,
Sonst laß ich euch nicht so leicht hier sterben.
Menschen. Ach gnädger Herr, dich unser erbarm,
Die Welt ist kalt, die Hölle ist warm.
Teufel. Ihr sollet dienend zur Hölle mich führen,
Zum Zeichen, wie gut ich euch kann regieren.
Menschen. Der Siegeswagen ist schon bereitet.
Teufel. Auf lustig zum Höllenthor niederschreitet.
Ade du Welt, voll wilder und dummer Thiere,

Es lohnt nicht der Mühe, daß ich dich regiere.
(Teufel und Menschen ins Höllenthor).

## IV.

Ochs. Seitdem mir der Mensch kein Heu mehr reicht,
Mir alle Kraft aus den Knochen entweicht.
Esel. Sonst hatten wir's so bequem im Stall,
Nun werden die Bissen mir gar zu schmal.
Biene. Ich sinke in meinem Honig unter,
Sonst ging mir die Arbeit so rasch und munter.
Huhn. So soll mich doch Gott davor behüten,
Daß ich soll all meine Eier ausbrüten.
Weißfisch. Wenn die Hechte nicht weggefangen werden,
So bleibet kein Weißfisch hier auf der Erden.
Hirsch. Mir wachsen so entsetzlich lange Geweihe,
Daß ich nach dem Tode mit Sehnsucht schreie.
Hund. Ich hätte jetzt rechte Lust, dich zu hetzen,
Doch ohne Jäger kannst du mich verletzen.
Ach kämen die Menschen doch nur bei Zeiten,
Wir wollten sie selbst zum Throne leiten,
Und wollten mit allen unsern Kräften
Sie schützen in ihren Regierungsgeschäften.
Storch. Ihr Freunde, ich sehe ein Schiff von weiten.
Pferd. Ach Jubel, da werden die Menschen mich reiten.
Ochs. Da müssen wir gleich entgegenkommen.
Esel. Damit sie sich fühlen gut aufgenommen,
Die Eselinnen kleiden sich weiß,
Und tragen ein grünes Friedensreis,
Ochs. Auf weissem Küssen die Kaiserskron,
Die locket Menschen auf unsern Thron.

## V.

Die Engel ziehn das Schiff am Maste gegen das Land, worin der Ritter, die Kaiserin und Matrosen abfuhren.

Die Engel. Ihr sehet nicht die hohe Hand,
Sie führt euch zum Rhabarberland,
Ihr sollt die Thiere zu Menschen erziehen,
Das ist ein göttlich reines Bemühen.
Matrose. Ritter, welch Wunder ich euch verkünd,
Es geht das Schiff heut gegen den Wind.

Ritter. So müßt ihr lavieren, das ist das Best'.
Matrose. Eine höhere Hand hält uns hier fest.
Kaiserin. Wir sind verloren an dieser Küste.
Ritter. Die gute Sache mit Muth dich rüste.
Matrosen. Umsonst ist unser Widerstand,
Uns führet eine höhre Hand.
Kaiserin. Wir sind verloren in diesem Land,
Der Kaiser ist sicher von Wuth entbrannt.
Ritter. Ich schütze dich, schöne Kaiserin,
Mein Leben geb ich für deines hin.
Matrosen. Ei seht doch, Herr Ritter, den Kreis von Thieren,
Sie halten die Krone in ihren vieren.
Ritter. Gewiß war hier eine Staatsaction,
Rhabarber herrschet nicht mehr auf dem Thron.
Esel. Als Redner bin ich hier vorgetreten,
Ihr guten Menschen, seyd freundlich gebeten,
Hier anzulegen. Steiget ans Land,
Nehmet die Krone aus meiner Hand,
Wir fürchten, sie möchte noch endlich platzen,
Wenn wir drauf tappen mit unsern Tatzen.
Ritter. Ich setze sie meiner Frau auf das Haupt,
Die ihrer Krone durch mich ward beraubt.
Thiere. Wir schwören euch Treue, daß alles schallt,
Und illuminiren den ganzen Wald,
Es lebe der Kaiser, die Kaiserin,
Wir gehorchen euch in treuem Sinn.
Ritter. Nun saget mir doch, ihr lieben Thiere,
Wie kommts, daß ich keine Menschen verspüre.
Esel. Den Kaiser, den Kasper, die Menschen alle
Hat der Teufel gelockt in eine Falle;
Sie gingen in die Maschine hinein,
Der Himmel weiß, wo sie jetzt mögen seyn.
Ritter. Ihr Freunde nehmt die Regierungsmaschine,
Sie hat vernichtet alles Freie und Kühne,
Und werfet sie in das tiefe Meer,
Damit uns kein unnütz Gesetz mehr beschwer,
Dann leben wir hier wie im Paradies,
Das uns der Himmel nach Leiden verhieß.
Kaiserin. In deiner Lieb ist mein Paradies,
Wo mich sonst jede Freude verließ.

Wir wollen in Lieb und Beschaulichkeit
Nun treiben unsere Ewigkeit.

Matrosen. O selige Fahrt
Zum Paradies,
Er hat uns bewahrt,
Der's allen verhieß.

Thiere. Wie hat sich doch alles zur Freude gewendet,
Ihr Hörer, jetzt klatschet, das Spiel ist geendet.

---

# Herr Hanrei und Maria vom langen Markte.

## Ein Pickelheringsspiel.

(Frei bearbeitet nach dem Altdeutschen.)

### Spieler.

Herr Hanrei, ein Krämer.
Peter, Hanrei's Sohn.
Hans Pickelhering, Hanrei's Bedienter.
Brautvater.
Maria vom langen Markte.
Soldat.
Nachbar.

### Erster Aufzug.

(Straße vor Hanrei's Hause.)

Hanrei. Holla, holla, mein treuer Diener Hans?

Hans. Hier, hier alter Narr!

Hanrei. Wie sagst du, Hans?

Hans. Nichts habe ich gesagt, alter Herr?

Hanrei. Höre Hans, mein treuer Hans, heute werde ich Hochzeit machen, so Gott will.

Hans. Wie wollt ihr das machen, mein Herr?

Hanrei. Wie? Ich heirathe eine gar junge schöne Jungfrau, kennst du nicht die schöne Maria vom langen Markte, das wird die Braut seyn, mein lieber Hans.

Hans (vor sich). Hoho, die kannte das Peterchen besser

als du, alter Narr. (Laut) Da werden wir das Haus wohl einmal ausfegen müssen?

Hanrei. Freilich, du mußt fleißig alles vorbereiten, die bunte Kuh muß geschlachtet werden, damit wollen wir uns fröhlich machen, geh flink, mein treuer Hans. (Hans ab.)

Hanrei. Nun wirds nicht lange währen, so kömmt meine tugendreiche Maria, meine junge Braut. O ich bin so alt nicht als man nach meinem Ansehen glaubt ich habe nur etwas wild gelebt, siebzig Jahre sind kein Alter, ich bin noch ein rascher Bursche. Mein Sohn Peter ist verschollen, ein Dutzend Söhne, wie die Kegel, sollen mich erfreuen, ich bin noch so frisch auf meinen Beinen, frisch auf, frisch auf. (Er springt ein wenig in die Höhe) So kann ich noch springen. Meine liebe Braut soll so tugendhaft seyn, ihr Vater hat mir geschworen, sie hätte nirgend ihres Gleichen gefunden! Das paßt sich recht, ein alter lustiger ausgefeimter Geselle, wie ich bin und ein unschuldiges Kind, das von nichts weiß, sie wird sehr glücklich werden. — Sieh da, sieh, da kommt meine allerliebste Braut mit dem lieben Brautvater. (Braut und Brautvater treten ein.)

Vater. Glück zu, Glück zu, mein lieber alter Freund und Zechbruder, da bringe ich dir deine Braut, das arme unschuldige Ding, sie weiß noch nicht, was ihr bevorsteht.

Hanrei. Habt Dank, seyd willkommen. Meine schöne Maria, mein Zuckerplätzchen, seyd von Herzen tausendmal willkommen, seyd nur nicht bange an dem heutigen Tage, ihr werdet auch nicht sterben. Gebt mir einen Kuß.

Maria. Das schickt sich nicht für eine ehrliche Jungfrau, einen Mann zu küssen.

Vater. Nun lieber alter Hanrei, ihr seht, wie erschrecklich tugendhaft meine liebe Tochter ist, ich übergebe sie euch, ihr müßt das scheue wilde Füllen zähmen.

Hanrei. Nun Maria, bald sind wir ein Leib und eine Seele; o Maria, seyd doch vergnügter; ich sehe zwar alt aus, aber ich bin noch sehr frisch. Liebt ihr mich auch?

Maria. Warum nicht, mein herzlieber Bräutigam, das Leben wollte ich für euch lassen, ich hoffe an euch einen wackern Eheherrn zu finden.

Vater. Hört nur, wie brav sie spricht, ja das Kind hatte eine kluge Mutter, bei der ich wohl sieben Jahre wie Jakob zur Probe gedient habe, ehe sie mich geheirathet hat. Ihr habts leichter, alter Hanrei!

Hanrei. Das ist mein Glücksstern, meine Klugheit. Habt ihr gehört, sie will das Leben für mich lassen, das liebe Kind.

O mein Lämmchen, mein Schäfchen, wie freut es mich, daß du dein Leben für mich lassen willst. Das hätte meine vorige Frau niemals für mich gethan. Nun sag mir doch, wenn ich früher sterbe als du, willst du wieder heirathen?

Maria. Nimmermehr, lieber ginge ich gleich in ein Kloster, nein, dann will ich mich an eurem Grabe todt weinen.

Vater. Hört nur, hört, sie ist recht brav erzogen.

Hanrei. Maria, du bist ein rechter Engel, dir zu Gefallen will ich so lange leben wie du, ich schwör es dir, dafür gieb mir einen Kuß.

Maria. Ich danke euch sehr (sie wischt sich den Mund).

Hanrei. Ja dieser Kuß war süßer als Honig! He Hans, bringe Wein. Ein gutes volles halbes Achtel soll meiner Braut zu Ehren vertrunken werden.

Hans. Hier ist Wein vom allerbesten, ich hab ihn gekostet.

Hanrei. Dies Achtel ist leer.

Hans. Ich muß das Maul voll haben, wenn ich Gesundheit trinken will. Juchhe: Es leben die jungen Verlobten, der alte Herr Hanrei und die junge Maria vom langen Markt? (Hanrei, Maria, Vater und Hans gehen ins Haus.)

Peter (kommt). Das war eine lange Reise, hätte es nicht gedacht, daß ich mich so ablaufen sollte, um gelehrt zu werden. Das ist nun meines Vaters Haus, heißt auf lateinisch domus, der Vater pater, ich, der Sohn, filius, das weiß ich nun alles. Geld heißt pecunia, das weiß ich auch, aber ich habe keins, in den sechs Jahren habe ich alle meine Barschaft zugesetzt, es wäre mir lieb, wenn ich den Vater, pater lebendig fände und wenn er mir Geld, pecuniam geben wollte. Aber wer kommt da aus dem Hause mir entgegen?

Hans (kommt) Hochzeit! Hochzeit. Ho, ho, wen sehe ich da? Ist er's? Ist er's nicht? Sollte es nicht Musje Peter, des Herrn Sohn seyn. Ja, er ist's wahrhaftig. O Herr Peter, Herr Peter, hab ich euch doch in hundert Jahren nicht gesehen, seyd willkommen.

Peter. Salve, das heißt, sey mir gegrüßt, oho, noch der alte Hans, habe dich lange nicht gesehen, aber hundert Jahre sind es noch nicht, sondern sechs Jahre, drei Wochen und vier Tage.

Hans. Das habt ihr gut ausgerechnet, ihr kommt wie gerufen, denn heute ist der Hochzeittag eures jungen Vaters mit einer alten Jungfer.

Peter. Ich bin erfreut, daß meinem Vater noch dergleichen in den Sinn kommt, sage ihm meine Ankunft.

Hans. Es soll gleich geschehen, holla, holla (er pfeift). Mein Herr, kommt eilig heraus.

Hanrei. Was pfeifst du, mein treuer Hans?

Hans. O Herr, unser Sohn ist zu Hause gekommen, das Peterchen und hat einen grausam runden Bart wie ein holländischer Käse.

Hanrei. Eine Freude über die andre, zeige mir meinen lieben Sohn, den ich seit sechs Jahren nicht gesehen.

Hans. Könnt ihr denn nicht sehen, Herr, da steht er ja in dem Sommerkleide aus Flicklappen.

Hanrei. O mein Sohn Peter, hast einen Bart, einen großen Bart dir zugelegt. Das ist mein Sohn, mein einziger, mein liebster Sohn, ganz seiner Mutter Ebenbild, bis auf den Bart, sie hatte einen grauen Bart.

Peter. Ich danke euch, mein liebster Vater, euch gesund wiederzusehen, ist meine höchste Freude, ich habe unterdessen viel Latein gelernt.

Hanrei. Stehe auf, mein lieber Sohn, du bist zur rechten Zeit gekommen, da ich jetzt Hochzeit mache, vielleicht kannst du mir ein Pickelheringsspiel dazu machen.

Peter. Comoediam Terentii, die Schauspiele des Terentius weiß ich auswendig, voran aber, indem ich euch Glück und Heil zu dem festlichen Tage wünsche, erbitte ich mir von euch Geld, um mich festlich zu kleiden.

Hanrei. O mein Sohn, sag mir von keinem Gelde, wenn ich dich nicht verfluchen soll, deine Kleider sind noch gut genug.

Peter. O liebster Vater, warum wollet ihr so kargen, meine Kleider, wie ihr sehet, sind nicht hochzeitlich, was wird eure Braut sagen, die gewiß aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen ist.

Hanrei. Gewiß, du sollst dich verwundern, sie ist von Adel und heißt die Maria vom Langenmarkte.

Peter. Was? Die Pelzmarie, die am langen Markte wohnte. O verfluchte Stunde, die mich hierher gebracht.

Hanrei. Warum, mein Sohn, soll sie nicht am Markt wohnen.

Peter. O warum habt ihr kein anderes Mädchen erwählt. So hat meine Liebschaft noch meinem Vater zu Theil werden müssen, sie könnte ja ein Kind von mir haben, wenn es Gottes Wille gewesen wäre.

Alter. Was, wie, du ehrloser Schelm, pfui, gehe mir aus den Augen, meine fromme, meine ehrliche Maria zu beschimpfen, weil du mir keine Frau gönnst, weil du deine Erbschaft nicht

mit einem Dutzend andrer Kinder theilen magst. Schelm, hab ichs gerathen, daher weht der Wind: aber dir zum Possen will ich mir zwei Dutzend Kinder anschaffen. Fort, mir aus den Augen.

Hans. Aber Peter, wie habt ihr sechs Jahr studirt und seyd noch so dumm, ihm die Wahrheit gerade ins Gesicht zu sagen.

Hanrei. Die Wahrheit, Schurke, die Wahrheit, euch beide verbundene Schelme jage ich fort, laßt euch nie vor meinem Hause oder gar darin sehen, sonst seyd ihr Narren, die Schläge haben wollen. (Er jagt sie mit Schlägen fort.) Meine Braut, meine ehrliche Braut ist so ehrlich, hat mich so greulich lieb, daß ichs kaum glauben kann, gleich will ich sie küssen. (ab ins Haus.) (Peter und Hans kommen wieder.)

Peter. Tausend Dank für deine Treue, mein guter Hans, mein ehrlicher Hans, da habe ich dich um deinen Dienst gebracht und ich selbst bin nun ein Landstreicher, ein verlorner Sohn, filius.

Hans. Mit mir hat's keine Noth, mich braucht er so nothwendig wie seinen Krückstock, ohne mich kommt er nicht fort, wenn ich nicht von selbst komme, giebt er mir noch gute Worte obenein. Ihr sollt nur sehn (klopft an das Haus). He, alter Herr, aufgemacht, schnell aufgemacht.

Hanrei (im Hause). Bist du draussen, mein Hans, mein getreuer Hans, komm herein und feg die Spinneweben ab.

(Läßt ihn herein.)

Peter. Nun bin ich ganz allein, solus, das Haus domus, der Tisch, mensa, ist mir vom Vater, pater, verschlossen, da werde ich vor den Häusern singen müssen, und was werden die Leute sagen, wenn sie einen Gelehrten mit einem langen Bart, wie einen Kurrendeknaben herumlaufen sehen.

(Singt): Mein Mann ist nächten voll heim kommen,
Da hab ich seinen Huth genommen,
Wovon er noch nicht wissen thut,
Darum ist er ganz ungemuth.

Soldat (kommt). Bravo, Bruder Peter, hast noch nicht das Singen verlernt und bist schon ein alter Kerl.

Peter. Wer seyd ihr, habt ja das Antlitz von Hieben so zerkerbt, als wären zwei Gesichter daraus geschnitten.

Soldat. Ja freilich, Schwartenmagen hat sich was versucht, seit er die Bibel ins Feuer geschmissen und die Kugelbüchse in den Arm genommen hat.

Peter. Schwartenmagen, liebster Junge, laß dich küssen

ei, ich hab viel gelernt, der Soldat heißt miles, der Vater, pater, aber der Vater, pater, jagt den Sohn, filium, zum Hause hinaus, wenn der Soldat, miles, nicht helfen kann.

Soldat. Laßt eure viele lateinische Gelehrsamkeit im Kopfe ruhen und erzählt mir, was euch fehlt.

Peter. Denkt Schwartenmagen, der Vater will meine alte Liebste, die Pelzmarie, heirathen und jagt mich ohne Zehrpfennig in die weite Welt.

Soldat. Der alte Nußknacker! Geht, mein guter Peter, euch soll geholfen werden, ich will sie ihm schon verleiden.

Peter. Ach da kommt sie zu meines Vaters Hause heraus, ich mag sie nicht wiedersehen. (ab.)

Maria (tritt heraus). Man sagt im Sprüchwort, eine harte Nuß, ein stumpfer Zahn, ein junges Weib, ein alter Mann, zusammen sich nicht reimen. Sprüchwort, wahr Wort, der alte Narr ist nach dem Frühstück eingeschlafen und ich soll stille seyn und mich langeweilen. — Je, wer ist doch der Soldat, ich muß ihn kennen.

Soldat. Maria, Herzens-Maria, kennst du mich noch, lang nicht gesehen, lang nicht mit einander fröhlig gewesen, auch lang nicht die Laute geschlagen.

Maria. Ich kenne euch nicht, aber ihr seyd mir lieber, als mein alter Bräutigam, ihr scheint ein wackrer Bursche.

Soldat. Wer ist denn euer Bräutigam?

Maria. Ach der alte Herr Hanrei, der verfluchte Wucherer, mein Vater hat mich dazu beredet, er hat mir all sein Geld vermacht.

Soldat. O der alte Geitzteufel, den wollen wir bald todt machen, ich kann nicht von dir lassen, du nicht von mir und der Alte giebt das Geld, was mir im Kriege ganz flüchtig geworden ist, das Geld hat keine rechte Kurage.

Maria. Sey zufrieden, das Geld hat sich beim Alten verkrochen, ich will alles für dich bezahlen (Er küßt sie).

Soldat. Ich gehe für dich durchs Feuer, steige in stockfinstrer Nacht eine glatte Mauer herauf.

Maria. Ach wie küßt du dich so anders als der Alte!

Soldat. Mein Herz steht in Flammen, ich muß den Marsch singen: Falala, la Falala. Komm tanz mit mir!

Maria. Falala. (Sie tanzen). (Der Alte tritt zum Hause heraus, sieht sie verwundert an).

Hanrei. Ach, ach, ach, ach, falalala. Was will der Kerl mit meiner Braut? (Er schlägt mit seiner Krücke zwischen beide) Falalala, Falala. Pfui, du Kerl, die Nase will ich dir

abschneiden. (Beide erschrecken) Falalala, was zum Teufel Marie, dazu hat dich der Vater nicht in mein Haus geführt, was sollen die Leute sagen. Geht in mein Haus, mein Mariechen. Du weinst jetzt die bittern Thränen, weil ich dich geschlagen habe, aber du hattest Schuld, weil du mit einem fremden Manne tanztest, Falalala. Auch ärgerte es mich, daß der gräuliche Kerl dir beim Umdrehen einen Kuß gab. Du bist mein Lämmchen, weine nicht, dem greulichen Kerl aber will ich die Nase, — gleich will ich sie ihm abschneiden. (Zieht sein Messer).

Soldat. Beim Element, willst du Nasen abschneiden, so nehme ich dir dein rostig Messer und will dir deine vorerst abschneiden, und will sie dir in deine Tasche stecken, daß du an deinem Gelde riechen kannst.

Hanrei (läuft zurück). Maria, das muß der Teufel selbst seyn, er will mir die Nase mit meinem eigenen Messer abschneiden.

Maria. O wie bin ich erschrocken, o herzlieber Bräutigam, wie übel habt ihrs gemacht, der mit mir tanzte und den ihr geschlagen, das ist unser Schwager. Auf unsre Hochzeit hat er kommen wollen, wie übel habt ihr ihm willkommen geheissen. Schwager, der ist mein Bräutigam, euer künftiger Schwager.

Soldat. Er mag des Teufels Schwager seyn, ich habe, wenn ich sie zusammen rechne, wohl hundert Schwäger, aber so hat mich noch keiner bewillkommt. Schade ists um euch, Schwägerin, daß ihr solchen bösen Mann bekommt, bei dem ihr keinen Augenblick eures Lebens sicher seyd.

Hanrey. O Herr Schwager, vergebt mir meine Heftigkeit wegen meiner Unwissenheit, ich wußte nicht, daß ihr unser lieber Schwager! Allerliebster Herr Schwager, seyd doch fröhlig und guter Dinge, seyd doch freundlich und willkommen.

Soldat. Wohlan, wegen der Frau Schwägerin will ichs euch vergeben, daß ihr mich so greulich geschlagen habt, ich wills vergessen.

Hanrei. So mein lieber Schwager, recht so, wollen als gute Schwäger leben, kommt in mein Haus, wollen eine Mahlzeit mit einander halten, will es euch vergelten, daß ich euch so unschuldig geprügelt habe, vergelten will ichs reichlich, denn ihr sollt heute mit uns essen, und ich habe viel eingeschlachtet zum heutigen Tage.

Soldat. Obgleich ich euch alles vergebe, so kann ichs dennoch nicht vergessen; mit euch ins Haus zu gehen, habe ich ein Bedenken, denn wenn ich im Hause wäre, könntet ihr wohl

aufs neue mit eurem Krückstock auf mich einhauen, nein, ich will mich zurückziehen.

Hanrei. Liebster Schwager, ich will den Stock bei Seite stellen, will euch wahrlich nicht schlagen; frommer Schwager, ehrlicher Schwager, sanfter Schwager, kommt in mein Haus.

Soldat. Nein, nein, der Gebrannte scheuts Feuer, die Schläge schmerzen mich noch sehr, ich glaube fast, daß ihr mir die Kreutzwirbel durchgehauen habt. Liebt meine Frau Schwägerin, seyd ihr treu, denn ich höre in der Stadt, ihr wäret bisher ein lockerer Vogel, eine muntere Fliege gewesen und damit Gott befohlen, ich geh in mein Wirthshaus. (will gehn).

Hanrei. Liebe Maria, lauf nach, halt ihn, bitt ihn recht herzlich, daß er bei uns bleibt.

Maria. Lieber Schwager, vergebt meinem lieben Bräutigam die wilde Hitze, er hat ein heisses Blut und einen grimmigen Muth, er hat euch nicht gekannt, bleibt bei uns, wenn ihr einmal hitzig gegen ihn werdet, soll er es auch nicht übel nehmen.

Hanrei. Ja Schwager, ich will auch einen Pumps von euch für lieb nehmen.

Soldat. Nun Frau Schwägerin, weil ihr so sehr bittet, will ich euretwegen bleiben.

Hanrei. Mein großmüthiger Schwager, wie hoch bin ich erfreut, vergeßt alles und bleibt allezeit mein Schwager.

Soldat. Wir wollen alles bei einem Glase Wein vergeben und vergessen.

Hanrei. Kommt, ich will euch den Weg zeigen, erlaubt, daß ich vorangehe, Maria, führ den Herrn Schwager. (Indem sie ins Haus gehen, küßt der Soldat die Maria; sieht sich der Alte um, so sehen sie einander gravitätisch an, das wiederholen sie).

## Zweiter Aufzug.

Schauplatz: Zimmer in Hanrei's Hause.

Hanrei (allein). Hum, hum, es ist doch ein rechter Ärger mit dem todtkranken Peter, der den Herrn Pfarrer begehrt hat, nun kann er mich erst spät Abends trauen, was doch der dumme Peter angefangen hat, daß er so todtkrank geworden. Meinetwegen hätte er morgen sterben können, wenn er nur heute

nicht den Pfarrer hätte zu sich rufen lassen. Und was mir die Nachbarn in die Ohren sagen, hum, hum, daß meine Frau den Schwager hinter meinem Rücken küßt, hum, hum, kann es doch nicht glauben, hum, hum, und daß es mein Schwager nicht sey, sondern der junge Schwartenmagen. Es ist alles erlogen, meine Braut hat mich greulich lieb, sie ist ein tugendhaftes Mädchen, das beneiden sie mir. Hum, hum, aber weil es doch die Nachbarn sagen, will ich sie einmal auf die Probe stellen und das Gerücht zu schanden machen. Holla, mein treuer Hans komm zu mir.

Hans. Hier bin ich Herr, was ist euer Begehren?

Hanrei. Komm her, mein Hans, gieb wohl acht, was ich dir sage, ich muß ausreisen und komme in acht Tagen nicht wieder, bis dahin bleibt noch meine Hochzeit ausgesetzt, bewahre mein Haus, schliesse Abends die Thüre gut zu, leg den Schlüssel unter dein Kopfkissen, lasse niemand ins Haus, auch den Schwager nicht.

Hans. Will den Schwager nicht einlassen. Aber Herr, ein Trinkgeld muß ich voraus haben bei solcher beschwerlichen Aufsicht, sonst bleibe ich nicht wach.

Hanrei. Freilich mein Hans, daran habe ich lange schon gedacht, da habe ich einen Schatz, aber ich rathe dir, daß du dich nicht vollsäufst und läßt mir den Schwager ein. Trag den kleinen Schatz nicht zu leichtfertigen Weibern, sie möchten ihn dir aus der Tasche stehlen. (Giebt ihm ein Paket).

Hans. Nun bin ich auf einmal ein gemachter Kerl, hier ist ein Dukaten, oder ein Edelstein innen. Uh, was greulich viel Papiere sind darum gewickelt. Daß dich, potz Schlapperment, ist das der große Schatz? Nicht vollsaufen, nicht mit Frauen verschlampen?

Hanrei. Nun mein treuer Hans, ist es nicht genug, einen alten Heller so mildiglich zu verzehren, hierbei will ich es noch nicht bleiben lassen, sondern wenn ich wieder heim komme, will ich dir noch einen solchen Schatz geben; sofern ich alles in Ordnung finde. Hüt wohl das Haus, daß der Schwager nicht hineinkommt. (ab.)

Hans. Geh du alter Hanrei, geh du alter Schelm (macht ihm nach) geh nicht zu losen Weibern, sauf dich nicht voll. Herr, der Schwager soll mir mehr bezahlen als du. Holla, Holla, Fräulein, wo seyd ihr? Fröhlige neue Zeitung.

Maria. Was giebts, mein lieber Pickelhering, bringst du mir fröhlige Zeitung, so geb ich dir lustiges Geld.

Hans. Fräulein, der alte Geck ist ausgereiset, wird erst

in acht Tagen wieder kommen, so lange ist die Hochzeit ausgesetzt. Ist das gute Zeitung?

Maria. Acht Tage will er fort bleiben, das ist gute Zeitung. Aber sag, was hat er dir befohlen?

Hans. Erst Trinkgeld her.

Maria. Da hast du eine Handvoll Groschen, die habe ich eben aus seiner alten Sparbüchse geholt.

Hans. Frau, er hat mir das Haus befohlen und mir gesagt, ich sollte den Schlüssel unter mein Kopfkissen legen, daß der Schwager nicht ins Haus käme.

Maria. Ja, ja, das schadet nichts, du mußt ihn doch herein lassen.

Hans. Kein Schweizer ohne Geld.

Maria. Da hast du ein Goldstück.

Hans. Nun hört, da klopft er schon an der Thüre. Wer da?

Soldat. (draussen). Der Schwager.

Hans. Mein Alter ist ausgereist und hat mir befohlen, die Thüre zuzuhalten, was gebt ihr mir?

Soldat. Einen blanken Thaler, da hast du ihn!

Hans. Kommt ein, das Fräulein hat euch viel zu erzählen.

Soldat (tritt ein). Glück zu, meine schöne Maria. Victoria, der Alte ist aus.

Maria. Heute wollen wir uns lustig machen, schmausen und singen.

Soldat. Nun das gibt einmal einen lustigen Tag. Juchhei, ich wollte, der Alte bräch sich den Hals unterwegs.

Maria. Ach wenn er doch nimmermehr wiederkäme.

Hans. O weh, o weh, da kommt der Alte schon wieder, was soll aus uns werden. (Der Alte klopft).

Maria. Was soll aus mir werden, er wird mich verstoßen.

Soldat. Er läßt mich hängen. (Der Alte klopft wieder).

Hans. Wer Teufel ist da vor der Thüre? Unser Herr ist nicht zu Hause. Und er hat mir strengen Befehl gegeben, niemand einzulassen.

Maria. Wir sind verloren.

Hans. Sorgt nur für euch, ich will ihn noch lange vexiren. (Zum Alten, der wieder klopft). Nein, nein, ich lasse euch nicht herein, ich kenne den schelmischen Schwager wohl, aber der Herr ist nicht zu Hause und da kommt niemand zur Jungfer Braut. Geht, oder ich schlage durchs Loch auf euren Huth.

Hanrei (draussen). Höre nur, Hans, da ich der Schwa-

ger bin, sag es nur dem Fräulein, die wird mich schon einlassen

Hans. Du Schelm, geh nur, das Fräulein will dich nicht einlassen, so lange bis ihr Bräutigam zu Hause, das gäbe nur den Leuten zu reden; sie hat mir gesagt, wenn der Schwager käme, sollte ich ihn mit Wasser begießen.

Hanrei. Ist das wahr?

Hans (gießt Wasser durch das Fenster, über der Thüre). Hast du's gefühlt, Herr Schwager.

Hanrei. Sakerment, das ist genug, ich habe keinen trokkenen Faden am Leibe. — Mein Hans, mein treuer Hans, gieß nicht mehr, kennst du mich jetzt an meiner wahren Stimme, ich bin dein Herr und du bist mein getreuer Knecht. O getreu Volk, was ich in meinem Hause habe. O meine treue Braut, die Nachbarn lügen alle. Hans, mach mir auf, ich bekenne dir, daß ich der Schwager nicht bin.

Hans. O mein lieber Herr, seyd ihr's? (Der Soldat hat sich unterdessen in einem Winkel versteckt, Hans macht die Thüre auf).

Hanrei (kommt). O mein treuer Hans, du bist ein treuer Diener, ich habe dich über wenig treu erfunden, ich will dich über mehr setzen. Aber wo ist meine liebe Maria?

Hans. O mein lieber Herr, was sollte sie thun? Sie hat sich auch so sehr, so gar wundersehr gegrämet, ja gegrämet hat sie sich, daß ihr seyd ausgereiset und habt ihr nichts gesagt. Seht, da kommt sie schon.

Maria. Ach mein herzlieber Bräutigam, warum habt ihr mir nichts gesagt, daß ihr ausreisen wolltet, ich habe mich so sehr gegrämt, daß ich vor Angst und Gram nichts wußte, was ich anfangen sollte.

Hanrei. Meine liebe Braut, ich bitte euch, grämet euch nicht so sehr, ich bin ja bald wiedergekommen. (Er küßt sie). Ich will euch zum Troste recht oft küssen. (Sie wischt sich den Mund.) Auch ein Nössel Wein will ich bringen lassen. O was habe ich für eine treue Braut.

Maria. Mein lieber Bräutigam, ich fürchte doch, ihr werdet böse auf mich werden, ihr lobt mich mit Unrecht.

Hanrei. Nein mein herzliebes Mariechen, was ist es, ich will nicht böse werden.

Maria. Lieber Mann, in meinem Gram habe ich das Leinenzeug eurer vorigen seligen Frau besehen und da habe ich gefunden, daß die Mäuse in einem Tischtuche ein großes Loch gefressen hatten.

Hanrei. Nein Mariechen, darum werde ich nicht auf dich böse, sondern auf die Mäuse und auf den Schlingel, den Hans, daß er keine Mäusefalle aufgestellt hat, dafür soll er auch heute den versprochenen Heller nicht bekommen. Laßt doch sehen. (Maria holt das Tischtuch und spannt es mit Hans gegen die Thüre, der Soldat schleicht sich aus dem Winkel, wo er versteckt war, hinter dem Tischtuche zur Thür hinaus.)

Hanrei. O die verfluchten Mäuse, sie hätten mich arm gefressen, wenn ich keine Frau nähme. O welche häusliche Frau werde ich an dir haben, Maria, da du gleich in den ersten Stunden für meine Wirthschaft sorgst. O ich habe dich so lieb.

Maria. O ihr seyd so gut, ich habe euch so lieb.

Hanrei. Hans, hol uns ein Nössel Wein ins untre Zimmer, geht nur voran, ich muß mir eine warme Binde um meinen Leib legen, es ist mir nicht ganz recht.

Maria. Wenn ihr krank würdet, stürb ich gleich.

Hanrei. Habt keine Sorge, ich habe alle Tage ein paar mal so meine Noth, das kommt vom wilden Leben. (Maria und Hans ab.)

Hanrei. Bin doch keinen Augenblick sicher mit meiner Gesundheit, aber ich hoffe, die Nähe einer jungen Frau soll mich ganz verjüngen, daß ich stark werde wie ein Löwe. Wer klopft da? (Der Nachbar tritt herein.)

Nachbar. Guten Tag, guten Tag, Herr Nachbar.

Hanrei. Dank, Herr Nachbar.

Nachbar. Ihr solltet doch euren kranken Sohn besuchen, wer weiß, ob er davon kommt, ihr habt ihm groß Leid zugefügt, ihr habt unrecht.

Hanrei. Unrecht? Was, was? Ich hab ihn zum Teufel gejagt, weil er von meiner Braut gelogen, und die ist so ehrlich und fromm wie ein Lamm. Sollte ich das von ihm leiden.

Nachbar. Hört Nachbar, mit eurer Braut ists nicht richtig, ich wollte es euch eben sagen. Kaum waret ihr weg, so ist der Soldat ins Haus gegangen und kaum waret ihr wieder zurück, so schlich er davon wie die Katze vom Taubenschlage.

Hanrei. Was eben? Ihr habt euch versehen.

Nachbar. Meine Frau hats doch auch gesehen, als er heraus war, lachte er und lief eilig fort. Ich glaube, Nachbar, sie denkt sich mit eurem alten Gelde einen jungen Mann zu erheirathen.

Hanrei. Das ist nicht möglich, sie sprach noch eben, wenn ich krank wäre, möchte sie schon sterben.

Nach-

Nachbar. Macht einmal den Versuch und stellt euch todt, ich will sagen, ihr wäret an einem Glase Schnaps erstickt, ihr werdet schon sehen, was sie zu eurem Tode sagt.

Hanrei. Ach meine liebe Maria möchte zu sehr erschrekken; erst bestellet ihr ein Schlagwasser, damit sie aus der Ohnmacht erweckt werden kann.

Nachbar. (Vor sich). Ohnmacht fallen, alter Filzhuth, das wäret ihr noch werth. (Laut) Ich hab ein gut Schlagwasser bei mir, seyd ohne Sorge, wenn sie in Ohnmacht fällt.

Hanrei. Ein närrischer Einfall, aber darum gefällt er mir, ich hab mein Lebtage so viel wilde Streiche gemacht, kann auch diesen wohl noch ausführen. Nun seht, hier auf dieses Ruhebett will ich mich legen. Liege ich recht wie ein Todter.

Nachbar. Die Augen müßt ihr noch zumachen.

Hanrei. Aber, da kann ich sie nicht beobachten.

Nachbar. Ihr werdet genug zu hören bekommen. (Hanrei legt sich).

Nachbar. Ach Jungfer Braut, Fräulein Maria vom langen Markt, Hans, kommt herein, der Herr erstickt, er hat sich im Brandwein übernommen, kommt doch schnell, ob ihr ihm helfen könnt.

Maria. Ist er todt? Wahrhaftig! Nun das hab ich immer geglaubt, er würde nur noch ein Paar Tage leben. Sieh da, da liegt die alte Heuschrecke und dachte heute noch Hochzeit zu halten. Ein Glück ists, daß er mir nach der Verlöbniß sein Geld verschrieben hat, so kann ich mir heute gleich meinen lieben Schwartenmagen, seinen vermeinten Schwager, antrauen lassen. Nun der alte Narr, das hätte er wohl nicht gedacht, daß er sein Haus für einen braven Soldaten eingerichtet hat. Wenn nur der Hans hier wäre.

Nachbar. Warum?

Maria. Daß er mir meinen Liebsten aus dem Wirthshause holte, der arme Kerl hat sich vorher hinter einem Tischtuche aus dem Hause schleichen müssen und nun führ ich ihn als Herren hier zurück.

Nachbar. Gebt mir das Geld her zu dem Begräbnisse des Alten.

Maria. Keinen Pfennig, mag er im Nasendrücker abgeholt werden. (ab.)

Nachbar. Wie gefällt euch dies, mein lieber Nachbar?

Hanrei. Ja mein guter Nachbar, was dünkt euch? Nimmermehr hätte ich dem stillen sanften Kinde so etwas zugetrauet.

Ich kann es in meinem Leben nicht vergessen — nein, nun heirathe ich nimmermehr wieder.

Nachbar. Und vergeßt nicht euren Sohn.

Hanrei. Ich muß weinen, daß ich den armen Jungen um solch ein verfluchtes Mädchens so habe hinsterben lassen.

Nachbar. Seyd nur ruhig, es wird nicht so gefährlich mit ihm seyn, wer weiß, er hat auch wohl euer väterliches Herz auf die Probe stellen wollen, aber jetzt könnet ihr ihn auf die Probe stellen, ich will ihm sagen, ihr wäret gestorben.

Hanrei. Recht so, das ist ein rechter Einfall von euch gewesen mit dem Sterben. Ich wollte, ihr hättet ihn nicht gehabt, so könnte ich noch die schöne Maria herzen. (Nachbar ab).

Hanrei. Mir wird recht bange, nun ich hier allein wie ein Todter liegen soll; wie die Würmer nagen, hu und da läuft eine Maus quer über. — Und da klopft einer, es kömmt einer, gewiß mein Sohn. (Er legt sich.)

Hans (sieht den Alten liegen). So ists doch wahr, was die Leute sagen, der Alte hat sich so vorm Tod verkrochen, nun hat er ihn doch erwischt. (Er schlägt ihm aufs Maul). Ich wollte wahrhaftig weinen, wenn der Kerl nicht so erzlächerlich mit seinem Hanreisgesichte aussähe. Du alter Schelm, bist schon so steif wie eine Puppe. Nun wirds hier Hochzeit geben mit dem Schwager, da wirds Gold regnen, du alter Knauser hast mir einen alten Heller verehrt. Was wolltest du auch noch Hochzeit machen, konntest das Geigen nicht mehr vertragen. Will doch einmal zählen, wie viel mir die beiden geschenkt haben; Alter, du mußt als Zahlbrett dienen. (Er setzt sich dem Alten aufs Gesicht und zählt auf seinem Leibe.) Au weh, au weh, es spuckt, der Alte hat mich gebissen, es ist ein blutsaugendes Gespenst (läßt sein Geld liegen und läuft davon).

Hanrei (nimmt das Geld zusammen). Das Geld hätt ich wieder, es war doch von meinem sauer Ersparten. Halt, da kommt wieder einer. (Legt sich, Nachbar und Peter treten herein).

Nachbar. Ja, mein guter Peter, euer Vater war nicht zu retten, es thut mir Leid, daß ich euch die traurige Botschaft bringen muß. Ein Schnaps war eures Vaters Tod.

Peter. O nicht doch, Gott behüte, daß dem also, er läßt sich wohl noch retten, wie mich die Schreckenspost vom Krankenbette aufgerissen hat. O mein armer Vater (er kniet neben ihm) o des verfluchten Brandweins. Wie mag es ihn geschmerzt haben, so aus seiner Freude fortgerissen zu werden und doch

möchte ich sagen, daß ihm der Tod viel Leiden erspart hat. O mein Vater, wie glücklich bist du, daß du ihren Jubel nicht gesehen, als sie den Soldaten fand.

Nachbar. Denkt euch, sie will nichts zu seinem Begräbniß hergeben.

Peter. Armer Vater, du hast ihr alles geschenkt, ich habe nur wenige Bücher, libri, aber ich will sie gern verkaufen, dir, meinem Vater, ein würdiges Begräbniß zu schaffen. Wie kann ich dir je wiedergeben, was ich dir danke. (Hanrei erhebt sich und legt die Hand auf seinen Sohn.)

Hanrei. O mein Sohn, deine Liebe hat mich aus dem Todesschlafe erweckt, du bist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein, du sollst alles Vermögen erben, du allein hast mich lieb auf Erden und dieser brave Nachbar, den Gott segne. Du sollst heirathen und sollst mich pflegen bis an mein Ende.

## Dritter Aufzug.

Straße vor Hanrei's Haus. Ein großer Hochzeitzug, voran Hans mit einer großen Trommel, dann Marie und der Soldat, umgeben von vielen Leuten mit Fackeln, weil es schon später Abend ist.

Hans. Ich sag euch, daß ich eine rechte Angst im Magen spüre, hier am Hause des Alten, er spuckt, ich sag euch, er hat mich gebissen.

Maria. Sey kein Narr, trommle nur ordentlich, der alte Narr wird nicht aufwachen, ich habe befohlen, sie sollen ihn im Nasendrücker gleich abholen.

Soldat. Potz Granaten, habe so viel tausend Todte gesehen, es ist noch keiner lebendig geworden, wenn ich nur wüßte, wo der Peter geblieben.

Hans. Ich weiß nicht, mir wird so eigen zu Muthe, als klebte ich hier ans Pflaster fest, es rührt sich was im Hause.

Maria. Singt doch, ihr Leute.

Chor. Ach weh, ach weh,
Du schöne junge Braut,
Deine guten Tage sind nun alle aus.

Hanrei (kommt mit dem Nachbar und Peter aus der Thüre). Habt ihr mich nicht zur Hochzeit eingeladen?

Maria. Weh mir, der Alte hat im Grab noch keine Ruh. Oder er ist wohl nicht einmal todt.

Soldat. Mit Geistern hab ich nichts zu schaffen. (Schlägt ein Kreutz und läuft).

Hans. Der Soldat hat auch vom Hasenherz gefressen. An seiner dünnen Stimme höre ich gleich, daß es kein Gespenst ist.

Hanrei. Siehst du Maria, die nichtswürdige Braut, alle verlassen dich, soll ich dich nicht an den Pranger stellen, dich mit Ruthen streichen lassen?

Maria. Herzlieber Bräutigam, sprich doch nicht so wunderlich. Warum sollte ich mich allein anführen lassen. Es war mein Ernst gar nicht, als ich auf euch schimpfte, als ich den Soldaten heirathen wollte. Ihr wolltet mich mit eurem Tode erschrecken, aber ich sah den Schelm zwischen euren Augen blinzeln und so wollte ich euch auch erschrecken.

Hanrei. Du lügst, Maria, aber ich muß es dir doch glauben, du bist so schön und ich habe dich so lieb.

Maria. Nun sieh, war es nicht ein recht lustiger Spas, ach wie küsse ich dich so gern und wie wollen wir nach aller Unruhe süß schlafen.

Hanrei. Nun Maria, wenn es dein Ernst mit dem Soldaten nicht war, so war es auch nicht mein Ernst mit dem Sterben. Wären nur die Leute nicht mit den Fackeln davon gelaufen, ich kann keinen Schritt weit sehen, wir wollten gleich mit einander zur Kirche gehen und uns kopuliren lassen.

Maria. Laß nur die Leute gehn, sie haben doch nichts gethan, als dir Lügen in den Kopf zu setzen.

Hanrei. Es ist wahr, ich bin ein leichtgläubiger Esel gewesen, aber künftig will ich auch nichts mehr glauben, als was ihr mir versichert.

Nachbar. Hört Nachbar, daß ihr solch ein Narr wäret, hätte ich doch nimmermehr geglaubt. (ab.)

Peter. Liebster Vater, euer Wille soll geschehn, ich sehe ein, daß es euch gut ist, alles zu glauben, was euch die Maria sagt, so habt ihr weniger Schimpf und mehr Ruhe in eurem Alter.

Maria. Ach Gott, das ist ja Peters Stimme, die ich so lange nicht gehört habe.

Hanrei. Ja das ist mein Sohn Peter. Nun Peter, es freut mich herzlich, daß du einsiehst, wie viel klüger meine liebe Maria als wir alle sind, es war ihr Ernst gar nicht mit dem

Soldaten. Wären nur die Leute mit den Fackeln zu errufen, wir wollten gleich zur Kirche gehen. He Hans!

Hans. Hier, alter Herr.

Maria. Ich will keine Fackeln, ich will keine Hochzeitleute, ich will ganz vertraulich mit dir zur Kirche gehen.

Hanrei. O seliger Abend, o selige Nacht. (Indem er voller Freude Maria ergreifen will, um sie zur Kirche zu führen, so faßt er Hans, der noch immer voll Verwunderung da steht, Maria aber faßt Peters Hand, der in Demuth mitgeht, die Musik schmettert laut, der alte Hanrei und Maria liebkosen ihren vermeinten Geliebten, wobei Hans sich in seinen Bewegungen lustiglich wie Maria anstellt, Peter aber betrüblich alles geschehen läßt, so verschwindet der Zug und der Soldat tritt auf.)

Soldat. Wenn ich nur immer Zeit hätte, so sollte es mir nicht an Kourage fehlen, ich wollte mich jetzt mit allen Geistern aus Himmel und Hölle herumbalgen. Potz Marter, wo mögen sie alle geblieben seyn, es ist stockfinster, ei, da fall ich ja über eine Fackel. Will sie doch anzünden, denn bei Licht schäme ich mich immer viel mehr, davon zu laufen, als wenn es keiner sieht. (Er schlägt Feuer an) Wenn ich so Feuer schlage, Feuer, Feuer, da packt mich rechter wilder Heldenmuth, ich möchte alle Geister mit den Köpfen zusammenschlagen, daß es Funken gäbe. (Der alte Hanrei kommt mit Hans aus der Kirche zurück, ihnen folgt Peter mit Maria.)

Hanrei. So soll uns denn nichts mehr scheiden, als der Tod, geliebte Frau.

Hans (mit verstellter Stimme). Ach, geliebter Mann, sprich nicht so ohne alle Umstände von dem Tode, niemand soll den Teufel an die Wand malen.

Soldat. Halt, du alter Schelm, du willst einem braven Soldaten seine Braut verführen, der Schimpf muß mit Blut ausgewaschen werden, zieh, oder ich stoße dich nieder wie einen Schneemann im Thauwetter.

Hanrei. Maria, liebe Maria, stell dich vor, der Kerl will mich erstechen.

Hans (mit verstellter Stimme). Sey du mein Schild, geliebter Mann, stirb nur dies einzgemal für mich, der Mann soll des Weibes Schutz seyn.

Hanrei. Ach wie hast du mich betrogen, du wolltest so gern für mich sterben, wie wirds mir kalt. Herr Soldat, allerliebster Herr Soldat, nehm er meine Frau, aber laß er mir mein Leben. Was hilft mir nun die Kopulation.

Soldat. Was deine Frau? Wo ist sie? So lang du lebst,

wird sie doch nicht mein. Bete dein Vater unser, du mußt sterben.

Peter (springt dem Soldaten in den Arm). Bist du ein Narr, deinen alten Degen schmeiß ich übers nächste Haus, domus, was quälst du meinen alten Vater.

Maria. Peter, schlag den Schwartenmagen todt, ich mag ihn nicht mehr.

Soldat. Aber Maria, wer ist denn dein Mann, daß du mich nicht mehr brauchst.

Maria. Ja, lieber Schwartenmagen, seyd ruhig und verwundert euch nicht, es ist alles in die rechte Ordnung gekommen, ich habe in der Dunkelheit den lieben Peter gegriffen und der Predger hat uns zusammengegeben, es ist mir auch recht lieb, denn ich war ihm von erster Jugendzeit recht gut und der alte Hanrei muß doch bald sterben, da beerben wir ihn.

Soldat. Ei da muß ich mich todtlachen, statt mich todt zu ärgern. Alter Hanrei, was macht ihr jetzt für ein Gesicht, beseht doch eure Marie bei meiner Fackel.

Hanrei. Gottes Wunder, das ist ja mein Hans, mein treuer Hans, was soll daraus werden, der ist nun meine Frau, wie soll das geschehen seyn?

Hans. Ja, alter Herr, ich bin nun eure Frau, da müßt ihr mir die Schlüssel von Küche und Keller geben, da solls lustig werden, Juchhei, ich will euer Haus wohl versorgen, aber treu will ich euch seyn. Lieber Mann, gebt Geld und Schlüssel her.

Hanrei. Peter, lieber Peter, gieb mir einen Strick, daß ich mich aufhänge, oder hilf mich von dieser Frau, die keine Frau ist, sondern mein Hans. Peter, ich kenne den Hans, hat der die Schlüssel, so wird er nicht ruhen, so lange noch ein Tropfen im Fasse ist. Wie habe ich mich in der Dunkelheit so versehen können.

Peter. Ich weiß auch nicht, wie ich zu meiner Frau, uxor, gekommen bin, es nahm mich etwas beim Arm und führte mich zur Kirche, ich dachte, es sey ein Hochzeitgast, der Prediger segnete uns ein, und ich dachte noch immer an eure Thorheit, Vater, daß ihr solch junges Mädchen heirathen wolltet. Ich weiß keinen Rath, die Copulation ist geschehen. Ach du armer Vater, daß ihr einen Mann zur Frau habt.

Hanrei. Ich weiß keinen Rath, lieber Peter, wir wollen uns todt weinen.

Hans. So weiß ich einen, ihr Narrn; unter der Bedingung, daß der Alte sich von allem Heirathen in diesem Leben losschwört, will ich mich von ihm scheiden und verlange nichts

von meinem Eingebrachten, auch nichts für den Kranz als ein gutes Glas Wein.

Hanrei. Ach du guter Hans, du kluger Hans, nimmermehr will ich wieder ans Heirathen denken, wenn man sich dabei so im Dunkeln vergreifen kann. Wir wollen wieder wie sonst leben, mein treuer Hans.

Hans. Aber eurem Sohne und seiner Frau gebt euren Kramladen und euren Segen, sonst bleib ich nicht.

Hanrei. Ich bin so müde, kann auf meinen Beinen nicht stehen, nehmt Geld und Segen, wenn ich nur nicht den Hans zu heirathen brauche.

Peter und Maria. Dank, Dank, lieber Vater, pater.

Soldat. Was kriege ich. Schenkt ihr mir gar nichts? Hab ich nicht euer Glück gemacht? (Alle schlagen auf den Soldaten ein, schimpfen auf ihn, der Soldat flieht, es sammeln sich wieder die Hochzeitgäste, der alte Hanrei erzählt im Kreise, wie er sich vergriffen hat, Peter und Maria stehen zärtlich lächelnd in der Mitte, alles lacht.)

Chor. Was sich paßt, das muß sich schicken,
Was sich liebt, das muß sich finden,
Süßes, freudiges Entzücken
Wird die Liebenden verbinden,
Und wir rufen gute Nacht!
Alter, du hast lang gewacht,
Alter, du wirst ausgelacht,
Hans, gieb besser auf ihn acht.

# Der wunderthätige Stein.

## Ein Hanswurstspiel.

(Nach dem Altdeutschen.)

Spieler.

Hanswurst, ein Bauer.
Dessen Frau.
Wilhelm, ein Müller.

I.

Schauplatz: Wohnzimmer des Bauers. Hans und Frau.

Hans. Frau, was trägst du unter der Schürze herein? — Die Milchsuppe?

Frau. Ja wohl habe ich hier die Milchsuppe, gelt, du möchtest sie wieder allein ausfressen.

Hans. Du mußt mit mir essen, mache nur erst die Thüre zu, daß uns keiner in unsrer Mahlzeit stört.

Frau. Das laß ich fein bleiben, geh selber hin und mach sie zu, kannst sie doch eben sowohl zumachen wie ich, aber du willst nur unterdessen die Suppe allein ausfressen.

Hans. Potz Schlapperment, du mußt zumachen, oder ich werde dir gewaltige greuliche Pumper auf deinen gebenedeiten Kopf geben.

Frau. Gieb her, bist du so keck, sollst fürwahr zehne für einen bekommen, will sehn, wer Herr im Hause ist.

Hans. Hör Frau, wir wollen uns nicht wieder streiten, wer der Oberherr ist, der Kaiser hat über uns beide zu befehlen; aber willst du dies eingehen: Der erste, der ein Wort redet, soll die Thüre zumachen.

Frau. Ich bins zufrieden. Walte Gott, Vater und Sohn, da ist der Löffel. (Hans ißt mit der Hand, die Frau schüttelt mit dem Kopf, ißt aber doch, ohne ein Wort zu sagen; Wilhelm kommt in die offene Thür getreten.)

Wilhelm. Wie mags kommen, daß die Thüre so weit offen steht und keiner ist zu Hause. Sieh, da sind sie. Gott grüß. Nachbar, wie könnt ihr fressen. Guten Tag, guten Tag, ihr guten Nachbarn. (Sie nicken ihm zu, aber schweigen.) Wie zum Teufel soll ich das verstehn, seyd ihr beide stumm geworden, mein ehrlicher Hans antwortet mir, es ist noch keine Stunde, daß ich mit euch geredet, ihr konntet des Schwatzens gar nicht genug kriegen von eurem alten Pferde. (Er setzt sich zur Frau). Meine gute Frau Nachbarin, was bedeutet es, daß ihr nicht redet, wie zum Element kommt das, ist euch die Zunge ausgeschnitten, oder narret ihr mich, ein wunderlich Ding ists. (Er giebt ihr einen Kuß). Ich merks schon, ihr seyd eingefroren, ich muß euch aufthauen.

Hans. Halt, laß mir meine Frau, das leid' ich nicht.

Frau. Ha, ha, du hast verloren und mußt die Thür zumachen.

Wilhelm. Mein lieber Nachbar, was bedeutet das?

Frau. Mein lieber Wilhelm, wir zankten uns darum, wer die Thüre sollte zumachen, da setzten wir fest, wer das erste Wort anfinge zu reden, sollte die Thüre zumachen, nun muß er sie zumachen, siehst du, Hans.

Hans. Ich muß sie nun wohl zumachen, aber Nachbar Wilhelm, ihr habt die Schuld.

Wilhelm. Wenn ich die Schuld habe, so will ich auch die Thür zumachen, aber Frau Nachbarin, kommt einmal mit mir, weswegen ich hereingetreten, da sollt ihr einmal meinen Hahn bei euren Hünern sehen.

Frau. Gleich, Herr Nachbar. (Sie gehen aus der Thüre, legen sie aber nur an und sehen zuweilen hinein und lauschen).

Hans (vor sich). Der Hahn? sein Hahn bei meinen Hünern, daß dich Potz Schlapperment, mir däucht, daß meine Frau mir ein Paar Hörner aufsetzt, denn der Schelm, mein Nachbar Wilhelm, weiß sich sobald mit ihr zu finden, was er ihr vorschlägt, das thut sie, mir zu Gefallen wär sie nimmermehr zur Thür hinausgegangen. Ja, es wird wohl nicht anders seyn, der Schelm hilft, es ist mir diese Nacht eingefallen, da redete meine Frau zu ihm im Schlafe: Mein herzlieber Nachbar Wilhelm, und dabei küßte sie mich. Nun, ich werds ja erfahren bei dem Teufelsmeister, der eben im Kruge angekommen, die Leute sa-

gen, daß er einen Stein der Weisen habe, wodurch einer des andern Gestalt annehmen könne. Zu dem will ich gleich gehen; da will ich die Gestalt des Schelm Wilhelm annehmen, in der Gestalt will ich zu meiner Frau gehen. O ich bin listig, Frau, du sollst mich nicht vexiren. (geht ab.) (Frau und Wilhelm kommen bald herein.)

Wilhelm. Er hat uns nicht gesehen, er lief wie besessen vorbei, was mochte ihm im Kopfe stecken?

Frau. Habt ihrs denn nicht gehört, was er will.

Wilhelm. Wenn meine Mühle nicht klappert, kann ich nicht sonderlich hören, auch hat der gute Hans eine schwache Stimme.

Frau. Denkt nur, er hat mich diese Nacht behorcht und erzählte sich eben, wie ich im Schlafe gesagt, mein herzlieber Nachbar Wilhelm und wie ich ihn dabei geküßt.

Wilhelm. Nun, ich will den Kuß von euch abküssen.

Frau. Laßt das jetzt, wir haben Zeit genug dazu, wenn er ackert. — Nachher sagte er, daß ein Schwarzkünstler im Kruge angekommen sey, der könne einen Menschen in den andern verwandeln und da wollte er mich in eurer Gestalt, herzlieber Nachbar Wilhelm, versuchen.

Wilhelm. Wenn er meine eigene Gestalt annimmt, schlag ich ihn todt wie den ärgsten Dieb. Wozu wär ich denn, wenn ein andrer meine Gestalt annehmen könnte.

Frau. Gemach, herzlieber Nachbar Wilhelm, da weiß ich bessern Rath. Er sprach von einem Stein, womit der Schwarzkünstler die Leute so verwandle, der Steine giebts viele, zieht euch an wie der Schwarzkünstler und gebt ihm solchen Rath, daß er eure Gestalt anzunehmen meint, so können wir ihn zum Narren brauchen nach unserm Gefallen.

Wilhelm. Oho, das geht! Hans, Hans, was mußt du alles tragen, auch einen schweren Stein noch. Ist er schon auf dem Wege.

Frau. Seumet euch nicht, er ist schon hingegangen.

Wilhelm. Der Knickbein geht langsam, ich springe über die Gartenzäune schneller nach dem Kruge und den Schwarzkünstler kenn ich recht gut, es ist ein Rattenfänger, der leiht mir gleich seinen großen schwarzen Mantel (eilt fort, die Frau sieht ihm freundlich nach).

## II.

Schauplatz. Zimmer im Kruge, wo der Schwarzkünstler wohnt, mancherlei Flaschen stehen umher. Wilhelm kommt eilig und zieht sich einen schwarzen Mantel über.

Wilhelm. Mit dem Rock bin ich der Schwarzkünstler, meinem guten Nachbar Hans etwas weiß zu machen, was ihn auf immer beruhigen soll; da kommt der alte Narr.

Hans (kommt). Nun bin ich ja wohl in dem Zimmer, wo der Teufelsmeister wohnen soll; ich kanns nicht vergessen, daß meine Frau sagte: Mein herzlieber Nachbar Wilhelm und wie sie mich dabei küßte, so hat sie mich nie geküßt.

Wilhelm (macht eine Bewegung an dem Buche, woran er sitzt und zieht einen Kreis.)

Hans. Oho, ich glaube, das ist der Teufelsmeister, erst sah ich ihn für einen Mantel an, ich muß wohl zu ihm gehen. Guten Tag, Herr Teufelsmeister. (Er will ihm im Kreise seine Hand biethen, Wilhelm weißt ihn zurück.)

Wilhelm. Ich rathe euch, kommt nicht in diesen Kreis, oder der Teufel nimmt euch mit und ich kann euch nicht helfen.

Hans. Aber warum heißt ihr denn des Teufels Meister, wenn euch d r Teufel nicht gehorchen will?

Wilhelm. Warum sagt denn die Bibel jeder Frau, der Mann soll dein Herr seyn, hört eure Frau darauf.

Hans (vor sich). Es ist der Teufelsmeister, er weiß aufs Haar, wie es bei mir steht. (Laut) Sagt mir doch das Eine noch, was hat denn meine Frau in der letzten Nacht gesprochen?

Wilhelm. Sie sagte: Laß mich ungeschoren mit deinem herzlieben Nachbar Wilhelm, wenn du mit ihm trinken willst, so bleib im Wirthshause.

Hans (vor sich). Vom herzlieben Nachbar Wilhelm habe ich wohl gehört, vom übrigen weiß ich nichts. (Er wirft seinen Huth in den Kreis) Oho, Herr Teufelsmeister, es ist nicht wahr, was ihr vom Kreise gesagt habt.

Wilhelm (vor sich). Ich glaube, er merkt was. (Laut) Warum sollte das nicht wahr seyn, wie weißt du das?

Hans. Ja, seht nur, meinen Huth habe ich in den Kreis geschmissen und der Teufel will ihn nicht wegnehmen.

Wilhelm. Der Teufel frägt viel nach deinem alten verregneten fuchsigen Huth, du aber solltest da nicht halb so lange innen ausdauern. Sag an, was ist dein Begehren?

Hans. Mein lieber Herr Teufelsmeister, ich habe eine Frau zu Hause, die ist ein wenig schön und sehr jung und ich

bin eben nicht sonderlich häßlich, aber sehr alt und neben mir an wohnt ein junger Müller, der heißt Wilhelm, der Schelm ist immer bei meiner Frau gewesen, wenn ich von der Arbeit nach Hause gekommen, auch hat meine Frau im Schlafe gesagt: Mein herzlieber Nachbar Wilhelm. Hierüber kann ich mich nicht zufrieden geben, ich muß es recht erfahren, ob der Schelm, der Wilhelm, bei ihr Eingang hat, derhalben wollt ich euch bitten, ihr möchtet mir die Schelmen=Gestalt des Wilhelm geben, mit der will ich sie auf die Probe stellen.

Wilhelm. Wenn ihr weiter nichts verlangt, das kann ich euch bald verschaffen, und euer Anschlag zeigt einen klugen praktischen Kopf.

Hans. Ja, es ist wahr, ein gewaltig praktischer Kopf bin ich.

Wilhelm. Gebt nur einen Dukaten her, so sollt ihr gleich den wunderthätigen Stein der Weisen bekommen, der die Menschen verwandelt.

Hans. Hier ist der Dukaten.

Wilhelm. Da nehmt diesen Stein und steckt ihn in die Tasche.

Hans. Es ist ein sonderlich schwerer Stein, er möchte mir wohl die Tasche zerreissen und da gäbe es Schelte von meiner Frau.

Wilhelm. Haltet euch die Ohren zu, wenn sie keift.

Hans. Dann schlägt sie mir darauf, doch das wird sie ohnedies thun, wenn sie merkt, daß ich hinter ihre Schliche komme. Nun sagt weiter.

Wilhelm. Wenn ihr den Stein auf euren Kahlkopf legt und dabei an Wilhelm denkt, so seyd ihr in Wilhelm verwandelt und jedermann hält euch dafür.

Hans (legt den Stein auf den Kopf.) Nun Herr Teufelsmeister, wie seh ich jetzt aus.

Wilhelm. Ihr seht aus wie ein junger schöner Kerl, der rothe Backen hätte, wenn er nicht vom Mehl eingestäubt wäre, ihr habt ein Paar muntre Beine und eine Jacke von hellblauem Tuch.

Hans (vor sich). Das hat er getroffen (steckt den Stein in die Tasche). Herr Teufelsmeister, wie seh ich nun aus.

Wilhelm. Wie ihr vorher ausgesehen, euer Gesicht faltig und bleich, die Zähne stehen ungleich wie Grabsteine, eure Beine wie die Bäume am Wege, woraus die armen Leute den fetten Kiehn gehauen, daß sie auf einen Wind warten, der sie umstoßen soll, wo euer Bauch seyn sollte, da gleicht eure Weste

einem ausgenommenen Neste und eure dürren Hände scheinen aus altem Lederzeuge geschnitten.

Hans. Ja, ja, das ist richtig, ihr seyd ein rechter Teufelsmeister, ich kann kaum mehr Abschied von euch nehmen, solche Ungeduld plagt mich, meine Frau zu versuchen, ich schenk euch noch einen Dukaten, wenn alles gut abläuft. Habt Dank, tausend Dank. (ab.)

Wilhelm (wirft den Mantel fort). Wenn ich auch noch so stark übermesse in meiner Mühle, so rasch kann ich doch keinen Dukaten verdienen, wenns nur immer so ginge, ich legte mich von der weißen auf die schwarze Kunst. Doch ich muß mich rasch aufmachen, um den Spas mit anzusehen, der Spas ist mit keinem Gelde zu bezahlen, auch muß ich die Frau von allem unterrichten. (ab.)

## III.

Schauplatz. Vor den Häusern des Bauers und des Müllers.

Hans (kommt ermüdet mit dem Steine). Uf, die Kunst ist schwer, aber es ist auch eine recht künstliche Kunst. Der Stein ist der wahre Karfunkel. Jetzt will ich ihn gleich auf die Probe stellen, denn der Teufelsmeister könnte mich doch angeführt haben, um meinen Dukaten zu erschnappen. Da kommt der Wilhelm, der soll einmal erschrecken, wenn er sich selbst sieht, da wird er meinen, daß er stirbt. (Er legt den Stein auf den Kopf.)

Wilhelm (kommt in seiner gewöhnlichen Kleidung) (vor sich). Jetzt will der Kerl mich vorstellen, er hat den Stein auf den Kopf gelegt, als sollte er ihm die Hörner eindrücken, wenn ich so aussähe, wäre ich doch zu nichts gut. (Laut) He, was Teufelsspuck ist das, ein Kerl bei meinem Hause, sieht gerade aus wie ich, habe doch keinen leiblichen Bruder, das ich wüßte, ob wohl mein Vater selig so einen Nebensprösling hinterlassen hat. Freund, wer seyd ihr?

Hans. Ich bin der Müller in diesem Dorf.

Wilhelm. Heiliger Gott, der Müller und wie heißt ihr? Das bedeutet meinen Tod.

Hans. Wilhelm heiß ich.

Wilhelm. Alle gute Geister loben Gott den Herrn. (Er stellt sich erschrocken und läuft davon.)

Hans. Lauf nur, du einfältiger Narr, wenn du nicht mehr Herz bei meiner Frau gezeigt hast, da wirst du ihr nichts angethan haben. Nun kommt aber das schwerste Stück mit

meiner Frau, ich fürchte, wenn ich ihre Stimme höre, mir wird alle Lust vergehen, sie zum Besten zu haben. — Pfui dich, Hans, faß ein rechtes Herz, klopf an deine Hausthüre. — (Er klopft) — Holla, holla, mein guter Nachbar, kommt ein wenig heraus.

Frau. Wer ist da?

Hans. Ach Gott, was sprech ich jetzt?

Frau (kommt heraus). Seht, Nachbar Wilhelm, seyd ihrs, seyd mir willkommen. Was wollt ihr?

Hans. Ich danke euch. Sagt mir, wo ist euer Mann.

Frau. Mein Mann ist gleich nach dem Essen ausgegangen und ich weiß nicht, wo er bleibt, ich sorge, daß er ein Unglück gehabt habe.

Hans. Laßt ihn laufen. Ich habs um so besser getroffen, Nachbarin, laßt uns mit einander fröhlich seyn.

Frau. Warum denn das? Bringt ihr uns eine gute Nachricht? Steigt das Korn?

Hans. Ja, es steigt, und darum gebt mir einen Kuß, wie ich ihn oft von euch empfangen, wenn wir allein waren.

Frau. Pfui dich an, du schlechter Mensch, denkst du mich zu verunehren? Was weißt du von mir Böses, du Lügner? Wann hab ich dir, Schelm, einen Kuß gegeben? Eine Ohrfeige gäb ich dir lieber in dein lügenhaftes Angesicht. Hab ich nicht meinen herzlieben Mann Hansen? Wofür wär der? Und ist es nicht immer mein Ärger gewesen, wenn er dich zum Trinken mit ins Haus schleppt. Dich sollen hier alle Elemente holen, ich will dich von der Thür jagen, daß du nicht wissen sollst, wie du davon kommst.

Hans. Frau, das ist euer Spas, ich kenne euch besser.

Frau. Sollst mich gleich noch besser kennen. (Sie geht hinein).

Hans. Das ist mir eine ehrliche Frau, eine fromme, aufrichtige, ehrliche Frau, hätte es doch nie gedacht.

Frau (kommt mit einem Besen und schlägt auf ihn) Kennst du mich nun, du Schelm, du Lügenmaul, willst du noch einmal deine ehrliche Nachbarsfrau beschimpfen.

Hans. Schlag zu, schlag zu. Haben mir doch niemals Schläge so wohl gethan.

Frau. Sollst sie schon fühlen, du diebischer Müller.

Hans. Ja, der war gut. Au weh! Ich hab genug. Hätt ich nur den Stein wieder in die Tasche. (Er steckt ihn ein.)

Frau. Was ist denn das? Wie bist du mir unter die Hände gelaufen, Hans? Wo blieb denn der Wilhelm, der Schelm? Hab ich dich unversehens getroffen, herzlieber Mann?

Hans. Meine liebe Frau, ich dank dir für jeden Schlag, ach, wie hat mir das so wohl gethan?

Frau. Was wohl gethan, wenn hier der Erzschelm, der Wilhelm, in deiner Anwesenheit kommt und will mich küssen und sagt mir, er hätte mich schon oft geküßt.

Hans. Es ist alles gut, ja Gott sey gedankt, ich bin von Herzen darüber froh.

Frau. Was, du ehrvergessener Mann, du freust dich, wenn deine ehrliche Frau beschimpft wird, ei da sollst du auch noch dein Theil haben. (Sie schlägt ihn).

Hans. Juchhei, ich habe die ehrlichste Frau im ganzen Dorfe, es kostet mir aber ein Paar Rippen. Frau, laß jetzt gut seyn und hör mich an. — Ich bin ein großer Künstler.

Frau. Du magst der rechte seyn. Essen ist deine beste Kunst.

Hans. Sieh nur recht zu, wer bin ich?

Frau. Wer sonst, als mein alter Hans.

Hans (legt den Stein auf den Kopf). Wer bin ich nun, aber schlag mich nicht.

Frau. Ja, da ist ja wieder der ehrvergessene Wilhelm; wart nur, mein Hans ist gekommen, der wird dir den Dank auf den Rücken schreiben. (Sie will ihn schlagen.)

Hans. Frau sey doch gescheidt, ich bin ja der Wilhelm ich habe nur seine Gestalt angenommen, schlag nicht wieder, sieh nur, wie ich den Stein in die Tasche stecke, bin ich wieder Hans. Sieh Frau, so kann ich zaubern. Nicht wahr, das hättest du mit keiner Mistgabel in mir gesucht.

Frau. Ich kann es noch nicht glauben, ich meine, du bist der Wilhelm, der sich wie mein Hans anstellt. (Er macht ihr den Versuch mit allerlei Spässen noch einmal vor und erzählt, wie er alles vom Teufelsmeister gelernt.)

Frau. Aber sag mir nur, warum du den Nachbar Wilhelm nachgemacht hast.

Hans. Laß es gut seyn, weiß ich doch nun für einen Dukaten, daß du ein ehrliches Weib bist, darum vergieb mir meinen Unglauben an dir, ich glaubte, er hielte mit dir zusammen.

Frau. O mein lieber Mann, das vergebe dir Gott, ich will dir gern vergeben. Aber sieh, da kommt ja der Wilhelm so verstört.

Wilhelm (kommt und versteckt sein Lachen unter Weinen). Liebe — treue Nachbarsleute, Gott erhalte euch und schenke euch Kinder und Kindeskinder — und wenn es euch gut schmeckt, so denkt an mich, — und pflanzt einen Rosmarinsten-

gel auf mein Grab — meine Tage sind gezählt — wer weiß, heute oder morgen, wann mir mein Stündlein schlägt.

Frau. Je, Nachbar, was fehlt euch. Warum denkt ihr zu sterben.

Hans. Ich weiß es schon, Frau (lacht).

Wilhelm. Ach, lieben Leute, es ist nur zu gewiß, ich muß sterben, denkt nur — ach ich kann es vor Jammer nicht sagen — ich habe mich selbst gesehen, hier wars, an dieser Stelle. Und das weiß ich von meinem Vater selig, als er sich selbst gesehen, da starb er bald. Hätte doch gern noch was vom Heirathen gewußt vor meinem Tode.

Hans. Nachbar, ihr dauert mich, habt es immer so redlich mit mir und mit meiner Frau gemeint, ich will euch aus dem Irrthum reissen. Beruhigt euch, es war kein Todesgesicht, was ihr gesehen, ich habe zaubern lernen, seht her, ich kann, wie ich den Stein auf den Kopf lege, mich in euch verwandeln.

Wilhelm. Macht mir nichts weiß, ich bin kein Narr.

Hans. So seht nur her.

Frau. Seht nur her.

Wilhelm. Hölle und Satan, da steh ich selber, wie ich leib' und lebe. Gottes Wunder, dreht euch einmal um, ob ihr auch von hinten so aussehr wie ich?

Hans. Gleich seht zu. (Indem sich Hans umdreht, küßt Wilhelm die Frau.)

Wilhelm. Wahrhaftig, Nachbar, ihr habt einen wunderthätigen Stein, mein lieber Hans, es ist doch gar eine kunstreiche Kunst, die ihr könnt, laßt sie doch all unsern Bauern sehen, ihr müßt sie zusammenläuten, sie müssen euch zum Schulzen wählen, denn wenn die Feinde wiederkommen, so verwandelt ihr euch in eine Schwadron Dragoner und jagt sie alle zum Dorfe hinaus, daß sie unsre Weiber nicht verführen. (Hans will die Glocke ziehn, die Frau hält ihn).

Hans. Laß doch, Frau, es sollen jetzt alle Leute wissen, daß ich so künstlich und du so ehrlich.

Frau. Ei was, wir müssen unser Kunststück hübsch für uns behalten, sonst macht es ein jeder nach und da gilt es nichts mehr, wir müssens nicht an die große Glocke hängen, wir können noch viel damit verdienen.

Hans. Seitdem ich weiß, daß du so ehrlich, da will ich dir in allem folgsam seyn und den Stein geheim halten.

---

# Jemand und Niemand.

## Ein Trauerspiel.

Frei nach dem Altdeutschen.

### Spieler.

Arrial, Ellidor, Peridor, Eduard — vier königliche Prinzen von Engelland.

Arria, Arrials Gemahlin.

Elia, Ellidors Gemahlin.

Marsian, Carniol — zwei Reichsgrafen.

Jemand.

Niemand.

Gar nichts, Niemands Junge.

## Erster Aufzug.

(Schauplatz: Schloßsaal.) Marsian und Carniol legen Briefe zusammen.

Mars. Nun Carniol, was sagt ihr hiezu?

Carn. Laß uns Freunde seyn und in gutem Vertrauen leben.

Mars. Da hast du meine Hand. Alle unsre Zwietracht soll von uns verbannet seyn.

Carn. Gute Freunde sind wir jetzt und haben große Ursach, das Unrecht, welches wir erlitten, zu rächen. Mein Leben

setz ich daran und stehet ihr mir treulich bei, so wollen wir den tyrannischen König Arrial vom Thron stoßen.

Mars. Das tyrannische Urtheil, das uns so viele Grafschaften entreißt, treibt mich zu gleicher Rache. Arria kommt, wir wollen uns auf einer Bodenkammer verstecken, die Mittel zu bedenken, damit wir die Sache recht anfangen. (Beide ab.)

Königin Arria, Elia, der Schmarotzer.

Arria. In aller Pracht und Herrlichkeit ziehen wir durch das neugierige Volk, das unserm Befehle unterworfen ist und alles beugt sich vor mir, als wäre ich eine Göttin und das gefällt meinem Herzen, und meine Seele erhebt sich, wenn ich die Ehre mit meinen glückseligen Augen anschaue. Meine Ungnade allen, die anders als knieend vor mir erscheinen. (Schmarotzer kniet, Königin Elia kniet nicht.) Unverständige Elia, kniest du nicht vor mir? Hast du es nicht nöthig? — — — —

Elia. Nein, durchaus nicht, denn du bist nicht mehr als ich.

Arria. Was? Ich nicht mehr als du? Bist du mir nicht unterthan? Bin ich nicht eben als Königin von England gekrönt?

Elia. Wer weiß, wie lange du herrschest, mir gebührt es auch, Königin zu seyn, denn mein Gemahl ist auch des Königs von England Sohn.

Arria. Deine hochmüthigen Reden kann ich nicht dulden, denn mein Mann ist der ältere Bruder. Schmarotzer schwatze zu ihr unaufhörlich, das ärgert sie.

Schmarotzer. Gnädige Königin, ich sehe mit Verwunderung die lächerliche Hoffart dieses Weibes, das wohl verdient hätte, mit Geisseln gestrichen zu werden. Pfui, Unwürdige, wollet ihr euch nicht vor der Königin beugen, deren Name selbst mit dem ersten Buchstaben im Alphabet anfängt. (Arria läßt einen Handschuh fallen.)

Arria. Hörst du, heb mir den Handschuh auf, der mir entfallen, unwürdige Elia.

Elia. Dir deinen Handschuh aufheben! Nein, durchaus nicht!

Arria. Diese ungehorsamen Worte sollen nicht unbestraft bleiben. Du bist nicht würdig, in meiner Gegenwart zu erscheinen. Schmarotzer zähme sie, denn ich mag ihren Trotz nicht mehr anschauen. (ab.)

Schmarotzer (droht der Elia). Wirst du künftig die

Königin ehren, ich muß ihr nachgehen und ihr sagen, ob du gehorsam seyn willst.

Elia. Nein. (Schmarotzer ab.)

Marsian und Carniol kommen.

Mars. Es bleibt also bei unserm Vorsatz.

Carn. Gewiß. Aber da sehe ich Elia, wollen wir nicht zu ihr gehen, ihr unsern Anschlag offenbaren, damit sie uns behülflich sey, ihren Gemahl auf den Thron von England zu setzen.

Mars. Ein guter Anschlag, ihr Neid gegen die Königin Arria, wird sie uns verbinden. (Zu Elia) Gnädige Königinn, überlaßt euch nicht dem Trübsinn, allen Hohn, welchen ihr von der Königin habt dulden müssen, wollen wir rächen, wenn ihr uns vertrauen wollt, euer Gemahl soll herrschen.

Elia. Ihr lieben Herren, welchen schweren Stein wälzt ihr von meinem Herzen, es müßte zerspringen, wenn ich nicht Königin würde und die Hoffärtige herunterstürzte und über sie triumphirte. Ich schwöre euch, daß ihr die größte Gewalt nach dem Könige, meinem Gemahl, haben sollt, wenn ihr ihn auf den Thron setzet.

Mars. Es ist jetzt Abend, wohlan, unser Plan reift, wir wollen in schnellem Aufruhr den König vertreiben.

Elia. Mein Herz ist nicht eher zufrieden, bis alles beendigt ist.

Mars. Wohlan, laßt uns unerschrocken seyn.

Elia. Was uns widersteht, hauen wir nieder. (Alle drei ab.)

Ellidor kommt mit einem Buche.

In diesem Buche finde ich, wie jeder Mensch sein Leben anordnen soll. Ein König zu seyn, schien mir sonst wünschenswerth, aber seit ich hier gelesen, was dieses Amt für Anstrengung kostet, da freut es mich, daß ich zum Throne nicht berufen bin, ich würde dann nicht Zeit zum Lesen guter Bücher haben. (Er liest) Wunder, was bedeutet dieser späte Trompetenschall, ich weiß doch, daß der König, mein Bruder, längst zur Ruhe gegangen.

König Arrial flüchtig in Schlafkleidern, hinter ihm Marsian und Carniol mit bloßem Degen.

Arrial. O Bruder, warum läßt du mich Nachts gewaltsam überfallen? Was habe ich verschuldet, ich will es doppelt vergüten!

Ellidor. Ich bin mehr erschrocken als du, geliebter Bruder, mir unbewußt hat dieser Aufruhr die Ruhe der Nacht und meiner Seele gestört.

Mars. Wir sind des Angriffs Führer, und Arrials Tyrannei hat ihn erregt, den jetzt des Rathes Schluß vom Thron verbannt, unwürdig ist er dieser Krone. (Er nimmt ihm die Krone und will Ellidor die Krone aufsetzen). Darum, mein gnädger Herr, empfanget diese Krone von unsern unwürdgen Händen.

Ellidor. O nein, ihr irrt, nein, ich begehre nicht der Krone. Ihr Herren, in diesem Buche habe ich erst gelesen, was eine Krone deuten soll und was sie fordert, seht, ihre Spitzen zeigen die Wehrhaftigkeit, ich aber liebe Demuth. (Königin Elia kommt.)

Elia. Geliebter, nimm die Krone, wer ist auf Erden würdiger sie zu tragen als du, sie ist mein Glück, die Niedrigkeit würde mich verderben.

Ellidor. Es kann, es darf nicht seyn, sieh hier im Buche, so lang mein Bruder noch am Leben, es ist mein ältrer Bruder.

Elia. Du aber bist der Bessre und der Klügere. Ihr Herren, laßt nicht nach, setzt meinem Mann die Krone mit Gewalt auf.

Mars. Mein gnädger Herr, bedenket dieses Landes Wohl, des Bruders Tyrannei, ihm ist die Krone doch verloren, ob ihr sie nehmet, oder einem Fremden überlasset.

Arrial. Nein Bruder, du hast recht, ich bin der ältre Bruder, nur mir gebührt die Krone, du warst doch immer edel und hab ich dir auch wenig nur zum Lebensunterhalt gegeben, als ich die Krone trug, es war zur Prüfung nur und künftge Zeiten hätten dich entschädigt.

Mars. Tyrann, du bist nicht würdig deinen Bruder anzuschauen, gedenk der Noth, in der dein Bruder hat gelebt, ich will den Weg des Elends dir jetzt zeigen (führt ihn ab und kommt dann wieder). Jetzt Königin, setzt eurem Herrn die Krone auf, daß wir uns nicht in dieser Nacht erkälten, er muß regieren oder sterben.

Ellidor. Mir bleibet keine Wahl, ich nehm die Krone

an, doch denkt daran, wie ungern ich sie habe angenommen. Des Bruders Tyrannei war mir verhaßt, doch lieb ich ihn, sein Schicksal wird mich stets betrüben, ich wünsche, daß ich möge sanft regieren, Gerechtigkeit soll allen werden.

Mars. und Carniol. Mit lauter Stimme ruft ein langes Leben, Glück, Sieg und Heil dem Könige von England, Frankreich, Schottland, Irland.

Alle. Der König hoch! (alle ab).

Jemand (kommt, als alle fortgegangen). Jemand bin ich geheissen, in der Welt wohl bekannt, ich ziehe durch alle Reiche, aller Schelmstücken voll, ich setze Könige ab und kröne andre, doch alles in größter Heimlichkeit, denn alle meine Schuld die werf ich auf Niemand und mag er sich noch so dreist wehren und sperren, jetzt such ich ihn auf und bring ihn zum Galgen. Ich habe in dem Lermen des Königs Schatzkammer bestohlen und den Scepter geraubt, ich aber sag in der ganzen Welt, Niemand sey es gewesen und will ihn so verteufeln, daß es jedermann glaubt. (geht ab.)

## Zweiter Aufzug.

Königin Elia kommt mit dem Schmarotzer, Arria sitzt in einem Winkel und spinnet.

Elia. Himmelsfreude, über stolze Feinde zu triumphiren, diese Lust hat mich aus der Niedrigkeit erhoben und jetzt kann ich sie befriedigen, da es mein Gemahl nicht sieht. — Siehst du nun, abgedankte Königin, wer triumphirt, du bist mir unterthan und ich muß über dich lachen. Da ist mir ein Handschuh heruntergefallen, hole ihn mir. Weißt du noch, gewesene Königin?

Arria. Ich weiß alles, du hoffärtiger Wurm!

Elia. Gewesene Königin, deine Majestät ist sehr ungnädig, die letzte Nacht war etwas unruhig, sie hat wohl nicht ausgeschlafen. Schmarotzer muntre sie auf, denn sie hat nicht ausgeschlafen.

Schmarotzer. Ich will sie mit einem Strohhalm in der Nase kitzeln.

Arria. Deine aufgeblasene Hoffart thu ich nicht so viel achten. (Sie schlägt ein Schnipchen).

Schmarotzer (droht ihr mit einem Stecken). Wie zum Teufel, gewesene Königin, seyd ihr so ungeduldig, ehret ihr eure Königin nicht besser? Pfui, Schandschläge habt ihr verdient.

Arria. Du gemeiner Tellerlecker, ist dir wohl von den Göttern erlaubt, also zu mir zu reden: Halte dein Hasenmaul zu, daß du kein kaltes Fleisch zu essen bekommst. O Jupiter, leg deinen Blitz in meine Hände.

Ellidor. Schmarotzer, sie will dich nicht achten, auch spinnt sie nicht mehr fleißig, beides ist Folge ihres großen Hungers, gehe hin, bringe ihr Wasser und Brodt; es thäte mir doch leid, wenn sie stürbe, weil ich sie dann nicht mehr plagen könnte.

Arria. Ehe ich so schimpflich sterbe, werde ich dich zerreissen, ich bin eine Löwin, der du ihre Jungen, die geliebten Kronen, entrissen hast.

Elia. So nimm dich in acht, da kommt ein Hahn, der wird krähen, daß dir bange wird.

Schmarotzer (bringt Brodt und Wasser). Gewesene Königin, hier bring ich ihrer Majestät königliche Speise, ich hoffe, ihre Majestät werde nicht in Hochmuth gerathen und es verschmähen. Ich bitte ihre Majestät, nehme und esse, hier ist ein goldner Teller, um dies Brödtlein darauf zu verspeisen.

Arria. Ich will mich todthungern.

Schmarotzer. Es wird wohl nur Ew. Majestät Spas seyn, sie müssen essen.

Arria. Wer kann mich zwingen.

Schmarotzer. Ich kann und ich soll euch zwingen.

Arria. Armer Narr, du mich zwingen. (Sie reicht ihm einen Backenschlag) Nimm damit fürlieb.

Schmarotzer. Bei meiner Ritterschaft, das heißt geschlagen, ich bin schon oft geohrfeigt, aber noch nie so gut wie diesmal.

Ellidor. Ich wünsche Glück zu deiner Ritterschaft, räche dich an ihr mit Hunger und Durst, sie wird dich küssen müssen, daß du ihr Brodt und Wasser reichst.

Arria. Ich laufe zum König Ellidor, ich weiß, er ist gutmüthig. (ab).

Ellidor. Halt sie auf. Schnell ihr nach. (Beide ab).

(Schauplatz: Schloßplatz. Niemand und Garnichts kommen.)

Niemand. Jedermann weiß, daß ich der Niemand und mein Junge, der Garnichts, sehr brav sind, wir schlagen uns

für einander und lassen hunderte hinter uns herlaufen, und dennoch macht uns der Jemand alle Tage neue Händel. Was er zerbricht, das soll ich gethan haben, wo etwas gestohlen, schiebt er es auf mich, da soll ich nun den königlichen Scepter gestohlen haben in dieser Nacht und Niemand weiß, wie er aussieht, Niemand weiß, daß ihn Jemand hat, aber er darfs nicht sagen, er hat mir Aufpasser gestellt, und selbst bei den Kaufleuten in der Stadt kann ich meine Briefe nicht abgeben, die Niemand sehr ehren.

Garnichts. Herr, Herr, da kommen zwei Leute, die sind gewiß nicht um Garnichts hier.

Niemand. Laß sie nur kommen, Niemand soll ihnen guten Bescheid geben. (Zwei Bürger kommen).

Erster. Lieber Nachbar, wie bin ich bestohlen, davon weißt du Garnichts.

Garnichts (vor sich) Ich, nein!

Andrer. Niemand weiß davon.

Niemand. (vor sich.) Ich, kein Wort!

Erster. Gestern sind mir zwölf silberne Löffel aus der Stube gestohlen, ich habe alles Gesinde ausgefragt, und der eine sagt, ich habe es nicht gethan und der andre sagt, ich habe es nicht gethan, zuletzt habe ich sie mit den Daumschrauben bedroht, da schwören sie alle, Niemand sey in meinem Hause, der sie gestohlen.

Niemand (vor sich). Ich weiß nicht, wo der Kerl wohnt, viel weniger habe ich in seinem Hause gestohlen, gewiß war es wieder der Jemand, der sich für mich ausgegeben, ich muß horchen.

Andrer. Du irrst dich, lieber Gevatter, laß dir sagen, ich weiß und will drauf schwören, daß Niemand deine silbernen Löffel nicht gestohlen hat, ich hab es mehr als einmal versucht, habe Geld hingelegt, wenn Niemand im Zimmer war, und ich habe es immer wiedergefunden, ich habe ihn bei Geld und Gut als einen ehrlichen Kerl gefunden, gewiß wars Jemand.

Niemand. (vor sich) Ein braver Mann, der mich lobt und ich kenne ihn nicht.

Andrer. O ja, zuerst ließ ich Jemand fordern, den befand ich aber unschuldig, er schwor es ab bei Seel und Seligkeit, und da soll es nun der Niemand gethan haben.

Andrer. O nein, mein guter Nachbar, ihr lasset euch anführen von dem Jemand, weil er in Sammt und Seide einhergeht, so siehts ihm keiner gleich an, er wars aber, der mir

neulich meine Frühlingsstiefeln gestohlen hatte. Ich sah sie hernach von einem alten Weibe herumtragen, durfte es aber nicht sagen, daß sie mein, weil das Weib es nicht gern sah, daß man wüßte, sie trüge Stiefeln.

Erster. Kommt Zeit, kommt Rath, der Herr Niemand soll uns endlich doch den Herren Jemand entdecken, wenn wir nur erst den Herrn Niemand haben. (Beide ab.)

Niemand. O du ehrvergeßner Schelm, du Jemand, er hat darauf geschworen, daß Niemand die Löffel hätte, was soll ich anfangen, ich bin nirgends meines Lebens sicher.

Gar nichts. Herr, da kommt ein alter Mann und eine junge Frau, stellt euch in Sicherheit. (Der Alte und die junge Frau kommen.)

Alter. Frau, dich soll der Teufel holen, sag, wo bist du gewesen.

Frau. Sachte, sachte! Ich darf doch gehen, wohin ich will. Ich bin bei Niemand gewesen.

Niemand. (vor sich.) Bei mir? Ich wollt, es wäre wahr.

Alter. Das ist Gar nichts.

Gar nichts. (vor sich,) Keinesweges, wir sind zwei Personen, besonders wo es Liebschaften angeht.

Frau. Ei was, ich muß es am besten wissen, ich bin bei Niemand gewesen, Niemand hat mich geküßt.

Alter. Ja, ja, bei Niemand, so sagst du immer, wenn du nirgends zu finden bist, bei Niemand könntest du immer bleiben, der thut Niemand etwas zu Leide, aber ich weiß Jemand, dem du nachgehst, der vor dem Fenster die Laute schlägt, dem du Kränze herunterwirfst, aber das schwöre ich dir, du sollst mit dem lieben Jemand noch an dem Pranger ausgestäubt werden.

Frau. Ihr thut ihm und mir großes Unrecht, ich kann darauf schwören, daß ich bei Niemand gewesen bin, Niemand ist mein Buhle, und so soll es bis an dein seliges Ende bleiben. (Beide ab.)

Niemand. Da hab ich eine Buhlschaft und weiß nicht, wie es zugegangen, ich sah das Weib zum erstenmal, und doch hat sie mich aufgesucht. — Suchen hat sie müssen, das kann ich mir wohl denken, denn seit dieser Nacht verberge ich mich in allen verschiednen Winkeln der Stadt, wo Niemand Platz hat. Hör Knabe, sieh zu, wo sie wohnt.

Gar nichts. Aber Herr, wenn ihr mich beständig so braucht, so müßt ihr mich auch einmal bezahlen.

Niemand. Gewiß, sey ruhig, morgen werde ich dir Garnichts zahlen.

Garnichts. Juchhei: Niemand wird morgen zahlen. (ab.)

Niemand. Ach wäre er doch nur hier geblieben, mir vergeht der Athem da kommt Jemand gegangen mit einem Wachtmeister, sicher suchen sie hier Niemand. (Jemand und der Wachtmeister kommen.)

Jemand. Herr Wachtmeister seyd fröhlig und frisch, heute haben wir vergebens gesucht, trinken wir jetzt ein Glas spanischen Wein, niemand wird sich finden.

Wachtmeister. Wenn wir nur den Scepter wiederfänden, der Niemand möchte bleiben, wo er wollte, aber es fehlt alles Ansehen beim Volke, wenn der Scepter verloren ist, was soll denn die neue Majestät in die Hand nehmen? — Garnichts?

Niemand. Meinem Buben steht große Ehre bevor.

Jemand. Seyd nur ruhig, wenn ein solcher Herr keinen solchen schweren Stab in der Hand hat, so wird niemand erschlagen. (Beide ab.)

Niemand. Seit ich von meinem Zwillingsbruder Keiner geschieden, habe ich keine ruhige Stunde. (ab.)

## Dritter Aufzug.

Schauplatz: Waldgegend. Jagdgeschrei in der Ferne.

Arrial (als Bettler gekleidet). Des Glückes Unbestand mag an mir betrübten Menschen wohl gezeigt werden. O Armuth, welch ein nüchternes Wasser bist du nach dem köstlichen Weine des Überflusses. O Verachtung, welche Nacht nach dem Glanze der Ehre. Die Jäger treiben das Wild und mich jagen die Vorwürfe, der Gram, die Verzweifelung, in die Netze des Todes. (Jagdmusik, Ellidor tritt auf.)

Ellidor. Diana hat nicht umsonst in diesen Tag geschienen und leuchtet noch durch den blauen Himmel, eine schönere Jagd sah ich noch nie. — Doch, warum muß ich jetzt einem Armen begegnen, der finster zur Erde sieht, wird er mich belehren, gewiß nicht umsonst steht er dort am Wege. Was suchst du auf der Erde?

Arrial. Mein Elend ist groß, eine Krone habe ich verloren, die suche ich.

Ellidor. Ists nicht mehr, sey deswegen unbekümmert, sey fröhlig, hier hast du zwei Kronen (giebt ihm zwei Kronenthaler, Arrial will sie nicht nehmen).

Arrial. O nein, ihr irret, die Krone, welche ich verloren, war mit Diamanten besetzt wie mit Gestirnen, mein Wille war die Sonne, welche sie bewegte.

Ellidor. Wer bist du, wunderlicher Bettler? Wenige haben so viel zu verlieren, wie du verloren hast.

Arrial. Willst du mich denn nicht kennen? Sind wir nicht von einer Mutter geboren? Hast du deinen Bruder Arrial vergessen, den du ohne Barmherzigkeit vom Throne gestoßen.

Ellidor (fällt ihm um den Hals). O mein Bruder, in meinen Thränen erkenne meine Liebe, glaub mir, daß ich wider meinen Willen die Krone trage; glaub mir, daß ich sie dir gern wieder übergeben möchte, wenn die Gewalt der Grafen, ihr Haß gegen dich, es mir erlaubte.

Arrial. Dein getreues Herz hat mich erfrischt, dir vertraue ich, du wirst mich wiedereinsetzen, sey es in Güte oder mit Gewalt.

Marsian und Carniol kommen.

Mars. Wir waren besorgt, daß des Königs Majestät so lange ausbleibe, jetzt ist die beste Lust, das Wild ist nahe dem Netze.

Ellidor. Alle Lust ist mir erloschen, sehet Grafen, diesen Mann, der so dürftig bekleidet ist.

Carniol. Ich sehe, und täuschen mich nicht meine Augen, so ist es Arrial.

Mars. Der Tyrann, er muß sterben, da er aus dem Reiche verbannt ist und sich doch in dessen Grenzen findet. (Sie ziehen ihre Degen, wollen Arrial erstechen, Ellidor schützt ihn mit seinem Leibe.)

Ellidor. O ihr Unbarmherzigen, wißt ihr nicht, was Bruderliebe sey, ermordet erst mich, euren König, dem ihr Treue geschworen.

Mars. Gnädiger König, euer Leib ist uns heilig, aber gedenket der Gewalt, die Arrial über uns hat walten lassen, der Grafschaften, die er uns entrissen und seinen Schmarotzern geschenkt hat.

Ellidor. Der Mensch ist kein Gott. Vergeßt seinen Übermuth beim Anblicke seines Elends, gedenkt, daß mein Bruder

geborner König von England ist, daß er mein älterer Bruder ist. Mein Herz ist voll Unmuth und erlaubt mir nicht, daß ich länger diese Krone trage: Gebt sie meinem Bruder zurück.

Mars. Gnädiger Herr, er ist verbannet durch des Rathes Beschluß.

Carniol. Wir sind dem Throne zugesellt, die großen Begebenheiten des Landes zu bewachen, zwischen König und Volk die Vermittler zu seyn, Arrials Gewaltsamkeit hat ihm das Herz des Volkes abgewendet.

Arrial. Ihr Herren verzeiht, was Jugend versehen, ich gebe euch die Grafschaften zurück, das Volk soll sich meiner Milde freuen, die harte Belehrung will ich nie vergessen.

Mars. Carniol, was denkst du von dem gewesenen Könige?

Carniol. Er ist umgeschmolzen und anders geworden, er hat uns alles Gute verheissen, Bruder, wir wollen ihn wieder glücklich machen.

Mars. Laß es uns doch erst wohl bedenken.

Ellidor. Bedenkt nicht lange, wenn ihr etwas Gutes thun wollt.

Arrial. Ich will euch doppelt so viele Grafschaften schenken.

Mars. Jetzt zweifle ich nicht mehr, getreuer Bruder Carniol, der gewesene König werde milder regieren; ich meine, wir nehmen ihn wieder in unserm Lande als König an.

Carniol. So meinte ich schon vorher.

Mars. Gnädiger König, wir ergeben uns in euren Willen und wollen euren Bruder Arrial als König wieder anerkennen.

Ellidor. Ich danke euch von Herzen. Nehmt zurück die Krone und übergebt sie ihm in Unterthänigkeit.

Mars. Arrial gedenket, was ihr uns versprochen, wir übergeben euch die Krone, ihr gebt uns die Grafschaften.

Carniol. Langes Leben, Glück, Sieg und Heil dem Könige Arrial von England, Frankreich, Irrland, Schottland.

Arrial. Glückselige Stunde, in der mein Trübsinn sich in Freudenschein verwandelt, seyd gedankt, meine Freunde, wählt die Grafschaften, welche der Lohn eurer Treue werden sollen, dir lieber Bruder, danke ich vor allen mein Glück. Noch weiß England, Frankreich, Schottland und Irrland nicht, wer sein König ist, Carniol macht es dem Volke bekannt, ihr Marsian bringet die Freudenbotschaft meiner Frau.

Beide Grafen. Ein frommer, ein ganz verwandelter König. (Alle ab.)

Niemand. Niemand hat ein Pferd, das fliegen kann und weissagen; wo es ihm wohl geht, da wiehert es, wo es todt geschlagen wird, da braust es. Was hörst du von dem Pferde, mein Knabe?

Garnichts. Ich höre Garnichts!

Niemand. Je nun, da wird uns wohl jetzt noch nichts Besondres bevorstehen. Doch sieh, da kommt ein alter Bauer.

Bauer. O wir armen Bauern, die Jäger, die bösen Jäger, nicht die Jäger, nein, die Hirsche, die bösen Hirsche, nein, die bösen Hunde, die sie über meinen Acker getrieben, die bösen Jäger, Hunde, Hirsche, haben mir meine Saat zertreten. Wir armen Bauern!

Niemand. Was begehrst du, kann ich dir helfen?

Bauer. Wer seyd ihr, Herr, seyd ihr unser König?

Niemand. Kennst du nicht deinen König?

Bauer. Wie habe ich dazu Zeit, wir haben jetzt alle Viertelstunden einen andern. Niemand ist jetzt König.

Niemand. Weißt du das gewiß.

Bauer. Wir armen Bauern müssens wohl am besten wissen, es ist kein Recht und keine Ordnung mehr im Lande.

Niemand. Seyd ruhig, guter Freund, wenn ihr recht habt, wenn es wahr ist, was ihr mir verkündet habt, so soll euch geholfen werden. Wenn Niemand König ist, wird Niemand helfen.

Bauer. Ein schöner Trost, ihr seyd ein Eulenspiegel, daß ihr mit armen Leuten so sprecht.

Niemand. Ihr seyd ein Grobian, Niemand wird euch doch helfen. Junge, laß uns doch nach der Stadt ziehen und fragen: ob wirklich Niemand König ist.

## Vierter Aufzug.

Schauplatz: Saal im Pallast. Elia und Arria kommen mit dem Schmarotzer, jene besteigt den Thron, diese bleibt unter demselben stehen.

Elia. Ich kann es noch nicht vergessen, gewesene Königin, wie ihr mir gethan; eben ist mein Handschuh mir wieder entfallen, hebt ihn mir auf.

Arria. Nimmermehr.

Elia. Schmarotzer, du scheinst ihr nicht genug vorzuschwatzen.

Schmarotzer. Gnädige Königin, was ich Ihrer Majestät an den Augen habe absehen können, das ist vollbracht, ich habe dem Befehle gemäß, die gewesene Königin so fleißig tormentirt mit Hunger, Durst und Wachen, daß meine Erfindung endlich ganz erschöpft ist.

Arria. Dafür wird dich Jupiter mit seinem Blitz, Apollo mit seinen Pfeilen strafen.

Schmarotzer. Schweig sie, gewesene Königin, bin ich in der regierenden Majestät Gnade, so fürchte ich den Jupiter nicht.

Elia. Mein getreuer Diener, deine Reden gefallen mir und sollen künftig belohnt werden. Doch seht, da kommt Marsian so eilfertig, was wird er uns bringen. (Marsian kommt eilig zur Arria.)

Mars. Große Freude, Königin von England, Frankreich, Irland und Schottland, verehrte Königin Arria.

Arria. Träumt ihr, mein lieber Graf?

Mars. Viel Glück soll ich Ihrer Majestät wünschen im Namen des Königs Arrial und anzeigen, daß er von uns wieder als König angenommen sey.

Elia. Ich falle in Ohnmacht.

Arria. Glückselige Stunde. Willkommen tausendmal. Ich muß euch küssen, mein Graf. Wo ist mein Gemahl, wo habt ihr ihn gefunden?

Mars. Arm und verlassen wurde er gefunden, als König reitet er mit Ellidor in der Stadt.

Arria. Schmarotzer, reiß der gewesenen Königin die Krone ab und setzt sie auf mein königliches Haupt.

Schmarotzer. Ich will mit der ganzen Hand in die Haare greifen, da ist die Krone, — wie schön sitzt sie auf eurem Haupte, auch der Blinde muß es euch ansehen, daß ihr die wahre Königin seyd.

Elia. Wehe mir!

Arria. Herunter vom Throne. (Sie setzt sich auf den Thron.) Wie weich ist ein Thron.

Schmarotzer (hat einen Fuchsschwanz und bürstet damit die Kleider der Arria ab.) Wie tritt der Glanz eures königlichen Kleides so herrlich aus dem Staube hervor, gleich dem Herrscherblick eurer Augen aus der unwürdigen Unterdrückung.

Arria. O du Fuchsschwänzer, jetzt könnte ich alle Bosheit, die du mir angethan, dir zehnfach bestrafen, aber alles sey

dir vergeben, wenn du die gewesene Königin durch Molestiren und Tormentiren aus der Ohnmacht weckest, damit sie unsre Herrlichkeit anschaue.

Schmarotzer. Gleich, Ihro Majestät, gewesene Königin, wacht auf, ich schütte diesen Eimer Wasser über euch.

Elia. Muß ich zu neuen Leiden erwachen. (Trompetenschall. Arrial, Ellidor, die Grafen treten ein.)

Arrial. Geliebte Königin, ich seh dich glücklich wieder. (Er küßt sie). Gesegnet sey der Tag.

Arria. Glückseliger Tag, der euch als König heimgeführt.

Arrial. Dem Bruder und den Grafen dank ich diesen Tag. Geliebter Bruder, komm an meine Seite auf den Thron.

Ellidor. O laß mich noch bei der geliebten Gattin tröstend stehen; die Herrschaft schien ihr stets ein Glück.

Elia. Du hast dies Glück zerstört, und, ohne mein zu denken, es verschenkt.

Ellidor. Für meinen Bruder sprach das Recht und auch die Liebe.

Ellidoria. Für mich sprach nichts in deinem Herzen. So leb ich schon nicht mehr, so bin ich schon vergessen. (Sie nimmt seinen Dolch und ersticht sich.)

Ellidor. O jammervolle Stunde, o möchte sie die letzte meines Lebens seyn, mit ihr stirbt alle meine Freude.

Arrial. Du armer Bruder, könnt ich sie dir wiederschenken, ich gäb mein Königreich dafür.

Arria. Mein König, denke unsres Glücks, gedenk, wie mich die Sterbende gequälet, als ich in ihre Macht gegeben war. Mein lieber Graf, bestellet heut ein prächtig Mahl, bestellet Geiger, Kurzweil aller Art, laßt Abends uns ein lustig Spiel bereiten, worin der ernsten Zeiten wir vergessen, worin die Bosheit wird ein Unverstand des Schicksals, Tücke — kindisch Spiel, was uns umgiebt — ein Schein, das Nichts zum Leben.

Mars. Mit eurem Willen ists vollbracht.

Carniol. Doch schaut den König an, er wird so bleich.

Arrial. Ihr Herren, lasset dieses Fest heut abbestellen, gebietet Stille den Trommeten, mir wird so weh, es bebt mein Blut; in allen Gliedern wühlt ein Fieberschauer.

Arria. Mein König fasset Muth, es ist nur Folge von des Tages Schwüle, es wird vorübergehn.

Ellidor. Mein Bruder, wie verkehrest du die Augen, wie wird dir, sprich?

Arrial. Bald ists vorüber, grün wirds vor meinen Augen, ich sterbe auf dem Thron. (stirbt.)

Arria. O mein Gemahl! O kurzes Glück und langer Jammer.

Ellidor. Wir bleiben beide hier, wir arme Waisenkinder, denn die uns liebten, sind schon todt. (Peridor und Eduard treten auf, jeder trägt einen goldenen Scepter.)

Peridor. Die Krone seh ich hier auf eines Todten Stirn, wo ist der Scepter, edle Grafen?

Carniol. Seit vorger Nacht wird er vermißt.

Eduard. Ich hab den Scepter, seht, den ihr vermisset, ich bin durch ihn zum König über euch gesetzt.

Peridor. Seht hier den rechten Scepter und jener ist ein falscher, setzt mich zum König ein, daß nicht ein blutger Krieg dies Land verwüste.

Ellidor. Ihr Brüder, welche Sprache, bin ich der ältre nicht? Doch ihr habt recht, das Leiden hat mich tief gebeugt, die Lust der Krone ist mir viel zu schwer, nur handelt friedlich unter euch und theilet sie in Eintracht.

Peridor. Ich will die ganze Krone, denn selbst die ganze Krone ist mir viel zu eng.

Eduard. So sollst du auch die Hälfte nicht erhalten, ich schwörs bei diesem Schwerdt.

Peridor. Mein Schwerdt ist gut, so bleibe einer von uns beiden, daß er den andern nicht behindre.

Schmarotzer. Ach Gott, gieb mir doch ein, wer hier in dem Gefecht wird siegen, dem stünd ich gerne bei und stellt dem anderen ein Bein.

Ellidor. Ich bitt euch, Brüder, denkt der Todten und ehret meine Bitte. (Niemand hört auf ihn, er setzt sich zu den Todten. Gefecht, die Grafen nehmen Partei.)

Eduard. Verzagter, schon dreimal bin ich dir ans Herz gerannt, du ziehest furchtsam dich zurück, willst du denn ewig leben.

Peridor. So schwör ich', daß das Licht der Sonne mich nicht mehr bescheinen soll, bis ich mein Schwerdt dir durch das Herz gerannt. (Beide fallen.)

Ellidor. O jammervoller Tag, auch meine beiden jüngern Brüder muß ich fallen sehen, das bricht mein Herz. O thörigte Herrsucht, o arme Ehre!

Mars. Vergeßt dies schreckliche Geschick und beuget größerm Unheil vor, die Krone nehmt zurück, bewahret sie mit starkem Arm.

Ellidor. Ihr Grafen, nein, zur Herrschaft ließ ich mich von euch bereden, das Blut der Meinen ist darum geflossen, es

schreit zum Himmel, dem ich mich versöhnen muß und betend will ich meinen Kreis von Tagen schließen. Der Himmel geb euch einen mächtgen Herrscher, und geb ihm Glück und den verlornen Scepter schenk er ihm zurück. Ich danke euch für alle Treue, lebt wohl, ich will die Todten jetzt bestatten. (Er geht mit einem Trauerzuge ab, die Todten werden fortgetragen, Arria folgt.)

Mars. Wer soll nun unser König seyn, wir müssen Jemand doch zum König haben.

Carniol. Niemand soll unser König seyn.

Mars. Vielleicht ist dies der bessre Rath, wir wollen als ein himmlisch Zeichen es betrachten, wer uns von beiden heut zuerst erscheint. (Niemand kommt mit seinem Jungen.)

Niemand. (vor sich.) Der Bauer hat sich wohl geirrt, daß Niemand König sey, kein Mensch begrüßt mich hier als einen König.

Mars. Empfang die Krone, edler Fremdling, es wird sie Niemand tragen.

Niemand. Ich danke euch, ihr Grafen, ich nehme eure Krone an.

Alle. Glück, Heil und Sieg dem Könige von England, Frankreich, Schottland, Irland.

Niemand. Doch bringet mir den Scepter auch, er ist der Herrschaft wesentliches Stück, nicht darf ich länger ihn entbehren.

Carniol. In vorger Nacht ist er verloren, es muß ihn Jemand wohl entwendet haben, doch als er ward befragt, da schwor er, daß ihn Niemand hab, und ging mit dem Wachtmeister aus, den Niemand einzufangen.

Niemand. Ich hab ihn nicht, sonst würde ich ihn führen, doch seht, da kommt der Jemand, wir wollen strenge ihn verhören. (Jemand kommt mit dem Wachtmeister.)

Jemand. So find ich endlich dich, du Bettler, Landläufer, der überall der Missethaten viele hat vollbracht. Wachtmeister, jetzt überfallet ihn.

Wachtmeister. Er hat die Krone auf dem Haupt, da hab ich keine Macht.

Carniol. Wachtmeister, gleich bindet den verruchten Jemand, der uns scheinheilig hat betrogen.

Jemand. Niemand hat euch betrogen.

Niemand. Du lästerst unsre Majestät, doch sey es dir vergeben, wenn du sogleich den Scepter schaffen kannst, der in der Nacht entwendet worden.

Je-

Jemand. Ach bindet mich nur nicht so scharf, es hat ihn niemand.

Niemand. Schmarotzer tormentire ihn, bis er bekannt.

Schmarotzer. Gleich, gnädger König, mich achtet Niemand und ich bin beglückt, mich brauchet Niemand, Niemand wird mich treu erfinden.

Jemand. So zwickt mich doch nicht so erbärmlich, ich muß Gesichter schneiden, daß ihr alle lacht, was macht ihr so viel Lermen um den alten Scepter, da steckt er, hier in meinem Mantel.

Niemand. Der Scepter ist in Niemands Hand, beglücktes Volk, das Niemand wird regieren, laßt die Trommeten schallen, ruft den Frieden aus, Gar nichts sollt ihr bezahlen.

Gar nichts. Ich dank euch, gnädger Herr, daß ihr im Glücke meiner nicht vergessen.

Schmarotzer. Ich möchte Gar nichts seyn.

Jemand. Wer glaubet jetzt bei diesem königlichen Wesen, daß das der arme Niemand sonst gewesen.

Alle. Es lebe der König! (Großer Krönungszug.)

---

# Die Appelmänner.

## Ein Puppenspiel.

Puppen.

Graf Bretterod.
Appelmann, Burgemeister.
Vivigenius } dessen Kinder.
Apollonia }
Remel, Pfarrer.
Theobald } dessen Kinder.
Pura }
Hämmerling, Scharfrichter.
Hans, Wachtmeister.
Brummer, Soldat.
Wirth und Wirthin zu Bruckhausen.
Ort: Stargardt. Zeit: 1576.

## Erster Aufzug.

Zimmer im Hause des Burgemeister Appelmann.

Apollonia. Die Gänse schrien diese Nacht unleidlich, sie wissen, daß sie sterben sollen. Es wird ein großer Schlachttag heut, die Leute freuen sich! Die armen Gänse, wie hab ich sie so gern gestreichelt, als sie noch klein mit gelben Flaumen dünn bekleidet, sich im Nest zusammendrängten, wie hab ich sie noch heut so gern gefüttert, wie hab ich mich gefreut, als sie so breit, so weiß wie Schwäne, kaum des Stalles Schwelle übersteigen konnten. Der Martinstag steht im Kalen-

der und alle Güte ist nun aus, das Messer ist schon scharf, dieselbe Hand, die ihnen sonst das Futter streute, schneidet ihnen ab den Hals. (Der Burgemeister Appelmann tritt ein.)

Appelmann. Heut ist für dich ein wichtger Tag, ich werde prüfen, ob du nun eine tüchtge Wirthin bist, wenn unsre Gänse nicht die besten sind, so wirst du abgesetzt und Margaretha führt die Schlüssel wieder, hier ist die Ausrechnung, wie viel du Gerste hast verbraucht, so viel gab ich noch nie. Hier hast du das Verzeichniß aller Herren, denen unser Haus alljährlich Gänse schickt.

Apollonia (ließt) „Den beiden ältesten Rathsherren von Stralsund." Warum bekommen die von uns Geschenke, wir kennen sie doch nicht?

Appelmann. Es sind die Enkel jener braven Männer, die einst vor hundert Jahren unsre Fehden mit den Sundischen geschlichtet haben.

Apollonia. Die Ehre erbt sich gar zu lange.

Appelmann. Sie senden uns dafür auch jährlich frischen Hering.

Apollonia. Den Hering brauchen sie doch nicht zu mästen, der Tausch ist ungleich.

Appelmann. Schweig Kind, denn das verstehst du nicht, Stralsund ist mächtiger als Stargardt, wir müssen seine Gunst für unsern Markt gewinnen.

Apollonia. Aber Vater, ihr treibet kein Gewerb und keinen Handel, was nützet euch Stralsund.

Appelmann. Du bist ein unverständig Mädchen, da kann ich dir solch Wort verzeihen, das keinem aller Appelmänner in Gedanken kommen darf; die Stadt ist unsrer Ehre/Haus, durch unsre Klugheit manch Jahrhundert schon beschützt.

Apollonia. Ich meine Vater, dies sey unser Haus, das unser Zeichen, unsern Namen eingeschnitten trägt, und das uns heute gegen Schneegestöber schützt.

Appelmann. Dies Haus, das sich so lang in unserm Stamm ererbte, kann uns durch Feuer oder andres Unglück untergehen, doch unsre Stadt besteht und wird in Dankbarkeit die Unsern schützen.

Apollonia. Verzeiht mir Vater, ich sitze nicht im Rath und weiß nicht viel, was da geschieht, ich kenne nur die Meinen. Wie viel der Gänsebrüste soll ich meinem Bruder senden?

Appelmann. Keine, hab ich dir's noch nicht oft genug verboten. Er ist ein Schandfleck unsres Hauses, sein Leichtsinn

hat in wenig Jahren alles mütterliche Gut verzehrt, er hat in Wittenberg nicht promoviren können, ist davon gelaufen — ich werde roth, wenn ich im Rath von einem ungerathnen Sohne, von einem Missethäter, der davon gelaufen, höre reden und kann den Leuten nicht mehr dreist ins Auge sehen.

Apollonia. Er hat sich ja gebessert, sein Handelsherr rühmt ihn, wie fleißig er sich in Stralsund der Handlung hat beflissen. Ach Vater, ihr seyd so milde gegen jedermann, warum seyd ihr dem einzgen Sohn so unerbittlich strenge?

Appelmann. Das will ich dir erklären, liebe Tochter. Er war mein erstes Kind, ich liebte ihn, wie ich noch nichts geliebt, doch ich verzog ihn, statt durch Schonnng ihn mir zu gewinnen, ward er ein kleiner Wütherich im Hause, der unsre Rathssitzung und meine ernste Arbeit oftmals störte, und manchen Brief zerriß, noch eh ich ihn gelesen. Ich klagte meine Noth dem würdgen Pfarrer Remel, der sagte wir ganz im Vertrauen, der Knabe hab ein bös Ingenium, auch seh er ihm an seiner Stirn geschrieben, er werde nicht natürlich sterben. Das Wort erschütterte mein Herz, ich schwor ihm, um der Liebe willen, die ich zu dem Kinde trug und immer tragen werde, ihn strenger zu behandeln, das half auch bald, wir hatten Ruhe, er schmeichelte uns nicht so viel, doch quälte er uns auch nicht mehr.

Apollonia. Der arme Vivigenius hat wenig gute Tage hier genossen, da könnt ihr seinen Leichtsinn in der Fremde wohl verzeihen, die Freiheit war ihm neu, hier ward er wie ein Kind behütet und sollte sich als Mann in fremder Welt gleich zeigen.

Appelmann. Den Leichtsinn hätt' ich ihm verziehen, doch den Trotz, wie er sein mütterliches Erbe hat von mir zurückgefordert, den mög ihm Gott vergeben. Die gute selge Frau, sie dachte nicht, als sie den Jungen mit so vielen Schmerzen stillte, daß er einst seinem Vater auch die Brust mit Gram durchbohren sollte und dennoch lieb ich noch den Undankbaren, der unsern Namen hat geschändet in der Fremde. — Es klopfet an der Thüre, geh mache auf und eile dann zum Schlachten, daß alles wohlgepackt um dreie fertig stehe, wo der Wagen nach Stettin abgeht. (Apollonia ab). Ein gutes Mädchen, meines Alters Trost, die Ordnung selbst und fleißig, häuslich, ich kann sie noch nicht missen, sonst gäb ich sie dem jungen Remel.

Pfarrer Remel tritt ein.

Appelmann. Ehrwürdger Herr nnd werther Freund, was treibt euch schon so früh zu mir, das ist nicht euer Stündchen, doch kein Unglück?

Remel. Es ist mir gar zu wunderlich, Herr Burgemeister, hochgeehrter Freund, ich habe keine Ruh in meinen Gliedern, kann nicht schlafen, bin doch zum Versinken müde, seit vier Uhr bin ich nun auf alle Thürme unsrer Stadt gestiegen, um zu sehen, wo das Feuer heut auskommt, das unsrer Stadt ward angedroht.

Appelmann. Was für ein Feuer, erlaubt, ehrwürdger Herr, daß ich euch gleich zu Protocoll vernehme, nun sprecht, ich bin bereit. (Setzt sich zum Papier.)

Remel. Schreibts auf, gerichtlich kann ichs nicht beweisen und dennoch wirds gewißlich wahr. Ich lag im Wachen gestern Abend, wie es denn leider oft der Fall mit mir beim Wetterwechsel ist, und sah mit Überdruß, doch ohne Schrecken allerlei Gestalten vor mir übergehen, der eine grüßte mich, der andre nicht, sie sprachen sonderbare Dinge, wie ich sie sonst noch nie gedacht, doch ging das alles im Vergessen unter, als letzlich gar ein wilder starker Mann eintrat, gleich einem niederländschen Kriegsknecht angekleidet, gleich einem Riesen nahm er unser Stadtthor sich als Schild und schritt von einem Dach zum andern über unsre Gasse, und wo er trat, da stieg ein heftig Feuer auf, ich sah mein Haus in hellen Flammen stehn.

Appelmann. Ehrwürdiger Herr, was soll ich dabei thun? Ich weiß, ihr habt die Kraft der Weissagung, seht jedem an, der sterben muß, doch weiß ich auch, daß aller Weissagung stets etwas fehlt, um den Erfolg durch Klugheit zu vernichten. Wo ist der fremde Mann, wer ist es, könnt ihr ihn bezeichnen? In diesem Fall könnt ich ihn wenigstens ganz unbemerkt den treusten Bürgern zu geheimer Aufsicht geben, denn Träume gelten doch noch nicht als Zeugen vor Gericht.

Remel. Das hab ich mir schon selbst gesagt, ich hätte auch geschwiegen, doch werther Herr — ihr müßt nur nicht erschrecken — müßt's nicht übel nehmen — der Mordbrenner.

Appelmann. Ich wars doch nicht, ihr stockt, so leicht läßt sich kein Appelmann erschrecken.

Remel. Der Brenner war euer — Sohn.

Appelmann. O Gott, gerechter Gott, womit hab ich die Schmach verdient! —

Remel. Mein edler Freund, Gott prüfet euch, besteht im Kampfe treu. — Es ist mir schon, als hört ich in der Stadt die Tritte jenes Schrecklichen. Er naht, ich höre gehen.

Appelmann. Laßt niemand ein, ich kann mich noch nicht fassen.

Remel. Bleibt draussen, ich lasse niemand ein.

Vivigenius (draussen). Ist's nicht genug, daß ihr mich habt aus meines Vaters Herzen fortgedrängt, wollt ihr mir auch das väterliche Haus verschliessen.

Remel. Gott ist mein Zeuge, daß ich nimmer solchen Frevel dachte, ich bin nicht hart, ich bin nur allzuweich und weine um die Sünder.

Vivigenius. Weich wie ein Sumpf, der mit dem grünen Gras das Land bedeckt, mit falscher Hoffnung Menschen ins Verderben lockt.

Appelmann. Was willst du, ungerathnes Kind, du kommst zur bösen Stunde, hab ich dir nicht befohlen, nicht ohne meinen Willen herzukommen. Bist du entlaufen deinem Handelsherren?

Vivigenius. Ja, Vater, was hilft das Leugnen, wo die ganze Seele spricht, daß ich hab recht gethan.

Appelmann. Schamloser, du sprichst vom Recht und thatest nie das Rechte.

Vivigenius. Ich that nicht immer, wie ich sollte, ich gesteh das ein, doch ihr wart auch ein strenger Vater, aus Furcht vor euch, wagt ich die kleine Noth euch nicht zu sagen und stürzte mich verzweiflungsvoll in größre Schuld. Nun ich mich von dem alten Leben losgesagt, so kann ich alles recht erkennen. Ich taugte nicht zum Rechtsgelehrten, nicht zum Handelsmann, es war umsonst, daß ich mich dazu zwingen wollte, der Widerspruch war allzulaut in mir, fremdartige Gedanken allzu mächtig, der Streit der Rechtsgelehrten wurde mir zur Schlacht, so sah ich auch die Ausgab' und die Einnahm in den Handelsbüchern auf Tod und Leben mit einander fechten, und hörte ich nun von den Niederlanden, wo sich der Waffen Glanz um Völkerfreiheit schützend drängt, da ward die Stirn mir kühl, und heiß das Blut, ich stürzte mich so wonnetrunken in die spanschen

Lanzen, daß ich nie größre Wollust fand als in dem freien Sterben.

Appelmann. So lüg und schwatze nicht zu deinem Vater, ein Narr kann tausend Thaten träumen und hat nicht Muth, das Leichteste zu thun.

Vivigenius. Ja Vater, zweifelnd hab ich mich so oft geprüft, wenn ich aus solchen Planen auferwachte und sah das Licht herabgebrannt bei meinem Pulte, ob mich nicht der Gedanke schon befriedigte, ob ich mir selber nicht genügt, wenn ich das Herrlichste in meiner Seele freudig angeschaut, nein, jammervoll und leer blieb alle Welt, die mich umgab, nach solcher Stunde der Begeisterung, ich schämte mich, daß ich so Großes könne denken und gar noch nichts gewagt zu thun, ich lief gleich einem Rasenden umher und kletterte auf Dächer, meinen Muth zu prüfen und fand mich fest.

Remel. Hört ihr, Herr Burgemeister, ganz wie ich ihn im Traum gesehn.

Appelmann. Was muß ich noch erleben!

Vivigenius. In wenig Worten sag ich, was so lange mich verzehrte. Ich konnts nicht lassen, wo ich einen schönen Damascener Säbel, schönes Schießgewehr, erblickte, es mir zu kaufen, es ließ mir keine Ruh, auch Helme, Harnisch, Streitaxt, manches Waffenstück, das schon veraltet, erkaufte ich mir in Stralsund, von einem Schiffer, der aus ferner Gegend kam, doch als ichs nun bezahlen sollte, da kam die Wittenberger Noth mir wieder.

Appelmann. Hast jetzt kein Muttergut mehr zu verschwenden, kannst jetzt im Schuldthurm deinen Leichtsinn büssen, vielleicht daß dich die Noth noch bessert.

Vivigenius. Das kann nicht euer Wille werden, wenn ihr erst alles habt vernommen. Es kam ein Niederländer nach Stralsund, ein Graf von Bretterod, der wollte für die Freischaar, die er in den Städten Deutschlands sammelte, sich Waffen kaufen, da stiegen alle Preise und jene Leute, von denen ich die Waffen kaufte. . . .

Appelmann. Ohne zu bezahlen.

Vivigenius. Sie drängten mich nun doppelt, weil ich sie jetzt fürs Doppelte verkaufen konnte. Nach hartem Kampf entschloß ich mich, den Niederländer aufzusuchen in seinem Wirthshaus, die Waffen hatt ich, um sie fortzubringen, mir selbst angeschnallt, den Degen, Vater, trug ich auch, seht nur das Gold auf seiner Klinge.

Appelmann. Ich wollt, du hättest es in deiner Tasche —

auch soll kein Mensch mit Waffen spielen und wer das Schwerdt zieht, soll durchs Schwerdt umkommen.

Vivigenius. Nein, Vater, herrlicher ist nie ein Gold geehrt, als was auf scharfer wohlerprobter Klinge glänzt in Zierrath und im Heldenspruche. Hier stehts geschrieben: Mit Gott, für Freiheit — und wenn ich je den Spruch vergesse, so soll mich Gott am Auferstehungstage auch vergessen. Mit diesem Degen, mit den andern Waffen, trat ich ganz traurig in des Grafen Herberg ein, weil ich sie hier verkaufen wollte. Im Flur war eine weiße Fahne aufgerichtet mit einem Löwen, der mit starker Klaue viele Pfeile hat verbunden. Es trat ein jugendlicher Held mir huldvoll ernst entgegen, und grüßte mich als Kammeraden und freute sich, daß mich die große heilge Sache des Glaubens und der Freiheit hab ergriffen, daß ich mit ihm den Niederländern dienen wollte.

Remel. Des Glaubens sollten sich die Niederländer doch nicht rühmen, sie sind in vielen Dogmen falsch befunden, besonders was das Abendmahl betrifft.

Appelmann. Ich weiß es wohl, sie sind Sektirer, ärger als die Katholiken, wenn gleich den Lutheranern scheinbar nähern. Hör Sohn, wenn du dich je von Luthers Lehre wendest.

Vivigenius. Nein Vater, glaubet mir, all die Schulfüchserei um Glaubensworte, die von den Predgern hier wie hohe Weisheit wird getrieben, verschwindet dort in hohen Thaten für des Glaubens Freiheit und wer mit solcher Zuversicht kann streiten, der ist vom rechten Glauben nicht entfernt.

Remel. Der falsche Niederländer hat ihn schon verführt, ihr hört es wohl, Herr Burgemeister, ich kenn des Völkchens List aus dem Colloquio.

Vivigenius. Ehrwürdger Herr, ihr seyd der ärgste Lügner, von Glaubensmeinung war noch nie die Rede zwischen uns. Nein, wie er mich so angesprochen, in der sichern Meinung, als käme ich, zu seiner Freischaar mich zu melden, so war ich sein, von allen Zweifeln frei, auf ihn vertraut ich blind und mit ihm zieh ich, wohin er mich mag führen und meine Waffen laß ich nicht als mit dem Leben.

Appelmann. Wenn sie die Schuldner dir nicht ausziehn, Landläufer, Kriegsgeissel.

Vivigenius. Nein, Vater, der Graf, obgleich er es nicht billigte, daß ich so theure Waffenrüstung mir geschaffen, hat für mich gut gesagt, bis ich von euch das Geld ihm bringe, er hatte schon sein letztes Geld daran gesetzt, und weil er viel schon ausgegeben hat, so meinen die Philister, er müßte viel noch ha-

ben. Euch aber sag ichs im Vertrauen, lieber Vater, um leichter euch zur letzten Milde gegen mich zu rühren, ihm bliebe nicht das nöth'ge Geld zur Heimfahrt, sein ganzes Unternehmen, durch einen Zug im Rücken aller spanischen Armeen, den Boden seines Vaterlandes zu befreien, wär gehemmt, wenn ihm die lumpgen hundert Thaler fehlten, die er für mich verbürgte.

Appelmann. Was, hundert Thaler? Wo stehen dir die Sinne, bist du mir eines Thalers werth, so muß ich lügen.

Vivigenius. Ach Vater, ihr sagt mit Ruhe so ein hartes Wort! Wohlan, ich mußte schon so viel verschmerzen, auch dieses sey vergessen, doch werdet ihr noch leichter dieses Unternehmen in der Fremde billgen, weil meine Nähe euch so überlästig ist. Es ist das Letzte, was ich von euch flehe, ihr habt so viel gethan, als ich in der Bestimmung, zu der ich doch nicht taugte, die Zeit versäumte und mein Herz verdarb, ich habs euch nie verhehlt, daß ich mit Widerwillen zu den Wissenschaften und zur Handlung mich verstand, es war nur, weil doch jeder etwas sich zur Nothdurft wählen muß, jetzt aber, Vater, ist in dieser kriegerischen Nothdurft eines ganzen Landes, auch meine Noth gestillt, auch mir ist nun Bestimmung, ernste Thätigkeit, die meine ganze Seele füllt, gegeben. Der Graf hat in den beiden Wochen, wo ich durch Kundschaftbringen und durch Werbung ihm genutzt, sein ganz Vertrauen mir geschenkt, ich bins, dem er die leichte Hälfte seines Unternehmens anvertrauet, und wenn ich ihm das Geld von hier gesendet habe, so gehe ich schon auf geheimen Wegen nach Westphalen, den Hafenplatz ihm zu eröffnen mit der Hülfe seiner treuen Bauern.

Remel. Aufrührer, Feuer wirst du säen, wohin du trittst, ich hab es wohl im Geist gesehen — der Wiedertäufer Geist hat dich ergriffen, Johann von Leiden wird in dir erstehen, Mordbrenner.

Vivigenius. Du Gleisner, Knicker, Menschenschinder, dir möchte ich zuerst den rothen Hahn aufs Pfarrhaus setzen, daß deine alten Traumbücher, die alte Heimchensucherei in Glaubensstreitigkeit, die alten Reste von den Kindtaufschmäusen, die du von armer Leute Ehrentag dir mitgenommen, daß alle deine Pillen, Kräuter, Pflaster, womit du eingebildete Übel bei dir pflegst, in einer Flamme heut noch aufgehn. Wart, ich faß dich, Heuchler.

Appelmann. Und ich gebiete dir als Vater und als Burgemeister, Ruhe, Schandrachen. Hast du solch Lästern von dem liederlichen Kammeraden, von den wilden niederländschen Kriegsgurgeln schon gelernt. Mein ehrenwerther Freund, ihr

stehet da wie Christus vor dem Volke, als er mit Dornen ward gekrönt.

Remel. Schafft diesen Satan fort, ich fleh euch an, ich habe keine Luft, und wie Brenngläser sengen seine Augen, er hat in seinem Wesen einen Schauder, daß ich zittre.

Appelmann. Aus meinen Augen fort auf immer, Missethäter, Mordbrenner, dich trifft mein Fluch, wenn du dich ohne meinen Willen je zeigst. Den rothen Hahn willst du aufstekken, viel lieber stecke ich dein blutig Haupt aufs Rad.

Vivigenius. Es ist kein Vaterherz in ihm, ich sprach so reuevoll, ich bat so ganz bescheiden, er stößt mich fort auf immer, o grimme harte Jugendzeit, soll ich die Freiheit nimmer schmecken. Noch einmal Vater, nicht für mich, nein für die große Sache, der ich diene, fleh ich um Unterstützung, ich flehe für das Schicksal eines edlen Helden, meines Grafen, ich flehe für das glückliche Geschick des Lebens, das ich eurer Liebe danke, um meiner Mutter willen flehe ich.

Appelmann. Kein Wort, nenn deine Mutter nicht, sie drehet sich dabei im Grabe um aus Gram, daß sie dich hat geboren, verdorbner Apfel an dem Stamm der Appelmänner.

Vivigenius. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, sagt ein Sprichwort, bedenkt euch Vater, ich will euch nicht gleich übereilen, ich weile in der Nähe, in Bruckhausen, da gönnt mir Kunde, ob sich euer Zorn gelegt, erlaubt der Schwester, daß sie zu mir komme, sie wird euch alles besser sagen können, ihr hörts vielleicht von ihr mit andern Ohren an, wenn dieser gräulichgelbe grüne Pfaffe sich entfernt. (ab.)

Appelmann. Bei meinem Zorn verbiet ich ihr, daß sie dich nicht soll sprechen. (Ruft hinaus) He Apollonia. Fort Bursche, he Apollonia, zurück ins Schlachthaus, du hast hier nichts zu suchen, gieb Achtung. (Zu Remel) Ehrwürdger Herr, ihr zittert noch am ganzen Leibe, was soll ich thun, euch zu beruhigen.

Remel. Als Bürgermeister diesen Frevler, diesen Mordbrenner strafen, eh hab ich keine Ruh, das Wohl der Stadt verlangt von euch die Überwindung. Ihr werdet still — gedenkt an Abraham, als Gott den Isaak von ihm forderte.

Appelmann. Ich danke euch, fast hätt ich eine heilge Pflicht um ein verworfnes Kind vergessen, ehrwürdger Herr, gebt euer Wort, erzählt vor unserm Rath, was ihr gesehen, was ihr gehört, als wärs von einem Beichtkind euch vertraut, und nennet nicht den Namen des Verworfnen, der solche grimme Drohung gegen euch hat ausgestoßen, ich lasse mich heut krank

angeben, was der Rath beschließt, werd ich vollbringen, als Blutsverwandter darf ich in der Sache nicht als Richter sprechen. Geht gleich, es ist schon hohe Zeit.

Remel: O Segen über unsre Stadt, die solchen Mann als Burgemeister sich erwählte, der selbst den eignen Sohn der Strenge des Gesetzes opfert. (ab.)

Appelmann. Was ist's denn, was ich fühle, ists Reue, Schmerz, nein Krankheit ists, die eilig naht in Fieberhitze. (Er klingelt) He Apollonia, schick zu dem Scharfrichter, er möchte seinen Kühlungstrank mitbringen, mir ist nicht wohl.

Apollonia. Gleich Vater, was fehlt euch, hat euch der Bruder denn so sehr geärgert, er sah so fröhlig aus, als er zum Haus eintrat, und wollte mir so vieles sagen, wenn er zurück von euch, und ganz verwirrt lief er zum Haus hinaus und küßte mich und Thränen liefen wie ein Strom aus seinen Augen dann drückte er mich sanft zurück und lief in großer Hast davon, als hätt' er Feuer unter seinen Füßen.

Appelmann. Feuer unter seinen Füßen! du hast es auch gesehn!

Apollonia. Ich kann euch nicht verstehen.

Appelmann. Laß gut seyn, es ist nicht nöthig, doch eile zu dem Meister Hämmerling, die Hitze steigt mir schon zu Kopf, geh eile. (Apollonia fort.) Ich wollte, daß ein Fieber die Gedanken mir zusammen schüttelte, wie ein Erdbeben die Städte, um nicht an diesem Schreckenstage selbst als Richter über meinen Sohn das Urtheil zu vollziehen. Ich seh das Schrecklichste voraus, der große Bund von den Mordbrennern hat alle Strenge aufgedrungen, ich müßte ihn verdammen, wär es nicht mein Sohn, — und da erwacht die alte Liebe wieder, ich denke, wie ich seine Mutter pflegte in den Frühlingstagen, als er noch schuldlos ruhte ihr im Schooß. Gott gab ihn mir, Gott fordert ihn zurück, sein Wille soll geschehen.

Der Scharfrichter, Meister Hämmerling, tritt mit dem Schwerdte ein.

Appelmann. Ich grüß euch, Meister, wer hat das Schwerdt bei euch bestellt, ich wünschte einen Trank zur Kühlung.

Hämmerling. Verzeiht, Herr Burgemeister, daß ich mit meinem Spielzeug bei euch eingetreten, ich wollte eben auf den Wagen steigen, in Calis bin ich zu Gast gebeten, ich hab da einen Sohn.

Appelmann. Zu Gast? Und nehmt das große Schwerdt mit euch?

Hämmerling. Es ist ein Handwerksausdruck, es werden dort drei der Mordbrenner mit dem Schwerdt begnadigt, davon soll ich den einen richten, mir ists ein großes Ehrenfest, vierhundert neun und neunzig habe ich justifizirt, der Eine macht mich ehrlich vor der Welt, gleich allen andern Menschen, die sich dem scharfen Handwerk nicht geweihet haben und nicht durch scharfe Hand gegangen sind.

Appelmann. Fünfhundert machen ehrlich, jetzt fällt mir ein, daß ich es schon gelesen habe. Ist euch nicht bange vor dem letztenmal, wo ihr die harte Arbeit thut, es könne euch mißlingen, ihr könntet dieses letztemal nicht treffen.

Hämmerling. Nein Herr, davon hab ich noch nichts gespürt, nein, seht ein jeder Mensch, der mir wird übergeben zu dem scharfen Werke, den seh ich an wie meinen Sohn, ich wende meinen größten Fleiß darauf, daß ich sein Leiden nicht verlängre, ich habe nie gefehlt, ich bin mit ganzer Seele bei der Arbeit.

Appelmann. Recht so, ihr seyd ein braver Mann, ein Held, ihr müßt noch bleiben, wir haben euch vielleicht in Stargardt nöthig.

Hämmerling. Herr Burgemeister, kein einziger Gefangner sitzt auf den Tod, und morgen kommt mein Sohn hieher, dem ich das Hochamt übertrage.

Appelmann. Fragt nicht und zweifelt nicht und bleibt nach meinem Willen, mehr kann ich noch nicht sagen, die wengen Worte kosten mir schon viel.

Hämmerling. Ihr scheint auf eurer Brust beklemmt, Herr Burgemeister, soll ich euch Blut ablassen.

Appelmann. Hat Zeit — ihr werdet früh genug mein Blut vergiessen. Es klopft, eröffnet nur die Thüre, Meister. (Die beiden andern Burgemeister und der Pfarrer Remel treten ein.)

Appelmann. Ich grüß euch, werthe Herren, mir ward so unwohl heut, daß ich der Sitzung nicht beiwohnen konnte, doch weiß ich wohl den Gegenstand, den ihr verhandelt habt, was ist nun euer Wille, ich geb der Mehrheit unter euch die Stimme und unterzeichne, was ihr habt beschlossen.

Burgemeister. Wir wissen nicht den Namen des Mordbrenners, den wir zum Schwerdt verdammen, aus Schonung, weil er seine That noch nicht vollführt, der Predger sagte, daß ihr ihn nicht vor der Zeit verkünden wollt, weil es ein Mann aus gutem Hause sey. Es ist entsetzlich, daß trotz der schreckli-

chen Gesetze noch immer solches Bettlervolk sich findet, daß mit der Feuerandrohung sich Geld erzwingt, doch ach die leidgen Kriege ziehen jung zum Frevel auf. Und wärs des Herzogs Sohn, er müßte sterben.

Appelmann. So ists beschlossen, also sterben muß er, mit Gott — ich unterzeichne, doch nenne ich aus Schonung für die Seinen keinen Namen, ich selbst will dieses Urtheil heut vollstrecken, der Pfarrer sey mein einzger Zeuge. Hört Meister Hämmerling, bis heute Abend müßt ihr bleiben, ihr haut euch ehrlich hier an guter Leute Kind. Reicht mir die Feder. (Er unterzeichnet.)

Burgemeister. Ihr könnt uns traun, daß wir verschwiegen sind. Die Neugier plagt uns sehr, wer dieser Frevler sey, wir haben schon nach allen Seiten hingerathen. Ist's wohl des Schlossermeister Gebhard Sohn, der böse Bube, der seit dem letzten Diebstahl ausgetreten ist.

Appelmann. Nein Freund, der ist es nicht, doch fragt nicht weiter, die große Feuersnoth, die überall im deutschen Land von Frevelhänden ward verbreitet, hat die Prozesse schon verkürzt. Gestattet, daß der gute Name eines Hauses unsrer Stadt durch dies Geheimniß sey beschützt, worin ich dieses Frevlers Namen hülle, die Sache fordert Eile, ihr habt nach eurer Pflicht gesprochen, lebt wohl, ihr Herren, ich eile zur Vollstreckung.

Burgemeister. Ich komme heute Abend zu der Martinsgans, nun diesmal soll uns doch nichts wieder stören.

Appelmann. Ich sorge, daß ich nicht so früh heimkehre.

Andrer Burgemeister. Hätt nicht gedacht, daß dieser frohe Tag so ernsten Werks bedürfen könnte. Lebt wohl. (Beide Burgemeister gehen.)

Appelmann. Mein würdiger Herr Pfarrer, euch kann ich nicht entbehren, denn wo mein ernstes Amt geendet, fängt euer christlich mildernd Wort zu trösten an.

Remel. Ich fleh euch an, wählt einen andern Tröster für den Sünder, er hasset mich, auch stirbt mir jedes gute Wort in seiner Nähe.

Appelmann. Ihr habt begonnen und ihr müßt auch enden, was ihr im Geist gesehen, müßt ihr mit geistlich frommen Troste mir erleichtern.

Remel. Der Gram um euch wird jeden Trost ersticken.

Appelmann. Das Schwerste trag ich selbst, — denn jetzt erst fühle ich, daß dieser Sohn das Liebste war, was ich auf Erden hatte, und meine Strenge gegen ihn war meiner Liebe Zeichen. Wir finden uns zusammen vor dem Thore, Mei-

ster Hämmerling, ich kenne euch, ihr seyd verschwiegen. (Appelmann und Remel fort.)

Hämmerling. Es sind noch ein Paar Scharten seit der letzten Hinrichtung in meinem Schwerdte, da liegt ein Messer, ich will sie schnell wegstreichen, bei solcher hohen Herrschaft muß es ohne Tadel gehen wie ein Distelkopf herunter. (Er nimmt das Messer der Apollonia und streicht an dem Schwerdt, während Apollonia eintritt.)

Apollonia. Herr Jesus, der Schinder hat mein Messer in der Hand, da wirds unehrlich. Was untersteht ihr euch, mein Schlachtmesser ohne meinen Willen hier zu brauchen, ihr solltet meine Sachen nicht berühren, es schickt sich nicht.

Hämmerling. Seyd nur nicht böse, Jungfer Appelmann, es schadet eurem Messer nicht, noch heute werd' ich ehrlich, daß ich euch dreist zur Ehe könnte fordern

Apollonia. Ihr frecher Schelm, mein Vater ist zu gut mit euch, weil er von eurem Kühltrank braucht; mir und den Meinen sollt ihr nicht zu nahe kommen, sonst gehts euch übel.

Hämmerling. Nicht näher, als mein Schwerdt wird reichen. Nun seyd ihr doch zufrieden. (ab.)

Apollonia. Ich möchte räuchern, der Mensch riecht ordentlich nach Menschenblut. — Ach wenn ich denk, wie viele Gänse ich noch schlachten soll, da schein ich selber eine Scharfrichterin. — Ich komme heut zu nichts! Was nur der Vater damit wollte, als er mir streng verbot im Weggehn, daß ich das Haus ja nicht verlassen sollte, er meint wohl wegen meines Bruders? Gern spräch ich ihn, doch hab ich heute keine Zeit, kaum werd ich mit dem Schlachten fertig. Mich wundert, daß der Theobald nicht kommt, er wollte mir heut schöne Blumen bringen, die er in seinem Garten zu Bruckhausen unter gläsernen Glocken zog. Gottlob, da kommt ja seine Schwester.

Pura (kommt). Nun guten Tag, wie geht es dir, ich bin schon fertig mit dem Schlachten, die Gänse sind dies Jahr ganz göttlich. Ich wollt dich fragen, ob der Theobald bei dir, es kommen so viel Schüler, die ein Zeugniß fordern.

Apollonia. Ich hab ihn nicht gesehn, er sagte gestern, daß er in seinen Garten nach Bruckhausen gehen. Denk dir, mein Bruder ist gekommen, wohnt in Bruckhausen, vielleicht sind sie beisammen.

Pura. Dein Bruder? Dein Bruder?

Apollonia. Du wirst ja feuerroth!

Pura. Ach Gott, weißt du's denn nicht, daß wir versprochen sind.

Apollonia. Kein Wort, laß dich küssen, da bindet uns ein doppelt Band. Sieh Pura, da kannst du mir auch den Gefallen thun, du weißt, daß ihn der Vater nicht kann leiden, ich möchte heimlich eine Gans zum heutgen Tag ihm senden, er wohnt in Bruckhausen, dahin schick eine Magd mit dieser Gans und laß ihm recht viel Schönes von mir sagen.

Pura. Das geht nicht, Apollonia, der Vater forscht nach allem, er brächts heraus, da würd er böse, allein — ich selber geh hinaus, du weißt, die Predgersfrau ist meine Muhme, da heißts, daß ich bei der gewesen bin, um Äpfel mir zu hohlen, unsre Gans zu füllen. Gieb mir die Gans, ich nehm sie unter meinen Mantel.

Apollonia. Wie soll ich dir die viele Liebe danken, gewiß, der Bruder wird recht glücklich seyn, er sagte einst als Knabe, im Himmel sey wohl alle Tage Martinstag. Warum mag er bei euch heut früh nicht angesprochen haben? Kaum kann ichs glauben, daß ihr seyd verlobt.

Pura. Er kam nie gern zu uns, den Vater kann er nicht recht leiden. Der Vater meinte, er müsse ihn noch alle Tage ermahnen wie sonst, da er noch auf der Schule war, auch weiß der Vater nichts von unsrer Liebe, der Vater meint, daß ich noch viel zu jung dazu.

Apollonia. Ich möchte wissen, ob ich auch so werde, wenn ich Kinder habe, daß ich sie nie für voll ansehe und ihnen nie den Willen lasse, wenn sie schon ganz erwachsen sind, ich schwöre dir, mein Vater spricht noch jetzt mit mir wie sonst, als ich ein kleines Kind noch war, obgleich ich alle Arbeit einer Hausfrau ihm muß leisten, und alles unter Händen habe, daß er jetzt ohne mich gar nicht bestehen könnte.

Pura. So ist mein Vater nicht, er läßt mir allen Willen, doch quält er mich fast todt mit seiner steten Angst und Geisterseherei, und was das schlimmste ist, seit mir dein Bruder nicht mehr schrieb, da seh ich auch in unsrer Küche einen kleinen grauen Mann, der geht nicht fort, bis ich mit einem Feuerbrand ihn werfe, da beißt er grimmig drein und schleichet untern Heerd.

Apollonia. Mir wird ganz kalt — nimm dich in acht, daß er kein Feuer zündet. Rufst du den Theobald dir nicht zu Hülfe.

Pura. Der ist jetzt immer fort von Hause, des Vaters Arbeit zu erleichtern, dem sag ichs nicht, der würde mich verlachen, wenn ich vor Angst den Kopf einrennen möchte, der

sieht in seinem Blumengarten lauter frohe Geister, wärs nicht dein Bräutigam, ich möchte ihn verspotten.

Apollonia. Ach schick ihn mir recht bald, ich will es an das Herz ihm legen, daß er dich nicht den Geistern überläßt, ich weiß, du hattest schon als Kind so schreckliche Gedanken von Mord und Todtschlag, daß wir uns oft verwunderten, woher du alles das erfahren.

Pura. Bei den Blumen fällt mir ein,
Daß sie wollen gebrochen seyn,
Wenn des Nachts die Kinder schrein,
Daß sie gerne sterben klein,
Wenn sich Braut und Bräutgam küssen,
Daß sie lieber sich vermissen,
Und der Sehnsucht ganz allein
Möcht ich meine Seele weihn:
Sehnsucht, Sehnsucht, sprich wohin dein Drang,
Was du suchst, das fürchtest du so bang.

## Zweiter Aufzug.

Schenke in Bruckhausen, auf der einen Seite der Wirth mit seinen Gästen, beim Gänsebraten, auf der andern Seite Hans der Wachtmeister mit Soldaten, unter einer Fahne beim Würfelspiele.

Wirth. Der beste Vogel, den ich weiß,
Ist eine Gans,
Sie trägt viel Federn grau und weiß,
Und einen langen Hals,
Sie hat zwei breite gelbe Füße,
Sie hat ein Fleisch, das schmecket süße,
Sie ist nicht schnell,
Doch ihre Stimm' klingt hell,
Gickgack, gickgack,
So schrein wir zum Sankt Martinstag.

Gäste. Martine, lieber Herrn, mein,
Nun schenke uns gar tapfer ein,
Ja heut zu deinen Ehren
Wollen wir alle fröhlig seyn,
Und unser Geld verzehren.

Cum

Cum jubilo omnes clamate,
Ut sit deum rogans, Bratgans, rogans gens,
Gänsebraten.

Hans. Nun macht nur keine langen Hälse nach dem Braten, ihr Soldaten, der schmeckt nicht, wenn wir ihn bezahlen, der muß erobert seyn.

Brummer. Ja, wenn es auch kein feindlich Land mehr gäbe, ich wäre nicht Soldat geworden, da solls uns schmecken, wo alles uns gehört. Wenn ich mir nun so dächte, wir wären hier in Feindes Land, so ginge ich gerade auf den Tisch los, zög meinen Degen und spießte einen Gänseflügel auf. (Er thut, wie er sagt).

Wirth. Heiliger Martin, schütz deinen Braten.

Brummer. Halts Maul, er hat ihn mir geschenkt, doch nehm ich nur das Stück, den Rest sollst du behalten.

Wirth. Die Leute lachen mich aus, immerhin, friß, daß du daran erstickst, nun Kinder, ihr seht, ich hab doch auch was rechts gethan für eure Freiheitssache, das war kein schlechtes Stück, ich geb es gerne, seyd nur lustig, singt vom Krieg.

Hans. So recht:

Das Herz an rechter Stelle,
Den Geist in rechter Helle,
Die Augen aufgemacht,
Gehandelt wie gedacht,
Das ist die Heldenkraft,
Die alle Siege schafft.
Im Glücke nichts vergessen,
Im Siege nicht vermessen,
Im Unglück unverzagt,
Gewagt und nicht geklagt,
Das ist der gute Sinn,
Der sichert den Gewinn.
In Mühe unverdrossen,
Im Mangel froh genossen,
Was uns noch übrig bleibt,
Das ist's, was Zeit vertreibt,
Wer nicht die Sorg entläßt,
Den hält die Krankheit fest.

Gäste. Cum jubilo omnes clamate,
Ut sit deum rogans, Bratgans, rogans gens,
Gänsebraten.

Theobald. Das hält kein Mensch hier aus, ich soll bei

dem Geschrei vom Gänsebraten, Proklamationen für die Freiheit schreiben! Ich bitt euch Kinder, bleibt bei einem Liede, singt nur nicht zweierlei zusammen, es ist mir sonst, als ob ein Wirbelwind mir die Gedanken in dem Hirn zu einem Strick zusammendrehte.

Wirth. Hört, guten Leute, ihr stört den Herrn Adjunkt, eßt und sprecht kein Wort.

Theobald. Singt nur, Herr Wachtmeister, ihr stört mich nicht, vielmehr rollt mir das Blut so frischer in die Feder, wenn ich vom Kriege höre, nur zweierlei Lieder passen sich zusammen, wie Christus und der Teufel.

Wirth. Singt uns, wie's in den Niederlanden zugegangen, wir haben hier nur immer Kleinigkeit von dem Krieg gesehen, wo kaum ein Paar mit großer Müh von beiden Seiten sind zerstochen worden, da ists bei euch ganz anders hergegangen, wenn ihr die Schleusen meilenweit habt aufgemacht, daß gleich ein Paar Millionen Spanier sind ersoffen.

Hans. Wir ließen Gott nur walten
In allen Todsgestalten,
Wenn alles uns verläßt,
Er macht uns dennoch fest,
Und wessen Leben nützt,
Der ist von ihm beschützt.
Wer fällt, der bleibet liegen,
Wer steht, der kann noch siegen,
Wer übrig bleibt, hat recht,
Und wer entflieht, wird Knecht,
So wird der Friedensschluß,
Dem jeder folgen muß.
Als Knecht will keiner dienen,
Die Freiheit wird ergrünen
Auf unserm frischen Grab,
Um unsres Feldherrn Stab,
Sein Blut gab Gottes Sohn,
Und sitzt bei Gottes Thron.

Theobald. Mir geht das Herz recht auf, wenn ich von Schlachten also singen höre.

Wirth. Ich habe immer nicht recht glauben wollen, was die Leut' erzählen, die in Schlachten sind gewesen, möcht auch wohl eine sehen, doch in aller Sicherheit, so wie die Lerchen, Tauben, Krähen und Mistkäfer übers Schlachtfeld fliegen, wie über jedes andre Feld und keiner schießt nach ihnen.

Hans. Erzählen und nicht lügen
Ist schwer nach großen Siegen,
Doch wer geschlagen ist,
Der lüget mit mehr List,
Hört zu und glaubt es nicht,
Was man vom Kriege spricht.
Es ist kein lustig Spielen
In herrlichen Gefühlen,
Wer etwas unternimmt,
Kämpft lang, eh er bestimmt,
Und wer gehorchen muß
Knackt manche harte Nuß.
Wer Lust hat, Krieg zu sehen,
Und will doch sicher stehen,
Der träum davon im Bett,
Der Krieg treibt gern Gespött,
Zur Lust gehört viel Herz,
Und nach der That ein Scherz.

Theobald. Das ist nicht recht, daß ihr mit solchen Warnungsworten unsern Leuten Frohsinn nehmt, was könnt ihr ihnen wohl dagegen geben?

Brummer. Mir thuts nicht, wenn ich nur zu essen dabei habe

Hans. Die Lüge kann nur schwächen,
Die Wahrheit wird euch rächen,
Die Wahrheit, die euch schreckt,
Bedenkt und nicht versteckt,
Bringt heisses Blut zur That,
Und kalten Muth zum Rath.
Viel thun und wenig sprechen,
So . . . .

Was macht ihr Theobald, was habt ihr da zerrissen.

Theobald. Nun sagt ihr nicht, daß Sprechen nichts mehr gelte, ein jeder weiß, woran er ist, darum hab ich die Proclamation zerrissen, ich will nicht schlechter seyn als ihr, ich will nicht schwatzen, wenn ihr handelt.

Hans. In den Gelehrten ist doch nie Vernunft. Seyd ihr des Teufels, Herr, das war nicht euer Werk, das war des heilgen Geistes Eingebung, was ihr geschrieben hattet, die Augen funkelten schon jedem, der den Anfang nur gehört, nein Herr, ich laß euch nicht von dannen, bis ihr die Stücken habt zusammengesetzt.

Wirth. O lest es doch, Herr Theobald, wir hören euch so gerne predigen, und wir sind fertig mit dem Braten.

Theobald. Was sich zusammenfindet, will ich gern euch lesen, doch mir gefällts nicht mehr. (Er liest) Glück auf, ein guter Wind hat unsre Segel übers Meer getrieben und wehet noch in unsern Fahnen, es ist der Freiheit Athem, die euch zuerst vom Meere wiederkehrte, o sammelt euch bei ihren Fahnen mit heilgem Schwure, sie nimmer zu verlassen, wir aber schwören diesem Boden, auf dem wir knieen, diesen alten Eichen eures Landes, die uns mit Schmerzensruf umseufzen, daß wir auf Leben und auf Sterben mit verbrüdert treuem Willen unser ganzes Herz und alle Kräfte weihen, euch deutsche Brüder von den Spaniern zu befreien. Das Große kann nur durch vereinte Kraft gelingen, so ward die Meeresfluth gehemmt und eurer Ströme übermüthge Kraft euch unterworfen, so haben euch durch wohlvereinte Kraft die Spanier in den Pflug gespannt, daß ihr für ihre Wollust euch in Arbeit müht. Dieselbe Kraft, die euch bezwungen, richtet gegen sie, ergreift das Pflugmesser, die Sense, ein jedes Werkzeug ist gewaltig in des Muthgen Hand, und Gott ist mit dem Rechte, mit dem freien Glauben, den sie euch raubten, ist mit den Völkern, die auf ihn vertrauen, ihr habt nichts zu verlieren und alles zu gewinnen, und keiner setzt umsonst sein Leben auf, wenn alle mit ihm sind verbunden, es ist die Zeit der heiligsten Aufopferung gekommen, ihr fühlt das alle und Gott straft wunderbar, die sich ihm nicht mit ganzer Seele hingegeben haben.

Hans. Bravo, Herr Theobald, das greift ans Herz, seht nun, wie thörigt es von euch gewesen, die schöne Predigt zu zerreissen, glaubt mir, mit euren beiden Fäusten hauet ihr in hundert Jahren nicht so viele Spanier zusammen, als ihr durch solch ein Wort zur rechten Zeit in einem Augenblicke schlagt. So machts auch unser Graf, gar selten zieht er seinen Degen, er schlägt den Feind mit seinem Kopf, mit seinem Muth, denkt nur, wie er die erste Schaar von seinen Bauern sammelte, dazu gehörte doch ein großer Geist.

Wirth. Erzählt, ich kann vor Ungeduld mich gar nicht lassen, das Märzbier muß mir heut zu Kopf gestiegen seyn.

Hans. Es ging damals gar schlecht noch in den Niederlanden, die Leut' verstanden sich nicht recht zusammen, jeder meinte, es sey an ihm noch nicht die Reihe, er werde früh genug zum Kampfe kommen, noch wolle er sich schonen, wir waren überall zu schwach an Zahl, was sprach da der Graf zu uns, ich war auch damals nur ein Bauer, so wie ihr:

(Singt):

Kommt zum Schloß, ihr treuen Bauern,
Die ihr rings in Hütten wohnet,
Wollen heut den Feind belauern,
Und kein Blut sey mehr geschonet.
Eh mein Wein des Feindes B ute,
Trinkt ihn, meine lieben Freunde,
Trinkt ihn, meine braven Leute,
Keinen Tropfen gönnt dem Feinde.
Öffnet meine alten Fässer,
Was zu langsam quillt vom Spunde,
Saugt's mit Röhrlein um so besser,
Daß es eilend steigt zum Munde,
Und begeisternd uns erfülle,
Und belehre alle Schwäche,
Daß ein heilig zorn ger Wille
Uns an unsern Feinden räche.

Wirth. Graf Bretterod hoch! Sieg oder Tod!

Wirthin. Ei Mann, so schrei doch nicht solch Zetermordio, du wirst sonst wieder husten müssen.

Hans. Unsre Krieger sind gefallen
Durch des Feindes Frevelhände,
Laßt ein grimmig Lied erschallen,
Zündet an die Feuerbrände.
Rache brennet mir im Herzen,
Wie das Feuer in dem Holze,
Gott gebietet uns in Schmerzen,
Und entflammt mit altem Stolze.
Todtenbleich wir alle scheinen,
Nun die Flamme flackernd steiget,
Laßt die Geister uns vereinen,
Nun der Tod sich allen zeiget.
Seht die alten Waffen wieder,
Wie sie bei dem Feuer glänzen,
Auf, und rächet eure Brüder,
Und beschützt des Landes Grenzen.
Ja ihr schwingt die alten Klingen,
Auf, ihr seyd bereit zu Thaten,
Und im Tod und im Mißlingen
Wird kein Zweifel uns berathen.
Daß wir sterben, oder siegen,
Schwören wir, die Hand am Schwerdte,
Daß wir nicht der Sorg erliegen

Für die Unsern, für die Heerde,
Daß wir alles hier verlieren,
Bei dem Feinde mehr erwerben,
Muß das Weib den Kriegszug zieren,
Und die Kinder mit uns sterben,
Und die Heerde mit uns ziehen,
Wo die Brüder lange darben,
Und nun laßt die Fackeln glühen,
Zwischen dieser Scheune Garben,
Schwerdt und Kind auf einem Arme,
Nehmt die Fackel in den andern,
Daß sich unsrer Gott erbarme,
Laßt uns so von hinnen wandern.
Seht, wie ich mein Schloß anzünde,
Also zündet eure Hütten,
Daß der Rauch dem Feind verkünde,
Wie wir nie um Frieden bitten.

Wirth. Hurra, hurra, Frau bring Feuer, alles soll in Feuer aufgehn, Feurio, Mordio!

Wirthin. Das Feuer mag dir unter deinem Kahlkopf brennen, der Dampf steigt in die Höhe, hast sicher Sodebrenner.

Wirth. Sieg oder Tod! Feurio!

Hans. Jauchzend rufen alle Bauern
Ihrem Herrn mit Schwerdterklingen:
„Überwunden ist das Trauern,
„Frei sind wir von irdschen Dingen,
„Alles ist daran gesetzet,
„Alles wieder zu gewinnen,
„Unsre Schwerdter sind gewetzet,
„Und der Feind soll nicht entrinnen."

Wirth. Nun gehts drein, pif, paf, puf, es klatscht wie auf dem Tanzboden, nieder mit den Hunden, zerreiß sie mit den Zähnen, tretet sie kurz und klein, vorwärts!

Wirthin. Mann, Mann! Was hab ich dir gethan, was willst du denn auf mich so grimmig kanonieren.

Hans. Aus dem Feuer in das Feuern
Führet Bretterod die Bauern,
Bei so mächtigen Befreiern
Kann die Schlacht nicht lange dauern.
Drein, nur drein, ihr, meine Freunde,
Hinter euch ist gar kein Hoffen,
Vor euch stehn die blutgen Feinde,
Und der ganze Himmel offen.

Wer die Rache frommen Blutes
Will im Herzen unterdrücken,
Dem wird nie des festen Muthes
Himmelsstrahl im Auge blicken.

Theobald (küßt den Wachtmeister). Freund, willst du länger mich zurückhalten, mit Tugendreichen für die Tugend leben, ach wie viel herrlicher, als träge Sünder stets umsonst ermahnen.

Hans. Bleibt noch, wir brauchen künftig Prediger, färbt eure Hände nicht mit Blut, auf daß ihr segnen könnt.

Wirth. Ich aber gehe mit, bei Gott, das steht nun fest, will auch einmal was Großes thun; gebt die Muskete her, ich hab vor Zeiten auch schon eine bei dem Förster auf ein Scheunthor losgedonnert und sechzig Schrot hineingeschossen.

Brummer. Frau Wirthin, hört doch, euer Mann will auch nach Holland ziehn.

Wirthin. Er wird sich schon besinnen, da bin ich ohne Sorgen, nur daß er heute sich mit tollem Schreien wird verderben, das fürchte ich.

Wirth. Wirst's bald mir ansehn, daß es hier mein Ernst. Herr Wachtmeister, ich geb euch meine Hand, ich zieh mit euch für unsern Glauben in das Feld.

Hans. Ich habe nichts dagegen, ihr sorget für Proviant.

Theobald. Herr Wirth, wir kennen uns seit Jahren, ich bin euch dankbar für den Garten, den ihr zu meiner Lust habt eingeräumt, ich möchte gerne euch mit gutem Rath bezahlen.

Wirth. Euch folg ich Herr, denn ihr habt mir durch eure zerrissne Predigt zuerst den Kriegsmuth in den Kopf getrieben, ihr wißt, was in der Bibel steht.

Theobald. Die Bibel weiß von Völkern nichts, und nichts von ihrem Streit, sie kennet nur den Menschen und durch Erziehung in der Liebe führt sie ihn zur Gottesnähe, wo Uberzeugung, Einheit ihn durchstrahlt zu allem Thun. Was ich euch sagte, war die eigne Überzeugung, die ich durch keine Stelle aus der Bibel mag beschönigen, in die gewaltsam ich den Sinn gepreßt, das thut wohl mancher, der sich geistlich nennt, ich fühl mich frei von dieser Feigheit, ich sprach aus meinem Geist, ich glaub an einen heilgen Geist in mir, der Wahrheit schafft im Maaße meines heilgen Willens, mehr konnte ich euch nicht verkünden und darum prüft, was ich euch sagte.

Wirth. Mein Geist zeugt, daß in eurem Geiste Wahrheit sey, ich hab geprüft, drum kurz und gut, ich ziehe mit und wenn die ganze Welt mich auslacht.

Wirthin. Ei Mann, du bist ein Narr, dein Zipperlein läßt dir bei Tag und Nacht nicht Ruhe, wenn du den Fuß nicht warm hältst und mich willst du hier so verlassen! Wer wird einschenken, vorschneiden, aufschreiben, ich habe in der Küch so viel zu thun. Es kann dein Ernst nicht seyn, sprecht ihm doch zu, Herr Candidat, gewiß hat er ein Glas zuviel am Martinstag getrunken.

Theobald. Hört, gute Frau, statt ihn so anzuschreien, wenn ihr nun meint, daß er ein Glas hat übern Durst getrunken, so solltet ihr fein mildiglich ihn schonen, ihr wißt am besten, daß dies sein Fehler sonst nicht ist, wie bei dem Nachbar, freut euch des frohen Tags, der euren Mann des Alters und der Krankheit so vergessen macht und in die muntre Jugendzeit entrückt.

Wirthin. Ihr wollt ihn auch verführen, seyd auch so'n Seelenverkäufer, wollt auch den alten Narrn zum Besten haben, bei euch heißts auch, auf meine Worte hört, seht nicht auf meine Werke.

Theobald. Ich halt's nicht aus, dies Keifen nach so tiefer Rührung. Frau Wirthin, überdenkt die Sach in Ruhe.

Wirth. Siehst du, den Herrn hast du gekränkt, du dummes Weib; ich sag dir, schweig du alter Schlüsselbund, bleib doch bei deinen Käsen, denn mehr verstehst du nicht. Du meinst, weil ich zu dir von solchen Dingen nie geredet habe, daß ich noch nie daran gedacht. Seit Jahren denke ich daran, ein Held zu werden, mir ist die Wirthschaft hier ein rechter Greuel, dich mag ich auch nicht leiden, weil du so dumm und schmutzig bist. Herr Wachtmeister, wir wissen, was wir thun.

Wirthin. Muß ich aus Gram die grauen Haare noch ausreissen, ich bitte euch, Herr Wachtmeister, redet ihm die Thorheit aus, ich kenn ihn gar nicht mehr und lebe nun schon vierzig Jahre mit dem Manne in christlich friedlichem Ehestande.

Wirth. Schweig Frau, ich sags zum letztenmal, Herr Wachtmeister gebt die Muskete her, will meiner Frau den Kolben zeigen.

Hans. Laßt mich nur einen Augenblick in Ruhe, ich muß erst alles überdenken, es ist ein wunderlicher Fall, der mir in keinem Krieg ist vorgekommen. Hört Frau, könnt ihr denn euren Mann noch nicht entbehren, habt ihr kein Kind, das eure Wirthschaft führen kann?

Wirthin. Nein Herr, ich hab kein Kind.

Brummer. Ich weiß euch einen Rath, Frau Wirthin, wenn euer Mann so groß Gefallen an dem Kriege hat und ihr

nicht ohne einen Mann bestehen könnt, so kauft mich los, es kostet euch nur einen Eierkuchen, denn dafür hab ich meine Haut zu Markt getragen, weil ich die schwere Arbeit bei dem Meister nicht recht leiden konnte. Was euer Alter thut, hier vorzuschneiden, einzuschenken, mit der Kreide doppelt anzuschreiben, das kann ich wie ein Daus, das will ich gern verwalten, bis er wieder kehrt.

Wirth. Ihr seyd ein schlechter Kerl, habt keine Ehr' im Leibe, doch das giebt Gott euch ein. Nun Frau, bist du's zufrieden? Ich kauf ihn los, er soll mein Stellvertreter seyn, soll auf dem Großvaterstuhl nun sitzen.

Wirthin. Ich meine, daß ihr all von Sinnen seyd, der alte Kerl will gern zu Felde ziehn, der junge Schmiedegesell möcht' sich zu Hause pflegen!

Hans. Ja, seht nur, gute Frau, in unsrer Zeit hat sich durch kalte Winter und Kometen viel verwandelt. Die Kinder werden größer, lernen früher sprechen, was noch vor wenig Jahren einen Groschen kostete, das gilt jetzt zweie, in solchen Fällen giebt es keinen bessern Rath, als zu versuchen, ob alles sich verhält, wie man gedacht, und ob es möglich sey, an seine rechte Stell zu kommen. Darum versuchts, ihr Leute. Ihr tapfrer Wirth stellt euch als Schildwach bis zum Abend vor die Thüre, hier habt ihr die Muskete und schreit zu jedem, der vorübergeht: Wer da!

Wirth. Doch wenn ich ihn nun kenne?

Hans. Das schadet nichts, man kann sich leichtlich irren in den Menschen.

Wirth. Und wenn die dummen Kerls mir keine Antwort geben, weil sie es nicht gewohnt von mir?

Hans. Da schießt drauf los. Links um, Marsch auf den Posten.

Wirthin. So bleib doch Alter, du hältst es doch nicht aus, es fliegt der Schnee, die Luft ist scharf, ich will dir deinen Pelz umhängen.

Wirth. Halts Maul, Soldaten dürfen gar nicht reden, sonst wollt ich anders dich bedienen. (ab.)

Brummer. Er kann ein Unheil stiften mit der Flinte.

Hans. Es ist nur Pulver, keine Kugel drein. Nun Brummer, du magst dir auch dein Heil versuchen, doch Frau, gebt Achtung, daß er nichts versäumt, vertrinkt, ihr müßt zur Ordnung ihn gewöhnen, denn Ordnung fehlt ihm noch.

Brummer. Hör Frau, du sollst mit mir zufrieden seyn,

will deine Angelegenheiten wohl besorgen. Es muß wohl heut noch Bier gezapfet werden?

Wirthin. Ja freilich! Gottes Wunder! Werd alt wie eine Kuh, lern alle Tag was zu. Nun hab ich einen jungen Mann.

Hans. Bei eurem nächsten Kinde stehe ich Gevatter.

Gäste. Die jungen Eheleute sollen leben.

Wirthin. Ich schäme mich. (Sie geht).

Brummer. Ich schäm' mich nicht. (Geht ihr nach).

Gäste. Kommt heraus, wir müssens doch dem Wirth erzählen, wie leicht sich alles macht, der alte Kerl ist hier ganz überflüssig. (Gäste fort.)

Hans (allein). Kein sonderliches Leben hier, geht einen Tag just wie den andern, ich wollt, wir wären erst bei unsrer Arbeit wieder, der Vivigenius versprach, daß wir schon morgen ziehen, doch ist der junge Herr noch etwas unbesonnen, mich wundert, wie der Graf solch Zutraun zu ihm faßte, es ist ein Tollkopf, der überall, wo er was Großes hat versehn, es gut zu machen meint, wenn er nur seinen eignen Kopf dran setzt, und sich auch mit verspielt.

Theobald. Wie meint ihr, Alter, der Vivigenius wär nicht geeignet zum Soldaten, zum Feldherrn scheint er mir geboren.

Hans. Er kann es werden, doch fürchte ich, daß er im Lehrjahr untergeht und andere mit ihm, er denkt sich noch viel Schönes bei dem Kriege, da wird er wild, wenns schlimm geht.

Theobald. O sag mir, giebts denn keine Freuden in dem Kriege?

Hans. Recht viele, aber andre, als sich junge Reiter denken, die in den Waffen vor dem Liebchen prunken. Der Krieg ist wie der Ehestand, recht lustig, aber anders als der Junggeselle hofft. Ja gut, daß ich aufs Lieben bin gekommen, habt ihr die Abschiedsverse für mein Mädchen in Stralsund beendigt?

Theobald. Ich hab es wohl bedacht, doch alles, was ich schreibe, paßt nicht recht zu euch, denn wie ihr sagt, der Ehestand giebt andre Lehre als die Buhlerei.

Hans. Ich sag euch, Herr, mich hat das Alter wieder jung gemacht, vergessen habe ich, was zwischen liegt und bin ein frommer Junggeselle, der lange über einen Kuß kann denken.

Theobald. Dann hab ich auch zuweilen an mich selber denken müssen, ich bin verlobt mit Apollonia, der Schwester unsres Vivigenius, hab hier den Garten mir zur Freude angebaut, oft kamen wir darin zusammen.

Hans. Recht schön, es giebt auch einen Garten mit der Kegelbahn vorm Thore von Stralsund, da haben wir manch gut Glas Doppelbier getrunken, sagt eure Abschiedsreime, es muß sich passen,

Theobald (stellt Blumentöpfe zusammen und schmückt daran):

Heimlich und versteckt dem Kriege
Zog ich diese Maienblume,
Darum trägt sie sanfte Züge
Aus des Friedens Heiligthume,
In den Kelchen klettern Engel,
Süße liebliche Gedanken,
Die am grünen glatten Stengel
Sich um Küsse artig zanken.

Aus dem Garten werd ich ziehen
In das blutge Feld der Ehre,
Sehe nicht, wo Blumen blühen,
Wo ich trete, ich zerstöre!
Werde ich den Lorbeer finden,
Der beschattet, was ich störe,
Blume, kannst du mir verkünden
Ob zu dir ich wiederkehre.

Sag, wer schützt dich, liebe Kleine,
Wird die Sonne immer scheinen?
Und sie flüstert: Bleib ich so alleine,
Muß ich in den Thau noch weinen!
Bleibst du fern in diesen Tagen,
Muß ich ganz vergebens blühen,
Muß verwelken in den Klagen,
Brich mich ab, ich will mitziehen.

Hans. Recht schön, ihr kennt mich, so denke ich, der Teufel hol mich gerade auch.

Theobald. Meine Hand war schon mit Beben
Zu der schweren Unthat fertig,
Als mein süß vertrautes Leben
In dem Garten gegenwärtig,
Und die Hand in ihren Händen
Freundlich hielt und zärtlich drückte,
Daß die Blume sich mußt wenden
Zu dem Aug, das mich entzückte.

Nimm sie auf in deinem Garten,
Pflege sie mit Blick und Thränen,
Lange wirst du auf mich warten,

Wirst mich oft verloren wähnen,
Doch so lang die Blumen blühen
Und so lang die Blätter grünen,
Werd ich in Gefahr und Mühen
Mich zum Kriege frisch erkühnen.
Aller Liebe, allem Schaffen,
Allen innern Friedenswelten
Muß ich heute mich entraffen,
Denn das alles soll nicht gelten,
Süße Reime, Liederklänge,
Fromme Bilder, laßt mich ziehen,
Wie ein Leichenzugsgepränge
Muß ich eure Freuden fliehen.
Sag mir keine Abschiedsworte,
Trost ist nur in blutger Lehre,
Schließe deine Friedenspforte
Und bewahre deine Ehre;
Komm ich einst mit blutgen Händen,
Mußt du dich nicht von mir wenden,
Wenn ich niemals wiederkehre,
Küß' mich heut zur letzten Ehre.

Hans. Ich hab es Wort für Wort euch nachgeschrieben, ihr seyd ein Wundermann, ich sag euch, sie muß weinen, wozu ich sie noch nie hab bringen können, und doch hätt ichs so gern gesehen, daß sie um mich weinte.

Theobald. Ich aber muß auch weinen, der Vivigenius hat mich mit seiner Heftigkeit so in den Krieg wie in ein Meer hineingestürzt und wie er fort ist, komm' ich zur Besinnung, finde nirgend Land, um meinen Fuß zu setzen und geh in meiner Wehmuth unter. (Er geht weinend ab.)

Hans. Es kostet freilich etwas, doch sind mir das die tüchtigsten Soldaten, die wissen und auch fühlen, was sie mit dem Frieden aufgegeben haben, die haben rechten innern Grund zum Kriege und möchten für ihr eignes Wohl den ganzen Feind vernichten, das Gift macht erst die Schlange furchtbar und nicht die Zähne, so trift kein Schuß recht ordentlich, wo alles auf Kommando nach ritterlicher Kriegslust geht und nichts von Herzen schießt.

Pura (kommt mit einer gebratenen Gans auf einer Schüssel). Kann ich den Vivigenius Appelmann wohl sprechen.

Hans. Der Herr ist nicht zu Haus, doch kommt er bald, setzt euch, machts euch bequem, was wollt ihr bei dem Herrn?

Wollt ihr euch werben lassen? Wir werden Zeltkammeraden, gebt einen Kuß auf gute Kammeradschaft.

Pura. Ich kann euch nicht verstehn, ihr seyd ein guter alter Mann, ich geb euch gern den Kuß.

Hans. Zeigt her, was habt ihr da?

Pura. Nein, laßt, sie könnte kalt werden, eh er käme.

Hans. Was? Kalt werden?

Pura. Ja Freund, ich bringe eurem Herrn von seiner Schwester heimlich eine Bratgans, sein Vater darfs nicht wissen, ich schenke ihm ein Bund der besten Federposen, da wird er bei den Handlungsbriefen meiner denken und mir öfter schreiben.

Hans. Da wißt ihr wenig von dem jungen Helden, wenn ihr ihn noch mit einer Feder hinterm Ohr euch denkt, jetzt wachsen ihm die Federn auf dem Kopfe, durch den Huth, zum Himmel und tragen all Oraniens Farbe, er ist der Freischaar unsres Grafen Bretterod mit großer Vollmacht zugesellt, hat seine Fahne hier im Wirthshaus ausgesteckt, und wer die anfaßt, dienet als Soldat. Wir brauchen eine schöne Marketenderin, entschließt euch, faßt die Fahne an, tretet unter unsern Kriegsbaum, und stecket einen Kranz darauf.

Pura. Mein Vater leider's nicht, sonst zög ich gerne mit, ein herrlich Leben muß es seyn, in edler Sorge und in hoher Freude über Vivigenius.

Hans. Ei Jungfer, der Vivigenius hat einen Stein bei euch im Brete.

Pura. Mag wohl der Grabstein über meinem Sarge seyn, weiß Gott, mir geht es gar zu übel, der Vater kann den Vivigenius nicht leiden, ich fühlte es, daß er zu großen Ehren reife, als alle Welt noch auf ihn schalt, o könnt ich mit ihm ziehn in seiner Ehre Spur, mein Glück wär ihn von fern zu sehen, doch ohne daß er's merkte. (Vivigenius tritt mit verschränkten Armen, heftig und in sich gekehrt, ein, ohne um sich zu blicken.)

Vivigenius (vor sich.) O Heldenseele, die wie Christus um ein Lumpengeld verrathen wird, gehemmt in deiner Thaten segensreichem Lauf, wirst du, verehrter Graf, den reichen Geist in Gram verzehren. O Leichtsinn, wie strafst du dich so schwer, die Waffen drücken mich, die alles Unglücks Keim, und alle Freude dran ist mir gestorben, ich streif sie ab wie eine Schlange ihre Haut, um wieder jung zu werden, o fänd ich hier nur einen Käufer, nur fürs halbe, nur fürs Viertel-Geld; ja könnten sie das Schwerdt zum Mähen brauchen, da kauftens hier die Leute gern. (Er entwaffnet sich).

Hans. Ein Brief vom Grafen!

Bivigenius. Gieb her, laß mich allein!

Hans (zu Pura). Der Herr will ganz allein seyn. (geht ab.)

Pura. Darf ich nicht bleiben, Bivigenius? — Du siehst mich zweifelnd an, hast du die Liebe mit dem Frieden abgeworfen? — Wie hast du dich verändert, wie stark, wie ernst bist du geworden — gefällst mir immer mehr.

Bivigenius. Du hier, o meine Pura, ich war noch nicht bereit, dich zu empfangen, verzeih, wenn ich dich schwermuthsvoll begrüße, es liegt so viel auf meinem Herzen, ich wollte dich nicht sehen, um dir Schmerz zu sparen, jetzt will ich dich nicht küssen, es wird mir sonst, was ich beschlossen, allzuschwer.

Pura. O sags, du holder Mund, was du auch sprichst, es thut mir wohl.

Bivigenius. Ich gehe auf dem schmalsten Wege quer durch ein breites tiefes Wasser, muß mit der höchsten Anstrengung mich selbst im Gleichgewicht erhalten. Wär's nicht ein Unrecht, wenn ich mich erfrechte, noch einen andern in erlogener Geschicklichkeit des Wegs zu führen, ich würd' ihn ins Verderben stürzen bei dem besten Willen. Sieh Pura, jetzt sag' ichs ohne Umschweif, als ich mich dir verlobte, dacht ich noch, den breiten sichern Weg der bürgerlichen Nahrung fortzuschreiten, erkannte noch als Fehler, wo ich davon in muthgen Streichen abgeirrt, das alles hat sich mir verändert, an die Gewalt des Völkerkampfs gebunden, von allgemeiner Liebe für die Freiheit fortbewegt, muß ich im Sternenschein dein Nachtlicht übersehen, das mich so zärtlich glimmend lockt. Das stille Glück an deiner Seite ist verschwunden, die Unruh meines Herzens stürzt mich in den Kampf der Zeiten, und das Gefährlichste ist jetzt die einzge Bahn zu meinem Ziele.

Pura. Wie ist der Krieg, so alles zerreissend, so verderblich, o nun erkenn ich ihn, des Teufels Schandspiel, das sich gleissend mit der Ehre deckt. In den verfluchten Krieg nimm meinen Fluch zum Fluch der deinen, die du mit Leichtsinn aufgiebst, nachdem sie viele Jahre für dich sorgten, für dich beteten, und wo du dich in blinder Wuth willst in Gefahren stürzen, da wollen wir dein Herz mit Geisterhand zurückhalten, daß du zu keinem Ruhm, zu keinem Tod kannst dringen, daß du zu uns einst wiederkehrest, flehend, daß die Verschmähten dich in Liebe tief beschämen.

Bivigenius. Pura, sey nicht so milde, sey hart und zornig, so scheid' ich leichter, sieh nicht so thränenschwer mich

an, wie eine Wetterwolke, halt mich nicht in der Großmuth Banden, fluch mir, laß über uns geschehn, was unvermeidlich ist. Nicht leichten Herzens, wie ein Sklave, der seiner Arbeit Ketten bricht, nicht übermüthig wie ein Trunkener, dem die Erinnerung erloschen ist, und nicht von eigner Noth gedrungen, hab ich das Schwerdt ergriffen, zwar unbefriedigt, aber überall zur Freude angeregt, entströmten selgen Stunden selge Lieder, und taumelten zu dir im Hauch des Frühlings wie der jungen Vögel erster Flug, und hast du sie auch nicht vernommen, es war das Süßbeklemmende der Luft.

Pura. So soll ich keinen Frühling wiedersehen.

Vivigenius. Nichts weiß ich mehr vom Spiel der Jahreszeiten, von tausend Banden fühl ich mich jetzt frei, seit ich von tausend Leben mich geschieden und wie ich erst so schwer beklommen, so bin ich jetzt der ersten Überzeugung meines Lebens froh, der Tod ist meine Braut, das Leben süße Tage vor der Hochzeit. Du küssest mir die Thränen von den Augen, wie sie noch kaum der Welt geboren sind, o könnte ich dich auch so trösten.

Pura. Bedarf ich eines Trosts? Nenn ich nicht alles Unglück jetzt mein eigen, was ich als fremdes Bild mir sonst nur dachte. Ich hab' mir Tagelang erzählen lassen von verlaßnen Bräuten, das war als Kind schon eine Seligkeit für mich, den süßen Kern des bittern Unglücks aufzufinden, wer ist verlassener als ich, o welche Seligkeit steht mir bevor.

Vivigenius. Wir sind einander ganz bestimmt, und trennt uns diese Welt, wir finden uns in jener um so früher, um so näher. Denk nur, ich habe oft der Seligkeit im Stillen nachgedacht, wenn du ganz mein, wenn ich in deinem Kusse wäre froh, doch selbst in Ahndungsfülle wollte mirs nicht genügen gegen eine Welt von Unruh und Geschick. Ich dachte mir, nur wenn ich dich im Kampf errungen, und wenn der Augenblick des ersten Kusses Tod und ewiges Vergessen wäre, dann könnte dir mein ganzes Leben angehören, sonst wärst du mir nur Anklang, von dem Herrlichen der Welt, der freudge Becher nur, der in der Lust, die er geschaffen, selbst zerschmettert wird und meine höchste Liebe wär' Entwürdigung des vollen Lebens, das du mir geschenkt, sie würde ungenügend seyn für mich und dich.

Pura. Wo ahndest du denn mehr, o sage es mir, in meiner Art möcht ich zu gleicher Höhe streben und in dem Schwindel untergehn.

Vivigenius. Seit mich die Kampfslust für das heilge

Recht der Völker hat ergriffen, da ahndet meine ganze Seele eine höhre Wollust, als deiner Küsse Kuß mir je gewähren kann; die Sinne schwinden mir in Freude, wenn ich mir eine Reihe spanscher Spieße denke, in die ich mich mit giergen Blikken stürze, daß ich unzählge wie den schönsten Reichthum, wie einen langersehnten Schmuck zu meinem Herzen reisse, und wie sie mich durchdringen im Zittern aller Feindesarme, die sie mir entgegenstreckten, fühle, daß sie im Geiste, nach solcher That von mir, von meinen Freunden sich schon überwunden meinen; ich fühl der Freunde Fußtritt wie den treusten Händedruck, die muthig diese Bahn verfolgen, welche ich gebrochen habe.

Püra. Du wurdest eben schon so blaß, gewiß, du warst schon drin, du bist schon todt, sie sind schon über dich hinweggeschritten, o Gott, mein Kopf, wie kühl, ich muß mir Feuer machen! (Mit Händeringen fort).

Vivigenius. Sie ist von Sinnen, ich wollt sie trösten, umsonst! Sie war nie recht bei Trost, sie hat mich oft erschreckt, wenn ich in Zärtlichkeit sonst bei ihr saß, da sprang sie auf und rang die Hände, weinte — es war mir oft entsetzlich — ich wär wohl nie bei ihr der Ruhe ganz gewiß geworden und doch wars wunderbare Seligkeit, wenn mich ihr Vater in der Schule ganz zermartert hatte und sie mich nachher heimlich küßte. Leb wohl! Das Schreiben meines Grafen ist ein beßrer Händedruck, ich brech es auf mit heilger Scheu, es wallt mein Blut, daß ichs kaum lesen kann, ich höre seiner Stimme klingende Tiefe, seiner Blicke deutende Begleitung schwebt mir vor. (Er liest und wirft sich mit verhülltem Angesicht auf eine Bank): So ist kein Ausweg — kein Zögern — das ganze Unternehmen würde scheitern, kann ich den Grafen von der Bürgschaft in Stralsund nicht gleich befreien — der edle Nassau wär verloren, der schon im Schiffe seiner wartet — ich unglückselges Haupt, das zum Verderben sich euch zugesellt — durch meine Freundschaft kann ein herrlich Weltgeschick verderben, die Freiheit untergehn, die ihr mit milder Hand im deutschen Norden wolltet säen — Gott! Gott! — Nie quälte mich so grimmer Zorn — wie ist der Vater ach so kalt, vergebens würd ich meine Noth ihm wiederklagen — ich will ihn zwingen zu dem Rechten, das über alle die Gesetze steht, die er mit Ernst bewacht, er dankts mir einst — will dieses Landes Fest, wo alle schwelgen, kühn benutzen, mein Pflichttheil aus des Vaters Kisten mir zu borgen. — Die Schwester muß den Schlüssel schaffen, ich lege einen Beutel Flintenkugeln an die Stelle, so merkt ers an

der

der Schwere nicht, und lebt bis an sein Ende in dem frohen Wahn, als ob er noch den Mammon, sein volles Geld besitze! — Es geht — fort zur Stadt! — Wer da? Es wird schon dunkel! Es ist zu spät zur Werbung, kommt morgen wieder! (Appelmann, Remel und Hämmerling treten ein.)

Hämmerling. Zum Werben ists zu spät, doch nicht zum Sterben. — Herr Burgemeister, er ists. (Er bringt ein Licht aus einer Diebslaterne hervor.)

Vivigenius. Erkenn ich euch? Ihr seyd mein Vater! — Ihr seyd der unehrwürdge Prediger.

Appelmann. Herr Prediger, thut eure Pflicht, bekehrt den Sünder.

Remel. Ich habe keinen Athem, es war ein kalter Tag, ich fühle einen Brustkrampf nahen, ich hätte mich im Pelz einhüllen sollen, Herr Burgemeister, Gott steh euch bei, den Frevler zu bekehren.

Appelmann. Mein Sohn, du hast mit wilden Frevelworten heute Geld von mir begehrt, du hast mit Feuer unsre Stadt bedroht, wenn dein Verlangen nicht erfüllet würde, du hast durch diese Drohung nach dem Landsgesetz der höchsten Strafe Missethat theilhaftig dich gemacht.

Vivigenius. Ja Vater, mit meines Herzens frommster Überredung hab ich erst das Geld von euch erfleht, das ich bedarf zu diesem heilgen Krieg für unsern Glauben, für alles, was wir achten auf der Erde, ihr wolltet mich nicht hören! Verzichten wollte ich dafür auf alles, was ich nach eurem Tode, den Gott noch weit hinaus mag setzen, fordern könnte, ich wollte feierlich erklären, daß ich mein Pflichttheil ganz voraus erhalten; ihr aber wolltet mich nicht hören, die Thorheit meiner frühern Jahre glaubtet ihr in meinem Wunsche wieder zu erkennen und glaubtet nicht, daß ich von ganzer Seele mich bekehrt, in Gottes Gnad' erneuet habe. Glaubt einmal nur an mich, versuchts mit mir noch einmal, denn diesmal ists nicht Wunsch nach Besserung, Versprechen aus der Reu hervorgegangen, nein, ich bin besser, ich kenne mich, begehre nur mit Fleiß mich einer herrlichen Bestimmung würdig auszubilden, die mich in aller anderen Beschäftigung sonst störte.

Appelmann. Bewahr den Glauben, mich würde er beschweren, ich glaub der That und nicht dem Wort.

Vivigenius. O Vater, wie kann es euch so schwer seyn, einem Sohn zu glauben, wenn sich in diesem Glauben alles ganz natürlich und erklärlich findet, was euch von mir verwun-

dert hat, mein mannigfaltiges Geschick, das sich vor andern bald in jeder Übung ausgezeichnet und dann dies Ungeschick zum Ziele vorzudringen, der Überdruß, der hinter andre mich zurück gesetzt, die unter mir in allen Fähigkeiten; ich paßte nicht zum Rechtsgelehrten, nicht zum Handelsmann, ich suchte alles Unbefriedigte in Wildheit und in Übermuth zu löschen!

Appelmann. Der gleiche Frevelmuth wird alle Kriegszucht frech durchbrechen.

Vivigenius. Gerecht ist euer Mißtraun, in dem gemeinen Kriege, der für die Eitelkeiten eines Fürstenhauses, oder gar für niedre Raubsucht unternommen, in seiner Teufelei den Sieger äfft, da möchte ich gar bald der Mühe überdrüssig werden, — doch überlegt die große Sache, der wir dienen! Wer würde nicht an diesen heilgen Kampf für Glaubensfreiheit die hundert Thaler wenden, wer so reich wie ihr, wenn auch des Sohnes Glück nicht darauf stände, wenn auch die Ungewißheit, ob das Ziel erreichlich sey, es bange noch umhüllte.

Appelmann. Nein! Ich widerspreche! Thörigter, der Pfarrer Remel kann es dir ganz unumstößlich darthun, daß jene Niederländer, für deren Glauben du willst fechten, der falschen Lehre angehören, vielleicht in ärgern Teufelsschlingen liegen als Papisten, auch wollen sie sich ihrem rechten Herrn entziehn, die Frechen wollen überall den Frevel gegen Obrigkeit, die eigenmächtige Gewalt des Volks erwecken, das selbst verwalten möchte, was es nicht versteht und hinter heilgen Worten seinen bösen Sinn versteckt. Wie dich, so hört ich hier in Stargardt manchen reden, der daher gekommen, so schwatzest du von heilger Sache und von Mordbrennerei in gleicher Stunde, das ist der Hölle mächtigster Triumph auf Erden, wenn ihre Frevel heilig gesprochen werden.

Vivigenius. Verflucht sey jedes demuthvolle Wort, das ich gesprochen, ich schäme mich, daß ihr mein Vater heisset, so irret nur ein schlechtes Herz, mit euch wär Überlegung Thorheit, in schlechtem Willen seyd ihr blind, kurz ab, gebt mir das Geld noch heut, sonst bei Gott muß ich gewaltsam euch die Tasche mit dem Geld entreissen, doch nicht für mich, für eine gute Sache. (Er will aufstehn und fühlt erst jetzt, daß Hämmerling während der letzten Gespräche, ihn mit Schlingen an die Bank befestigt hat, die Hämmerling jetzt anzieht.) Was hält mich? Ist das Vaterfluch? — Entsetzlich, ich bin gebunden, Hülfe, ins Gewehr, ihr Leute!

Appelmann. Schweig Missethäter, sieh hier dein Todesurtheil, vom Rathe unsrer Stadt für deine frevelhafte Drohung

ausgesprochen, — es ist im Recht begründet, ich muß ihm Zustimmung ertheilen.

Vivigenius. Ich sehe wohl den Greif im blutgen Felde, das Schreckenszeichen unsrer Stadt, doch habe ich der Freiheit Krieger mir zum Schutz gesammelt. Auf Kammeraden, Wachtmeister, zu Hülfe.

Hämmerling. Still junger Herr, hier hilft kein Mensch, die Wachen unsrer Stadt sind vor dem Haus vertheilt, was wollt ihr eure wengen Leute im vergebnen Kampfe morden. Um euch vergebne Müh zu sparen, hab ich euch festgebunden, als ihr so eifrig von der Freiheit habt gesprochen, das gilt hier nichts, mein lieber junger Herr.

Vivigenius. Ihr seyd der Scharfrichter, Meister Hämmerling, wenn mich der Schrecken nicht betrügt, den ich seit erster Kindheit schon bei eurem Anblick fühlte und der jetzt alle Wuth erkühlt. Es muß doch eine Ahndung geben, ich war ein kecker Knabe, doch um von eurem sandgen Knochenthale eines Pferdes Kinnbacken mir als Schlitten abzuholen, das kostete mir gar zu viel, wir hielten euch für einen Zauberer, wir hörten euer Singen, wie ihr die Menschen von der Krankheit heiltet, um sie mit scharfem Schwerdte hinzurichten, es war ein gräßlich Schwerdt, was ihr geführt, ich haßte es und einmal hatten wir uns drum verbunden, in eurem Hause einzubrechen, es zu rauben, es zu brechen.

Hämmerling. Seyd ihrs gewesen, ei seht, ich hab es nicht geahndet, dacht, es gelte meinen Pferdeschinken, das Schwerdt war nicht in meinem Haus zum Glück.

Vivigenius. Ihr freut euch, daß ihr euer Schwerdt noch habt! Oft dachte ich, daß so wie ihr, so stark und fühllos jene Kriegesknechte ausgesehen haben, die einst um Christi Kleider würfelten. Was wollet ihr von mir, was soll das Schwerdt, denkt ihr, daß ich mit solchen Drohungsworten mich zu unwürdger Buße laß erschrecken. Nein Freund, wer für die Freiheit einem tausendköpfgen Tode will entgegengehn, dem ist der Plunder unsrer Halsgerichtsordnung, die lächerliche Förmlichkeit des kaltblütigsten verruchtesten Mordes, den unsre peinliche Gerichte üben, nur eins der Zeichen, warum der Tod dem schlechten Leben unsrer Zeit sey vorzuziehen.

Hämmerling. Ich thue meine Schuldigkeit, und heut komm ich zu Ehren, denn ihr seyd der fünfhunderte, den ich vom Leben helfe.

Vivigenius. Dieser Sünder-Schaar will mich der eigne Vater zugesellen, doch in dem Himmel wohnt ein bessrer Vater,

der wird mich zu den freudgen Seelen zählen, die für ein großes Werk — ach thatenlos — hier untergingen. Und doch thuts weh! Für Todte giebt es keine Ehrenkette, sie hören nicht den Dank, es schmücken sich die Überlebenden mit ihrem Lorbeer, das ist schon hart, doch wehe mir, der eines Frevlers Ruf im frömmsten Unternehmen läßt zurück, auf keinem Kirchhof wird begraben an der Morgenseite, wo das bethaute Gras von früher Sonne selig wird beschienen. O Vater, könnt ihr um hundert Thaler eines Menschen Leben so verderben lassen.

Appelmann. Daß keiner glauben möge, daß mich ein schnöder Geitz in diesem schweren Richterspruch bestärkte, so lege ich die hundert Thaler, die dich zum Missethäter gegen unsre Stadt gemacht, hier neben dir und schenk sie dem, der deine Leiche heimlich will bestatten, daß niemand diesen Schimpf von unserm altberühmten Hause kann vernehmen und nachsagen, denn treulich haben alle die anwesend sind, Geheimniß mir geschworen. Der Meister Hämmerling wird den entseelten Leib nach ferner Gegend bringen, wo niemand dich mag kennen.

Vivigenius. Wo wär ich weniger gekannt als hier, wo weniger beachtet und geehrt als in der Vaterstadt, darum hat auch der Name heilger Taufe, Vivigenius mich hier versteckt, und niemand weiß, daß ich des Burgemeisters Sohn, hier will ich auch begraben seyn, ein alter niederländischer Wachtmeister begleitete mich, er wird den Schmerzenslohn sich wohl verdienen. O wär er weise, wohl, so brächte er, nachdem er meines Leibes Schuld der Erd entrichtet, diese Seelen Schuld, an die so Großes ist geknüpft, dem edlen Grafen nach Stralsund, und würd' ihm alles, was ich ihm wollte seyn.

Appelmann. Es ist dir unverwehret, diesen letzten Willen deinem Todesurtheil beizufügen, das ich dir hier im Namen unsres Rathes der Stadt Stargard überreiche, hört Meister, macht ihm frei die rechte Hand — hier ist ein Bleistift — schreib deinen letzten Willen.

Vivigenius (schreibend). Zum letztenmal brauch ich die Hand, die ich dem Feinde aller Welt, mit freudgem Muth mit gutem Schwerdt entgegenstrecken wollte — es ist doch hart, und doch ists Gnade meines Vaters! Das Leben danke ich euch nicht, es kommt von Gott, es kehrt zu Gott, mein irdsches Daseyn habt ihr schmerzlich mir verkümmert seit der ersten Jugend Dämmerung, doch für die eine Gunst reich ich versöhnend euch die Hand, ich weiß es jetzt, ihr wißt nicht, was ihr thut, aus euch spricht heut ein höheres Geschick. Ich hab geschrieben, legt das Blatt zu meiner Leiche,

Appelmann. Nimm meinen Vaterschmerz mit diesem Händedruck von mir, sonst ziehest du mich mit hinab, o könnt ich weinen: Nimm mich mit, grüß deine liebe Mutter und sage ihr, daß ich dich liebte wie sie selbst, von ganzer Seele und mit meinem besten ernsten Willen, daß mir die Welt sey ausgestorben, seit du dich von der Bahn des Guten abgewendet, o Sohn nimm meinen Schwur am Grabesrand, ich liebte dich in meiner Strenge!

Vivigenius. Wer sagt noch, daß des Todes Anblick schrecklich sey, wenn die Gedanken sich so göttlich klar erhellen, des Lebens Irrthum schwindet in dem Augenblick, die Wahrheit siegt, o Vater, Vater, wie hab ich euch verkannt. O Heldenseele, ich fühle, daß ich nur ein Strahl aus dir, doch glaub auch mir, versteh auch mich, daß mich ein heilger ernster Wille, derselbe, der zum ernsten Richter dich gemacht, zum Frevel mich getrieben, ein größres allgemeineres Geschick, dem wir uns demuthvoll und alles opfern; dir ist Gesetz das höchste, mir ists Freiheit, o wärs dasselbe auf der Erde, dann würden mit vereinter Kraft wir beide allen hochverehrет leuchten.

Appelmann. Mein Sohn, ich ahnde eine Welt, in der du lebst, doch mehr vermag ich nicht, laß dir's genügen, daß ich dich nur im Irrthum, nicht im Frevel glaube, dein Wort ist Überzeugung, Gott wird richten, ich habe mich ihm nie verschlossen, sprecht ihr, Herr Pfarrer, denn hier, wo es des Glaubens Prüfung gilt, da hab ich keine Stimme.

Remel. Ich hab euch angefleht, die Schmerzensstunde mir zu sparen, schon spannet mir das Herz, ich fühle, daß ein Schlagfluß mich kann treffen, es zittern meine Glieder, hätt' ich nur eine Herzensstärkung, es ist ein ganz verstockter Sünder, Ermahnung wird bei ihm nicht fruchten, die Sünde bleibt ihm zum Gericht.

Vivigenius. Seht Vater, solch einen Mann habt ihr bisher ganz blind vertraut, hier, wo sein Amt beginnen sollte, wo er den Trost, die Lehre einer höhern Welt, den Balsam der Versöhnung und das Blut des Welterlösers sollte spenden, da zittert er, da fehlen ihm die Worte, nur zum Fluch hat er noch Kraft, zum Heile fehlt ihm alle Liebe, wo ich dem sichern Tod mit Ruh' entgegensehe, den ewigen Gedanken trauend, die mein Herz bewegten, da fürchtet er das ganz Natürliche, das reine Mitleid, das so weh und mild in seinem ganz verkehrten Herzen hat geschlafen, es möchte ihn der Ewigkeit entgegenführen, der er in falschem Schein von Heiligkeit sein sündlich Herz entzog.

Remel. Gott, Gott, ein Satan spricht aus ihm, er quält mich wie ein Geist und ärger, die guten Geister loben Gott den Herrn!

Vivigenius. Ich lobe ihn, den Herrn und darum will ich euch, Herr Pfarrer, heut nicht fluchen, auch bindet mich an euch noch alte Zärtlichkeit zu eurer Tochter Pura. Grüßt sie mit meinem letzten Athem, ich schwör es mit der letzten Lebensstimme, daß sie kein andres Mädchen hat verdrängt aus meinem Herzen, sagt ihr, daß nur die höhere Bestimmung mich von ihr geschieden und jetzt der Tod. Lebt alle wohl, o wär des Todes Schwerdt jetzt über mich gezuckt, ich stürbe in der höchsten Ruhe meines Lebens. (Auf einen Wink des Burgemeisters enthauptet Hämmerling den Vivigenius.)

Remel. Ich sinke um.

Appelmann. Ich folg dir bald, mein Sohn.

Hämmerling. Weil nun mein letztes blutges Werk geendet ist, so laßt mich feierlich zum Herren beten, der mich als Kind so schmerzlichem Berufe hat geweihet und mir durch dieses edle Stadtkind von der Schmach zur Ehre hat geholfen und gerettet. Dich ewgen Herren kennen und verehren nur die Menschen in deiner Schöpfung stets erneutem Werke, ich lernte dich im Untergang erkennen, wie alles sich zu deinem Lichte wendet und wie kein Mensch auf Erden ganz verloren ist. Mit diesem Glauben stecke ich das blutge Schwerdt heut in die Scheide, um nimmer es zu führen und will mich bergen bei den Stillen in dem Lande, bei den viel verfolgten Frommen, will allem Blut entsagen, allem Krieg und aller Feindschaft, will beten um den Frieden und ihn halten bis zum Tod. Mein Schwerdt zerbrech ich feierlich, es hat zu Ehren sich gehauen, und kehrt zurück zum Schooß der Erde, woraus der Bergmann es zur bösen Stunde holte. Gott sey uns armen Sündern gnädig, stoßt nicht an dieses Haupt, das von dem Rumpf durch blutgen Streif getrennt, ihm noch verbunden scheint, denn großes Unglück brächt es unsrer Stadt. (ab.)

Appelmann. Gott, welche Qual, Herr Pfarrer ist denn kein Wort des Trostes euch verliehen!

Remel. Ich fleh euch an, ach bindet mich, daß ich kein Leids mir thue! Ich bin ein Fieberkranker, bin ein Rasender, ach sagt mir, sitzt mein Kopf noch fest, ich meinte, daß der Meister Hämmerling ganz heimlich mir das Band des Lebens, meinen Hals, durchschnitten habe!

Appelmann. Herr Prediger, ich tadle laut und find' es gottlos, daß ihr den ernsten Vaterschmerz, der mich zerschmettert,

mit eurer Thorheit, mit leerer Einbildung von Übeln störet; gedenkt, daß ihr mit Überzeugung diesen Tod gefordert habt, laßt mich nicht glauben, daß ihr jetzt zweifeln könnt, denn meine Rache würd' euch treffen. Mein armer Sohn, wir sind unschuldig, ich und du!

Remel. Luft! Luft! Mir wird so heiß, als ob die Hölle in mir brennte, ich bin der größte Sünder auf der Erde und weiß doch nicht warum, nein, werther Burgemeister, ich bin kein Sünder, bin ein Kranker nur, der für das Tollhaus ist geboren. Luft! Luft! (Er öffnet ein Fenster) Gott, Gott, so nah ist dein Gericht, der jüngste Tag bricht an, Posaunen klingen durch den Himmel, der Engel öffnet mit dem feurigen Schwerdt die Gräber, nur wenge Augenblicke hab ich euren Sohn geraubt, wir sind bald bei ihm. (Appelmann tritt auch ans Fenster.)

Appelmann. Gott, welcher Feuerschein, die Stadt in Brand, seht euren Traum erfüllt. Mich ruft die Pflicht, es schweigt der Schmerz, jetzt auf, Herr Pfarrer, jeder kann hier helfen. Wo ist das Feuer, lieben Leute!

Einer (draussen). Ich komme aus der Stadt geritten, dem Herren Pfarrer anzusagen, daß es bald ausgebrannt seyn wird.

Appelmann. Wo hats gebrannt.

Einer. Ei nun, es sind schon zweie hergeschickt, das Pfarrhaus ist verbrannt.

Remel. Das Pfarrhaus, so ist mein Traum erfüllt, hat meine Tochter viel gerettet, meine Bücher, meine chemische Küche?

Einer. Wie sollt sie retten? Sie stand ja selber mitten drin und sang zu uns mit lauter Stimm, sie klagte laut um Vivigenius, der Burgemeisters Sohn, eh sie verbrannte.

Remel. Weh, mein Traum! Ach meine Tochter.

Einer. Und was unglaublich ist, als ich die Feuerleiter war trotz der Gefahr zu ihr hinauf gestiegen, ich hab sie gar zu lieb gehabt, da sah ich, wie sie schlief im Zimmer. Sie hörte nichts, es stand der Vivigenius bei ihr, des Zimmers Decke stürzte ein, er trug sie auf der Feuerwolke in die Luft. Ich war vom Anblick so erstarrt, daß ich mich selbst zu retten fast vergaß, als hinter ihm das Feuer aufging.

Remel. So ging doch hinter ihm das Feuer auf.

Appelmann. Laßt thörigt Schwatzen! Wo ist zu helfen!

Einer. Für alles ist durch unsre Bauherrn wohl gesorgt, sie hindern, daß das Feuer sich nicht mehr verbreite und geben auf, was nicht zu retten ist.

Appelmann. Ich dank dir für die Nachricht, ich eil mit

dir zur Stadt. — O Bivigenius, wie schwer wirds mir, von deiner Leiche mich zu trennen, nachdem ich dich im Leben von mir stieß!

Remel. Es ging doch hinter ihm das Feuer auf, und ich hab meine Tochter auch verloren. Ach fänd ich nur den Theobald zu meiner Hülfe, ich zittre. O helft mir, Leute!

Appelmann. Auf dann, uns beuget gleiches Unglück, doch machtlos ist das Unglück gegen einen reinen Willen, uns rufet unsre Pflicht zur Stadt, in ihr sey unsre Stärke. (Beide ab.)

Hämmerling. Hab eine volle Viertelstunde auf dem Boden mich verstecken müssen, eh Einsamkeit das große Kunststück will erlauben, nun frisch ans Werk, dem Glauben wird Gewährung. — Doch halt — schon wieder naht ein Friedensstörer — ich muß mich durch das offne Fenster flüchten. (Er springt aus dem Fenster.)

Theobald (tritt heftig bewegt ein.) Von Liebe, Freundschaft, Pflicht und Zuneigung werd ich geviertheilt, es brennet in der Stadt, auf Apollonia soll ich warten, den Bivigenius muß ich sprechen, auch Pura möcht ich sprechen, ich möchte allen dienen, so kann ich keinem mich ganz weihn. Ich will zum Feuer eilen! Doch findet Apollonia mich nicht, es würd' ihr Thränen kosten, die Thränen löschen alles Feuer aus, es brennt schon schwächer, ein kalter Schlossenschauer sinkt hinein. Ich bin zu weich, ich tauge nicht zum Kriege, ich wills dem Bivigenius mit offnem Herzen sagen, zu großem Unternehmen gilt nur innerer Beruf und Scham vor fremder Meinung herrscht nur über eitle Seelen. Apollonia will nicht, daß ich der Lehre soll entsagen und zur Wehr mich wenden, in ihrer Liebe ist mein Weltgeschick und achtet Bivigenius mich weniger darum, es thät mir weh, doch darfs mich nicht bestimmen.

Apollonia (kommt). Theobald!

Theobald. Hier Apollonia.

Apollonia. So hab ich dich doch wieder, ach welch ein Sturm, als sollte heut die Welt vergehn, wo mag der Bruder seyn? Jetzt eilet alles zu dem Feuer, nun es in sich verglimmt, als noch zu helfen war, da wollten alle sich noch träg besinnen.

Theobald. Du arme Apollonia, sind deine rothen Wangen doch so kalt wie Eis, wo hat's gebrannt? Ich wartete auf dich, wir eilen nach der Stadt zurück.

Apollonia. Bleib hier, das Feuer wird sich nicht verbreiten, und euer Haus ist doch verloren.

Theobald. Wie kam das Feuer aus?

Apollonia. Ach Vivigenius ist an dem Unheil schuld, so sagten in der Stadt die Leute.

Theobald. Der Vivigenius, wär er nur hier, gewiß ist er unschuldig, es hassen ihn so viele, die ihn beneiden. Wo ist er?

Apollonia. Täuscht mich der Lampe Schimmer nicht, so sitzt er dort auf jener Bank und schläft, als ob für ihn kein Schrecken in der Welt mehr sey. (Sie leuchtet ihn an). Gott, er ist so blaß, ein rother Streifen läuft um seinen Hals und Blut fließt nieder, so lose schwebt des Menschen Haupt auf Erden. Gott! Gott! (Sie sinkt ohnmächtig auf einen Sessel nieder).

Theobald. Wem helfe ich, und wie soll ich die Schreckensbilder nun erklären. Hier liegt ein schwerbesiegelt Urtheil gegen Vivigenius, — weh, er ist durch richterliches Schwerdt gemordet! — Hier seine Handschrift! (Er liest:) Wer meine Leiche findet, scharre mich im Boden meines Vaterlandes ein, mit letztem Athem schwör ich, daß ichs liebte. Meine Waffen vermach' ich dem, der dieses Geld, daß ich in meinen todten Händen treu bewahren werde, dem Grafen Bretterod, dem ich es schuldig bin, mit meines Todes Kunde überbringt, doch wer es diebisch mir entwendet, den strafet meine todte Hand! — Was du gewollt, das soll erfüllet werden, dies Blut entreißt mich einer Welt voll Schein und Nichtigkeit, ich geb dir meine Hand, gieb mir das Geld, dein Wille soll erfüllet werden, mehr als du forderst, soll geschehn, was du mit heilgem Eifer wolltest, das will ich vollbringen, ich fasse deine Fahne an und schwöre ihr, und will sie weiter tragen, so weit die träge Sklaverei das Herrlichste der Göttergaben, den hochbegabten Menschen blindwirkenden Gesetzen unterworfen hat. O reicher Geist, der deine Stadt zum Paradies beleben konnte, wenn du, zur rechten Zeit erkannt, des Muthes ewig schaffende Erfindung über sie verbreitet hättest, du wirst wie ein gemeiner Missethäter von einer Welt geschieden, die deiner wartet zu der Wiedergeburt aus dumpfer Dummheit, holer Narrheit, schalem Glauben. Schon seh ich auf die Glut der eignen Vaterstadt, wie nach dem Opferheerd, wo Last und Sünde von Jahrhunderten in einer Flamme wird vernichtet, wie ängstlich laufen sie um todte Habe und keuchen athemlos hieher mit altem Plunder, und keiner war bereit, das Herrlichste, was seit Jahrtausenden die Stadt hervorgebracht, den Glückssohn holder Geister zu beschützen. Eilt, lauft in euren Tod, um mehr von eurem Tod zu retten, wie Schatten seh ich euch am Feuer laufen, und nie ist je aus eurem

Auge Licht der Welt erschienen. Dich, Apollonia, haben gute Engel von dem Jammer in den Frieden fortgeführt, du wirst erwachen, wirst in deinem Schmerze wenger an mich denken, ich kann von dir nicht Abschied nehmen. Nenn mich nicht treulos, was mich mit Heftigkeit jetzt fortzieht, würdest du doch nicht verstehen, ich muß den Freund begraben und des Freundes That vollenden, das ist der ganze Inhalt meines Lebens. Es müssen die Soldaten sich versammeln, dem Führer letzte Ehre zu erweisen, dann ziehn wir weiter mit umflorter Fahne! (ab).

Hämmerling (schleicht herein). Es ging mir die Geduld zur Neige, noch zwei Minuten und es wär zu spät. Bewähr dich, wunderbar Vermächtniß des Adepten, der mich als jungen Mann einst zwang, ihn hinzurichten, und nachher mit diesem Öhl, der wahren echten Universalmedizin, ihn zu bestreichen, das ihn eilig wieder heilte. Ich hab ihn hingerichtet und geheilt, hab' Öhl gespart und mocht es immer noch nicht brauchen, ob es mir selbst einst nöthig thäte. Nun denk ich, bin ich über Jugendjahre lang hinaus, wo einer um den Hals sich schwatzt, auch will ich mich von aller Welt zurückziehn und dieser Mann thut mir so bitter Leid, und hat so große Lust nach fremden Ländern, er wird mich nicht verrathen, will ihm den Hals mit Lebensöhl bestreichen, daß er sich recht weit umsehn kann auf dieser Welt. (Er bestreicht ihn.) Das wär geschehn, doch fehlet noch die Hauptsach. Wie hiessen doch die Worte, unter denen dieses Werk gelingt, verflucht, noch gestern wust ich sie und heute bei der Unruh aller Gänseschlachterei, hab ich sie ganz vergessen. — Es wird bald schlagen, denn ists zu spät, schon ruckt der Zeiger ein. — Gott! Gott! — Da fällts mir ein:

Kopf und Herz gehört zusammen,
Beide aus einander stammen,
Kopf ist Vater, Herz ist Sohn,
Daß der Geist in beiden wohn',
Und der Geist ist Fleisch geworden,
Niemand kann den Geist ermorden,
Und auf Erden kann geschehen,
Daß das Fleisch muß auferstehen,
Wenn ich wie am jüngsten Tage
Habera Kadabra sage,
Grüßt euch wieder, Doppelquellen,
Blitzt im Aug' wie Meereswellen.

(Er lößt die Stricke, welche Vivigenius festgebunden hielten, und entfernt sich.)

Vivigenius (erwachend). Leb wohl, geliebte Pura, die

irdsche Zeit verschwindet dir und Jahre werden Augenblicke in den großen Tagen deiner Ewigkeit, noch gönne mir der Erde Augenblicke, noch bin ich ihr verschuldet mit Lust und Schmerz, dann trennt uns nichts, ich gehe freudig in den Tod, denn jenseit seiner dunklen Pforte glänzen unsrer Hochzeit Fackeln, wohl mir, daß ich von allem Schmerz dich sah entbunden. (Er springt auf) Ich habe lang geschlafen, schwer geträumt. — He Wachtmeister, blas' unsre Leut' zusammen!

Apollonia. (Erwachend.) Ach Bruder, Bruder, erst hat dein Tod mich so erschreckt, nun muß ich ärger noch dein Leben fürchten. Unselges armes Herz, was fürchtest du die Geister, erfreu dich muthig dieses letzten einzgen Trostes von dem Todten. Sey mir gegrüßt, geliebter Geist in Mitternacht und Grausen, da uns die Sonne ihren Schutz versagt, und hat dein Schattenbild noch eine Hand, die mich ergreifen kann, o reich sie her, daß ich sie drücken, sie mit meinen Thränen netzen kann.

Vivigenius Bin ich ein Geist? O sag es mir, du treue Schwesterseele, denn zweifelnd an dem eignen Daseyn wird mein Kopf, wenn ich das alles überdenke, was mir geschehn und was ich sah, sey auch dem Geiste freundlich, liebe Schwester, wie du mich sonst so milde hast versorgt.

Apollonia. Sprich, theurer Schatten, was ich vollbringen soll, ich könnt mit dir von dieser Erde ziehn, so zieht mich deine ungewohnte Milde an, dies Flehn, das ich noch nie von dir erhörte. O welche Seligkeit in dem vertrauten Umgang mit den Geistern! (Theobald tritt mit Hans, und einigen Soldaten ein, welche einen Sarg tragen).

Hans. Ihr wundert euch, daß ich so ruhig bin, ich sah schon manchen Hauptmann sinken, war allen treu bis in den Tod, nicht weiter, da endet die Soldatentreue.

Theobald. Stellt eure Fackeln in den Kreis umher, will noch ein Freundeswort vom Todten zu euch sprechen.

Vivigenius. Was wollt ihr, Freunde, begrabt den Leib, den Geist umschließt kein Sarg.

Hans. Schlagt zu, ihr Leute, wer todt ist, bleibe todt! (Er und die Soldaten ziehen ihre Degen gegen Vivigenius).

Theobald. Halt, halt, ihr Leute. (Er hält sie zurück, Apollonia wirft sich an den Hals ihres Bruders, um ihn zu schützen.)

Apollonia. Du armer Bruder!

Hans. Macht mich nicht rasend, ich weiß, was Geistern zukommt, um Gotteswillen fasset ihn nicht an, er würde euch

verbrennen. (Er will wieder gegen Vivigenius andringen, da tritt Hämmerling ein.)

Hämmerling. Still Kinder, thut euch einander keinen Schaden, steckt eure Schwerdter ein, ich weiß allein Bescheid, ihr seyd in Angst verwildert, fasset euch, er ist kein Geist, ist Vivigenius, so wie er leibt und lebt, faßt seine Hände an und seht am Halse diesen weißen Narbenstrich, da hab' ich ihn gerichtet, da hab' ich ihn geheilt mit dem geheimnißvollen Öhle, der Kopf ist fester angewachsen, als er je gesessen hat, und seyd damit zufrieden und ziehet eilig mit ihm fort.

Hans. Ist das die Wahrheit? Sonst mußt du sterben, Zaubermeister.

Theobald. Es ist die Wahrheit, die Freude sagt es mir.

Hämmerling. Glaubts, oder glaubt es nicht, genug er lebt.

Vivigenius. Die Wahrheit ists, doch kaum kann ich dran glauben. Vom Leben nahm ich einen vollen Abschiedskuß, und nichts bewegt mich mehr wie sonst, von allem, was mir theuer, die Waffen sind wie abgelößte Glieder, die ich nicht brauchen kann, ich wünschte eine stille Einsamkeit zum Beten, wenn ich die ernste Freundschaftsschuld dem Grafen abgetragen habe.

Apollonia. O könnt' ich mit dir ziehn zur fernen Einsamkeit, des Hauses Drang scheint eine Hölle mir, seit ich des Himmels Ahndung fühlte. Ach Theobald, daß ich dich lassen muß, thut weh und doch verlangts mein Herz.

Theobald. Das Weltgeschick befiehlt und seinem Willen widersteht umsonst der Mensch, auch ich hab' seinen Ruf vernommen, was Vivigenius in gutem Willen hat begonnen, und nicht vollenden konnte, ich solls vollbringen, ich zieh zum Grafen, zahle deine Schuld und diene ihm bis in den Tod.

Hans. Der Oberst lebe hoch, es lebe hoch der Hauptmann Theobald.

Soldaten. Hoch!

Hämmerling. Gott führt die Menschen gar verschieden, den einen, der nur Frieden wünscht und liebt, zum Krieg, den andern, der nach Kampf gelüstet, zu dem Frieden, ein jeder mag dem höhern Willen sich ergeben, wo er den eignen Willen überwunden fühlt, ich zieh mit Apollonia zum Frieden, zu den stillen Christen, die in Mähren der Apostel alte Sitte treu bewahren. Hier Vivigenius ist deines Bleibens nicht, wir wären beide hier verloren, auf, geh mit mir.

Vivigenius. Ich folge dir, du hast das Schrecken überwunden, das gegen dich mein Herz empfand.

Apollonia. Ich folg dir mit getheiltem Herzen. Bei dir kann ich nicht bleiben, Theobald, und doch bleib ich dir treu, und wenn du nimmer wiederkehrest.

Theobald. In diesem Kuß nimm meinen Schwur der Treue! —

Hans. Ihr frommen Seelen, betet für uns Sünder, wir wollen für euch fechten.

Hämmerling. Es giebt verschiedne Arten, Gott zu dienen, ein jeder folge seinem Ruf und Babels Brut, die Sünder, die Unterdrücker unsres Glaubens werden untergehn, auf, lasset uns ein frommes Kriegslied singen, das eurer Trennung Schmerzen löset. (Er singt vor, die andern fallen nach der zweiten Zeile mit ein.)

Auf, auf, auf, ihr Helden, waget Gut und Blut,
Würget mit vereinten Kräften Babels Brut!
Eure Feldposaunen
Trommeln und Kartaunen
Lasset tönen, sie erwecken Löwenmuth.
   Wenn die Blutfahn flieget, so seyd unverzagt,
Denn es ist die Sonne, die so blutig tagt,
Unser Löwe brüllet
Und mit Schrecken füllet,
Jeden Frevler, der sich heute an uns wagt.
   Auf, auf, zuckt die Schwerdter, schlaget muthig drein,
Stürmt die Thürme Babels, reißt die Mauern ein.
Auf, sie sollen fallen,
Wenn Posaunen schallen,
Denn die Stunde, sie zu richten, bricht herein.
   Du, o Jesu, führe deinen heilgen Krieg
In uns, durch uns, mit uns, daß der Feind erlieg.
In der Kraft erscheinen
Wir nun als die Deinen,
Können dich erkennen nach erlangtem Sieg.
   Kraft, Macht, Gnadenstärke, giebst du, starker Hort,
Sey von uns gepriesen immer fort und fort,
Durch ein tapfres Sterben
Wollen wir erwerben
Deine Siegeskrone und dein Friedenswort.

(Graf Bretterod tritt während des Gesangs mit einem Gefolge ein.)

Bretterod. Sieg, Sieg, mein Vivigenius, zwar ohne uns, doch auch für uns, die Spanier sind vom Nassau auf das

stolze Haupt geschlagen, die Freiheit ist begründet, der Fried ist geschlossen, laß dich umarmen, ich bin jetzt reicher, als ich je gewesen und eile, dich von aller Sorge zu befreien, laß dich umarmen, ich lebe keinen Tag mehr ohne dich, so öde war mein Haus, seit du mich hast verlassen.

Vivigenius. Die Freiheit siegt, Gott will sich aller Welt nun zeigen, und giebt ein neues Leben mir in Freundesnähe wieder, o edler Graf, ich hab' so viel erlebt, daß ich zur Einsamkeit mich flüchten wollte, nun ich dich sehe, fühl ich mich der Welt gebunden.

Bretterod. Du heitrer Geist zur Einsamkeit? Ich zöge mit, dann wär' es keine Einsamkeit, du sollst bei meiner halbzerstörten Grafschaft, Einsamkeit genug entdecken, wo wir mit kräftgen Söhnen dieses Krieges eine neue Welt uns schaffen wollen. Du sollst der Oberst unsrer Landmilizen werden, wer weiß, wie lang der Friede dauert.

Vivigenius. Du sorgst für alle meine Wünsche, ach wäre Pura zu versöhnen.

Bretterod. Wo ist sie? Wer sind die Männer, die so feierlich sich nahen?

Vivigenius. O Gott, mein Vater. Ich muß mich ihm verbergen? (Burgemeister Appelman tritt mit Rathsherren ein).

Appelmann. Von unsrem gnädgen Herzog bringt ein Bote den Befehl, daß wir den Grafen Bretterod, der meinen Sohn hier sucht, als Oberster nach Friesland ihn zu führen, — Gott, mir versagt die Stimme, — mit höchster Ehr' empfangen, wo finde ich den edlen Grafen.

Bretterod. Ich bin es, den ihr sucht, ihr seyd der Vater meines liebsten Freundes, wieviel verdank ich euch, er ist mein zweites Leben und jeder Tag ist ohne ihn verloren.

Appelmann. Ach schont mein Vaterherz, er lebt nicht mehr.

Vivigenius (fällt ihm zu Füßen): Er lebt, wenn ihr ihm könnt verzeihen, Vater. Ein Wunder hat ins Leben mich zurückgeführt, wo Sieg und Ehre meiner warten ohne Kampf und Mühe.

Appelmann. Ich muß wohl glauben, denn alles, was ich heut erfahren, übersteiget den gewohnten Lebenskreis, ich muß dir wohl verzeihen, Sohn, denn unser gnädger Herzog will, daß ich dich ehre, er hat von dir gehört und will an seinem Hof dich sehen.

Vivigenius. Dank, Dank, mein Vater, ich habe alles, Pura fehlt mir nur.

Ap-

Appelmann. Wie wird sich Pura freuen, die mitten in der Gluth, in ihrem Bette ruhig schlafend, ward gefunden, ihr Zimmer blieb verschont, das Feuer war bei ihres Vaters alchemischen Kochereien ausgekommen, sie hat sich bald erholt und seufzt nach dir, mein Sohn und weint um dich.

Apollonia. O Glück, sie lebt!

Theobald. So schwebte Pura in Gefahr?

Vivigenius. Ich eil zu ihr, der Friede segnet unsern Bund, ja alles ist versöhnt, auch du, mein Theobald?

Theobald. Mag Apollonia entscheiden. Nichts zieht mich in die Fremde, denn alles, was ich wollte, ist vollbracht.

Apollonia. Es braucht der Worte nicht, wo alles sich in Seligkeit entwirrt, mein Bruder ist der Welt versöhnt, und Pura lebt und Theobald bleibt seinem Blumengarten treu.

Bretterod. Fremd stehe ich hier zwischen nah verbundnen Seelen, die dieser Zeiten wunderbares Feuer scheint geprüft zu haben, wohl jedem, der vor sich bestanden ist in Reinheit und in Muth, er wird in Friedenstagen freudig dran gedenken, es wird sein Trost in Unglück seyn, erzählt mir alles, wie es euch geschehen ist, durch Vivigenius seyd ihr mir alle nah verwandt.

Vivigenius. Wenn du mich je von Herzen an dein Herz gedrückt, mein theurer Graf, so komm mit mir, versöhne mich mit einer lieben Seele; die ich gefühllos von mir stieß, um ganz dem Kriege mich zu weihn. O Vater, sprecht auch ihr zum Vater, sagt ihm, daß ihr mir habt verziehen und alles ist geschehn.

Appelmann. Die Übereilung schadet.

Bretterod. Hier ist kein Augenblick zu säumen, es gilt des Freundes Wohl.

Appelmann. Komm Sohn, nichts soll uns trennen, wer solchen edlen Freund sich kann gewinnen, den muß ich achten, ich eile, dich mit Pura zu verbinden.

Bretterod. Nun Freunde, hab ich alles recht gemacht?

Apollonia. Theobald. Der Graf leb' hoch! (Alle ab, außer Hämmerling.)

Hämmerling. Vergessen bleib ich stehen wie ein abgetriebnes Pferd, das einen Reiter aus des Feindes Hand errettet und sich halbtodt für ihn gelaufen hat, der Reiter nimmt den Sattel ab und läßt es ohne Futter auf der dürren Heide liegen. Undank ist Weltlohn, so leb denn wohl, du undankbare Welt, wie wird es dir noch gehen, ich eile zu dem stillen Christen, die allem Leben schon entsagen, eh sie den Undank noch

U

erfahren haben. Zum Angedenken will ich mir dies Bündlein Federposen in die Einsamkeit mitnehmen, und will in meinem Pathmos zur Belehrung ferner Zukunft schreiben, was ich erlebte und was ich voraussah: Undank! (ab.)

(Wirthin und Brummer kommen in heftigem Streit, jene ist mit einer Ofengabel bewaffnet.)

Wirthin. Du schlechter nichtsnutzger Mensch, du schläfst beim Zapfen ein und läßt das beste Bier mir in den Keller laufen, ach hätt' ich meinen alten Mann zurück!

Brummer. Der Teufel halt das aus, nichts mache ich ihr recht, was Wunder, daß ich von dem ewgen Zanken müde werde und einschlafe. Ich häng mich auf, kann ich von dir mich nicht befreien.

Wirth. (tritt ein.) Ich friere todt, wenn ich noch eine Viertelstunde dort im Freien Schildwach stehe! Wer da? (Wirthin und Brummer sehen ihn verwundert an). Wer da? Wer da? (Er schießt.)

Brummer (stellt sich verwundet.) Ihr habt mich durch und durch zerschossen, grober Kerl!

Wirthin. Das schadet nichts dem Thunichtgut, aber Mann, Mann, du bringst dich an den Galgen.

Wirth. Ei was, ich bin des Lebens überdrüssig, möchte sterben durch des Henkers Hand, ich halts nicht aus bei dem Soldatenleben, da giebt es nichts als Schnee und kalten Wind und Schmerzen in den Armen, in den Beinen.

Brummer (springt auf). Juchhe, ich bin gesund, wenn ihr wollt wieder mit mir tauschen, macht mich vom alten Weibe und ihrem Zankmaul los und ledig, so werde ich Soldat für euch.

Wirthin. Ach lieber Mann, schick doch den Tagedieb, den Trinker, den faulen schläfrigen Esel fort, sonst geht uns Haus und Hof zu Grunde.

Wirth. Nun Frau, wir sind ja alle einig, er will gern fort, ich komme gern zurück, bereite ein Versöhnungsmahl, mich hungert.

Wirthin. Wir haben nichts im Hause, heut Mittag ist ja alles aufgezehret von den vielen Gästen.

Brummer. Ei seht die Bratgans, auf Erden gab es keine bessere!

Wirthin. Die liebe Gottesgabe, die ist hier in der Unruh zwischen all den hohen Herren stehen blieben und keiner

mocht sie essen, des Pfarrers Tochter brachte sie dem Herren Hauptmann.

Brummer. Ich laß mich von der Bratgans zum Soldaten werben und faß die Fahne an. (Er schneidet.) Auf, singt ein lustig Lied dem heilgen Martin, der uns die Gans bescheeret hat. (Wirth schenkt ein)

Alle. Martine, lieber Herre, mein,
Nun schenke uns gar tapfer ein,
Ja heut zu deinen Ehren
Wollen wir alle fröhlig seyn,
Wir liessen uns belehren,
Cum jubilo omnes clamate,
Ut sit deum rogans, Bratgans, rogans gens,
Gänsebraten.

(Hans kommt mit den Soldaten).

Hans. Sieg und Friede ist nun ohne uns gewonnen, lieben Freunde, ihr hättet gern dabei seyn mögen, ich auch, aber denkt daran, daß Gott allein zu gleicher Zeit überall kann gegenwärtig seyn, zur Strafe und zum Segen. Wir waren hier in unsrer Pflicht, so können wir auch freudig triumphiren, des Friedens Gnade geht uns allen auf. Es lebe Nassau hoch, er braucht auch brave Männer in dem Frieden, sagt der Graf!

Soldaten. Der Nassau hoch! Der Graf hoch!

Hans. Triumph, Triumph! Es kommt mit Pracht
Der Siegesfürst heut aus der Schlacht;
Wer seines Reiches Unterthan,
Schau heute sein Triumphfest an!
Triumph, Triumph, Victoria
Und ewiges Hallelujah.

# Anmerkungen und Druckfehler.

Jann's erster Dienst, hätte wohl auch eine freie Bearbeitung nach dem Altdeutschen genannt werden können, denn das Fastnachtspiel von dem Engeländischen Jann Posset, wie er sich in seinen Diensten verhalten, mit acht Personen in des Rolands Ton, beim Airer, S. 110. war die Veranlassung dazu, doch giebt es eine Grenze, wo die Freiheit einer Bearbeitung zu einer eignen Selbstständigkeit gedeiht, wo die ernsten Geschichtschreiber der Poesie böse werden und meinen, man wolle ihnen eine Nase andrehen, da sie doch schon genug Geruch und Geschmack hätten, um zu unterscheiden, was alt und was neu sey. Wahr ists, das alte Stück, das ich im ersten Bande meiner altdeutschen Bühne werde abdrucken lassen, ward nur als Anekdote darin benutzt, und hatte noch manches Eigenthümliche, was in meinen Kram nicht paßte, ein Paar andre Anekdoten lieferten eben so viel lustige Momente dazu, ich möchte bei dieser Gelegenheit Lustspieldichter, auf Anekdoten, die im Volke gang und gebe sind, als auf eine der besten Quellen des lustigen Lustspiels aufmerksam machen; wer nicht ohne gute Laune ist, kann leicht einen Scherz erfinden, der sich ihm bewährt, jene sind aber durch das Wiedererzählen vieler Menschen bewährt worden, ohne vom besondern Verhältniß des Einzelnen gestört oder getragen worden zu seyn.

Der Auerhahn. In dieser Geschichte ist wenig Geschichtliches, man wird daher verzeihen, daß ich mir ein Stück: Otto der Schütz, dessen ich mich aus Catalogen wohl erinnere, nicht verschafft habe, um zu sehen, in wie fern meine Tragödie dadurch etwa überflüssig gemacht wäre; auch in diesem Frühling sind nicht zwei Blätter von ganz gleicher Gestalt gewachsen, und ich habe die Ueberzeugung, daß meine Arbeit nicht weniger frei und nothwendig in mir entstanden ist als irgend eine andre. Alles in der Welt gelesen zu haben, ist eine Prätension, die weder Gott noch ein Recensent machen kann. Folgende böse Druckfehler sind mir aufgefallen.

S. 112. Z. 25. st. Schlusses lies Schlüssel.

— — — 26. — wir, wollten nicht, l. wir wollten ihn nicht.

— — — 34. — Haar l. Hand.

Die Frühlingsfeier. Eigentlich nur ein Zwischenspiel aus meiner Päpstin Johanna (von der ich schon im zweiten Bande meiner Grafin Dolores Proben gegeben habe), das sich aber unabhängig gemacht hat. Erst war es mein Vorsatz, die Johanna in dieser Schauspielsammlung ganz abzudrucken, aber die Zeiten wurden inzwischen so ernst, daß ich den Raum erheiternden kleinen Stücken aufsparen mußte.

Mißverständnisse. Die Veranlassung dazu gab eine Anekdote in einem französischen alten Roman, dessen Name mir entfallen ist.

Die Befreiung von Wesel. Die Veranlassung ward ein Bild im zweiten Bande des theat. Europ., es stellt den Augenblick dar, wo Peter Mülder das Staket einschlägt, die hinzugefügte Geschichtserzählung ist wenig ergreifend, hat aber doch ein Paar gute Momente geliefert.

Das Loch. Die Geschichte im ersten Aufzuge schenkte mir das herrliche alte Buch von den sieben weisen Meistern, es hat allein von allen hier gelieferten Schauspielen der Ehre sich erfreut, vor zwei Jahren in einer geistreichen Gesellschaft aufgeführt zu werden, freilich war es damals reicher an Lokalscherzen. Gern hätte ich Kupfer von dem Umrisse der Hauptfiguren, von denen manche sehr wohl gelungen waren, mitgetheilt, aber unsre Zeit, die für Gold Eisen giebt, kann für Kupfer nichts ausgeben.

Herr Hanrei. Frei bearbeitet nach dem lustigen Pickelherings-Spiel von der schönen Maria und alten Hanrei in dem Buche: Englische Comödien und Tragedien, das ist sehr schöne herrliche und auserlesene geist- und weltliche Comödi und Tragödie-Spiel samt den Pickelhering, gedruckt im Jahr 1620. Wegen seiner Seltenheit werde ich es vielleicht in meiner altdeutschen Bühne abdrucken lassen, sonst meine ich keinen bedeutenden komischen Moment versäumt, hingegen manches Lustige hinzugefügt, manches durch Abkürzung mehr herausgehoben zu haben.

Der wunderthätige Stein. Aus derselben alten Sammlung, nur im Einzelnen bearbeitet, nicht im Ganzen, ich habe den Bauer, statt Hans Pickelhering, Hanswurst genannt, weil sein Charakter, von allen angeführt zu seyn, offenbar von dem Charakter des Pickelherings im vorigen Stücke abweicht, vielleicht hätte ich besser gethan, da der spätere Hanswurst doch noch ein Paar andre Maskenzüge hat, einen andern Namen für ihn zu ersinnen, etwa von einer andern Lieblingsspeise des Volks, Hans Kartoffel.

Jemand und Niemand. Aus derselben Sammlung, wo es ein sehr langes Stück ist. Bei der Umarbeitung ist manches Langweilige verschwunden, aber auch einzelne komische Züge verloren gegangen, in meiner altdeutschen Bühne soll das Original erscheinen.

Die Appelmänner. Die wahre Geschichte findet sich in Paul Friedeborns Stettinischen Geschichten, II. B., S. 113., Stettin 1613. 4to recht schon erzählt, sie hätte auch unverändert Stoff genug zu einem Schauspiele gegeben, gegenwärtig lag mir aber mehr am Herzen, ich wünschte manchen scheinbaren Widerspruch in dem Gemüthe der Menschen zu einer wohlthuenden befriedigenden Einheit zu bringen.

Um den Pfau des Titels nicht fälschlich als Krähe ausdeuten zu lassen, die sich mit fremden Federn geschmückt hat, muß ich bemerken, daß der Hauptstoff des Martinliedes S. 272, des geistlichen Liedes S. 301. und des andern geistlichen Liedes, S. 305. nicht mir, sondern der ältern deutschen Zeit gehört, im zweiten und dritten Bande des Wunderhorns findet sich mehr von diesen Liedern. Der Pfau auf dem Titel ist als Sinnbild der Schauspielkunst ausgestellt; wie er in seinen kleinen Federspiegeln die ganze Farbenwelt im Kleinen darstellt, so wünscht auch sie in ihren Darstellungen ein Abbild des vollen mannigfaltigen Weltlebens zu geben, kein Kreis ist ihr zu hoch oder zu niedrig, sie macht einen Kreis dem andern deutlich und erfreulich, möchte es auch mir in einigen gelungen seyn.





